



Betrachtungen,

zur

Erkenntniß des großen Gottes,

durch

die Kenntniß seiner

Naturwerke,

und

zur Besserung des menschlichen Herzens;

über

mannigfaltige Gegenstände

der Natur und Moral.

Zum

Gebrauch der Ungelehrten,

jene hauptsächlich

allen Gottesläugnern und Ungläubigen

entgegen gesetzet.

Neue Auflage.

Quedlinburg,

bey Friedrich Joseph Ernst,

1789.

Seiner
Hochfreyherrl. Excellenz,
dem
Hochgebohrnen Herrn,
Herrn
Friedrich Wilhelm,
Freyherrn
von der Schulenburg,
Sr. Königl. Majestät in Preußen,
dirigirenden würklichen Herrn Geheimden Staats- und Kriegesminister,
Chef des Departements von Magdeburg, Cleve, Mark, Geldern, Neufchatel, Minden, Halberstadt, Meurs, Ost-friesland, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, ꝛc. ꝛc.; Chef vom Forstdepartement in allen Königl. Staaten; Präsidenten des Haupt-Bankodirectorii ꝛc. ꝛc.; Drosten zu Wittmund, auch Erb- Lehn- und Gerichts- Herrn
auf Kehnert ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten und hochgebietenden
Herrn.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigster Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz geruhen gnädigst zu entschuldigen, daß ich mich unterfangen, Hochderoselben hohen Namen, dieser meiner geringen Arbeit vorzusetzen. Empfindungen der stärksten Dankbegierde, verbunden mit nicht mindern Empfindungen der größten Ehrfurcht, gegen Ew. Hochfreyherrl. Excellenz, haben seit geraumer Zeit mein Inneres belebt, und sind in Ermangelung anderer Mittel, solche an den Tag zu legen, die Triebfedern dieser Kühnheit gewesen. Denn könnte ich schweigen

von der hohen Gnade, von der hohen Gewogenheit, welche Ew. Hochfreyherrl. Excellenz so stark gegen mich zu erkennen zu geben geruhet: so müßte ich zu der Classe der undankbarsten, der niedrigsten menschlichen Geschöpfe gehören. Sehr weit entfernt nun zwar, von dergleichen einer menschlichen Seele unwürdigen Gesinnungen, würde es doch abermals keine geringe Verwegenheit seyn, wenn ich hier, wozu ich mich doch viel zu gering und unfähig achte, Gelegenheit nehmen wollte, Ew. Hochfreyherrl. Excellenz hohe Verdienste, in Ansehung der eifrigsten und thätigsten Vorsorge, für das Heil so vieler Länder und unzähliger Menschen, die solches mit größter Dankbarkeit erkennen müssen; Ew. Hochfreyherrl. Excellenz weltbekannte, so edle, von Trieben der stärksten Menschenfreundlichkeit abstammende Neigung, auch einzelne Menschen glückselig zu machen; Hochderoselben eigne, sehr große und ausgebreitete Kenntniß der Wissenschaften, nebst dem Schutze und Beförderung, welche Ew. Hochfreyherrl. Excellenz denselben auf die großmüthigste Art angedeyen zu lassen gewohnt sind; die bey Großen so seltene, aber

desto preißwürdigere Bereitwilligkeit, einen jedweden sogleich und ohne Anstand, gnädigst anzuhören, und ihm Hülfe wiederfahren zu lassen: und unzählige andere verdienstvolleste, des größten Lobes würdige Eigenschaften, welche der Welt schon längstens vor Augen liegen, und hinlänglich bekannt sind, zu erzählen und zu rühmen: sondern überzeugt von meiner eignen Unfähigkeit und Ohnmacht, führe hier in Unterthänigkeit hauptsächlich nur Ew. Hochfreyherrl. Excellenz hocherleuchtete Kenntniß und preißwürdige Verehrung der wahren Religion an, weil diese mich zu glauben vermocht hat, daß Hochdieselben mein ehrfurchtsvollestes Unterfangen, Ew. Hochfreyherrl. Excellenz diese meine Betrachtungen unterthänigst zu widmen und darzulegen, und um welches nochmals mit unterthänigstem Gehorsam bitte, mit gnädigsten Augen anzusehen, und nicht mißfällig aufzunehmen geruhen würden.

Uebrigens flehe den Allerhöchsten für Ew. Hochfreyherrl. Excellenz und Hochderoselben ganzen Hochfreyherrl. Hauses,

immerwährendes, bis zum höchsten Ziel des menschlichen Lebens, zu meiner und unzähliger anderer Menschen Glückseligkeit, reichendes hohes Wohlergehen demüthigst an, empfehle mich zu Ew. Hochfreyherrl. Excellenz fernern mir über alles höchst schätzbaren hohen Gnade und gnädigsten Wohlwollen unterthänigst, und ersterbe mit Ehrfurchtsvollestem größten Respect

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigster Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz

Am 1sten Jenner,
1780.

unterthänigst gehorsamster
der Verfasser.

Vor=



Vorrede.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, und noch vielmehr eines Christen, das Wohl seines Nächsten auf alle ihm nur mögliche Art zu befördern zu suchen. Kann dasselbe aber wohl besser befördert werden, als wenn demselben, besonders demjenigen, dem gehörige Zeit und Gelegenheit, und noch öfters Lust und Fähigkeit mangelt, selbst Betrachtungen anzustellen, einige Kenntniß und Wissenschaft der herrlichen Naturwerke des großen allmächtigen Gottes beygebracht, und folglich dadurch die Erkenntniß unsers ewig gütigen Schöpfers nicht nur, sondern auch zugleich das Heil seiner Seelen befördert, und wenn auch sein verderbtes Herz gebessert wird?

Gegenwärtige Betrachtungen, welche der Verfasser erstlich zu seiner eigenen Ueberzeugung, Besserung des Herzens und Erbauung angestellet, haben daher theils den Endzweck, unstudirten

Lesern von den vortreflichen Geschöpfen, deren sie täglich unzählige vor ihren Augen haben, solche dennoch aber leider niemals, oder höchst selten einiger Betrachtung würdigen, einigen Unterricht zu geben; sie zugleich auf **den unendlichen Urheber aller Creaturen** selbst zu führen, und solchergestalt ihre Erbauung zu erwecken; theils aber das verderbte menschliche Herz, durch mancherley Schilderungen, von dem Irdischen abzuziehen, und durch Ueberzeugung von dem unausbleiblichen Lohne der Tugend, und gewisser Bestrafung der Laster, nach aller Möglichkeit zu bessern.

Da die Erbauung auch durch Verse nicht weniger befördert werden kann, als durch ungebundene Schreibart, wie **Brockes**, **Triller**, **Gellert**, **Thomson**, und viel andere, durch ihre Oden und Gedichte hinlänglich beweisen, ob sie gleich größtentheils, und besonders auch erstere, beynahe schon in Vergessenheit gerathen, und billig von jedwedem angepriesen werden sollten; so hat man zur Veränderung, diesem Buche, verschiedene moralische Gedichte, mit einfließen zu lassen, nicht für undienlich erachtet; welches dem größten Theil der Leser nicht zuwider seyn wird. Besonders aber ist noch zu bemerken, wie erstlich die Absicht des Verfassers gewesen, daß diese Betrach-

tun-

tungen auf sämtliche auf einander folgende Tage des Jahres, haben eingerichtet und herausgegeben werden sollen; dergestalt, daß jedweder Betrachtung ein benannter Tag vorgesetzet worden wäre; dergestalt diese Absicht, welche durch Mangel der Zeit vereitelt worden, ihre Erfüllung erreicht; wie man denn auch in Ansehung der Gedichte eine solche Ordnung erwählet, daß man jedesmal zu Ende der Woche und Anfang des Monats, eines eingeschaltet hätte, welche man jedoch aber, in so weit dieses Werk gefertiget, beybehalten hat.

Weit entfernt davon, daß dieses Buch von allen Mängeln rein, und daß es nicht auch genug Tadler, die ein widriges Urtheil davon fällen werden, finden sollte; da große Männer, welche den prachtreichen Naturwerken des weisen Schöpfers, ihre Schriften gewidmet haben, als z. B. ein **Scriver**, **Hofmann**, **Ray**, **Schütz**, **Hervey**, **Schmidt**, **Ulber**, **Derham**, **Parker**, **Grew**, **Nieuwentyt**, **Löscher**, **Boyle**, **Amadeus Creutzberg**, und andere, nicht davon verschonet geblieben sind. Es ist solches ein Schicksal aller Schriften, und kann dahero dem Verfasser um so weniger befremdend vorkommen. Jedwedem Vernünftigen ist bekannt, daß etwas schlecht zu beurtheilen, eine sehr schlechte Kunst sey,

und

und von dem unwissendsten Menschen geschehen könne, daß verbessern aber weit mehr erfordere. Sollten daher einige widrige Urtheiler, über gegenwärtiges Buch und andere Schriften dieses Inhalts lachen und spotten, und solches ohne gegründete Ursache verachten; so wird sich der Verfasser nicht darüber ärgern, sondern sie vielmehr höchstens bedauren, daß in ihnen ein so böses, neidisches, feindseliges und verderbtes Herz wohnet, welches dadurch aufs deutlichste von ihnen zu erkennen gegeben wird, indem sie zeigen, daß sie selbst keinen Gefallen an den vortreflichen Werken des Herrn haben, und die Erkenntniß und Verehrung desselben, nicht allein nicht selbst zu befördern, sondern vielmehr zu verhindern suchen, und daß sie unwürdige und unglückselige Creaturen wären. Denn sollte der nicht unglückselig zu nennen seyn, welcher keinen Gefallen an den Werken seines Gottes, und der daraus entstehenden Verehrung desselben empfindet? Was kann diesem Buche also das thörichte Urtheil dieser Leute schaden, die ein Abscheu jedes Vernünftigen sind, der Freude an den Geschöpfen unsers liebvollen himmlischen Vaters hat. Ja der Verfasser führet diesem unwürdigen Menschengeschlecht nochmals zu Gemüthe, daß er nicht für

solche

solche geschrieben, die hinlängliche Kenntniß der Natur, und keine Erbauung durch andere nöthig haben; wenn sie sich solches aber nur nicht leider als stark seyn wollende, aber daß ich nicht sagen müßte, erbarmenswürdige, höchst schwache, elende Geister einbilden; sondern nur für geringe, und hauptsächlich Landleute, die sich gern einige Kenntniß der göttlichen Naturwerke erwerben, und ihre Erbauung dadurch befördern, auch das innere Böse ihres Herzens gern ändern und bessern möchten.

Es ist bekannt, und fehlet nicht an vielen Exempeln, daß böse ungläubige Menschen, und sogar die ärgsten Gottesverächter, die auf keine Weise von dem Daseyn, Allgegenwart, Weisheit, Allmacht und gnädigen Vorsorge des ewig gütigen Gottes, aus der heiligen Schrift haben überzeugt werden können, durch fleißige Betrachtung seiner weisheitsvollen Naturwerke und vortreflichen Geschöpfe, zu desselben allerseligsten Erkenntniß gelanget, und aufs kräftigste davon überzeugt worden sind. Sind daher Schriften von dieser Art nicht die allernützlichsten? Wer wollte sich abhalten lassen, seinem Nächsten Anleitung und Gelegenheit zu geben, wodurch sein zeitliches und ewiges Glück befördert werden kann!

O!

O! wie wird sich der Verfasser aufs höchste belohnt halten, wenn auch nur einiger weniger Menschen Erbauung, durch diese seine geringe Arbeit, wozu weder eitle Ehre, noch Gewinnsucht, noch eine andere Ursache, sondern lediglich seine eigne und anderer Menschen Glückseligkeit, die Triebfeder gewesen, befördert werden sollte! O wie wird er sich freuen, wenn er auch zur Besserung solcher Menschen etwas beytragen könnte, welche über Bücher dieser Art bisher ihr Gespötte getrieben haben!



Inhalt.

Erster Abschnitt.

Drey=

Neun

Drit-

Dritter Abschnitt.

Funf-

Erster



Erster Abschnitt.

Erste Betrachtung.

Lob des Höchsten und Erinnerung des Todes.

HErr! Du bist uns nichts schuldig und dein Thun ist dennoch lauter Güte. Du hast mich wunderbar gemacht und deine väterliche Vorsorge von Kindes Beinen an, auch da ich noch in Verborgenen und in meiner Mutter Leibe war, groß über mich seyn lassen. Die Zahl deiner Wohlthaten, die ich bis auf den heutigen Tag, von deiner Vaterhand empfangen, ist unbeschreiblich. Der heutige Tag aber zeichnet sich besonders aus, indem du die Stunden meiner Wallfahrt bis hieher reichen lassen. Ach Herr! wie groß ist deine Güte, wie langmüthig und geduldig hast du nicht immerdar mit mir gehandelt? Wenn ich meinen Wandel überdencke; so treffe ich tausend und aber tausend Merkzeichen an, daß ich unendlich gestrauchelt und mich aller Barmherzigkeit, die du bisher an mir gethan hast, vielfältig unwürdig gemacht. Dennoch hast du meine Fehler mildiglich übersehen und deine

liebreiche Vaterhand hat nicht abgelassen, mir täglich neue Merkmale der Liebe auszutheilen, und dich als ein getreuer Gott nicht nur durch die allgemeine Versorgung gegen alle Heere deiner Geschöpfe zu beweisen; sondern deine göttliche Obhuth und Fürsorge hat auch in tausend Vorfällen meines Lebens insonderheit, und vielmals wunderbar über mich gewachet.

Ach wie selig ist mir diese Stunde, da ich dieses mit Andacht in meiner Seele beherzige und mit dankbarem Gemüthe frölich ausrufen kann: Du allerhöchste Güte! wirst nicht aufhören, mir und allen, die dich kindlich fürchten, immer und ewiglich Gutes und Barmherzigkeit zu erzeigen. Hilf durch deine ewige Gnade, daß ich auch die Fülle und Uebermaaße deiner herrlichen Wohlthaten niemals verkenne, sondern mich derselben allezeit täglich, ja stündlich, mit Lob und dankbarem Gemüthe erinnere, damit ich des höchsten Kleinods deiner Liebe und Gnade nicht verlustig werde. Denn was hilft mir sonst alle Glückseligkeit dieses Lebens, welche in einem Augenblick aufhören kann, und wenn ich nicht in meiner Seele überzeugt bin, daß ich solche aus deiner Liebe und Wohlgefallen genieße. Du erhabener Gott, liebreicher Vater! gieb doch, daß ich in diesem neuen Jahre auch ein ganz neuer Mensch werde, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor dir lebe, und alle meine Tage von nun an, zu deinem Lobe, Ehre, Ruhm und Preisse anfange, fortsetze und dereinst selig beschliesse!

Aeusserst nöthig ist es, gütigster Schöpfer! daß, obwohl ich allein aus deiner Vaterliebe zu einer menschlichen, und also der vorzüglichsten Kreatur auf diesem Erdballe, erschaffen worden, dennoch aber das Bild der Sterblichkeit an mir tragen, und mit den übrigen ge-

samten

samten Kreaturen dieses Leben verlassen, ich, wie täglich, also auch vorzüglich an diesem ersten Tage des Jahres, an das Ende desselben gedenken, und mich meiner Sterblichkeit erinnern muß. Denn unter allen, was ich noch in diesem Leben zum gewissesten zu erwarten habe, ist die Ablegung meiner, zur Zerbrechlichkeit immer fertigen Hütte. Sollte das nun heute angetretene Jahr, auch wohl das leztere vor mich seyn? Kein Sterblicher, mein Vater, kann in das künftige deiner Rathschlüsse, mit dem allein aus deiner Gnade empfangenen Verstande und Sinnen eindringen; und da ich alle Augenblicke zum Tode reif genug bin; so kann es allerdings geschehen daß du gebietest; ich soll noch heute, oder in diesem jezt anfangenden Jahre, von der Bühne dieses Lebens abtreten und meine Hütte zu den Gebeinen meiner Väter versammlen lassen.

Dieser Gedanke allein ist hinreichend, wenn er in der Furcht vor dich, mit Andacht angestellet wird, auch die Grossen dieser Erde zu demüthigen; denn alle Hoheit und irrdische Herrlichkeit höret zugleich mit diesem Leben auf. Und diese uns sämtlich, gewiß treffende Begebenheit, hält viele der Sterblichen noch zurück, ihre in dieser Vergänglichkeit, geringere Mitbrüder nicht gänzlich zu unterdrücken, und ihnen mehr Menschlichkeit wiederfahren zu lassen, als sonst geschehen würde.

Dieser Gedanke des Todes zerknirsche mein Herz stündlich, daß ich alle meine Handlungen, so ich in diesem Leben noch werde zu verrichten haben, dergestalt einrichte, daß sie sämtlich zu deinen Ruhme geschehen; damit die zu lange versparte Reue das Gewissen nach demselben in jener Zukunft, auf die wir alle warten müssen, und die unser ganz ungezweifelt erwartet, nicht zerflei-

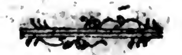
sche, noch den Geist zur ewigen Herberge des Elendes und immer nagenden Kummers mache. Vielmehr gib Gnade, lieber Vater! daß ich das noch übrige meiner Laufbahn, dir immerdar wohlgefällig durchwandele, die Pflichten der Menschheit nach aller Möglichkeit erfülle, Niemand beleidige, Jedermann wohl thue und gern diene, dich über alles und den Nächsten als mich selbst liebe, folglich die Hofnung des ewig seligen Lebens in meinem Herzen tieffe Wurzel schlage und daß ich freudig ausrufen kann:

Herr! ich leb oder sterbe;
So bleib ich immer dein
Und werde einst ein Erbe,
In deinem Reiche seyn;
In jener sanften Stille,
Wo lauter Wollust ist,
Und wo der Wonne Fülle,
Ein jeder Gast genießt.
Entfernt von allen Plagen,
Frey von Vergänglichkeit,
Kann ich dann frölich sagen:
Die Hochzeit ist bereit.

Zwente Betrachtung.

Ueber die Nachläßigkeit vieler Menschen, in Betrachtung der Werke Gottes, und Ermahnung dazu.

Welch eine grosse Bewunderung, welch ein Erstaunen, mein Leser! muß bey uns entstehen, wenn wir die unzählbare Menge der mannigfaltigen Geschöpfe des grossen Beherrschers aller Welten betrachten, wenn ich betrachte, daß wir nur ganz elende, kleine Wür-



Würmer, geringe Maden in Ansehung derselben sind! Und gleichwohl sind viele unter den Menschen so thöricht, daß sie öfters die gröste Einbildung von sich selbst haben und ihre Brüder und Nebenmenschen gegen sich für nichts achten; da sie doch wenigstens eben so viel zu bedeuten haben, die übrigen Creaturen aber gar keiner Betrachtung würdig schätzen; ja die Zeit, welche sie darauf verwenden, vor verlohren halten. Und diese gehören ohnstreitig unter die unglücklichsten Bewohner des Erdbodens. Denn nur die Zeit halten sie für wohl angewendet, die sie in den Vergnügungen ihrer verderbten Leidenschaften zugebracht haben, die Empfindungen desienigen edlen und reinen Vergnügens aber, welches aus der Betrachtung der Natur entstehet, ist ihnen gänzlich unbekannt.

Sollte man wohl meynen, daß dergleichen Leute in der Welt wären, die alle Schönheiten der Erden, die, die alles übertreffende Pracht des Himmels, mit gleichgültigen Augen ansehen könnten? Und dennoch sind sie leyder an allen Orten haufenweise anzutreffen!

Einige erkennen zwar den Werth der Geschöpfe des Unendlichen; allein weiter bekümmern sie sich nicht darum, und entschuldigen sich wohl damit, daß sie zu viel Geschäfte auf dem Halse hätten und vor andrer Arbeit dazu nicht kommen könnten. Wie sehr aber geben sie hierdurch zu erkennen, daß sie sich gänzlich in den irrdischen und vergänglichen Dingen verirret!

Billig sollte sich ein jeder schämen, daß er solche Gedanken hegte. Denn auch derjenige, der in die wichtigsten und häufigsten Geschäfte verwickelt ist, kann dennoch immer einige Zeit zu seinen andern Vergnügungen abbrechen. Sollte Jemand aber auch wirklich nicht



einen Augenblick Zeit übrig haben; so ist dennoch die Betrachtung der göttlichen Werke so wichtig für ihn, daß er seine übrigen Arbeiten, wenn sie nur sein, oder anderer zeitliches Wohl betreffen, mit guten Gewissen auf einige Zeit zurück setzen und solche auf die Betrachtung der Geschöpfe Gottes wenden kann.

Am allerunglückseligsten aber sind diejenigen, welche glauben, daß sie keine Kenntniß Gottes nöthig hätten, und folglich auch die Betrachtung der natürlichen Werke für überflüßig halten, weil sie alles einem gewissen Ohngefehr oder unumgänglichen Nothwendigkeit zuschreiben, oder die da behaupten wollen, die Welt sey von Ewigkeit her gewesen und werde auch in Ewigkeit bleiben. O! ihr allerelendesten, unglückseligsten Kreaturen! wo ist der Mensch, der euch genug bedauren kann! Um eures höchst trübseligen Zustandes willen, kann ich nicht umhin eurer hier und noch ferner zugedenken! Wer hat euch mit sehenden Augen und gesunden Ohren blind und taub gemacht, daß ihr die undenkliche Anzahl der herrlichsten Geschöpfe, nicht vor die Meisterstücke des größten Künstlers, der sie gemacht hat, erkennen wollet? Daß ihr die Stimme, die Millionen Kreaturen so laut zu euch reden, nicht hören wollet und könnet? Alles verkündiget den HErrn unsern GOtt! alle Thiere, von Menschen bis zum kleinsten Wurm, verkündigen das Lob des Allerhöchsten. Jeder Baum, jede Pflanze, jedes Kraut von der hohen Ceder, bis zum Isop, der an der Wand wächset, preisen den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und alle Lande sind seiner Ehren voll: und ihr allein seyd hiebey müßig, oder befleißiget euch vielmehr, dem grossen Gott seine Ehre zu rauben! Wollet und könnet ihr euch von sei-



nem ewigen Daseyn, von seinen hohen und allererhabensten Eigenschaften nicht überzeugen; so thut euch doch Gewalt an, zwinget euch, die Werke der Natur mit Aufmerksamkeit zu betrachten!

Sehet ihre Schönheit, ihre Ordnung, ihre Eigenschaften! Wendet eure Aufmerksamkeit auf den Bau des Himmels! sehet, wie er mit seinen Millionen Sternen pranget, was ihm Sonne, Mond und übrige Planeten für grosse Zierde geben! stellet euch die Ordnung für, die alle diese grosse Körper so lange Zeit, in ihrem Laufe unverrückt beobachtet! Bedenket, wie unbegreiflich es ist, daß sich dieselben an ihrem bestimmten Orte so erhalten können, ohne daß sie zusammen stoßen und auf einander fallen! Muß es nicht eine höhere Hand seyn, die sie fest hält? Kommet wieder hernieder auf unsere Erde, überlegt; wer macht die Thier in Mutter-Leibe? Wer hat ihren Leib so zubereitet, daß er zu der Zeit, wenn er gebähren will, aus der Nahrung gutentheils Milch verfertiget? Wer hat ihnen den Trieb, sich zu begatten beygelegt? Kann es wohl etwas anders gewesen seyn, als ein allmächtiges unendlich gütiges Wesen? Denn weil sich die Thiere nicht wegen der Fortpflanzung ihres Geschlechtes, sondern blos nur um deswillen begatten, weil sie einen natürlichen Trieb und eingepflanzte Neigung dazu haben; so würde ohne dieselbe, ihr Geschlecht gar bald vergehen. Ist also nicht auch dieses ein sehr starker Beweis des allerweisesten Gottes?

Betrachtet alle Theile und Gliedmaßen der thierischen Leiber, ob sie zu ihren Verrichtungen nicht auf das vollkommenste gebildet, ob sie nicht die geschicktesten dazu sind? Warum hat der Stoßvogel scharfe, spitzige

 Klauen?

Klauen? Weswegen ist auch die Katze und andere Raubthiere damit versehen? War dieses nicht aus der Ursache, damit sie ihren Raub damit desto leichter und besser halten könnten? Wer hat die kluge Einrichtung gemacht, daß es wechselsweise Sommer und Winter wird, damit alle Geschöpfe erhalten würden, die Erde dennoch aber auch im Winter wieder ausruhen könne? Wer leitet alle Flüsse dem Meere zu und lässet es dennoch nicht voller werden? Ja bedenket und betrachtet diese und tausende andrer natürlichen Merkwürdigkeiten mit tiefen Nachsinnen und gehöriger Aufmerksamkeit; so werdet ihr den grossen Gott, als den Grund aller dieser Dinge, Erscheinungen und Eigenschaften wahrhaftig einsehen und erkennen lernen: ja ihr werdet finden, daß er derjenige ist, der auch euch hervorgebracht, von Kindes Beinen an erhalten, und ob ihr ihm gleich seinen schuldigsten Dank nicht abstattet und seine gebührende Ehre erweiset, dennoch erhält.

O! preiset ihn doch von nun an, vor alle die unaussprechliche Liebe, Güte und Barmherzigkeit, die er an euch gethan hat, und bringet das reichlich wieder ein, was ihr bisher versäumet habt; ehe sein gerechter Zorn über euch aufwachet und euch vertilget. Bittet ihn um Weisheit, um Verleihung des nöthigen Verstandes und um Aufklärung eurer verkleisterten Augen, damit ihr den Vater der Weisheit, sogleich in allen seinen Werken erblicken und erkennen möget! und wenn ihr ihn mit wahren Ernst hierum anrufet und ein Verlangen traget, seine Erkenntniß zu erlangen; so wird eure Bitte auch gewiß nicht umsonst seyn, sondern sogleich erhöret werden.

Nun

Nun du ewig gütiger Schöpfer! du mein lieber himmlischer Vater! sey auch nie ferne von mir, damit ich niemals überdrüßig werde, deine preißwürdige Geschöpfe zu betrachten und dich aus denenselben zu erkennen: laß dieses zu allen Zeiten meine angenehmste Beschäftigung seyn! Regiere auch die Herzen dererjenigen, die nach dir bisher nur obenhin oder gar nicht geforschet, deine Werke nicht geachtet, und dich niemals haben erkennen wollen, daß sie ihre Lust nur an dir und deinen Geschöpfen haben, damit sie dereinst mit mir ewig glücklich werden mögen.

****

Dritte Betrachtung.

Ueber den Nutzen der Kälte, in Vertreibung böser ansteckender Krankheiten.

Unter den vielfältigen Nutzen des Winters und der Kälte, ist derselbe gewiß auch darin sehr beträchtlich, daß oft heftig und sehr lange graßirende Krankheiten, durch den Eintritt der strengen Winterszeit auf einmal gehemmet werden. Zuweilen hat ein solches Uebel, worunter hauptsächlich auch die schädliche Seuche der Pestilenz mit zu rechnen ist, lange hinter einander gewüthet, auch aller angewendeten Mittel und Sorgfalt ohnerachtet, nicht aufgehalten werden können, und die geschicktesten und erfahrensten Aerzte haben dagegen nichts auszurichten vermocht, endlich aber stellet sich der Winter und Kälte ein, und auf einmal lässet auch das Uebel nach: es erkranken nun nicht mehr so viel Perso-

nen an solchen; und die es etwa noch ergreift, haben lange nicht so viel Gefahr zu besorgen, als diejenigen, so bey gelinder Witterung damit befallen wurden. Was für einer Ursach ist solches ausser der Kälte zuzuschreiben? Ich wüste in der That nicht, was vor eine andere Ursache hievon seyn sollte; auch die mehresten und einsichtsvollesten Medici und andere geschickte Naturforscher, schreiben diese heilsame Wirkung der Kälte und dem Froste blos allein zu.

Welches Elend siehet man nicht an denen Orten, wo dergleichen ansteckende Krankheiten wüten! und solche sind ohnstreitig vor die grösten Zuchtruthen des Höchsten zu halten. Heute ist in diesem und jenen Hause noch alles munter und gesund und morgen liegt der Hausvater, oder dessen Frau und Kinder und übrige Familie schon auf der Bahre. Die Schrecken des Todes verschonen beynahe keine Wohnung, und selten trift man ein Haus an, wo nicht wenigstens einer und gemeiniglich mehrere, oder gar alle Einwohner desselben durch den Tod hinweg geraft worden wären.

Es findet sich bey dieser landverderblichen Krankheit ein geschwindes und heftiges Fieber, welches mit Frost anfänget, worauf sich Hitze einstellet; Puls und Gedächtniß ist schwach und die Kräfte verlieren sich nach und nach gänzlich. Es entstehen Pestbeulen, die nichts anders sind, als Geschwülste der Driesen, und Carfunkel, die aus in Brand gehenden Entzündungen auf der Haut bestehen; diese sind von Farbe schwarz oder roth und voll grosser Hitze. Kommen die Karfunkel und Pestbeulen nicht zeitig genug heraus; so ist dieses vor die Patienten allemal gefährlicher. Auch werden junge,

junge, gesunde und vollblütige Leute eher damit befallen, als alte und magere Personen.

In verschiedenen Landen und Orten hõret diese Plage des menschlichen Geschlechts beynahe niemals võllig auf, wie es denn zu Konstantinopel ein gar gewõhnliches Uebel ist. Die eigentliche und wahre Pest soll noch niemals in Europa ihren Anfang genommen haben, sondern allemal vorhero in einem andern Welttheile erzeuget worden seyn. Wie man denn dafür hält, daß sie besonders oft zuerst in Egypten entstanden, woher alsdann auch andere Länder, und endlich sogar Europa nicht selten angesteckt worden. Jedoch werden von Konstantinopel, und überhaupt von der Türkey aus, wo sie gar selten võllig nachlässet, auch andere Gegenden inficiret. Denn die Türken pflegen nicht sehr viel ernstliche Mittel dagegen vorzukehren, und scheuen auch den Umgang mit angesteckten Personen nicht sonderlich, weil sie glauben, daß dasjenige, was über Jemanden beschlossen sey, von demselben nicht vermieden werden kõnne, und halten auch die Vorsorge in dergleichen Fällen deshalb vor nicht sehr erheblich.

Da sich die Pest dennoch von einem Orte zum andern fortpflanzet, obgleich die Menschen alle Gemeinschaft mit andern angesteckten Personen und Orten auf das sorgfältigste vermeiden; so erhellet hieraus, daß sich das subtile, flüchtige, faulende und alcalische Gift dieser Krankheit durch die Luft verbreitet. Es dringet durch die zurückführende Schweißlõcher der Haut des menschlichen Leibes in das Blut und erreget solchergestalt die heftigsten und tõdtlichsten Zufälle. Wird aber die Ausdünstung des Kõrpers wohl befõrdert; so ist dieses auch das kräftigste Mittel dagegen.

Wenn



Wenn die Pest in Egypten entstehet, so schreibt man gemeiniglich die Ursache davon der Ueberschwemmung des Nilstromes zu. Denn da solcher nach seinen Ablauffen und Abtrocknen, vielerley Thiere, so nachher verfaulen und eine grosse Menge Schlamm zurück lässet, so wird die Luft hiervon mit sehr vielen faulenden Dünsten erfüllet, wodurch denn diese ansteckende Seuche hervorgebracht werden soll.

Die schädliche Hornvieh-Seuche ist dem Rindvieh so gefährlich, als die Pest vor die Menschen, und wüthet den Ackerleuten und Wirthschaftern oft lange Zeit zu grossen Schaden: fällt aber kalte Witterung und starker Frost ein; so verlieret sie sich ebenfals nicht selten gar bald. Durch Frost und Kälte wird die Luft gereiniget, die giftigen und schädlichen flüchtigen Theile verlieren sich und mit diesen die ganze Krankheit, als eine Wirkung der erstern zugleich. Hitze und Wärme disponiret sowohl unsere als die Säfte der Thiere zur Fäulung, wie sie dieses in Ansehung aller solchen Dinge thut, die in die Fäulniß zu gehen geschickt sind, und ohnedem Jedermann bekannt genug ist. Frost und Kälte hingegen wiederstehen der Fäulung: und da sowohl die Säfte der Menschen bey der Pest, als die Säfte des Rindviehes bey ihrer ansteckenden Seuche, in die Fäulniß gehen; so ist daher begreiflich, daß diesen Krankheiten durch die Kälte Einhalt geschiehet. Wie unrecht und thöricht handeln also diejenigen, welche öfters ihren Unwillen über die Einrichtung der Natur, daß Sommer und Winter, Wärme und Kälte abwechseln, bezeigen, und nur immer die erstern verlangen; da sie die Weisheit des Allmächtigen doch vielmehr auch über

diese



diese vortrefliche Einrichtung von ganzen Herzen verehren sollten.

Wir sind bis hieher, dem Allerhöchsten sey Dank, Preiß und Lob dafür, mit diesen grossen Landplagen verschonet geblieben, da viele andere Menschen dadurch gezüchtiget worden. Woher kommt dieses wohl? etwa daher weil wir dergleichen schwere Strafen nicht verdienet haben? Ach nein fürwahr nicht, blos und allein der barmherzigen Vaterliebe unseres gnädigen Gottes, ist es zuzuschreiben, daß wir bisher davon befreyet gewesen. Laßt uns den Herren anflehen, daß er uns auch in Zukunft in höchsten Gnaden, davor bewahre und alle dergleichen Elend und Unglück jederzeit von uns abwenden möge; denn er könnte uns sämtlich, dadurch in sehr kurzer Zeit, zu nichte machen. Laßt uns auch wohl bedenken, daß ob er uns zwar annoch mit keinen ansteckenden Krankheiten züchtiget, er uns dennoch gar leicht auf andere Art hinweg nehmen könne, und ihm dem Herrn unsern Gott um unsre Erhaltung demüthigst anrufen.

Schütz uns Herr! vor Pest und Seuchen,
Rette aus Gefahr und Noth!
Laß das Unglück von uns weichen,
Auch uns halten dein Geboth!
Daß wir deinen Zorn abwenden,
Sicher ruhn in Gnaden-Händen.

Vierte Betrachtung.

Preiß des Schöpfers für unsere Sinne.

Wer war es denn, der mich erschaffen?
Wer ist es, der mich noch erhält?
Wer ists, der mich läßt sicher schlafen?
Wer hat hervorgebracht die Welt?

Kein



Kein andrer war es, Gott alleine,
Der thut es, der hat es gethan;
Denn was nur ist, ist alles seine
Gott ist es nur, der dieses kann.

Wie groß ist meines Gottes Gnade?
Wie groß ist seine Allmachts = Hand?
Der von mir armen Erden = Made,
Dieselbe nicht hat abgewandt.
Wie soll ich dieses recht erkennen?
Wie soll ich Höchster danken dir?
Wie soll ich Dich, mein Vater! nennen?
Nur lauter Gut erzeigst du mir.

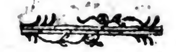
Bewundernd kann ich nur erkennen,
Daß mein Leib herrlich zugericht;
Doch dieses deutlich auszunennen,
Dahin reicht mein Vermögen nicht.
Das Herze schlägt, obschon die Sinnen
Geschlossen in den Schlafe ruhn.
Laß mich mit herzlichen Beginnen,
Gott! Deinen Willen ewig thun.

Wer kann die Schläge alle zählen,
Wie oft mein Herz das Blut durchspritzt
Wie vielmals es der Adern Höhlen,
Durchfließt, und wo die Kraft recht sitzt?
Die es durch stetiges Bewegen,
Zurück von dem Verderben hält,
Und durch viel Millionen Regen,
Es vor der Fäulniß sicher stellt.

Die Lunge bläßt mit sanften Zügen
Und haucht den kühlen Odem ein,
Sonst würden wir bald unterliegen,
Und unser Leben nichts mehr seyn.
Auch wenn wir ruhn währt ihr Geschäfte,
Und wenn der Leib empfindungslos;
So bleibt der Umlauf unsrer Säfte,
Bis zu des Lebens letzten Stoß.

Mein Auge sieht tief in die Ferne,
Und was es siehet fern und nah,

Das



Das Firmament voll heller Sterne,
Und sonst, da bist du! Jehovah!
Kurz wo ich solches nur hin lenke,
Aufs Meer, auf Felß, auf Berg und Thal;
Ja wenn ichs tief zum Abgrund senke,
So findets dich! Gott! überall.

Du bauest uns das Ohr; zu hören
Den Schall, der durch die Lüfte streicht;
O Mensch! Ach! laß dich nie bethören!
Weh! wer von Zebaoth entweicht.
Er nur giebt Segen, Heil und Leben,
Und was du gutes hast und bist,
Das hat der ganz allein gegeben,
Der GOtt und HErr und Schöpfer ist.

Die Nase riecht der Blumen Düfte
Wenn sie aus ihrer Wohnung ziehn
Und füllen Zephyrs sanfte Lüfte;
Mit ihrem Balsam wenn sie fliehn:
Erstaunt seh' ich dann in Gedanken,
Die Bühne deiner Herrlichkeit,
Was deine Allmacht sonder Schranken,
Auch dem Geruche zubereit.

Wie lieblich schmeck ich deine Gaben,
Die Deine Hand gegeben hat;
Die mir das Herz und Zunge laben,
Wenn ich von Schweiß und Arbeit matt.
Erfreut, bedenk' ich in der Stille
Die grosse Ueberschwenglichkeit;
Und wie du alles Fleisch mit Fülle,
Speißt, und gespeißt hast allezeit.

Mein ganzer Leib ist voll Gefühle
Und jedes Glied empfindungsvoll
Sey froh du Mensch! und sing und spiele
Gott Preiß und Ruhm, den rechten Zoll;
Empfinde stets den Werth der Liebe,
Wie hoch Er dich geliebet hat;
Damit Dein Herz niemals betrübe
Den, der dich trägt mit Rath und That.

Drum



Drum Herr voll Kraft und voller Stärke!
Soll ich mich auf der Welt erfreun,
So laß es über deine Werke
Und dich, mein Gott! alleine seyn.
Denn ausser Dir sind alle Freuden
Blos Dinge der Vergänglichkeit;
Sie wechseln bald mit harten Leiden,
Die dauren bis in jene Zeit.



Fünfte Betrachtung.

Ueber die widernatürliche Beschaffenheit und Lebensart der heutigen Welt.

Wir leben heutiges Tages in mancherley Gesellschaften; in der Gesellschaft des Staats eines Landesherren, oder in einer solchen, daß wir mit denen übrigen Unterthanen desselben in Verbindung stehen; in der kirchlichen Gesellschaft; in der Gesellschaft, vermöge welcher wir mit andern Menschen unter einem Gerichtszwange stehen; in der Gesellschaft einer Kommun, da wir mit unsern Nachbarn und Mitbürgern an einem Orte wohnen; in Gesellschaften, vermöge welcher wir in Absicht dessen, was wir gelernet, mit andern Menschen, die eben denselben Stand als wir ergriffen, dieses und jenes zu thun haben, z. E. dienen hier die gelehrten Gesellschaften und die Gesellschaften derer Handwerker und Künstler, so Gülden oder Innungen genennet werden; in der Gesellschaft der Familie als Hausvater mit der Frau, Kindern und Gesinde, und in hunderterley anderen Gesellschaften. Wir bewohnen grosse prächtige Palläste, wo öfters zehen, zwanzig, dreyßig und mehrere Wohnzimmer drinnen befindlich sind; da wir zu unsrer

unsrer Nothdurft, mit einem, zweyen, oder höchstens dreyen, gar wohl auskommen könnten. Zur Bedeckung unsrer Leiber tragen wir die kostbarsten und theuresten Kleider, oftmals von Samt und Seide, mit Gold und Silber gezieret. Den Leib nähren wir mit vielerley Leckerbissen und Gerichten, auf tausenderley Art zubereitet, und nicht selten wird er auf herrlich geschmückten, mit vier bis sechs Zugthieren bespanneten Wagen, von einem Ort zum andern geführet. Nun frag ich dich, lieber Mensch! ist denn dieses der natürliche Zustand, worinnen wir leben? Hast du nur einige Einsichten; so wirst du solches mit nein beantworten müssen; denn wir sind unendlich weit davon abgekommen.

Allein nun wirst du auch fragen, wie würde denn der natürliche Zustand beschaffen seyn, und wie würde es da mit uns aussehen, wenn wir noch in solchem lebten? Wollten wir nach dem einfältigen natürlichen Stande leben; so würde es etwa auf folgende Art in der Welt hergehen: Jeder Hausvater würde ein Regent seyn; er würde seine Frau mit Liebe und Gütigkeit regieren, selbst Hand anlegen, und nach dem Ausspruch des Herren, im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen. Wären die Mannspersonen erwachsen, giengen sie aus ihres Vaters Wohnung heraus, in die Häuser der benachbarten einzelnen Familien, suchten sich daselbst eine Gattin, nach dem Wunsche ihres Herzens, woran sie ihr Lebelang, Vergnügen und Wohlgefallen zu haben glaubten, und heuratheten nicht nach Nebenabsichten, nach Geld, Ehre, nach einer guten Bedienung ꝛc. wie heutiges Tages sehr oft zu geschehen pfleget, woraus aber nicht selten ein höchst elendes Leben vor beyde Ehegatten entstehet. Wäre nun die Ehe nach beyderseitli-



ger Einwilligung vollzogen; so zög der junge Ehemann mit seiner Gattin entweder in die Wohnung seiner alten Eltern und pflegte und wartete diese, in ihrem Alter, oder blieb bey den Eltern seiner Frau wohnen, oder aber erbauete sich selbst eine Wohnung, bestellte sich Land und legte Gärtnerey an, so viel vor ihn und seine Ehegattin zur Nothdurft erforderlich wäre. Das von seinen und seiner Frauen Eltern zur Mitgift erhaltene Vieh, als worinne dieselbe größtentheils und hauptsächlich nur bestehen würde, hütete er selbst; in Gesellschaft seiner lieben Gattin erndtete er seine Früchte und versorgte sich mit diesen und jenen Notwendigkeiten des Winters. Er wäre der Lehrmeister seiner Kinder und beyde würden sie in Gesellschaft warten und pflegen. Kenntniß der Religion und Verehrung des Allerhöchsten würde der zarten Jugend auf das sorgfältigste eingepräget werden. Und da man mit vielen Menschen keine Gemeinschaft halten, auch sich wegen irdischer Güter nicht streiten würde; so hätte man weder Gesetzbücher, noch Richter und eben so wenig Advokaten nöthig. Die Streitigkeiten, so etwa in der Familie entstünden, würden allein nur von dem Herrn derselben, aus dem Jedermann bekannten Rechte der Natur, geschlichtet werden; und da derselbe seine Zeit gutentheils auf Kenntniß der Natur und Geschöpfe Gottes anwenden; indem sein ganzes Studium hierinn bestehen würde; so könnte er auch zugleich sein und seiner Familie Arzt seyn, besonders da man wegen der einförmigen, regelmäßigen und der Natur angemessenen Lebensart von vielen Krankheiten nichts wissen würde. Anstatt der prächtigen Kleider behälfe man sich mit den natürlichen Kleidern der Thiere, die im Sommer glatt, im Winter



ter aber, mit den Haaren getragen werden könnten, und diese könnten auch zu Tapeten der Wände, Bekleidungen der Thüren, zu Schuhen, Strümpfen und zu Schlafstellen gebraucht werden. Das reine Wasser wäre der gewöhnliche Trank der Menschen, die Milch der Thiere ein Labsal, und der Wein, wo solcher anzutreffen, eine Herzstärkung und Ermunterung des Geistes. Wozu sollten uns in diesem glücklichen und sorgenfreyen Stande die grossen ansehnlichen und kostbaren Gebäude dienen? Eine in die Erde gegrabene Wohnung würde im Winter und eine Hütte von Holz, Laub und Ströh, in Sommer eben solche Dienste verrichten. Wenn wir ein Gemach hätten zu unsrer Wohnung, eines zur Vorrathskammer, ein anderes zum Schlafgemach und ein Behältniß vor das Vieh, mit mehrern Abschlägen, vor die verschiedenen Arten desselben; so wäre unserem Bedürfniß in diesen Stück völlig abgeholfen. Denn Visitenzimmer und grosse Staatsstuben wären uns hier zu nichts etwas nütze.

Weil der grosse Schöpfer beynahe jedwedem Lande so viel Fläche und urbare Erde gegeben, daß so viel Gewächse und Früchte darauf geerndtet werden können, als zu Unterhaltung und Ernährung der darinne wohnenden Menschen und Thiere nöthig, in sehr vielen Ländern aber der größte Ueberfluß an Feld, und solchergestalt auch an Früchten und Gewächsen ist, oder doch wenigstens seyn könnte; so würde sich ein jeder Hausvater, wo es ihm gefiele und so viel zu Erhaltung seiner Familie und Viehes erforderlich wäre, nach Gefallen davon bestellen und zu Nutze machen. Wollte es diesem oder jenem an dem Orte seines Auffenthalts nicht länger gefallen; so würde er sich von da hinweg und in eine ihm

gefälligere und angenehmere Gegend begeben. Das Jagdrecht wäre kein Regale und käme einem sowohl als dem andern zu, und da sich des benöthigten Holzes Jedermann bedienen könnte; so wären weder Förster noch Jäger nothwendig. Die Hausväter einer Gegend würden einander samt ihren Familien wechselsweise besuchen, sich über die Glückseligkeit ihres Lebens freuen, solches in ununterbrochener Ruhe, Zufriedenheit und aller Gottseligkeit fortführen und endlich in dem Herrn selig beschliessen.

Alle Sorgen wären in diesen erwünschten Tagen verbannet; denn Niemand würde von Dieben, Räubern, Betrügern und dergleichen Leuten, davon unsere jetzige Welt ganz voll ist, etwas zu besorgen haben. Einer hätte nicht mehr als der andere, sondern alle hätten nach Nothdurft, was sie gebrauchten und was ihr Herz wünschte. Nach Gold und Silber würde Niemand streben; denn keiner wüßte davon Gebrauch zu machen. Die Nahrung würde in Thieren und Feldfrüchten bestehen und vor alle sehr gesund seyn, von unsern jetzigen Leckerbissen aber, die öfters der Gesundheit viel Schaden bringen, würde keiner etwas wissen. Und mit einem Worte, einer wäre so viel als der andere, einer so reich als der andere, und Niemand hätte vor denen übrigen Menschen einen Vorzug.

Die verschiedenen Gesellschaften und Verbindungen, so jetzo obwalten und bey jetziger Verfassung zum Theil nöthig und nützlich seyn, würde man nicht antreffen, und nur allein die häusliche Gesellschaft zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern würde nothwendig seyn. Man fände keinen Staat mit einem allgemeinen Regenten oder mit mehrern Oberhäuptern, hätte keinen Ge-

richts-

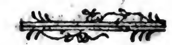
richtsherren, lebte in keiner Stadt- oder Dorf-Kommun, man gebrauchte keine Handwerker und Künstler; denn da man alle diejenigen Dinge, so von ihnen verfertiget werden, weder nöthig hätte, noch anzuwenden wüßte; so würden auch diese ganz und gar unnütz seyn, auch sich Niemand auf dergleichen Dinge legen, da ihn in Ansehung seiner, die Noth hiezu nicht antriebe und er ohnedem schon alles hätte, was seine Bedürfnisse erforderten, andere ihm aber aus eben diesem Grunde nichts abnehmen würden.

Allein da Wollust und Ueppigkeit herrschen, und noch täglich vielerley im Grunde nichts bedeutende, zum Pracht und Staat gereichende Dinge immer noch von neuen ausdenken; so sind auch daher so vielerley und verschiedene Handthierungen und Künste entstanden, die gewissermaßen vor viele nunmehro nothwendig zu seyn scheinen. Es sind grosse Gesellschaften entstanden, die unter einem allgemeinen Oberhaupte stehen, dieses bestehe nun aus einem einzigen, oder mehrern Personen: und da die Menschen nicht alle sind, wie sie seyn sollten; so ist ein solches Oberhaupt zur allgemeinen Sicherheit, und Erhaltung der Rechte eines jedweden, allerdings nothwendig. Alle sind daher schuldig, zu Erreichung dieses Endzwecks, demselben Gehorsam zu leisten. Es sind, da die Menschen einmal in Verbindung zusammen getreten, zur allgemeinen bessern Einrichtung derselben; verschiedene kleinere Gesellschaften entstanden, man hat auf Bequemlichkeit und Pracht gesehen, und endlich ist die Natur nach und nach gänzlich verdrängt worden. Hoffarth, Ueppigkeit, Wollust, Ehrgeitz, Geldgeitz und andere Laster sind an ihre Stelle getreten, und es ist keine Hofnung da, daß dieselbe jemals wie-



der empor kommen werde. Lebten wir in dem glücklichen Zustande der Natur; so wüßten wir von keinen Sorgen. Denn die Sorgen der Nahrung, welche bey den mehresten Menschen die wichtigsten sind, würden gänzlich wegfallen. Jedermann würde Nahrung, Wohnung und Kleider in Ueberfluß haben. Die jetzigen Reichen würden sich ebenfalls weit besser befinden; denn da ihnen dasjenige mangelte, wodurch sie nunmehro ihre Wollust sättigen, und selbst Hand anlegten und arbeiteten; so würden sie von vielen Sünden reine, und von den mehresten Krankheiten frey seyn.

Ob man nun zwar noch verschiedene Völkerschaften findet, die diesen erwünschten Zustand der Natur beybehalten haben (und die dieserhalb von uns, nicht selten, wohl gar, mit dem Namen der Wilden pflegen belegt zu werden;) so möchte ich doch eben Niemand dazu anrathen, denselben so platterdings, auch in unsern Gegenden auf einmal hervorzusuchen; denn ausserdem daß die Gemeinschaft des Erdbodens nicht statt haben, auch keiner die Freyheit und Ununterwürfigkeit behaupten und vor Dieben und Räubern gesichert seyn könnte; so würde man denjenigen, der seine Wohnung in die Mitte seiner Aecker erbauen, und sich mit Fellen bekleiden wollte, vor einen Verrückten und Unsinnigen halten. Wir müssen also dasjenige, was weder die Gottseligkeit noch Tugend beleidiget, mitmachen, in übrigen alles so viel uns möglich, auf den natürlichen Zustand zurück und nicht noch mehr davon abzubringen, auch mitten unter den Lasterhaften und Wollüstigen die Rechtschaffenheit und Gottesfurcht beständig in uns zu erhalten und dem Beystand des Allerhöchsten dieserhalb zu erlangen suchen.



Sechste Betrachtung.

Ueber den Nutzen des Winters, in Ertödtung und Vertilgung vielerley schädlicher Thiere.

Wie wir schon wissen, so beklagen sich viel Menschen über die Unbequemlichkeiten des Winters und verlangen lieber, daß jederzeit Sommer seyn möchte, indem sie nicht bedenken, daß der Winter auch seinen guten unwiedersprechlichen Nutzen habe. Hätten wir beständig Sommer und warme Tage, wie würden sich alsdenn vielerley schädliche Thiere und Insecten ganz erstaunend vermehren; denn diese thun, so lange die guten und gelinden Tage dauren, öfters schon vielen Schaden. Allein, so bald der Winter mit starker Kälte eintritt, wird ihre Anzahl in kurzer Zeit sehr geringe und viele derselben verlieren sich diese Zeit über ganz und gar. Die Feldmäuse sind eine Art Thiere, von welchen den Landleuten grosser Schade geschiehet; sie fressen nicht allein zur Erndtezeit viel Getrayde, schleppen eine grosse Menge davon in ihre Höhlen und Wohnungen, die sie sich in der Erde bereiten, sondern zerfressen und zerbeissen noch weit mehr. Besonders aber verursachen sie den meisten Schaden an dem jungen Getrayde, wenn solches nicht lange aus der Erden hervor gekeimet ist: sie zerfressen an solchem nicht allein die zarten Halme, sondern beissen auch öfters die Wurzeln ganz und gar davon ab. Die mürben Aecker werden von ihnen durchritten, überall unterhöhlet und unzählige Löcher darein gewühlet, daß die Getrayde-Wurzeln hievon entblößet werden und die Gewächse verdorren müssen.

Die Maulwürfe sind ebenfalls solche Thiere, die Ackerleuten und Gärtnern nicht selten sehr beträchtlichen Schaden zufügen. Diese durchwühlen das bestellte Land sowohl als die Feldmäuse, und da sie diese an Grösse übertreffen, und ihr Körper daher mehrern Raum nöthig hat; so machen sie auch weit grössere Löcher und würden solchergestalt weit mehr Schaden verursachen, wenn sie in so starker Anzahl vorhanden wären. Ueberdem daß sie die Erde unterhölen und folglich die Wurzeln der Gewächse verderben; so werfen sie auch grosse Haufen Erde auf die Oberfläche derselben heraus, und machen solche dadurch sehr ungleich, daß diese herausgeworfene Erde mit grosser Mühe wiederum weggebracht, und der Erdboden verglichen werden muß, welches besonders in Absicht der Gärten und Wiesen statt findet.

Ein anderes hierher gehöriges sehr schädliches Thier ist die Erdratze; denn diese kriecht an der Oberfläche des Erdbodens herum, macht hin und wieder neben einander und durch einander vielerley Gänge, und beisset die Wurzeln von vielen Gewächsen und jungen Bäumen, so reine und glatt ab, als wenn sie davon abgeschnitten wären, daß solche davon in kurzer Zeit verdorren und ausgehen.

Auch gehören die Hamster unter diese Klasse, die nicht weniger grosse Löcher in die Aecker zu machen pflegen, worinnen sie ihre Nester und Wohnungen haben, und öfters das Getrayde in der Erndtezeit wohl Scheffelweise hinein tragen und nicht wenig Schaden verursachen. Der übrigen wilden Thiere, als Füchse, Bären, Wölfe, Hasen, Rehe, Kaninichen, Eichhörnchen und vieler andern mehr, die theils überhaupt, theils besonders



ders am Getrayde, wo nicht zum Theil in unsern, doch in andern Gegenden, sehr viel verderben und demselben grossen Schaden zufügen, nicht zu gedenken.

Ausserdem giebt es auch verschiedene Arten von Vögeln, die sowohl dem Getrayde, als jungen Pflänzchen und vielerley Gewächsen sehr schädlich sind, worunter die Sperlinge, Finken, Gelblinge und andere zu rechnen. Und vornehmlich werden viel Feldfrüchte von denen Sperlingen ausgefressen. Diese versammlen sich in der Erndtezeit in grosse Schaaren, fallen hie und da in die Getraydestücken und fressen die Körner aus, daß öfters ziemlich grosse Flecke beynahe von ihnen leer gemacht und nichts als das Stroh und Hülsen übrig gelassen werden.

Wie unzählige Arten von Insekten siehet man nicht des Sommers! Wo sind alle diese im Winter? Zu dieser Jahreszeit scheinet es, als wenn ihr ganzes Geschlecht ausgestorben sey. Wo sind die Raupen, die Schmetterlinge, die Käfer, die höchst schädlichen Heuschrecken, die Heere der Mücken und Fliegen und tausenderley andere Insekten und Würmer? Die mehresten davon und von verschiedenen Sorten sind sie alle erstorben. Von diesen Thierchen nehmen viele schon bey dem Anfange des Herbstes und einige gar schon, wenn sie uns nur eine kurze Zeit lästig gewesen, ihren Abschied. Sie lassen ihre Brut oder Eyer zurück, und diese werden kommenden Frühling oder Sommer die Einwohner des Erdbodens ihres Geschlechts.

Viele dieser Insekten sowohl, als der erstbenannten vierfüßigen Thiere, sind uns Menschen, und zwar die eine Art mehr die andere weniger schädlich: wollte man ihnen denn aber dieserhalb allen Nutzen absprechen? Man würde in Wahrheit sehr thöricht handeln, indem

der weise Schöpfer nicht die allergeringste Creatur erschaffen, die nicht einen gewissen Nutzen und bestimmten Endzweck haben sollte. Hätten wir nun niemals Winter und rauhe unangenehme Witterung, so würden sich alle dergleichen Thiere auf eine erstaunende Art vermehren, und auch die an sich sonst ganz unschädlichen, den Menschen durch ihre ungeheure Menge zur Last fallen. Allein bey der weisen Einrichtung der Natur, gehen doch von denenjenigen Geschlechtern, die nicht schon zu Ende des Sommers von selbst ihren Abschied nehmen, den Winter hindurch immer viele drauf; denn manche endigen ihr Leben durch Hunger, andere sterben durch Frost und Kälte, und noch andere wegen beyder Ursachen zugleich.

Drum lieber Mensch laß doch dein Murren, tadle niemals die weise Einrichtung Gottes, der einzige Endzweck in Ansehung der Vertilgung mancherley schädlicher Thiere, so durch die Strenge des Winters erreicht wird, ist der nicht schon sehr beträchtlich? ohne eines andern Nutzens und Vortheils, so die Natur und wir durch die Jahreszeit des Winters erhalten, allhier weiter jetzo zu gedenken.

Sey zufrieden, mein Freund! mit allen Schickungen Gottes, er alleine übersiehet die ganze Natur in einem Augenblick, und weiß was zum Besten seiner Geschöpfe dienet. Bewundere vielmehr seine weise Regierung, und überzeuge dich, daß Gott auch bey solchen Wirkungen der Natur, von denen du den Nutzen nicht sogleich einzusehen im Stande bist, dennoch allezeit die zuträglichsten und weisesten Absichten hege.



Meistere deinem Schöpfer nicht,
Laß ihn immer walten;
Sey zufrieden, wie ers fügt,
Er wird dich erhalten.
Was ist dessen Weisheit gleich?
Der ohn End regieret,
Folgt der Winter warm und weich;
So ist oft gespüret:
Daß Insecten ohne Zahl,
Alsdenn sind entstanden,
Ungezieffer überall,
Fast in allen Landen;
Und der Seegen, der sich wieß,
Ward dadurch verzehret,
Aber wenn viel Nordwind bließ;
Dann sind sie verheeret,
Und ein Seegens reiches Jahr,
Pflegt darauf zu kommen:
Der Insecten große Schaar,
Wurd auch weggenommen.



Siebente Betrachtung.
Die Naturreiche.

Die ganz unzählbare Menge der göttlichen Geschöpfe, kann man dennoch in drey Classen bringen, welche die drey Naturreiche genennet werden; als da ist das animalische oder Thierreich, das vegetabilische oder Pflanzenreich, und das mineralische, oder sogenannte Mineralreich. Zu dem erstern werden alle lebendige Thiere oder Geschöpfe, die von denen Naturforschern wiederum in verschiedene Classen, sowohl Haupt- als Nebenclassen getheilet werden, gerechnet. Doch kann man sie im weitläuftigsten und natürlichsten Verstande, in Erd- oder Land- Luft- Wasser- und solche Thiere einthei-

theilen, die zugleich in Wasser und auf dem Lande leben können. Beyspielsweise einige hievon zu nennen; so gehöret unter die Erd- oder Landthiere das Pferd, der Ochse, das Schaaf, der Hund ꝛc. Die Luftthiere sind die Vögel, und die Wasserthiere die Fische, Seekälber ꝛc. Zu denen Amphibien oder solchen Thieren aber, die zugleich im Wasser und auf dem Lande leben können, gehöret die Schildkröte, der Crocodill, der Frosch ꝛc. die alle oder größtentheils hier zu nennen unmöglich, und auch höchst überflüßig seyn würde.

Unter das Pflanzenreich gehören alle Bäume, Stauden, Kräuter und Gewächse, die auf mancherley Art in vielerley Geschlechter und Haupt- und Nebenarten abgetheilet werden. Einige davon sind schädlich und giftig, andere und zwar die allermehresten aber nicht. Wer würde sich aber wohl unterstehen, auch den schädlichen und giftigen ihren Nutzen abzusprechen, da viele denselben in der Medicin offenbar zeigen; und wer könte behaupten, daß der Herr einige seiner Geschöpfe ohne allen Nutzen gemacht haben sollte? Einige dienen Menschen und Vieh zur Nahrung, viele werden zu Heilung der Krankheiten gebraucht, aus andern werden Farben zubereitet, und noch andere geben uns Zeuge und Leinewand zu Bedeckung des Leibes und andern Nothwendigkeiten; auch werden verschiedene Arten zur Feuerung gebraucht.

Wie überschwenglich und gnädig hat nicht der liebreiche Gott an uns gehandelt, indem er uns unsere Nothdurft in allen dreyen Naturreichen angewiesen; denn wie wir eben gehöret, so hat er uns in den Pflanzenreiche nicht allein unsere hauptsächliche Nahrung, sondern auch die besten Mittel zur Genesung,

und

und guten Theils auch unsere Kleidungsstücke gegeben. Eben dieses hat er in dem Thierreiche gethan, indem uns viel Thiere zur Speise dienen, aus andern bereitet man Arzneymittel, und verschiedene geben uns Kleidung, theils durch ihre Haut und Felle, zum Theil durch die Haare und Wolle, theils aber durch ihr Gespinste, wie z. E. die Seidenwürmer. Können wir es also wohl besser wünschen? Der weise Vater und Regierer hat schon alles weit besser gemacht, als wir nur verlangen können. Drum laßt uns ausruffen:

Du Herr hast alles wohl gemacht,
O Schöpfer aller Dinge!
Auch mich hast du ans Licht gebracht;
Gib daß es mir gelinge,
Dir stets zu sagen Preis und Dank;
Von nun an und mein Lebelang.

Das Thier- und Kräuterreich haben die wenigste Dauer, und besonders haben viele unter den Thieren nur einen ganz kurzen Aufenthalt auf der Welt, wie solches von den Insecten schon gedacht worden ist. Ob man nun zwar wohl Menschen und Thiere anführen kann, welche auch in unsern Zeiten hundert Jahre und drüber gelebt haben; so muß man dennoch zugeben, daß die Thiere unter allen Geschöpfen am ersten wieder zerstöret werden. Denn wie viel Bäume, unter welchen zum Beweiß die Eichen angeführet werden, trift man nicht an, die zwey bis drey Jahrhunderte in bester Zierde gestanden haben, und dennoch keinen Anfall von den Krankheiten des Alters zu haben scheinen, welches aber von den thierischen Körpern nicht behauptet werden kann.

Das

Das Mineralreich trotzet der Zeit, als der Zerstöhrerin aller irdischen Dinge, am allermeisten; und nichts destoweniger werden die mineralische Körper doch auch endlich verändert, zerstöhret und verwandelt. Zu diesen Naturreiche gehören alle Metalle, als Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Bley; die Halb-Metalle, als Zinck, Wismuth, Arsenick, Quecksilber ꝛc. die Steine, edle und unedle, Erde, Wasser ꝛc. Allen diesen Dingen wird niemand ihren vielfältigen Nutzen absprechen, da denselben wohl jedermann täglich erfähret und erfahren hat.

Ob man nun zwar wohl zugeben muß, daß dieses oder jenes Geschöpf zerstöhret und verändert wird; so höret es, oder wenigstens dessen Theile, dieserhalb noch nicht auf zu seyn, indem nicht das geringste von dem, was der große Schöpfer einmal hervor gebracht, wieder verlohren gehet. Die Pflanze wird von Menschen oder Thieren verzehret, wodurch einige Theile, die zur Nahrung besonders dienen, in Nahrungssaft und also in thierische Theile verwandelt werden; oder sie verweset von sich selbst, und wird dergestalt verändert, daß blosse Erde daraus wird, und nun rechnet man sie unter die mineralischen Körper, (ob gleich noch einiger Unterschied unter dieser und wahrer mineralischer Erde anzutreffen ist). Ein Thier verfaulet und verweset, oder wird von einem andern Thiere verzehret; was nun davon übrig bleibet, ist Erde oder Koth: wird es endlich auf das Feld geführet, so erzeugen sich allerley Kräuter und Gewächse darinnen, zu welchen die übrig gebliebenen feinen thierischen Theilchen, wenigstens einige, mit übergehen, und solchergestalt wird aus den thierischen Theilchen, gewissermassen ein mineralischer



scher und vegetabilischer Körper. Auf diese Weise gehet der Circel der Natur täglich. Ein Geschöpf wird zerstöhret, und es entstehen andere daraus, und daher kann man nicht sagen, daß es gänzlich vertilget werde.

Dieses lieber Mensch! muß zu unsern Troste dienen; wir sterben zwar, und der ganze irdische Leib wird zerstöhret, aber nicht das geringste Stäubchen gehet davon verlohren, es bleibet alles hie in der Welt, bis zum Tage der frölichen Auferstehung der Todten; da der allmächtige Gott, alle Theile, die wir hier an uns getragen, wieder sammlen, und uns ein neues und verklärtes Kleid, das Kleid der Gerechtigkeit, der Freude und des ewigen Lebens daraus bereiten und anziehen wird, in welchem wir ewig prangen und den Herren unsern Gott, samt allen Engeln und Heiligen, an dem Orte, wo ewige Freude und unvergängliches Wesen die Fülle seyn wird, unaufhörlich loben, rühmen und preisen werden.

Ein heiliges Erstaunen muß bey uns entstehen, wenn wir bedenken, daß alle Theile unsers Körpers, die wir jetzo an uns sehen, nachdem sich die Seele davon getrennet haben wird, so vielerley Veränderungen erleiden, vielleicht nach und nach zu Theilen mancherley unvernünftiger Thiere und Pflanzen werden, dennoch aber dereinst wieder gebildet, und ein weit prächtigerer Leib als der gegenwärtige ist, daraus zusammen gesetzet werden soll. Wer soll die unendliche Menge von Stäubchen suchen? Wer kennt sie? Wer weiß, wo sie sind? Wo befinden sich die flüßigen Theile des Körpers, die in die Luft verflogen, von den Winden umher getrieben worden, und als Wasser in gefrornen Dünsten, als Schnee und als Thau wieder zur Erden gefallen sind?

Alles



Alles dieses wird der ewige Gott, der allmächtige Schöpfer thun. Er hat uns gemacht und erschaffen. Adam machte er aus einem Erdenkloß: ja das bewundernswürdige Weltgebäude hat er aus nichts hervor gebracht. Daher ist es ihm gleichfalls ein kleines, uns sämtlich wieder zu erwecken, und einem jeden in derselben Gestalt, doch weit herrlicher und schöner, die er schon in dieser Vergänglichkeit gehabt, wieder darzustellen. Die Seele wird sich in ihren Körper, den sie in diesem Leben bewohnet, wieder einfinden, ewig in ihm bleiben, und niemals weiter von ihm getrennet werden.

Drum was kann nicht der Herre thun?
Er samlet uns, die wir zerstoben;
Er wecket auf, die in ihm ruhn:
Um ihn zu preisen, ihn zu loben.
Auch mir Gott wirst du neues Leben
Mit Sonnen hellen Glanze geben.
Dann werd ich rühmen deine Stärke:
Lobsingen deiner Macht und Kunst,
Und preisen deiner Hände Werke:
Dir danken vor die Vatergunst,
Daß du mich frey von allen Leiden,
Gesetzet in das Land der Freuden.

Achte Betrachtung.

Ueber die verschiedenen Mittel zur Winterfeurung, so uns durch die Vorsorge Gottes gereichet werden.

Wie sich die Vorsorge Gottes auf alle unsere Bedürfnisse erstrecket; so hat sie uns auch schon Mittel angewiesen, womit wir uns vor der strengen Kälte des Winters in Sicherheit setzen können. Wir verbergen uns



uns vor derselben in gehitzten Stuben, und trotzen ihr darinne als wenn wir noch mitten in Sommer wären. Die Dinge, wodurch wir unsere Wohnzimmer zu erwärmen, und die Kälte davon abzuhalten suchen, sind verschieden. Das Holtz ist eines der vornehmsten und gemeinesten; es ist gemeiniglich in allen Ländern anzutreffen; denn ob es zwar nicht allerorten, oder doch nicht in hinlänglicher Menge wächset, so sind doch andere Gegenden so überflüßig damit versehen, daß sie nothleidenden Nachbarn zur Gnüge damit aushelfen können.

Ein anderes gewöhnliches Mittel uns vor der grimmigen Kälte zu beschützen, sind die Steinkohlen, die den Mangel des Holtzes an vielen Orten ganz und gar ersetzen müssen. Diese werden in England und Schottland in grosser Menge, und hin und wieder auch an vielen Orten in Deutschland gegraben. Zuweilen stehen sie in der Erden ziemlich tief, öfters aber auch nahe an der Oberfläche derselben. Einige behaupten, es wäre solche nichts anders als versteinerte Vegetabilien und hauptsächlich versteinertes Holz: andere hingegen glauben, ihre Bestandtheile wären Erdhartz und Schiefferstein. Beyderley Meinungen können gegründet seyn; denn man findet Steinkohlen, die allen Vermuthen nach, ehemals Holz gewesen, indem man die Zacken noch gar deutlich erkennen kann; andere aber, die aus würcklichen und ursprünglichen, mit einen brennbaren Wesen gesättigten Stein bestehen. Bey der Destillation geben sie ein dem Petroleo sehr ähnliches Oel von sich, welches von vielen vor würckliches Stein-Oel gehalten wird. Wenn dergleichen unterirdische Steinkohlen-Schichte in Brand gerathen; so ist es möglich daß solche ganz und gar ausbrennen, und

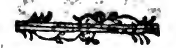


daher unterirdische Feuer und wohl gar würckliche Erdbeben entstehen können. Man glaubt insgemein; das Brennen der Steinkohlen wäre der Gesundheit der Menschen sehr nachtheilig und giebt ihnen Schuld, daß sie die Ursache der vielen schwindsüchtigen Personen zu London wären; und da sie weder etwas arsenikalisches, noch sonst was schädliches bey sich haben, so will man dieses den in ihnen befindlichen Schwefel beymessen. Allein da sie weder viel Schwefel bey sich führen, noch zu behaupten ist, daß die Schmiede, Büchsenmacher, Schlösser, die Arbeiter in denen Schmelzhütten, und besonders diejenigen, die in den sogenannten Roste arbeiten, und andere Handwercksleute, so ihre Arbeit bey brennenden Schwefel und Steinkohlen verrichten, vor andern besonders mit der Lungen- und Schwindsucht befallen würden; so kann man solches auch denen Steinkohlen nicht zur Last legen.

An einigen Orten stößet man die Steinkohlen zu Pulver, thut nassen Leimen oder Thon darunter und mischet dieses wohl durch einander, hieraus nun werden Kuchen etwa von der Größe eines Brodtes formiret und solche an der Sonne gehörig ausgetrocknet, und diese Masse des Winters in Ofen, Camine und auf dem Heerde verbrannt, wodurch man den Endzweck erhält, daß die Steinkohlen nicht so geschwinde weg brennen, sondern ihre Hitze nach und nach von sich geben und desto länger Feuer halten.

In andern Gegenden muß der Torff die Stelle des Holtzes und der Steinkohlen vertreten. Es ist solcher eine dürre, mit vielen kleinen Wurzeln und Gezäsern durchwachsene Erde. Er stehet zuweilen ziemlich tief und wird in vielen Gegenden auch Deutschlandes gegra-

ben



ben und gebrannt; als in Holland, Hamburg, in Braunschweigischen, Halberstädtischen, am Blocksberge, in Bremischen, Oldenburgischen und vielen Orten mehr.

Wo auch kein Torf anzutreffen ist, da brennet man allerley Kräuter, besonders Heidekraut, Stroh, Stoppeln, Tannenäpfel, auch wohl gar gedörreten Küh-Mist, wie z. E. in Ostindien und vielerley andere Dinge mehr.

Es ist genug, wir sehen die Vorsorge Gottes, unseres liebreichen Vaters, in Ansehung aller Nothwendigkeiten täglich. Hat er uns nicht das eine gegeben; so hat er uns doch das andere angewiesen, wodurch wir unsern Bedürfnissen abhelfen können. Alle dergleichen unverdiente Wohlthaten erkennen wir öfters nicht einmal; denn der Herr hat sich von unserer Jugend an, ja schon zu der Zeit, da wir noch im Verborgenen zu entstehen anfiengen, so gnädig gegen uns erzeiget, daß wir wohl gar glauben, es müsse so seyn. Sollten wir nur einen einzigen Winter hinbringen müssen, ohne unsere Wohnzimmer erwärmen zu können; so würden wir allererst recht erkennen lernen, was uns der allgütige Gott dadurch vor eine grosse Wohlthat zufliessen lässet, die werth ist, daß wir ihm das reinste Danckopfer dafür darbringen. Laßt uns an unsere vor Kälte zitternde Mitbrüder gedenken, die nicht im Stande sind, sich die nöthige Winterfeurung anzuschaffen; diese seufzen nach einer erwärmten Stube, und würden diese Wohlthat vielleicht besser erkennen, als wir. Sind wir denn etwa mehr bedeutender als diese? Ich glaube nicht mein Freund, daß du dir dieses einbilden werdest! Blos allein der Vaterliebe unsers barmhertzigen Gottes und Schöpfers haben wir es zu danken, daß unsere Glie-

der vor Kälte nicht starren, und sich an einem, mit Wärme erfüllten Orte befinden.

Du Herr aller Herren! Laß uns dir auch vor diese, wie vor deine übrige unendliche Wohlthaten, mit Inbrunst unserer Hertzen, Danck sagen, damit wir uns würdig machen, dieselben auch künftig unaufhörlich von dir zu erhalten, und auf daß du unausgesetzt fortfahrest, uns dieselben stets zu erzeigen; denn von dir muß ich ausrufen:

Herr! Wohlthun und Erhalten,
Das ist nur Deine Lust!
Dich laß ich frölich walten;
Denn Dir ist längst bewust,
Was mir im ganzen Leben,
Noch wiederfahren soll!
Laß mich, was Du wirst geben,
Annehmen Danckens voll!
Dein Thun ist lauter Güte:
Dein Würcken reines Heil,
Mit freudigem Gemüthe,
Hab ich auch daran Theil.
Ich bin im warmen Zimmer,
Geschützt vor Kält und Schnee:
Dein Wohlthun spür ich immer,
Wenn ich auf Dich nur seh.
Laß mich auch Deine Liebe,
Erkennen Glaubens voll:
Mit ewig reinem Triebe,
Dich lieben wie ich soll.
Wer kann dich so hoch preisen,
Herr wie Du wirklich bist!
Da unter tausend Greißen,
Gewiß nicht einer ist;
Der in so langen Jahren,
Dein Wohlthun überall,
Unendlich hat erfahren:
Daß er mit Lob und Schall,
In diesem armen Leben,
Dich großer Zebaoth!
Könnt würdiglich erheben,
Dich, Retter aus der Noth!

Neun-



Neunte Betrachtung.
Die Vergrößerungsgläser.

Die Käsemilbe wird von einigen vor das kleinste Thier angesehen; allein so klein sie auch ist, so kann man sie doch keinesweges vor das kleinste Thier, so der Schöpfer hervor gebracht, halten; indem solche doch mit blossen Augen noch ganz wohl gesehen werden kann. Noch kleinere Thiere aber, als diese ist, mit bloßen und unbewafneten Augen betrachten und ihre besondere einzelne Theile kennen lernen wollen; ist eine Unternehmung, wovon man sich nicht viel Nutzen zu versprechen hat, weil fast nichts deutlich mehr daran erkannt werden kann. Der menschliche Witz ist daher auch hiebey bedacht gewesen, wie er der Unzulänglichkeit des Gesichtes zu statten kommen wolle; und hat zu diesem Endzweck die Vergrößrungsgläser erdacht; ein Instrument, welches einem Naturkündiger, in Betrachtung der Kleinigkeiten der Natur, ganz ungemeine Dienste leistet. Wir entdecken vermittelst derselben solche Dinge, die uns vorher ganz unglaublich schienen. Creaturen, die wir nicht der geringsten Untersuchung würdigten, werden uns dadurch als die merkwürdigsten Wunderthiere vorgestellet. Wer nahm vorhero an der Käsemilbe, die uns nicht anders als ein unbedeutender Punct vorkam, Augen gewahr? Wer sahe den Mund, und wer hatte ihre Füße betrachtet? Besiehet man sie aber durch das Vergrößerungsglaß; so wird man mit großer Verwunrung überzeugt, daß sie würklich mit allen diesen begabt: auch bemerket man ferner, daß ihr Leib mit langen Haaren bewachsen, und ganz durchsichtig ist.

Betrachtet man einen Floh, einen Bücherwurm, und anderes kleines ungeachtetes Insekt; so findet man hier solche Wunder, die man nimmermehr gesuchet hätte. Welche Seltenheiten hat also die Natur annoch, die vor unsern Augen verborgen sind! Auch hieran zeigt sich der Allmächtige Schöpfer als den Unendlichen, der aller Orten gestiftet hat ein Gedächtniß seiner Wunder. Wie viel tausenderley Geschöpfe kann es nicht noch geben, die wegen ihrer erstaunenden Kleinheit, von den Menschen bisher noch niemals sind entdecket und bemerket worden!

Wir müssen gestehen, der grosse Gott hat seinen heiligen Nahmen sowohl im Kleinen verherrlichet, als im Großen. Wir wissen, es sind viele Thiere, die von verschiedenen Insecten und Würmern, welche sich an ihre Haare und Haut fest anhalten, und mit umher tragen lassen, sehr geplagt werden; selbst der Mensch ist hievon nicht ausgenommen, indem er öfters mit ekelhaften Läusen zu thun hat und sich mit unruhigen Flöhen herumschlagen muß. Allein unglaublich scheinet es, daß sich dergleichen kleine Thierchen, ebenfalls öfters selbst wieder, mit solchen hungrigen Gästen wie sie selbst sind, tragen, und solche von ihren Leibern ernähren müssen. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Thierchen ganz erstaunend klein sind, und daß es unmöglich ist, solche mit bloßen Augen zu betrachten, da man diese oftmals schon angreifen muß, wenn man diejenigen kleinen Thiere genau beobachten will, auf deren Leibern sie ihre Herberge genommen, inzwischen aber, so kann doch an ihrem Daseyn nicht gezweifelt werden, weil sie mit Hülfe der Vergrößerungsgläser öfters gesehen worden sind.

Zum höchsten muß man erstaunen, wenn man bedenket, daß diese unglaublich kleine Würmer, alle diejenigen Theile haben, die bey grossen Thieren angetroffen werden. Wie unendlich klein müssen ihre Eingeweide, ihr Magen, die Gedärme, ihr Maul und andere Theile seyn! Mit Entzücken müssen wir bey uns selbst sprechen: **Unendlich grosser und erhabener Gott! jemehr ich die Natur, jemehr ich deine Geschöpfe kennen lerne, desto mehr muß ich deine Größe und deine Allmacht bewundern! Alle Geschöpfe, auch die ich bisher öfters nicht einmal meiner Aufmerksamkeit werth gehalten, zeigen, wer sie gemacht, und hervorgebracht hat. Nun Herr! so will ich auch hinführo alle deine Creaturen mit mehrern Fleiß betrachten, mein Gemüth an solchen ergötzen, und dich, ihren und meinen erhabenen gütigsten Schöpfer, mit Inbrunst und Aufrichtigkeit meines Herzens verehren.**

Noch von ganz unglaublich kleinen Thieren finden wir ein Exempel, welches von den berühmten Löwenhoeck wahrgenommen worden. Es betrachtete derselbe durch das Vergrößerungsglaß etwas Wasser, welches mit hinzu gethanen Pfeffer, an der freyen Luft gestanden hatte und bemerkte eine besondere Art ganz kleiner Thierchen darinnen, die auch sogar durchs Vergrößerungsglaß betrachtet, ganz außerordentlich klein waren. Um nun ihre Größe zu bestimmen; so verglich er dieselben mit der Größe eines Sandkörnchens, da sich denn zeigte, daß sich der Durchmesser eines dieser Thierchen zum Diameter eines Sandkörnchens verhielte, wie eins zu tausend, folglich verhielt sich die Größe eines dieser Thierchen zur Größe eines Sandkörnchens, wie eins zu zehn tausendmal hundert tau-

send, oder eins derselben war zehen tausendmal hundert tausendmal kleiner, als ein Sandkörnchen. Unendliche Kleinheit! wie unendlich klein und fein müssen die einzelnen Theile an diesen Thierchen gewesen seyn! Unendlicher Schöpfer! Ewig-heiliger Vater! sollte man glauben, daß noch ein einziger Mensch in der Welt lebte, der dich verkennen, und die Wunder derer Geschöpfe nicht dir zuschreiben sollte? Erleuchte doch einen jedweden unter den Menschenkindern, daß sie sämtlich deine Unendlichkeit, deine Größe, deine Allmacht und deine Weißheit einsehen, und dich als ihren ewigen Herrn und Schöpfer verehren. Nun so sey auch gepreiset Herr! daß du uns die Wunder deiner Allmacht zu erkennen giebest, und noch immer mehr erkennen lernest. Ewig müsse sich dein Lob vermehren.

Zehnte Betrachtung.

Ist in der Natur Harmonie, oder Disharmonie?

Alles, was körperlich erschaffen ist, oder die Geschöpfe insgemein, machen die äußere Natur aus. Richten wir unser Augenmerk auf verschiedene einzelne Begebenheiten der Natur; so scheinet alles zwider einander und pure Disharmonie zu seyn. Denn die Elemente stürmen vielmals wider einander, als ob sie sich nicht nur unter einander selbst, sondern auch die ganze Natur aufreiben wollten. Die Winde toben unter und mit so ungemessener Gewalt wider einander, daß auch die größten und stärksten Bäume nicht nur in ihren Aesten



sten zerbrochen, sondern ganz und gar ausgewurzelt werden. Ganze Trümmer von Felsen und Bergen werden dadurch loßgerisseu und stürtzen von ihren Höhen herab. Sand und Erde wird dadurch aufgetrieben, von einem Ort zum andern geführet und daselbst zu Bergen und Hügeln wiederum aufgethürmet.

Durch die Gewalt der Winde wird das Meer gespaltet, und gleichsam in seinen Gründen, auf einige Minuten entblößet. Die Wasserwogen braussen und die thurmhohen Wellen schlagen mit Krachen gegen einander, so daß auch die ungeheuresten Lastschiffe von vielen Anckern loßgerissen werden, und ein Spiel der unbändig tobenden Wellen seyn müssen, welches sich vielfältig auf die traurigste Weise und mit dem Untergang aller darauf befindlichen Seeleuten endiget, welche ihr Leben um zeitlichen Gewinnstes willen diesem unsichern Element, anvertrauet haben.

Es kommen Wolkenbrüche und Platz- und langwierige Regen, durch deren Fluthen die Erde zerrissen, ihre Oberfläche fortgeschlämmet und verwüstet wird, daß nicht nur einzelne Häuser und geringe Dörfer, sondern oft grosse und volkreiche Städte, ja ganze Provintzen, mit allen ihren Einwohnern, Vieh und Haabseligkeiten untergehen müssen. Unübersehliche Fluren samt ihrem Frucht-Segen werden in Teiche und schiffbare Seen verwandelt, und die aus ihren Ufern tretende Flüsse veröden nicht selten die gesegnetesten Ebenen von vielen Meilen.

Gleichwohl sind alle diese fast jährlich, und also sehr gemein und vielfältig auf unserm Erdboden entstehende beträchtliche Begebenheiten, nur als unbedeutende Kleinigkeiten anzusehen, wenn wir unsere Gedanken auf die

Sündfluth und die mehr allgemeine Ueberschwemmungen zurückführen, wodurch diese Erdkugel vormals unterschiedentlich heimgesuchet worden, und deren Gewißheit und ohnläugbare Merkzeichen wir noch an tausend Stellen des Erdkreises offenbar und überführend antreffen.

Es bilden sich in unserm Dunstkreise Hagelsteine und Eisstücken, deren Gewicht mehrmalen wohl ein gemeines Pfund beträgt, und stürtzen mit solcher Gewalt auf die Erdfläche aus ihrer Höhe herab, daß nicht nur die Früchte der Erde in Grund und Boden geschlagen, Bäume und deren Aeste zerschmettert, sondern das Gefieder und laufende Thiere, ja zuweilen wohl gar Menschen getödtet werden. Welch eine unglaubliche Menge Gewürme und andere Insecten, die so klein und gering sie auch in den Augen der Thoren geachtet, dennoch lauter Geschöpfe sind, welche die Merkzeichen des Erhabenen und Allmächtigen deutlich an sich spüren lassen, müssen nicht durch dergleichen Natur-Begebenheiten zu Grunde gerichtet werden.

Der Blitz, diß unbegreifliche Feuer des Unendlichen, kreuzet mit erstaunlicher Schnelligkeit durch die Luft, zersplittert Felsen, Thürme und Bäume, zerbricht die Mauern der Palläste, als ob sie von trocknen Staub und Sand aufgeführet worden, entzündet vielmals was brennbar, verzehret es, und thut überhaupt solche Würkungen, die eben so wundervoll, als uns Menschen ohnbegreiflich sind. Seine Verwüstungen, welche er in allen Reichen der Natur anrichtet, sind erschrecklich.

Nicht selten geschiehets auch, daß der Herr der Heerscharen die Wolken des Himmels dergestalt ver-

schliesset, daß sie der Erde den nöthigen Regen und ihre Feuchtigkeit auf eine lange Zeit nicht mittheilen, dadurch dieselbe gleichsam zu Felsen wird, zusammentrocknet, und vor Dürre grosse Risse bekömmt, und ihre Gewächse, deren Mutter sie ist, nicht hervortreiben kann; weshalb alsdenn das ganze Thierreich in Noth und Hunger gerathen muß. Die Flüsse trocknen aus, die Brunnen versiegen, und das ganze Land lächset vor Dürre; der irdisch gesinnte Haufe geräth darüber in Zweifelmuth, will verzagen und glaubt, der überschwenglich thun könnende Vater wolle es mit ihm gar ausmachen.

Die Kälte kommt uns in manchem Winter so übermäßig vor, daß sie auch die Vögel in der Luft und das Wild im Walde nicht aushalten kann, sondern vor Frost erstarren, und sein Leben verlieren muß. Im Gewächs-Reiche ist die Tyranney einer außerordentlichen Kälte noch viel größer, weil die Gewächse als die Unterthanen dieses Reichs also bestimmt sind, daß sie ihr Leben auf einer Stelle beschliessen müssen, und folglich nicht wie die Thiere Schutz suchen, und sich verbergen können.

In dem Mittelpuncte der Erde, oder wenigstens tief unter derselben Rinde, an manchen Orten, lodert ein stetes Feuer, welches hin und wieder, mit dem größten Ungestüm hervorbricht, Felsenstücke, zerschmolzene und dadurch löcherricht gewordene Steine, die Bimsteine genennet werden, Asche und dergleichen in ganz unbeschreiblicher Menge auswirft, daß der Tag wie die finstere Nacht scheinet; und Ausflüsse feuriger Ströme verursachet, die alles, was sie auf der Fläche der Erden vorfinden, in Grund und Boden verheeren.

Es kommen Erdbeben, so die Veste der halben Erdkugel mit einemmale erschüttern; Städte und Dörfer,



ser, Inseln und Meere verschlingen und wiederum anderwärts grosse und unübersteigliche Gebürge von tief verborgen gewesenen Felsen hoch empor treiben. Erdflächen von ungeheuren Umfang versinken in Geschwindigkeit und an deren Stelle erscheinen eben so geschwind wiederum grundlose Seen.

Solchergestalt wüthet dem Ansehen nach die Erde wider sich selbst. In Reiche der Thiere gehets nicht anders zu; ein Thier vertilgt immer das andere, entweder aus Trieb sich zu ernähren, oder seinen Muthwillen und überwichtige Stärke zu zeigen. Und was soll man von denen in Krieg wieder einander begriffenen Menschen sagen? Diese mit höchstem Vorzug und grosser Vernunft auf diesem Erdball geschaffene Thiere würgen einander mit kaltem Blute, entweder aus schuldigen Gehorsam gegen ihren Oberherren, oder auch wohl gar ums Lohn, wovon doch allezeit, entweder die Gewinnung oder Erhaltung zeitlicher und irdischer Güter die Ursache ist.

Der größte Friede scheinet im Reiche der Gewächse zu herrschen, und dennoch treffen wir in demselben verschiedene Arten von sogenannten Schmarotzer-Pflanzen an, welche ihre nächste Nachbaren unterdrücken und ersticken, indem sie solche durch ihren geilen Wuchs überflügeln, der freyen Luft berauben, und theils durch ihre sich derb umschlingende Gabeln dergestalt zusammen pressen, daß sie kränkeln, wo nicht gar verdorren müssen.

Betrachten wir nun diese Begebenheiten, welche so oft, ja stündlich, in der äußern Natur vorkommen, nur flüchtig und obenhin; so scheint es allerdings, als ob wir in einer Welt wohnten, in welcher nichts anders

denn

nn bloße Unübereinstimmung herrschte und alles wieder einander wäre. Gleichwohl da wir von einem Jahrhundert zum andern gewahr werden, daß alles, auch alle Geschlechter der Creaturen, in jedwedem Reiche eben so vollkommen bestehen, wie selbige von Anbegin gewesen, ja daß wir noch gar jährliche Entdeckungen in natürlichen Dingen machen, deren Daseyn vorhero unbekannt gewesen; so müssen wir nothwendig bekennen: es sey in der Natur lauter Harmonie; weil alle die wider einander zu laufen scheinende Begebenheiten, in einzelnen Fällen, aufs Ganze gar keinen Einfluß und Bedeutung haben. Dieser Satz bietet so viel würdigen Stoff an die Hand, daß wir uns in der Folge nicht werden entbrechen können, einige einzelne Begebenheiten über diese Materie näher zu betrachten.

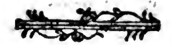
O wunderbarer Gott! auf dieser argen Erden,
Ist Wiederwärtigkeit und Wandel spät und früh,
Und doch erhältst und trägst du sie.
Laß mich nur bald in Salems Reich geführet werden,
Wo ewig Friede ist, und wahre Harmonie.

Eilfte Betrachtung.

Der Zweifel.

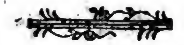
Mein Gott ich hab aufs neu an diesem Morgen
Der herrlichen Geschöpfe Pracht,
Und in derselben deine Macht;
Da alles auf der Welt so schön, so wunderschön,
Mit tausend Freuden angesehn.
Ich bin fast halb entzückt, ich kann mich nicht entbrechen,
Es muß und soll mein Mund von deinen Wundern sprechen.

Allmächtiger Schöpfer der Himmel der Erden!
Es müsse zu deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!



Doch halt, mein Hertz! mir fällt ein Zweifel ein,
Sprich: sollte wohl dein Ruhm dem Schöpfer aller Dinge
Nicht zu geringe,
Und das, so du zu deiner Ehr verrichtest,
Das, welches du zu seinen Wundern dichtest,
Dein Lob, dein Dank ihm nicht verächtlich seyn?
Wodurch bist du doch überführet,
Daß das, was ich zum Ruhm des grossen Schöpfers lalle;
Dem grossen Schöpfer auch gefalle?
Als den dein schwaches Lob vielleicht nicht rühret.
Was wächst ihm zu durch dein Erheben?
Wird eine Gottheit auch, wie wir, durch Ruhm versühnt?
Was ist doch Gott mit meinem Ruhm gedient?
Was kann ich armer Wurm doch dem für Ehre geben,
Der aller Ehre Quell, und dem in ew'gen Licht
In seeligster Vollkommenheit
Nichts fehlet, nichts gebricht?
Kann auch ein Mensch mit seinen eitlen Ehren
Der Gottheit seligstes Vergnügen wohl vermehren?
Ach nein! sonst würde ja das göttliche Vergnügen
Zum Theil an dir und deinem Willen liegen.
Flicht sich auch Leidenschaft bey einer Gottheit ein?
Kann Gott auch ehrbegierig seyn?
Ach nein!
Die unbeständige, die eitle Nichtigkeit
Der wandelbaren Leidenschaften
Kann an der Vollkommenheit
Der Gottheit, die unwandelbar, nicht haften;
Denn wenn du auch die ganze Lebenszeit
Den grossen Gott gelobet und gepriesen:
Ist seiner grossen Herrlichkeit
Nicht der geringste Dienst erwiesen.
Denn seine Majestät ist nicht dadurch gebessert,
Und seine Grösse nicht vergrössert.
Darum giebt die Vernunft den strengen Unterricht:
Gott achtet deines Ruhms und deiner Ehre nicht.
Hierüber ganz bestürtzt, erfüllt mit banger Schaam,
Von Schwermuth ganz verwirrt, gedrückt durch Angst und Gram,
Verblendet durch den Strahl von Gottes Majestät,
Vernichtigt durch sein All, das alles übergeht,
Verzweifelt' ich aus Furcht, die diß mein Nichts mir machte;
Indem es mich auf die Gedanken brachte;
Ich hätte mich gar sehr in Gottes Dienst geirrt

Wenn



Wenn ich des Schöpfers Werk bewundert und besungen;
Wie viele: hätt' auch mich ein Vorurtheil verwirrt
Und zum Phantastischen und sclav'schen Joch gezwungen;
Es wäre Gottes Lob, so ich zum Zweck gesetzt,
Ein selbst gemachter Dienst und nichts von Gott geschätzt
Mein Danken wär umsonst, mein Loben ganz vergebens,
Mein Rühmen Aberglaub und Thorheit; folglich sey
Das allerbeste Thun des allerbesten Lebens
Der Menschen Dunst und nichts, die Andacht Schwärmerey,
Die Frömmigkeit ein Tand und alles gleiche viel.
Aus diesem Schrecken-Meer, worin ich hülflos triebe,
Riß mich, da ich schon sank, allein die Liebe
Mit starker Hand heraus: Und wie der Sonnen Licht
Durch Schatten, Wolken, Dunst, durch Duft und Nebel bricht;
So brach durch Furcht und Schaam, Verzweiflung, Gram und Grauen
Der Liebe Lebens-Strahl. Allein
Was für ein Strahl, und welcher Liebe Schein
War dieses? Grosser Gott! nur deiner Liebe Flammen,
Die ewig unumschränkt und unveränderlich,
Aus welcher Himmel, Stern und alle Welten stammen,
Erleuchteten allein, erquickt und stärkten mich.
Das vollkommenste, was menschliche Gedanken
Von Gottes Majestät zu fassen tüchtig sind,
Ist Güte sonder Maaß, ist Lieb ohn alle Schranken,
Worin der Menschen Lieb nichts, das ihr gleich ist, findt,
Der Unterschied von unserm Neigungs-Triebe
Zu der vollkommnen Gottesliebe
Ist so unendlich groß, daß kein Verstand
Ihn je erkennen wird, noch je erkannt.
Und eben dieser Unterscheid
Ist das, was mir von Gottes Gütigkeit
Und daß er unserseits ganz unverdient uns liebet
Unwiedersprechliche Versichrung giebet.
Ein Mensch liebt würklich nichts, als sich,
Er mag es auch, so viel er will, verheelen.
Sein oft verlarft, stets eigennützig Ich
Ist blos der Vorwurf, Herr und Abgott seiner Seelen.
Ohn Ausnahme zielt die Neigung seiner Brust
Auf eigen Ehre, Geld und Lust,
Gott aber der unendlich besser,
Unendlich herrlicher und grösser,
Die allerherrlichste Vollkommenheit,
Der ewig in sich selbst vergnügten Seligkeit

Liebt



Liebt als ein Gott, liebt seine Creatur
Ohn Absicht, Eigennutz und ohn Verlangen,
Von ihr Belohnung zu empfangen,
Um ihrentwillen selbst, alleine nur.
Ein Mensch demnach, der Gott in seinen Werken spürt,
Den der Geschöpfe Herrlichkeit
Zum Laster-Haß, zu Gottes Liebe führet,
Der ehret Gott, wie er geehrt will seyn.
Denn Gottes Göttliche Belohnung ist allein,
Wenn wir durch sein Geschöpf, vergnügt uns seiner freuen.
Doch aber wie bey uns ein Vater seine Lust
An seiner kleinen Kinder Lallen,
Ob es gleich schwach und stammlend, findet:
So läßt sich Gott, der unser Hertz ergründet,
Dem aller Menschen Thun bewust,
Auch unser stammlend Lob gefallen.
Er sieht in dem, was wir gethan,
Mehr unser Herz, als unsere Thaten an.
Zudem, wie sollt auch Gott sich nicht daran vergnügen,
Er der nur liebenswerth allein,
Aus freyer Wahl, von uns geliebt, geehrt zu seyn?
Dieß ist gewiß, und ganz unläugbar wahr;
Die Bibel selbst spricht offenbar:
Gott findet seine Lust an Menschen-Kindern.
Der Herr hat Wohlgefallen
An denen allen,
Die ihn nur fürchten, Ihm vertrauen,
Und die auf seine Güte bauen.
Darum soll mich hinfort kein Zweifel mehr verhindern,
Und nichts soll mich hinfort von meinem Vorsatz bringen,
In Gottes Werken Gott mit Freuden zu besingen.
O Abgrund aller Huld, beseligende Güte!
Wie wird mein Herz gerührt, wie freut sich mein Gemüthe,
Wenn durch die Sinnen ich dein Werk empfind und seh,
Und durch den Geist zugleich, daß es dein Werk, versteh!

Allmächtiger Schöpfer der Himmel der Erden!
Es müsse zu deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

Zwölf=



Zwölfte Betrachtung.
Heilungsart der erfrornen Glieder.

Der größte Schaden, den die strenge Kälte des Winters verursachet, bestehet unstreitig darinne, daß Menschen und Thiere öfters nicht nur ihrer Gliedmaßen, sondern nicht selten auch gar ihres Lebens dadurch beraubet werden. Ist die Kälte gar zu heftig; so leiden unter den menschlichen Gliedern besonders die Nase, Ohren, Finger, die Ferse oder Hacke und die Zehe der Füße. Wenn diese Theile von der Kälte gar zu sehr angegriffen worden, werden sie steif und unbeweglich, von Farbe sehr roth, und wenn sie im stärksten Grade von der Kälte gelitten haben, endlich schwarz. Die Kälte verursacht einen bricklenden, stechenden Schmerz, und ein starkes Aufschwellen derselben.

Sind diese Zufälle nur im geringern Grade vorhanden, und der beschädigte Theil ist nur roth, etwas aufgeschwollen, und der brennende Schmerz und Jucken ist nicht zu heftig, so ist keine Gefahr zu besorgen; je stärker aber die obgedachten Zufälle sich einfinden, um desto gefährlicher ist es. Zeigen sich gar Blasen auf der Haut; so ist schon der heiße Brand vorhanden, auf welchen der kalte, wenn solchem nicht schleunig begegnet wird, mit Beraubung aller Empfindung, Schlappigkeit, schwarzer Farbe und Gestank des erfrornen Gliedes, bald nachfolget.

Die kleinen Gefäße und Aederchen werden durch große Kälte zusammen gepresset, und Säfte und Geblüt verdicket und zum Stocken gebracht; daß also bey

einem erfrornen Gliede, alle die Zufälle, als bey einer Entzündung vorhanden sind. Ein solcher erfrorner Theil kann öfters in kurzer Zeit wieder geheilet werden, wenn man nur gleich im Anfange dabey nichts versiehet, und kommt es lediglich darauf an, ob die dienliche und rechte Heilungsart dabey angewendet wird.

Die mehresten, die darinnen, wie man die Heilungsart bey erfrornen Gliedmaßen anstellen soll, unerfahren sind, glauben, es sey hiebey nichts besser, als Hitze und Wärme, indem solche ganz entgegen gesetzte Würkungen, als die Kälte hervor brächte, und begeben sich daher, wenn es ihnen möglich, sogleich zum Feuer oder warmen Ofen, oder stecken das erfrorne Glied in warmes Wasser, und rathen auch andern hiezu an, wenn sie von der Kälte Schaden erlitten haben. Allein ein dergleichen Verfahren ist höchst schädlich, und macht den Schaden noch weit gefährlichen, als wenn man gar nichts dagegen angewendet hätte.

Sobald man durch heftige Kälte Schaden erlitten, und dieses oder jenes Glied erfroren; so muß man suchen die Stockung der Säfte wieder aufzuheben, und solchergestalt die Entzündung zu zertheilen. Dieses geschiehet am besten und sichersten, wenn man den erfrornen Theil in kaltes Wasser steckt, und auch damit brav reibet; welches letztere ebenfalls auch mit Schnee geschehen kann. Hierdurch verlieret sich die Unempfindlichkeit und Schlapheit, und man fühlet sogar eine rechte Wärme in dem erfrornen Gliede. Wenn nun dieses an einem gemäßigten Ort eine Zeitlang geschehen, und der Theil wiederum Empfindung bekommen hat; so wäschet man ihn zur Stärkung mit Steinöl, oder mit Balsamo Sulphuris, oder auch nur mit Brandwein,

legt

legt sich hierauf zu Bette, und sucht sich in Schweiß zu bringen. Dieses zu erhalten, lässet man sich einen Schweißtrank aus der Apothecke bringen, und trinkt, wenn man solchen eingenommen, warmes mit Gewürz, als etwa Nelken und Zimmet, abgekochtes Bier nach; oder wenn man Wein haben kann, so bedienet man sich desselben ebenfalls warm gemacht, nachdem etwas Gewürze darein geweichet worden, und trinkt so lange davon, bis man in starken Schweiß geräth, welcher denn ein paar gute Stunden zu erhalten gesuchet werden muß.

Durch diese Methode werden öfters die stärksten und heftigsten Erfrierungen wieder geheilet; denn durch das kalte Wasser wird die Kälte ausgezogen, der warme Wein und Bier aber stärket die Lebensgeister von innen, und bringet die Säfte in Bewegung. Die erfrornen Glieder brechen auch nicht selten auf, und fangen an zu eytern, da sie denn mit einem Digestiv gereiniget werden müssen. Wenn dieses aber geschehen, muß man Aloe, oder Mirrheneßenz oder Eyeröl, oder auch Wachsöl darüber gießen, und es mit Bleyweißpflaster verbinden. In Ermanglung dieser Dinge schabet oder reibet man weisse Rieben, bratet solche etwas in Butter oder Leinöl, reibet dieses zu einer Masse unter einander, und verbindet den Schaden damit, welches denn oftmals die herrlichste Wirkung thut, und das obgleich völlig erfroren geschienene Glied in kurzer Zeit wiederum heilet. Das Kalkwasser übergebunden wird gleichfalls bey diesen Schäden sehr gelobet.

Wenn jemand erst einmal ein Glied erfroren gehabt, so pflegt solches nachher alle Winter wieder zu schwellen, aufzubrechen und wehe zu thun; hiebey ist das beste



Mittel, wenn man des Winters öfters Terpentinoel oder Steinoel darüber legt, und solches damit verbindet, auch sich, so viel möglich, vor heftiger Kälte hütet. Die erst beschriebene Heilungsmethode der erfrornen Glieder, kann auch alsdenn mit Nutzen angewendet werden, wenn jemand vor Kälte schon ganz erstarret und erstorben seyn sollte, wenn man ihn auch ganz und gar in kaltes Wasser legen, oder nackend in Schnee scharren müste, wie sie denn in Absicht erfrorner Thiere, so weit sie auf diese angewendet werden kann, ebenfalls von sehr guter Wirkung ist.

Nun, liebreicher Vater! du schickst uns zwar diese und jene Plagen zu, und lässest auch oftmals starken Frost und heftige Kälte über uns kommen, aber deine unendliche Güte weiset auch Mittel an, wie wir uns von dergleichen Plagen wieder befreyen können. Mancherley Elend lässest du zu unserm eignen großen Nutzen über uns kommen; denn wir wenden uns in demselben zu dir, und bekehren uns zu dir, dem Herrn unsern Gott.

Schickst du Elend, Noth und Plagen,
Sorge, Creutz und Leiden;
Hilfst du sie doch selbsten tragen:
Giebst auch wieder Freuden.
Ey so bin ich denn zufrieden,
Wies der Herre füget;
Damit, was mir der beschieden,
Der den Todt besieget.

Drey-



Dreyzehnte Betrachtung.

Aeussere Eintheilung des menschlichen Körpers.

Der menschliche Körper wird von denen Anathomicis in den Leib und die Gliedmaßen abgetheilet; unter letztern verstehet man Arme und Beine; der Leib aber begreift alles dasjenige, was vom Haupte bis auf die Beine reichet.

Den Leib theilet man wieder in drey besondere Höhlen oder Behältnisse, in welchen sich verschiedene Eingeweide befinden. Das erste Behältniß ist dasjenige, in welchem das Gehirne eingeschlossen lieget; das zweyte ist der Oberleib oder die Brust, worinnen sich das Herz, Lunge und Leber 2c. befinden; und das dritte ist der Unterleib oder Bauch, in welchem die Gedärme anzutreffen sind.

Die Theile dieser drey besondern Behältnisse, haben ebenfalls wieder ihre besondere Namen erhalten. Der alleroberste Theil des Hauptes wird der Scheitel oder der Wirbel genennet. Derjenige, welcher sich hinten, unter dem Wirbel befindet, und bis an den Nacken reicht, macht das Hinterhaupt aus: und was vorne bis an die Stirne gehet, heißt das Vordertheil des Hauptes, oder das Vorderhaupt. Das Angesicht oder Antlitz, ist derjenige Theil, welcher glatt und ohne Haare ist. Man rechnet zu solchem, die Stirne, Augenbranen, die Augen, Nase, die Lefzen oder Lippen, den Mund, die Wangen oder Backen, und endlich das Kinn. Vorwärts über den Ohren, zwischen dem Angesichte und



dem Hinterhaupte, liegen auf beyden Seiten die Schläfe; und denjenigen dünnen Theil, welcher sich zwischen dem Haupte und Oberleibe befindet, nennet man den Hals: dessen Vordertheil mit dem Namen der Kehle oder Gurgel, der hintere aber, des Nackens belegt wird.

Der vördere Theil des mittlern Behältnisses oder Oberleibes wird insbesondere die Brust genennet, der hintere aber der Rücken. Zwischen diesen beyden befinden sich die Seiten, und diejenige kleine Vertiefung, welche vorn unter der Brust, zwischen den Ribben, gleich über dem Anfange des Unterleibes zu sehen ist, nennet man die Herzgrube.

Der Unterleib fänget gleich unter der Brust an, und endet sich, wo die Beine oder vielmehr die Lenden und das dicke Fleisch ihren Anfang nehmen. Er wird in verschiedene Gegenden getheilet, als: in die Gegend des Oberbauches; diese gehet gleich unter der Herzgrube an, und endet sich ein paar Finger breit über dem Nabel; in die Gegend des Nabels, die sich etwa drey quer Finger breit um solchen herum erstrecket; und in die Gegend des Unterleibes und des Schoßes, die den untern Theil des Bauches einnimmt. Der Schooß selbst ist der allerunterste Theil des Leibes, an welchem sich die Weichen befinden, welche die Vertiefungen ausmachen, die bey dem Einbeugen der Schenkel im Sitzen zu sehen sind. Die beyden Seiten unten am Unterleibe werden mit dem Namen der Hüften, und der hintere Theil unter dem Rücken, mit dem Namen der Lenden belegt: und was zuoberst, zwischen der Gegend der beyden Lenden zu sehen ist, nennet man das Creuz.

Die Gliedmaßen oder Arme und Beine betreffend; so sind zuoberst nach hintenzu an den Armen, die Schul-

tern

fern anzutreffen, unter welchem die sogenannten Achsel=hölen befindlich sind. Nach diesen kommt der Ober=arm, dessen Ende an dem Ellenbogen zu sehen ist, und von welchem sich der Unterarm, bis an den obern Theil der Hand erstrecket, welcher die Wurzel derselben genen=net wird. Die Hand selbst theilet man in die flache Hand, und in den Rücken derselben. Erstere macht der inwendige Theil der Hand, letzterer aber der auswendige aus. Endlich kommen wir zu den Fingern, deren erste=rer und dickster der Daum; der nächste an diesem, der Zeigefinger, weil solcher vor den übrigen, zum öftern zu diesem Endzweck gebrauchet wird; der dritte oder längste, weil er sich unter allen in der Mitte befindet, der Mittelfinger; der vierte der Goldfinger, oder Ring=finger, weil man die Ringe an solchem zu tragen pflegt, und der fünfte der kleine oder Ohrenfinger, weil er klei=ner als die übrigen, auch einigen öfters zu Reinigung der Ohren dienen muß, genennet wird.

Von den untern Gliedmaßen, welche den Namen der Beine führen, macht der obere Theil, welcher sich bis auf die Kniescheiben erstrecket, die Schenkel oder die dicken Beine aus. Die Kniescheiben oder das Knie, befindet sich vorne zwischen den Schenkeln und Schien=beinen, und die Vertiefungen, die gerade hinter densel=ben zu sehen sind, haben den Namen der Kniekehlen erhalten: und die Schienbeine sind derjenige Theil, der sich von dem Knie bis zum Füßen erstrecket, und wor=an das an dem hintern Theile derselben befindliche Fleisch die Waden genennet werden. Unten an den Schien=beinen stehen an beyden Seiten, sowohl inwendig als auswendig, die Knöchel heraus, die daher in die inwen=digen und auswendigen getheilet werden. Zuletzt

kommt der Fuß, an welchem man ganz hinten die Ferse oder Hacke, und vorn die Zähe siehet, deren an jedem Fuße fünfe sitzen. Diese werden mit keinem besondern Namen, wie die Finger belegt, sondern man pflegt nur die erstere und dickste die große, die fünfte und letztere aber, weil sie die dünste und kürzste unter allen ist, die kleine Zähe zu nennen. Die Gegend unter dem Fuße heisset man die Fußsohle, an welchem sich zunächst an den Zähen, besonders an der großen, der Ballen befindet; die hintere Vertiefung aber, die zwischen der Ferse und dem Ballen zu sehen ist, hat den Namen der Fußfläche erhalten.

Diese jetzige Benennung und Beschreibung der Lage, und des Umfangs der Theile des menschlichen Körpers, könte man, wenn man ihn auch hierbey mit der großen Welt vergleichen will, nun eine geographische Betrachtung desselben nennen.

Wir haben den Menschen jetzt nur äußerlich betrachtet, und gleichsam nur ganz obenhin angesehen, dennoch aber so viel Ordnung, Schönheit und Regelmäßigkeit daran gefunden, daß die unendliche Allmacht und Weisheit des großen Schöpfers, sogleich auf das vollkommenste daraus zu erkennen ist. Hier hat er sich recht als den großen Meister erwiesen, dem niemand etwas nachzuthun vermögend ist. Denn unter allen Geschöpfen, die der Allmächtige zwar auch mit größter Kunst und Schönheit hervorgebracht hat, ist dennoch der Mensch auch ohne Betracht auf seine Vernunft zu nehmen, durch welche er vollends über alle andere Creaturen unendlich weit hinaus gesetzet wird, auch in Ansehung seines Körpers ohnstreitig das schönste. Er ist die größte Zierde des Erdbodens; seine

ganze

ganze Gestalt zeigt sogleich, daß er zu mehrern Beschäftigungen als die Thiere, geschaffen. Denn ob sie ihre Wohnung und Nest gleich mit großer Bewunderung und Kunst, und zwar vermittelst ihrer Füße, Rüßels oder Schnabels zu verfertigen wissen; so kann es ihnen doch der Mensch durch Angeben seiner Vernunft, und dem Gebrauch seiner Hände und Finger, in andern unzählbaren künstlichen Werken, weit zuvor thun. Hände und Finger hat ihm der allergütigste Schöpfer zu diesem Endzweck anerschaffen, und bey keinen einzigen unter den Thieren finden wir solche Werkzeuge, von denen sie solchen Gebrauch machen könten, als der Mensch von diesen.

So will ich dann, mein Gott! auch mich zum öftern der menschlichen Gestalt und deren Schönheit erinnern, zugleich aber auch dankend hinauf auf dich, als den großen Werkmeister sehen, der dieser herrlichen Maschine ihr Daseyn gegeben, und deine unaussprechliche Weisheit und Allmacht, die sie hervorgebracht hat, unaufhörlich daran bewundern.

Vierzehnte Betrachtung.

Die Mineralien.

Das Mineralreich ist nicht weniger so voll von unzähligen und höchstmerkwürdigen Wundern des großen Gottes, daß ein Liebhaber seiner Werke, die ganze Zeit seines Lebens nicht überdrüßig, und auch nicht fertig werden wird, dieselben zu betrachten. Dieß Reich



ist von so großem Nutzen, daß kein Mensch, ja kein Thier in der Welt ist, auf welchen sich derselbe nicht erstrecken sollte.

Man pfleget die Mineralien gewöhnlich in folgende Klassen zu theilen, als: in die Wasser, Erden, Erdhartze oder Erdsäfte, Salze, Steine, Erze und Metalle. Einige machen noch weniger Eintheilungen, und begreifen die Steine zugleich mit unter den Erden; die Erze aber handeln sie zugleich bey den Metallen ab.

Das Wasser ist, wie bekannt, ein fließender Körper, und wenn es rein, ohne Geruch und Geschmack, und dabey durchsichtig. Seine Theile bestehen aus theilbaren, runden Kügelchen; Erden, Steine und andere Körper, die keine große Zwischenräume haben, fallen darinne zu Boden, woraus zu ersehen, daß solches leichter sey als diese: da es aber in der Luft zu Boden fällt; so muß es dieselbe an Schwere übertreffen. Es nimmt wegen des geringen Zusammenhangs seiner Theile allezeit die Figur desjenigen Gefäßes an, in welchem es sich befindet, und ist der Grund aller übrigen flüßigen Körper.

Die Erde ist derjenige Körper, der sich weder im Wasser noch Oelen auflösen läßt, im Feuer nicht schmelzet, und seinen cörperlichen Inhalt bey der stärksten Hitze behält, und dessen Theile so wenig zusammen hängen, daß sie sich mit den Fingern von einander absondern und zerreiben lassen.

Erdhartze oder Erdsäfte sind die mineralischen Körper, die sehr leicht brennen, und nicht durch Wasser, sondern durch Oele, besonders destillirte, aufgelöset werden können und electrisch sind. Es giebt deren verschiedene Arten.

Die

Die Kennzeichen und Eigenschaften der Salze, wodurch sie von andern Dingen unterschieden werden, sind: daß sie sich durch das Feuer zerschmelzen, doch aber nicht hämmern lassen, wie die Metalle: und daß sie sich im Wasser auflösen, und der Zunge einen Geschmack verursachen, auch solchen dem Wasser, in welchem sie aufgelöset worden, mittheilen. Sie bestehen eigentlich aus einer subtilen, verdünneten mit Wasser verknüpften Erde.

Die Steine scheinen nur in Ansehung des stärkern Zusammenhangs ihrer Theile untereinander, und der daher entstehenden Härte und größern Unzertrennlichkeit von den Erden unterschieden zu seyn, dahero sie auch mit den Fingern nicht zerrieben werden können, auch sonst, wenn dieses wäre, zu denen Erden gerechnet werden müsten.

Ertze sind diejenigen Mineralien und Bergarten, in welchen die Metalle enthalten sind. Es giebt deren vielerley Arten, z. E. Glaßertz, Rothgülden- Weißgüldenertz, Federertz, Kieß, Bleyglanz, Stripertz, Brandertz, &c. Da man aber wohl beynahe in jedem mineralischen Körper, als Erden und Steinen, etwas von Metall findet, es mag nun auch so wenig seyn, als es nur immer wolle; so würde man nicht wissen, was man eigentlich mit dem Namen des Ertzes belegen sollte. Man pflegt also nur diejenigen Mineras so zu nennen, welche ihrer Ergiebig- und Reichhaltigkeit wegen des Ausschmelzens würdig sind.

Die Metalle sind unter den bekannten Körpern die schweresten, lassen sich im Feuer schmelzen, unter dem Hammer ausdehnen, durch die Hitze des Feuers in ihre Bestandtheile zerlegen, und durch Ersetzung des im

Feuer



Feuer verlohrnen brennbaren Wesens, wieder in ihre vorige Gestalt reduciren.

Jede Art dieser mineralischen Körper bestehet wieder aus mehrern, die wir hier nicht alle betrachten können, sondern die unsere Wißbegierde durch die Gnade des Allerhöchsten, noch an mehrern Tagen vergnügen, und uns zu seinem großen Ruhme aufmuntern sollen. Ohne die unzähligen Vortheile, welche uns das Mineralreich verschaffet, hier insbesondere anführen zu können, massen man wohl niemalen fertig werden würde, wenn man dieselben her erzehlen sollte; so sind schon die Anstalten, welche zur Gewinnung und Erlangung vieler Mineralien, z. E. der Metallen gemacht werden, vor einen sehr großen Theil der Menschen von ausnehmenden Nutzen. Denn wie viel arme Leute finden nicht dabey ihren Unterhalt? Die Handthierungen in Bergwerken und Schmelzhütten, geben ihnen in vielen Gegenden das Brod. Durch wie viel Hände wird nicht öfters ein Mineral bearbeitet, ehe dasjenige daraus wird, wozu man es bestimmt hat, und jeder, welcher sich damit beschäftiget, verschaft sich dadurch die Nothwendigkeiten des Lebens. Werden aber auch diese Wohlthaten, welche Gott den Menschen auf diese Art zufließen lässet, anerkannt? denkt wohl ein jeder dieserhalb mit aufrichtiger Dankbarkeit des Herzens an ihm? Wenigstens lehret der äußere Wandel bey vielen, welche sich durch dergleichen Handthierungen ernähren, gerade das Gegentheil.

Prüfet euch einmal ihr, denen die Mineralien vielen Nutzen und Vortheil gebracht; ihr, die der allergütigste Vater durch die Geschäfte, die ihr bey Mineralien, Ertzen und Metallen betreibt, bisher so mildig-

diglich, ja die er euch wohl gar in dem größten Ueberfluß der nöthigen Dinge, welche zum menschlichen Leben erfordert werden, erhalten, und euch alle nur gewünschte Bequemlichkeit dadurch gegeben hat, ob ihr eure Pflicht beobachtet, und dem Herrn euren Gott täglich die schuldigsten Dankopfer davor dargebracht? Ob ihr des Morgens mit dankbaren Andenken eure Augen aufgethan, und dieselben des Abends bey euren Schlafengehen eben damit wieder geschlossen, und ob ihr euch eures gnädigen Erhalters auch des Tages zum öftern erinnert? Beantwortet euer eigen Gewissen alle diese Fragen mit ja, o! so seyd ihr glückselig, und der barmherzige Vater wird nicht aufhören, euch mit Wohlthaten zu überhäufen; niemals wird er seine Gnadenhände von euch abziehen, sondern bis an das Ende eures Lebens fortfahren, euch Gutes zu thun: und wenn es auch zuweilen scheinen möchte, als ob er sich etwas von euch entfernet hätte; so hänget dennoch fest an ihm, er wird euch nimmermehr verlassen, sondern will euch dadurch nur im Glauben und Vertrauen auf sich immer mehr und mehr stärken und fest setzen. Er gab euch Leben, und erhielt euch bis hieher so gnädiglich, ohne daß er schuldig gewesen wäre, euch auch nur das allergeringste zu geben; also wird er auch nicht ablassen, euch in allen Nöthen Hülfe zuzusenden: harret nur auf ihm, und rufet ihm zu, er wird gewiß kommen und euch erhören.

Könnet ihr euch aber nicht rühmen, daß ihr eure Pflichten beobachtet, und täglich die schuldigen Lobeserhebungen, zum Preise eures allerhöchsten Wohlthäters in eurer Seele erschallen lassen; so müsset ihr euch von seiner übergroßen Gütigkeit noch mehr überzeugen.

Sehet

Sehet einmal, er ließ euch von eurer zartesten Kindheit an lauter Güte wiederfahren, ihr danktet ihm nicht dafür, ja ihr habt es vor kurzen und bis diese Stunde noch nicht gethan, und dennoch hat er nicht aufgehöret, täglich zu zeigen, daß er für euch sorge, und noch jetzt in diesem Augenblick, da ihr diese Worte leset, sorget er für euch, indem er euer Leben und eure Gesundheit erhält: ist dieses nicht unendliche Barmherzigkeit, unaussprechliche Liebe und Gnade? Ein Mensch höret auf seine Gütigkeit an den Undankbaren zu verschwenden, der Knecht verlässet seinen Dienst, wenn er keinen Lohn erhält; aber Gott hält dennoch nicht inne seine Gnadenquelle immerfort fließen zu lassen, wenn ihr gleich undankbar gewesen seyd. Lasset euch doch daher dieses bewegen, und eine Ermunterung zur Dankbarkeit gegen ihn seyn? Bedenket, daß er euch das, was er euch bisher gegeben und noch giebet, aus keiner Schuldigkeit, sondern aus lauter väterlicher Milde zufließen lassen! O so gebet ihm doch auch das, was ihr ihm schuldig seyd! fanget sogleich in diesen Augenblick an, von eurer alten Schuld etwas abzutragen, damit dieselbe nicht so sehr gehäufet werde, daß ihr sie nachhero gar nicht mehr vermögend seyd zu bezahlen. Müstet ihr euch die Schuld nicht selbst beymessen, wenn er sich von euch abwendete? Kömtet ihr es übel nehmen, wenn er aufhörete euch Gutes zu erzeigen? Nein, empfanget seine herrliche Gaben nicht noch länger mit Undank, und beweiset euch also gegen ihm, daß ihr deren auch würdig seyd.

Nun mein Gott! laß auch in meinem Herzen das Laster des Undanks gegen dich niemals Wurzel fassen, sondern vielmehr darinnen, bey Betrachtung

tung eines jeden Steines, Metalles und Minerals, eine dankbare Rührung vor deine unaufhörlichen Wohlthaten entstehen.

Funfzehnte Betrachtung.

Ueber den Schatten.

Der Schatten ist nichts anders als ein Mangel des Lichtes; denn wir sehen, daß derselbe allezeit auf derjenigen Seite des Körpers, von welchem er verursachet wird, erscheinet, wo die Strahlen der Sonne, oder eines andern Lichtes, nicht hinfallen können. Der Ort oder Körper, wo der Schatten befindlich, ist schwarz, oder doch wenigstens dunkler als die übrigen Körper. Denn da keine, oder doch weniger Lichtstrahlen darauf fallen, als auf diese; so können auch keine, oder nur wenige reflectiret und zurückgeworffen werden. Der Schatten stellet eben diejenige Figur dar, die der Körper hat, von welchem er verursachet wird. Der Schatten, so von der Sonne herrühret, ist desto länger, je weiter die Sonne entfernet ist, wie wir des Morgens bey dem Aufgehen, und des Abends bey dem Untergehen derselben wahr nehmen: je näher uns aber die Sonne kommt, desto kleiner wird auch der Schatten, wie am Mittage hinlänglich beobachtet werden kann. Diejenigen, so unter der Linie wohnen, haben gar keinen Schatten; denn die Sonne stehet gerade über ihren Haupte, und ist ihnen so nahe als sie nur kommen kann.

Nun mein Leser! können wir denn auch bey Erblickung des Schattens heilige und erbauliche Betrach-

tun-

tungen anstellen? Allerdings, und zwar sehr wichtige. Wir sehen, bald ist der Schatten groß, bald klein; des Vormittags stehet er auf dieser, und dem Nachmittag auf jener Seite, und zuweilen ist er auch in einem Augenblicke verschwunden; denn wenn der Himmel mit einigen trüben Wolken bezogen wird, von welchen die Sonnenstrahlen aufgehalten werden; so ist er nicht mehr zu sehen, und alsbald ist er auch wieder da; denn, wenn solche vorüber gezogen, so verbreiten sich auch die Sonnenstrahlen wieder über dem Erdboden, und wo sie Widerstand finden, stellet sich auch der Schatten wieder ein.

Eben so ist es mit dem Glück, mit dem Leben und mit der Gesundheit der Menschen, und mit allen übrigen zeitlichen Dingen. Bald erhebt uns das Glück auf die höchsten Stuffen der Ehre und irdischen Glückseligkeit, in kurzer Zeit aber, und wenn wir es uns am wenigsten versehen, werden wir auf den niedrigsten Grad der äussersten Verachtung und des Elendes herab geworffen. Heute sind wir frisch und gesund, haben vielleicht niemalen einige Krankheit erfahren, und glauben mit dem Tode gleichsam einen Bund gemacht zu haben, oder denken, daß solcher wenigstens noch sehr weit von uns entfernet sey, und noch diesen Abend reißt uns die heftigste Krankheit auf das Siechbette, auf welchen wir lange Zeit zubringen müssen, oder solches wohl gar bis an das Ende unseres Lebens nicht wieder verlassen; vielleicht aber überrascht uns auch wohl der Todt auf einmal schnell und plötzlich, da wir noch wichtige Dinge, unsrer Meinung nach, auszuführen gedachten, und alle dergleichen Veränderungen müssen wir täglich, ja stündlich erwarten, und uns darauf geschickt machen, weil sich alle

Um-



Umstände unseres Lebens so geschwinde verändern können, als sich der Schatten eines schnell fortgehenden Menschen alle Augenblick verändert.

Du gehest, mein Leser! bey schönem Sonnenwetter auf dem Felde, oder in einem angenehmen Garten spazieren; was gehet vor dir her, oder was folget dir nach oder begleitet dich zur Seiten? Dein Schatten. Und was kanst du dir natürlicher hierbey vorstellen, als die bösen sündlichen Begierden des menschlichen Herzens? Diese folgen und begleiten uns ohne Aufhören, und wenn wir nicht den Geist Gottes inbrünstig anflehen, daß er uns Gnade verleihet, dieselben zu unterdrücken und im Zaume zu halten; so gewinnen solche gar bald die Oberherrschaft über die wenigen guten Funken des Herzens, und stürzen uns in das äusserste Elend des Leibes und der Seelen.

Bestrebe dich daher aufs äusserste von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, allen sündlichen Reizungen und Begierden kräftigst zu widerstehen; verbanne solche gänzlich aus deinem Herzen, und nimm dir vor, niemals eine einzige wissentliche Sünde zu begehen. Jedoch glaube ja nicht, daß du im Stande seyst, solches aus eigenen Kräften dahin zu bringen, denn dieses ist ein Werk des Herrn, und seines heiligen Geistes. Bitte ihn dahero um solchen und um seinen alleinigen mächtigen Beystand, damit er dein Vorhaben segne und sein gnädiges Gedeyen dazu gebe; so wird dasselbe wohl von statten gehen, und du wirst Früchte bringen des ewigen Lebens.

Die ganze Schaubühne des zeitlichen Lebens ist nur ein Schattenbild. Unsere Anschläge, an deren Ausführung wir oftmals viele Jahre gearbeitet, liegen



zuweilen auf einmal über einen Haufen. Und erreichen wir auch gleich unsern Endzweck, und bringen solche zur Vollkommenheit, was ist es denn? Es währet ja dennoch nur eine gar kurze Zeit damit, und wir werden niemals eine wahre Ruhe darinnen finden. Ein jeder merke nur auf sich selbst; er hat ein Verlangen dieses und jenes ins Werk zu richten, und giebt sich die äusserste Mühe deshalb; es gelingt ihm, er erreicht seinen Endzweck, und wird er nun wohl völlig zufrieden seyn? Er bestrebt sich eine gewisse Sache zu erlangen, und verwendet alle seine Sorge darauf: endlich ist er so glücklich, solche zu überkommen, ist er nun aber wohl ruhig? Keineswegs. Und wenn der Mensch auch gleich alles erlangen könte, was sein Herz nur wünschen möchte, so würde dennoch keine wahre Ruhe und völlige Zufriedenheit in ihm entstehen. Denn wenn er seinen Endzweck erreichet, so denkt er schon wieder auf etwas anders, und wünschet solches mit eben der Sehnsucht in Geschwindigkeit zu vollbringen und zu erlangen als das erstere. Es ist und bleibet also dabey, daß keine wahre Ruhe, als allein nur in Gott zu finden, und daß auf Erden nichts als Schattenwerk anzutreffen.

Mein Leben ist dem Schatten gleich;
Ich grüne jetzt und blühe:
Auch mancher ist noch heute reich,
Doch aber Christe siehe!
Vielleicht bin ich schon morgen todt,
Und jener liegt in großer Noth:
Drum trau allein auf deinem Gott,
Bald bin ich hier, bald bin ich dort;
Kaum bin ich in der Ruhe,
Und gleich muß ich schon wieder fort:
Doch wenn ich nur Recht thue;

So

So frag ich nichts nach dieser Welt,
Die nichts als lauter Schatten hält,
Wo es mir nicht mehr wohl gefällt.
Noch heute steht und blüht mein Glück;
Ich leb in aller Freude,
Doch sieh in einem Augenblick,
Vergeh ich schon vom Leide:
Dem Schatten gleich veränderts sich;
Mein Gott und Herr ich trau auf dich,
Erhalte mich, erhalte mich.

Sechzehnte Betrachtung.

Ueber dem Schall der Glocke.

Der Schall wird in der Luft von einem Orte zum andern fortgepflanzet, und entstehet durch die Bewegung derselben. Doch ist diese allein nicht vermögend, solchen hervorzubringen, sondern es wird allemal noch ein anderer Körper hierzu erfordert, welcher der Luft die Bewegung zuvor mittheilet. Die kleinesten Theile dieses Körpers sind in eine elastische oder zitternde Bewegung, das heißt in eine solche Bewegung versetzet worden, vermöge welcher derselbe seine Figur verändert, doch aber vermittelst seiner eignen Kraft solche wieder annimmt. Wir beobachten dieses bey der Glocke, und noch besser bey einer in Bewegung gesetzten Saite; denn das Zittern derselben kann sehr deutlich wahrgenommen werden. Wenn die zitternde Bewegung in diesen Körpern hervorgebracht worden, welches bey der Glocke durch die Berührung mit dem Hammer geschiehet; so werden die Lufttheilchen hiebey erschüttert

und berühret; ein Lufttheilchen stößt an das andere, und solchergestalt wird der Schall hervor, und wenn die erschütterten Lufttheilchen an das Trommelfell unsers Ohres anstoßen, in das Ohr gebracht.

Daß die Luft bey Hervorbringung des Schalles ganz nothwendig erforderlich sey, lässet sich daraus ganz deutlich abnehmen, weil derselbe in luftleerem Raume nicht hervorgebracht werden kann. Denn wenn man eine kleine metallene Glocke unter die Glocke der Luftpumpe, doch dergestalt hänget, daß solche weder den Teller, noch die Glocke der Lutfpumpe berühret, und die metallene Glocke unter der Pumpe mit einer eisernen oder andern metallenen Stange erschüttert, so giebt solche ihren Klang von sich. Pumpet man hierauf die Luft nach und nach heraus, so wird der Schall oder Klang immer schwächer und unmerklicher, und wenn endlich gar keine Luft mehr herausgepumpet werden kann, so ist auch kein Schall mehr zu hören, man mag die Glocke unter der Pumpe so oft und so stark berühren und erschüttern, als man will. Jemehr die Luft elastisch ist, desto geschickter ist sie, den Schall hervorzubringen: je stärker man nun die Luft zusammen presset, welches geschiehet, wenn man solche in die Pumpe hineindrückt und presset, desto elastischer und folglich auch geschickter wird sie, den Schall hervorzubringen, indem solcher in zusammen gedruckter Luft weit stärker ist, als wenn sie nicht zusammen gedrückt worden. Folglich ist dieses abermals ein Beweiß, daß, zur Hervorbringung des Schalles, Luft erfordert werde.

Die Luft wird nicht nur bey dem Schalle, sondern auch bey dem Winde bewegt, doch mit dem Unterschiede, daß sich die Lufttheilchen, bey erstern, wechselsweise zusam-

sam-

sammenpressen und ausdehnen; bey dem Winde hingegen bewegt sich eine grosse Menge Lufttheilchen von einem Orte zum andern. Da bey dem Schalle ein Lufttheilchen an das andere stößet und also immer eines das andere in eine zitternde Bewegung setzet, und solchergestalt den Schall verursachet; so wird allemal erst einige Zeit erfordert, ehe er in einer weitern Entfernung, als an demjenigen Orte, da er entstanden, gehöret werden kann. Wir sehen und hören dieses bey Losbrennung eines Schießgewehrs. Denn wenn man in einer ziemlichen Weite davon stehet, so siehet man zwar das Feuer und den Dampf, allein zu eben dieser Zeit höret man den Schall nicht, sondern dieser kommt erst einige Zeit hierauf nach: welches man auch sogar, wenn Jemand Holz spaltet, oder mit einem Hammer auf etwas stark zuschlägt, beobachten kann. Denn man siehet zwar zuhauen oder schlagen, allein der Schall wird in derselben Zeit noch nicht gehöret, sondern kommt hierauf nach. Der Schall soll in einer Secunde 1142 englische Schuhe und in 21 Secunden eine grosse deutsche Meile durchlaufen; wie Halley und Flamsteed durch öftere Versuche dargethan haben. Ein schwacher oder sachter und geringer Schall bewegt sich eben so geschwind als ein starker, weil der Schall eines Hammerschlages und ein Pistolenschall, nach diesen Männern, immer zu einer Zeit angekommen sind.

So lange die zitternde Bewegung der Luft dauret, so lange dauret auch der Schall, jene aber währet so lange, als die Bewegung der Theilchen des elastischen Cörpers, welche, da sie sich bald von einander entfernen, bald aber wieder nähern, an die Lufttheilchen anstossen, und folglich dieselben so lange erschüttern und

den Schall erhalten, so lange sie selbst bewegt und erschüttert werden.

Finden wir denn mein Leser! bey Vernehmung des Glocken-Schalles auch wohl Gelegenheit, unsere Erbauung anzustellen? Jawohl können dadurch sehr wichtige Betrachtungen in uns erwecket werden. Denn bald lautet man mit der Kindtaufen- bald mit der Hochzeit-Glocke, und alsbald wieder wird die Sterbe- und Todten-Glocke gehöret. Welche Veränderungen! die uns durch die Glocken oft in einer Stunde angekündiget werden! Hier siehet und höret man zugleich Freude und Leyd, Lust und Traurigkeit. Wird die Hochzeit- und Kindtaufen-Glocke gehöret; so siehet man öfters große Versammlungen von Menschen, sich im größter Frölichkeit nach der Kirche und von da wieder nach Hause begeben, woselbst denn zwey drey und mehrere Tage in allem Vergnügen und Ergötzlichkeiten hin gebracht werden. Bey Lautung der Sterbe und Todten-Glocke hingegen, siehet man einen Sarg, unsere letztere irdische Mitgift, und den darinnen liegenden abgelebten menschlichen Leib, fürüber tragen, und in größte Betrübniß versetzte Angehörige und andere traurige Begleiter, mit tiefgebeugtem Herzen nachfolgen, deren Angst, Leyden, Gram und Bekümmerniß, aus ihren Gesichtszügen und weinenden Augen, sattsam erkannt werden kann.

Die Sterbeglocke ist eine der stärksten Erinnerungen des, Todes: sie verkündiget bey jedem Schlage, daß diese Welt keine ewige Wohnung für uns sey; daß sie auch uns über lang oder kurz und wohl schon in wenig Tagen die letztere Ehre erzeigen und unsern entselten Cörper mit ihrem Schalle zur Erden bestatten werde.

Ja

Ja, wenn wir doch keine Gelegenheit vorbey liessen, uns bey jedesmaliger Anhörung der Todten und Sterbeglocke, auch unsrer Sterblichkeit zu erinnern, die Todten- und Sterbegedanken in uns rege zu machen, und wohl zu bedenken, daß dieselbe alle Stunden bereit sey, auch unser Ableben bekannt zu machen; damit die Begierde zu sündigen unterdrückt, und eine Verachtung aller zeitlichen Güter in uns hervor gebracht werden möchte!

Die Taufglocke erinnert uns an den in der heiligen Taufe gemachten Bund, in welchem wir dem Teufel und allen irdischen Wesen abgesagt: sie rühret aber auch zugleich unser Gewissen, daß wir das dabey gethane Versprechen oftmals nicht gehalten, nicht dem Herrn unsern Gott, sondern dem Teufel gedienet und allen irdischen und zeitlichen Werken und Wesen angehangen.

Die Hochzeit-Glocke lehret uns die Vergänglichkeit der irdischen Freuden und Herrlichkeiten. Man sehe das Vergnügen der Hochzeitgäste, wie lustig und frölich sind nicht diese? Allein es gehet auch mit den Hochzeit-Freuden, wie mit allen andern zeitlichen Vergnügungen; sie dauren eine kurze Zeit, und wenn sie verflossen, gedenket man ihrer kaum noch. Man gehe, wenn sie vorüber, nach dem Hochzeit-Hause und suche die noch kurze Zeit vorher daselbst versammlet gewesenen lustigen Brüder, wo sind sie? Sie haben sich zerstreuet und sind an ihre vorigen Geschäfte gegangen, oder suchen neue Ergötzlichkeiten; und die Töne derer vor kurtzen daselbst lieblich klingenden Instrumente werden nicht mehr gehöret. Und mancher scheinet auch bey diesen Freuden frölich unter den Frölichen zu seyn; allein mitten unter den Ergötzungen wird sein Herz von dem

heftigsten Gram und Kummer gefoltert, und nimmt im Ernste keinen Antheil an den Vergnügungen der Uebrigen.

Frölich sind die Hochzeitgäste und freudig ist das neue Ehepaar; allein wie lange währet die Freude auch oftmals bey diesen letztern? Nicht selten hat sie schon in erstern Jahre Abschied genommen, oder sich bey manchen wohl gar schon in erstern vier Wochen verlohren, und Zank, Haß und Zorn dagegen eingefunden. O wie unbeständig sind doch alle irdische Freuden! Ehe wir es uns versehen, sind sie dahin. Laßt uns beständigere und solche Freuden suchen, die niemals verlohren gehen, sondern ewiglich dauren; und diese finden wir nirgends, als nur allein in Gott, der Quelle der unaufhörlichen Freuden, der Wonne und des Lebens.

An vielen Orten lassen sich die Glocken auch Mittags und Abends hören; sie rufen uns gleichsam zu, daß schon wieder ein Tag von unserm Leben verflossen und ermahnen uns, wegen des letztern auf unserer Huth zu seyn und stets daran zu denken, auch dem grossen Gott, wegen seiner gnädigen Erhaltung, an dem verflossenen Tage, herzlich zu danken.

Was für wichtige Veränderungen werden uns also nicht durch den Schall der Glocken verkündiget! sie zeigen die wichtigsten Veränderungen unseres Lebens an. Wir werden gebohren, heyrathen, zeugen Kinder und sterben. Dieses ist unser gewöhnlicher Lebenslauf, der uns durch die Glocken immer von neuem wieder ins Gedächtniß gebracht wird.

Nun mein Gott! wenn die Taufglocke erschallet, so erinnere mich auch an meinen Taufbund, und wenn man die Hochzeitglocke lautet, so

laß

laß mich erkennen, daß alle irdische Freuden von keiner Dauer sind und dahin verfliegen wie gar nichts. So oft ich die Todtenglocke höre; so laß mich, Herr! bedenken, daß ich ein sterblicher Mensch sey, und wenn die Morgen- und Abendglocke gezogen wird; so laß mich niemals vergessen, dir vor deine gnädige Erhaltung, an den verflossenen Tagen, inbrünstig zu danken, und um die zukünftige demüthigst anzuflehen.

Das Leben ist ein kurzer Lauf;
Herr laß mich diß bedenken,
Dasselbe auch stets Himmel auf,
Zu dir allein nur lenken.
Die Freuden hier gehn bald dahin;
Verfliegen wie von Winde,
Bey dir Gott! stehet mein Gewinn,
Worin ich nur Trost finde.

Siebzehnte Betrachtung.

Die vortrefliche Proportion und Symmetrie des menschlichen Cörpers.

Wenn man die Theile des menschlichen Cörpers mit einander vergleichet, so findet man die vortreflichste Proportion, die sich nur denken lässet, daß beynahe unglaublich ist, wie es Menschen geben könne, die, wenn sie auch nur dieses betrachten, an dem Daseyn eines selbstständigen, ewigen, unendlichen, allmächtigen und allweisesten Wesens noch zweifeln können.

Bey Kindern von drey Jahren werden für die ganze Länge des Körpers fünf Kopfgrößen, als von dem

Scheitel, bis auf den untersten Theil des Bauches drey, und von da an; bis auf die Fußsohlen zwey, für die Breite der Schultern eine und ein Achtel und für die Breite der Hüften nur eine gerechnet. Bey Kindern von vier Jahren rechnet man zur Höhe des ganzen Leibes sechs und ein Fünftel Gesichtslängen, nehmlich von dem Scheitel bis an das unterste Theil des Bauches drey und ein Drittel, von da bis auf die Fußsohlen drey, für die Breite der Schultern eine und zwey Drittel, und bey den Hüften eine und eine Drittel; bey Kindern von fünf bis sechs Jahren, für die ganze Höhe, sechs und eine halbe, wo beyde Hälften, in welche man den ganzen Cörper eintheilet, einander fast gleich sind, außer daß die obere etwa um ein Drittheil länger ist. Bey Kindern von zwölf bis vierzehen Jahren werden für die ganze Höhe neun Gesichtslängen, für die Breite der Schultern zwey, bey den Hüften eine und ein Drittheil. Bey grossen oder ausgewachsenen Personen für die ganze Länge zehen, und zwar eine von dem Scheitel bis unter die Nase, zwey bis an die Höhle des Halses, drey bis auf die Herzgrube, viere bis unter den Nabel, fünfe bis an den Ort unter dem Pyramidalmuscul, sieben und eine halbe bis auf die Knie und endlich bis auf die Fußsohlen vollens herunter, zehen gerechnet. Die Breite des Menschen, nehmlich wenn er seine Arme so weit ausstrecket, als ihm möglich, beträgt eben so viel als seine Länge. Denn es beträgt vom äussersten Ende des Mittelfingers, bis an das Gelenke der Hand, eine Gesichtslänge, von da bis zum Ellenbogen, eine und ein Drittheil, von hier bis zum Anfange der Schulter, ebenfalls eine und ein Drittheil und von da an weiter bis an die Höhle der Kehle noch eine ganze und ein Drittheil

einer

einer Gesichtslänge, welches denn in allem fünfe beträgt, und die halbe Breite des Menschen ausmacht. Die Breite der Schultern ist bey dem sogenannten Muscul, welcher Deltoides genennet wird, zwey und ein Sechsteltheil, die Breite der Brust, wo die Armen sitzen, zwey, die Breite der Hüften beynahe zwey und ein Viertheil und die Breite der Schenkel an dem Ort, wo sie am dicksten sind eine rc. rc.

Da nun alle diese Theile ein so schönes und regelmäßiges Verhältniß zu der Länge des Gesichts haben; so folgt hieraus von selbst, daß alles dieses, ehe es zur Vollkommenheit und in Stand gebracht, vorhero nach einer weisen Ordnung eingerichtet und wohl überlegt worden. Wer soll dieses aber gethan haben? Könnte es ausser einem allerweisesten Wesen wohl Jemand anders gewesen seyn? Sollte dieses allerweiseste Wesen nicht dasjenige seyn, welches wir unter dem Namen des unendlichen, des ewigen Gottes verehren? Unnütze, überflüßige, ja thörichte Fragen möchte man antworten! Und ach! wenn es doch leyder nicht Menschen gäbe, von welchen sie verkehrt beantwortet werden! Wenn doch nicht solche höchst unglückliche Creaturen in der Welt lebten, welche, ob sie gleich ihr Daseyn von diesem ewig gütigen Wesen erhalten und demselben ihr Leben und Glück, und alles was sie bis jetzt gehabt, zu verdanken haben, dasselbe verkennen und ableugnen wollten! O! ihr Allerunglücklichsten unter den Unglückseligsten, ihr seyd unendlichemale unter das Vieh erniedriget! Denn dieses ist ohne Vernunft und weiß von diesem allen nichts, ihr aber wollt mit eurer Boßheit noch weit klüger seyn als andere Menschen, und treibt euren Spott darüber, wenn sie das ewig gütige

Wesen



Wesen schuldigst verehren, und ihre demüthigste Bet- und Dank-Opfer zu demselben hinauf schicken!

Wer nur die vortrefliche Symmetrie bedenket, welche bey dem Bau des menschlichen Cörpers, nach seinem verschiedenen Alter, so verschieden beobachtet worden, indem, wie wir eben gehöret, das Verhältniß der Theile des Leibes, in Ansehung ihrer Größe gegen einander, nach den Jahren von einander abweichet, der muß augenblicklich eingestehen, daß solches nicht etwa durch einen blinden Zufall, oder durch ein blosses Ohngefehr also geschehen, und noch immerfort geschiehet, sondern daß dieses ein Werk der unendlich weisen Allmachts-Hand sey.

Die unverbesserliche Symmetrie, welche der grosse Schöpfer bey dem menschlichen Körper beobachtet hat, ist auch keine geringe Ursache seiner vortreflichen Zierde und Schönheit. Denn alle die Theile des Leibes, welche paarweise vorhanden, sind einander vollkommen gleich, sie müsten denn etwa durch diesen oder jenen Zufall, entweder, wie meistentheils zu geschehen pfleget, im Mutterleibe, oder nachher ausser denselben ungleich geworden seyn: und wenn man noch überdem zuweilen einige Ungleichheit an den paarweisen Theilen des menschlichen Cörpers antreffen sollte, von denen man keine Ursache anzugeben weiß, und die ein Spiel der Natur genennet zu werden pflegen; so entstehen doch solche nicht nach dem ordentlichen Lauf der Natur, sondern es sind sehr seltene Fälle. Diese Theile deren zwey an den Menschen gefunden werden, stehen allezeit gegen einander über, und keines davon ist etwa höher oder niedriger als das andere gestellet. Man betrachte die Augen, die Oh-

ren,

ren, die Arme und Beine, so wird man sich sogleich hie-
von überzeugen können.

So wie nun diese Theile, womit der Mensch doppelt versehen, auf den Seiten befindlich sind, so findet man diejenigen, welche nur einfach vorhanden, in der Mitten. Wir haben nur eine Nase, einen Mund, ein Kinn rc. und alles dieses stehet nicht etwa eines auf der einem und das andere auf jener Seite, sondern jedes von diesen einfachen Theilen findet man in der Mitten. Auch ist jeder Leib nur mit einem Haupte versehen; welches der göttliche Urheber ebenfalls sehr accurat auf die Mitte des Körpers gestellet; wäre nun solches aber etwa nur auf die eine Schulter gesetzet worden, so würde dieses sehr unförmlich, schief und heßlich anzusehen seyn, da es bey seiner jetzigen Stellung die allervortreflichste Zierde des ganzen Leibes ist. Die Hände sind an demjenigen Ort befestiget, wo sie alle ihre Geschäfte auf das geschickteste, beste und leichteste verrichten können. Denn hätten sie z. E. ihre Stelle hinten erhalten, so könnten ihnen bey der übrigen jetzigen Beschaffenheit des Leibes, die Augen nicht zu statten kommen; befände sich die eine hinten, die andere vorn, so könnten sie einander nicht Hülfe leisten und nichts mit vereinigten Kräften unternehmen; wären sie besser unten an den Ribben, oder in den Weichen angebracht, so würde ihnen die gehörige Unterstützung und Stärke ermangeln, weil die Knochen daselbst nicht von solcher Beschaffenheit sind, daß die Arme, welche öfters schwere Arbeit verrichten müssen, daran fest halten könnten; und hieraus ersiehet man, wie sie in den Weichen einen noch weit unschicklichern Ort hätten: und kurz sie möchten sich befinden, wo sie wollten, hätten sie nicht ihre jetzige Stelle;

so

so wären sie entweder ganz und gar unbrauchbar, oder man könnte sich ihrer bey weiten nicht so bedienen, als jetzo geschehen kann, da sie an den Schultern befestiget worden sind. Eben dieses muß alles, auch von den Füssen gesagt werden. Denn wie sollten sie besser eingerichtet, und wo sollten sie bequemer und schicklicher hingestellet seyn, als eben bey ihrer jetzigen Einrichtung und Stellung.

Ja alles, was Gott gemacht hat, ist vollkommen und unverbesserlich. Sirach hat dieses schon vor langen Zeiten eingesehen, wenn er im 42 C. und dessen 25 und 26 v. spricht: Es sind immer zwey gegen zwey, und eins gegen eins; und was er machet daran, ist kein Fehl und hat ein jegliches geordnet, wozu es sonderlich seyn soll.

Achtzehnte Betrachtung.

Lob Gottes.

Aus dem 43ten Cap. des Buches Jesus Sirach.

v. 1. Ich will nun preisen Gottes Werke,
15. Was ich aus heil'ger Schrift bemerke
Und von des Schöpfers Wunderwesen
Verkündigen, wie ichs gelesen.
v. 2. Es giebt aller Welt die Sonne.
16. Licht, Leben, Anmuth, Wärm und Wonne;
Es ist das Licht, das aus ihr bricht,
Das allerreinst' und hellst' Licht.
3. Auch denen, welche heilig leben,
Ist doch von Gott noch nie gegeben,
17. Sein Allmachts-Siegel zu erbrechen
Der Wunder Anzahl auszusprechen.
Des Höchsten Allmacht hat die Pracht
Zu herrlich und zu groß gemacht.
Die Dinge sind zu sehr erhoben,
Zu groß, nach Würden sie zu loben.

4. Nur



v. 4. Nur Gott erforscht und ihm ist kund
18. Der Menschen Herzen tiefer Grund,
Samt den gemeinen Tück und Ränken;
Ihm ist bekannt, was sie gedenken.
5. Denn Gott weiß alle Ding und siehet
19. Wann jedes, und wie es geschiehet;
6. Nur er verkündigt, was vergangen,
20. Auch das, was noch nicht angefangen;
Er offenbaret, was versteckt.
Nichts heimliches ist ihm verdeckt.
7. Er lässet ohne Maaß und Gränzen,
21. Die grosse Weißheit herrlich glänzen;
Er ist und bleibet ohne Zeit,
Von Ewigkeit, in Ewigkeit.
8. Man kann den Schöpfer aller Sachen,
22. Nicht grösser, nicht geringer machen
Er ist allein, der keinen Rath
Und keine Hülfe nöthig hat.
9. Wie lieblich sind doch seine Werke!
23. Wiewohl ich kaum ein Fünklein merke:
Weil wegen ihrer Menge man
Fast nichts davon erkennen kann.
10. Es lebet alles, Gott vor dir!
24. Und alles bleibet für und für;
Denn will er was durch sie erfüllen:
Folgt alles plötzlich seinem Willen.
11. Er will das zwey, stets gegen zwey,
Wie eines gegen eines, sey.
Von dem, was er hervorgebracht,
Ist alles ohne Fehl gemacht.
12. Er hat geordnet alle Dinge,
26. Daß jedes seinen Nutzen bringe.
13. Ach! wer vermag sich satt zu sehen
1. An seinen Wundern, die so schön?
Es wird am hellen Firmament
Des Schöpfers Herrlichkeit erkennt,
Wenn ich die mächtig-große Höhe
Und den so schönen Himmel sehe.
14. Die Sonne, wenn ihr güld'nes Licht
2. Des Morgens durch die Dämm'rung bricht:
Verkündigt sich des Tages Pracht,
Ein Wunder deß, der sie gemacht.

15. Im



15. Im Mittag trocknet sie das Land,
3. Und wer ist, der vor ihrem Brand,
Bestehet und zu bleiben weiß?
16. Viel Ofen machens nicht so heiß;
4. Sie brennt die Berge heftiglich;
Sie bläset eitel Gluth von sich;
Durch Strahlen, die sie von sich sendet,
Wird unsrer Augen Strahl geblendet.
17. Das muß ein großer Herr ja seyn,
5. Der sie gemacht und ihren Schein
Geheissen so geschwinde seyn.
18. So scheint der Mond zu seiner Zeit
6. In aller Welt zum Unterscheid
Der Tag und Monat; er muß eilen,
Das Jahr und Zeiten auszutheilen.
19. Man zeichnet nach des Mondes Lauf
Die Feyertage meistens auf;
Es ist sein wandelbarer Schein
20. Bald groß und auch bald wieder klein.
Der Monat wird durch ihn gemacht;
Bald wächst, bald schwindet seine Kraft;
Bald ist er dunkel und bald klar;
Er ändert sich recht wunderbar.
21. Es leuchtet auch das ganze Heer
9. Am Firmament zu Gottes Ehr;
Es zieren ungezählte Sterne
Des blauen Himmels tiefe Ferne.
22. Also hat Gott sie hingestellt
10. Zu Lichtern, Nutz und Schmuck der Welt,
23. Durch Gottes Wort, der's so beschiede,
11. Wacht ihrer keiner je sich müde.
24. Sieh dort wie Gott den Regenbogen
12. Rings um das Firmament gezogen.
Schau seiner schönen Farben Pracht,
Und lobe den, der ihn gemacht.
25. Er hat den Himmel rund gespannt;
13. Ihn breitet aus des Höchsten Hand

26. Durch



26. Durch sein Wort fällt ein großer Schnee
14. Er läßt es in des Himmels Höh,
Durch dunkler Wolken offne Ritzen,
Verworren durch einander blitzen.
27. Er heißt die feuchten Wolken schweben,
17. Wie Vögel, die in Lüften leben;
28. Er weiß die Wolken zu verdicken,
16. Daß sie uns scharfen Hagel schicken;
29. Sein Donnern macht die Erd' erschüttern,
17. So daß vor ihm die Berge zittern.
30. Durch seinen Willen blos entsteht
18. Der Südwind, und der Nordwind weht.
31. Und wie der Vögel Heer geschwinde
19. Dahin fliegt, wenden sich die Winde;
Da sie den Schnee zusammen wehn,
Daß große Haufen draus entstehn.
Die Flocken fliegen hin und wieder,
Als liessen sich Heuschrecken nieder.
32. Er ist so weiß, so hell, daß man
20. Ihn ungeblendt kaum sehen kann;
Es muß so seltsam fremder Regen
Uns zur Verwunderung bewegen.
33. Er schüttet Reife auf die Erden
21. Wie Salz, und wenn es friert, so werden
Viel Eises, Zacken, wie die Spitzen,
So unten an den Stecken sitzen,
34. Und wenn der kalte Nordwind gehet,
22. So wird das Wasser, das gestehet
Zu Eiß; wenn er darüber wehet,
Hat er den weichen Wasserwogen,
Gleich einem Harnisch, angezogen.
35. Sein Grimm verdirbt Gebirg und Wälder,
23. Verbrennt die Wüsten und die Felder;
Er härtet, er verdorrt das Land,
Und, was da grün ist, wie ein Brand.

36. Ein dicker Nebel hilft dawieder;
24. Ein Thau fällt nach der Hitze nieder,
Von seiner Lieb' herab geschickt,
Der alles wiederum erquickt.
37. Dem Meere wehrt er durch sein Wort,
25. Daß es nicht weich' aus seinem Ort,
Darinn es eingeschrenket stehet,
Und Inseln hat er drein gesäet,
38. Diejenigen, so auf das Meer
26. Mit Schiffen fahren hin und her,
Die sagen von den Fährlichkeiten;
Und wir, wenn sie es uns bedeuten,
Verwundern uns darüber sehr.
39. In dieses Abgrunds tiefem Thal
27. Sind große Wallfisch ohne Zahl;
Viel Wunderthiere sind darinn,
Und durch dieselbe schifft man hin.
40. In Summa: durch sein großes Wort
28. Bestehet alles hie und dort.
41. Sprecht viel von seinen Wunderzeichen:
29. Ihr könnets dennoch nicht erreichen.
Er ist zu groß, zu wunderbar,
Zu herrlich; kurz: er ist es gar.
42. Wenn wir uns alle gleich bestreben,
30. Ihn auf das höchste zu erheben;
Er ist an Weisheit, Lieb und Stärke
Viel höher, weder alle Werke.
43. Ganz unaussprechlich ist die Kraft,
31. Und wunderbarlich seine Macht.
44. Ihr mögt, so hoch ihr könnt, ihn loben;
32. Er ist doch höher noch erhoben.
45. Fangt an, ihm Ehre zu erweisen,
33. Aus allen Kräften ihn zu preisen;
46. Und laßt nichts eurem Eifer gleichen:
34. Noch werdet ihr es nicht erreichen.
47. Habt ihr ihn jemals wohl gesehen,

35. Daß



35. Daß ihr von ihm zu sagen wißt,
Wer preiset ihn, so hoch er ist?
48. Daß wir, muß jedermann gestehen
36. Das mindste seiner Werke sehen;
Denn ungeachtet aller Sorgen,
Sind uns viel größere verborgen.
49. Durch ihn hat alles werden müssen;
37. Den Frommen giebt er dieß zu wissen.



Neunzehnte Betrachtung.

Die unverbrennliche Leinwand.

Man ist immer nicht einig gewesen, und auch bis jetzo noch nicht ganz, aus was für einer Materie der unverbrennliche Flachs bestanden. Einige behaupten, es wäre derselbe von einer gewissen Pflanze, andere aber, er wäre aus dem Steinreich bereitet worden. Zur erstern Meinung hat hauptsächlich Plinius Ursach gegeben, wenn er im XIX. Buch im 1. Kapitel seiner Hist. natur. schreibet: daß unter andern zu seiner Zeit eine Art des Flachses bekannt gewesen, der nicht hätte verbrannt werden können, und daß man die daraus verfertigte Leinwand im Feuer wieder gereiniget, wenn solche bey Gastereyen schmutzig geworden, und hierdurch hätte man sie weit reiner erhalten, als durch das Wasser. Denen Königen hätte man aus diesem Flachse Sterbekleider bereitet, um die Asche von ihren Körpern, von der Asche derer übrigen Dinge, womit solche verbrandt worden, abgesondert zu erhalten. Er wüchse in den Wüsten Indiens, wo es niemalen regnete, und wo schreckliche Schlangen anzutreffen wären; würde der

großen Hitze gewohnt, und widerstünde daher dem Feuer; er würde auch nur selten gefunden, und wäre wegen seiner Kürze nicht leicht zu weben und zu verarbeiten; wegen der röthlichen Farbe schiene er wie Feuer. Wenn man ihn fände; so habe er den Werth der köstlichsten Perlen, und würde von denen Griechen Asbest genennet. Dahero sind auch verschiedene Neuere durch diese Worte des Plinius dahin gebracht worden, daß sie glauben, die unverbrennliche Leinwand sey würklich aus einer Pflanze bereitet worden, wie denn Pomet in seinem Tractat von Specereyen schreibet, daß er selbsten Flachs von dieser Pflanze besitze, die man auf denen Campanischen Marmorgebürgen angetroffen.

Allein die Meinung, daß die unverbrennliche Leinwand ihren Ursprung aus dem Mineralreiche habe, ist weit vorzüglicher, und ist gar nicht zu zweifeln, daß solche aus einem gewissen Mineral, welches unter dem Namen Asbest, oder Amiant, so auch von den Franzosen (S. Pomet Traité des Drogues) Alun de plume, oder Feder-Alaun, wiewohl unrecht genennet wird, (indem letzteres von ganz anderer Art,) bekannt ist, sollte bereitet worden seyn, und noch verfertiget werden. Man findet solches auf der Insel Corsica, in Frankreich; (S. Agricola de natura fossilium) zu Negroponte, in den Inseln des Archipelagus, in Cypern (S. Dioscorides im Cap. 1, v. 13. im V. Buche) in Spanien, England, Bayern, in Italien, und zwar hauptsächlich auf denen Gebürgen von Volterra (S. Campiani de lino incombustibili) und von viel andern Orten mehr.

Die Farbe dieses Steines ist mehrentheils weiß, grau, auch röthlich, an der äußern Fläche aber grünlicht, oder schwärtzlicht. Wenn man denselben ins Feuer,

auch

auch in das stärkste Schmelzfeuer, zu wiederholtenmalen leget, so verlieret er dennoch nichts von seiner Schwere; und wenn er vorhero mit Oel, Fett oder einer andern brennbaren Materie getränket wird, so brennet dieses, wenn man ihn hierauf ins Feuer leget, zwar bald wieder heraus; allein der Stein selbst verlieret an seiner Schwere nicht das geringste. Doch soll er dem schrecklichen Feuer des gläsernen Brennspiegels nicht widerstehen können; solches soll seine Fäden von einander absondern, dieselben zusammen kräuseln, und endlich zu Glase zerschmelzen.

Die Bereitungsart des Amiants, oder Asbests zu Leinwand anlangend, so ist solche folgende: Es wird derselbe mit einem Hammer in verschiedene Stücke zerschlagen, doch müssen diese nur der Länge nach gespalten werden, damit die Fäden so lang bleiben, als möglich. Hierauf werden diese Stücke in warmes Wasser geweicht, und so lange darinnen gelassen, bis sich die erdigten Theile, durch welche die Fäden und Zasern des Steines mit einander verbunden werden, völlig aufgelöset haben. Die zerschlagenen Stücke werden im Wasser öfters umgewendet, und darinnen so stark herum gearbeitet, daß solches davon ganz weiß wird; welches denn so lange wiederholet werden muß, bis man das Wasser so helle und klar davon abgießen kann, als solches darauf gegossen worden, bey welcher Arbeit denn der Stein zugleich in so viel Fäden zertheilet wird, als nur möglich ist, und welches am besten mit den Fingern geschiehet.

Hierauf werden die Fäden in der Sonne wieder getrocknet, und wenn dieses sattsam geschehen, mit zwey mit feinen und engen Zähnen versehenen Kämmen, vollends von einander getrennet. Wenn nun auch diese

Arbeit zu Ende gebracht worden, so wird der auf vorerzählte Art zugerichtete Steinflachs, auf diesen Kämmen gelassen, solche auf einem Spinnrocken gesteckt, und derselbe davon abgesponnen. Zugleich aber wird ein Faden von gemeinem Garne dergestalt mit eingesponnen, daß dieser allemal zwey, oder mehrere Faden, nachdem das Garn dünne oder stark werden soll, von Amiant umgiebet, und alle Faden nur einen einzigen ausmachen. Bey dem Spinnen wird der Faden mit Baumoel zum öftern naß gemacht, einestheils damit derselbe die Finger nicht angreiffen, zum andern aber recht glatt werden möge.

Ist nun solchergestalt einiges Garn verfertiget worden; so wird es verarbeitet, und Zeug daraus bereitet und gewebet, wie aus andern Garn. Wenn nun dasselbe fertig, so wird es in das Feuer geworffen, und das noch darin befindliche Oel, wie auch der leinene, oder andere mit eingedrehete Faden, ausgebrandt, daß nichts weiter übrig bleibt, als die aus Asbest bestehende Faden.

Man bereitet aus diesen Tüchern allerley Sachen, und vornehmlich Bänder, Gürtel, auch Servietten, und solche Stücke, die nicht in viele Falten und Runzeln gelegt werden; denn wenn dieses geschiehet, so werden sie wegen der Zerbrechlichkeit desto eher ruiniret und zu Grunde gerichtet.

Wenn man sich mit mehrern Fleiß auf die Bearbeitung des Asbests legte, so würde man auch mehrere Dinge daraus verfertigen können, wie denn Carl der Fünfte verschiedene daraus gemachte Tücher, Servietten und andere Dinge gehabt, die er, wenn sie beschmutzet, sogleich ins Feuer geworfen, den Schmutz heraus gebrandt, und sie solchergestalt wieder gereiniget. Auch führet Cölius

Cölius Rhodigius im XVIII. B. im 31. Kap. Lect. antiq. an, daß sich die Braminen in dergleichen unverbrennliche Leinwand gekleidet hätten. Woraus man schließen kann, daß sich die Indianer mit mehrern Fleiß auf die Bereitung dieser Steinleinwand gelegt haben müssen, als andere Völker. Jedoch weil der Amiant nur in wenig Landen gefunden wird, auch die daraus verfertigte Leinwand wegen Zerbrechlichkeit seiner Fäden, bey steten Gebrauch von keiner gar langen Dauer seyn kann; so ist dieses Ursach, daß die daraus bereiteten Dinge nicht häufig angetroffen werden, und daß man diesen Stein nur wenig verarbeitet.

Der Amiant, und die aus demselben verfertigte unverbrennliche Leinwand, ist vielleicht ein solches Geschöpf, mein Leser! welches dir bisher gänzlich unbekannt gewesen. Lerne hieraus, daß du noch unzählige Geschöpfe des großen Gottes nicht kennest, und niemals kennen lernen wirst, die doch andern schon bekannt sind. O! wie unzählbare Creaturen werden nicht noch erschaffen seyn, die noch von niemanden entdecket worden sind; und wenn die Welt auch noch hunderttausend Jahre stehen sollte; so würde man von Zeit zu Zeit deren dennoch immer mehrere entdecken! Es ist und bleibt wahr, die Werke des Herrn sind unzählbar und ganz unendlich.

Lerne auch hierbey, daß, wie die aus dem Asbest bereitete unverbrennliche Leinwand, dem Feuer und übrigen Elementen, als etwas lebloses gleichsam trotzet, wir unvergängliche Creaturen vielweniger werden gänzlich zerstöhret und zernichtet werden. Welche Wunder der Allmacht Gottes liegen nicht in den leblosen Creaturen und unvernünftigen Geschöpfen, und deren Eigenschaften verborgen!



Unendlicher! wie leuchtet deine Weisheit und Allmacht nicht aus allen deinen Werken hervor! Jemehr wir uns eine Kenntniß derselben zu erwerben suchen, destomehr werden wir dadurch von allen deinen erhabenen göttlichen Eigenschaften überzeugt; und jeder Stein, ja jedes Erdenstäubchen, lehren und beweisen uns dieselben auf das überzeugendste und unleugbarste. Welch eine würdige Beschäftigung ist also nicht die Forschung nach Kenntniß deiner herrlichen Werke und Geschöpfe! Nichts ist geschickter, uns deine unendliche Größe lebhafter vor Augen zu stellen, als eben deine Geschöpfe, auch das ungeachteteste prediget von dir und verkündiget deine Güte. Nun, mein getreuer Schöpfer! die Erkentniß deiner meisterischen Werke soll meine angenehmste Beschäftigung seyn; in allen will ich dich suchen, und in allen werde ich dich sogleich finden. Menschen, Thiere, Kräuter, Bäume, Pflanzen und Mineralien haben die deutlichsten Merkmahle deiner Güte und Liebe an sich; es kann mir also nicht schwer werden, dieselbe sogleich zu entdecken. Heiligster! schenk mir deine Gnade, daß ich recht geschickt werde, alle deine Creaturen mit Nutzen zu betrachten, und wahre Erbauung daraus zu ziehen, und ermuntere meine Seele, daß sie dieser heiligen Beschäftigung niemals überdrüßig werde.

Herr! nach allen deinen Werken,
Laß mich forschen, laß mich merken!
Pflanzen, Thiere, Erd und Steine,
Rufen Herre! wir sind deine!
Du Gott! hast uns hervor gebracht,
Uns all, hast Du aus nichts gemacht!

Dich

Dich preisen Berge, Thal und Hügel:
Der Elephante, bis zum Igel!
Der Mensch im Alter, in der Jugend,
Ehrt dich mit Furcht, mit Lieb und Tugend!
Die hohe Ceder, bis zum Isop,
Giebt dir dein wohlverdientes Lob!

Zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Spinne.

Unter den wunderbaren Thieren des erhabenen Schöpfers, verdienet auch die Spinne keinen geringen Platz. Es giebt derselben verschiedene Arten, von welchen fünferley besonders von einander verschieden sind. Als die Hausspinne, so jedermann bekannt ist; die Gras- oder Feldspinne; die schwarze oder Kellerspinne, so gewöhnlich in alten Mauren wohnet; die Gartenspinne, welche ihr tellerförmiges Gewebe in die freye Luft hänget, und die Lauffersspinne, so in gar keinem Neste wohnet.

Jedes dieser Thiere ist, wie man öfters bemerket haben wird, in zwey Haupttheile abgetheilet, davon das erstere den Kopf und die Brust ausmacht, an welchen das zweyte, als der mehrentheils weit größere Leib, durch einen dünnen Canal angehänget ist. An der Brust sind zugleich ihre acht oder vielmehr zehen Füße befindlich, die mit Gelenken, und am Ende mit drey beweglichen Klauen versehen sind, von welchen die eine zur Seite heraus stehet, und besonders dazu dienet, daß sich die Spinne damit an ihr Gespinste anhalten, mit den beyden übrigen größern aber, an welchen sich nach inwendig zu, scharfe, spitzige Zacken befinden, kann sich dieses Thier

auch auf der glättesten Spiegelfläche, auch sogar mit dem Hintertheil aufwärts gekehret, fest anhalten. Nahe an diesen Zacken befinden sich runde Ballen, auf welche die Spinne auftritt, wenn sie nicht nöthig hat, sich feste anzuhalten, und unterdessen ihre Zacken, wie die Katzen einziehet und schonet. Der beyden vordern Füße bedienet sie sich nicht sowohl zum Gehen, als vielmehr ihren Raub damit fest zu halten. Ihr Kopf und Brust sind mit einer harten, der hintere Leib aber mit einer viel weichern Haut umgeben, und alles dieses ist mit Haaren bewachsen. Die Augen sind unbeweglich, mit einer glatten, harten und durchsichtigen Haut überzogen, und findet man deren acht oder sechse, zwey fornen, zwey hinten, und zwey an den Seiten des Kopfes, allwo auch zwey spitzige wie eine Säge ausgezackte Hörner, die mit einer Kralle oder Klaue versehen sind, hervorragen. Nahe an der Spitze dieser Kralle ist eine Oefnung, wodurch die Spinne einen Saft auslässet, den einige, wie dieses ganze Thier, wiewohl mit wenigem Rechte, vor sehr giftig halten.

Das bewundernswürdigste an der Spinne ist ihr Gewebe. Sie hat am Ende des Bauches fünf Eyter, an welchen noch mehrere kleinere befindlich sind: diese sind sämtlich mit Löchern versehen, aus welchen die Spinne nach Belieben einen Saft ausfließen lässet, wovon sie eben ihr künstliches Gewebe bereitet. Sie öfnet dahero eine oder zugleich mehrere Oeffnungen ihres Eyters, klebt den daraus gelassenen Saft an etwas fest an, und begiebt sich von der Stelle weg; und ziehet diesen Saft solchergestalt immer mehr und mehr heraus, und bildet davon einen Faden. Wenn sie sich mit dieser Arbeit beschäftiget, so macht sie die Löcher, aus welchen

der

der Saft ausfließet, zuweilen zu, gehet alsdann mit dem Faden weiter fort, und verlängert ihn solchergestalt. Auch kann sie diese Löcher mehr und weniger eröffnen, nachdem sie starke oder zarte Faden zu spinnen, Vorhabens ist.

Will sich die Hausspinne ein Netz zu ihrer Jagd bereiten, so sucht sie einen hierzu bequemen Ort, mehrentheils in einer Ecke, klebet daselbst ihren Saft an, und läuft sodann weiter fort, bis an den Ort, wo ihr Garn hinreichen soll, hält aber den Faden unter dem Laufen, mit ihren Spornen immer von der Wand ab, damit derselbe nicht daran kleben kann; hierauf kehret sie sich wieder um, klebt den Saft aufs neue an, und läuft auf den zuerst gezogenen zurück, und bis an den Ort hinauf, wo sie zuerst angefangen hatte, denselben vest zu machen; jedoch auf eben die Art, daß sie diesen zweyten Faden, so von dem erstern abhält, wie sie diesen von der Wand abgehalten hatte, damit sich nicht einer an dem andern anhängen möge; und auf diese Art fähret sie so lange fort, bis sie, ihrem Gutdünken nach, Faden genug gezogen hat, die den Aufzug ihres Gewebes ausmachen. Hierauf ziehet sie andere Fäden in die Quere, über die erstern eben so nahe weg, und diese stellen den Eintrag vor. Am Ende des Gewebes macht sie die Fäden weit stärker, als nach inwendig zu, indem sie den Saft aus allen Löchern ihres Eyters zugleich ausfließen lässet, und nur einen einzigen Faden daraus bereiter, damit das Gewebe von dem Winde und anderer Gewalt nicht so leicht zerrissen werden könne.

In der Mitten desselben pfleget sie gewöhnlich ihre Wohnung anzulegen, zu welcher aus allen Enden des ganzen Netzes Fäden gezogen sind, welche verursachen,

daß die Spinne auch die geringste Berührung empfindet, die daran geschiehet; sie fähret alsdenn auf einmal heraus, welches man sogleich wahr nehmen kann, wenn man ihr Gewebe nur etwas mit dem Finger erschüttert. In diesem Hinterhalte erwartet sie ihre Beute mit der größten Gedult, und hält darinnen ab, ob sich gleich öfters in acht Tagen und in noch längerer Zeit, nicht das geringste zu ihren Raube darinnen sehen lässet. Hat endlich eine Mücke, Fliege, oder anderes Insect das Unglück hinein zu gerathen; so siehet man mit großer Verwunderung, wie schnell sie herzu eilet, und wie geschäftig sie ist, ihrer Beute habhaftig zu werden. Das arme Insect siehet seinen grausamen Feind herbey kommen, und verkündiget mit kläglichem Tone die große Gefahr, worinnen es sich befindet. Allein die Spinne bleibet hiebey ganz ungerühret, und kehret sich an kein Flehen und Winseln, sondern freuet sich vielmehr, daß ihre Wünsche erfüllet worden, und macht sehr bald das gar aus mit seinem Gefangenen, und wandert damit nach den innern ihres Gebäudes. Den winselnden Ton der gefangenen Fliege kann man sogar ohne Mitleiden nicht anhören, die doch zuweilen, wenn sie Kräfte genug besitzet, sich ihrer Fesseln entwickelt, dieselben zerreisset, und flüchtig wieder davon eilet.

Den Raub verzehret die Spinne in ihrer Herberge mit aller Gemächlichkeit, wovon sie doch weiter nichts, als die Säfte zu genießen pfleget, und verwahret auch eben daselbst die todten Körper ihrer ermordeten Feinde. Die verborgene Wohnung ist höchst nothwendig für sie; denn wenn sie sich öffentlich sehen liesse, würde ihr wegen ihrer häßlichen Gestalt nichts zunahe kommen, sondern sich alles weit von ihr entfernen. Ihr Gewebe säubert

sie zum öftern, indem sie solches hin und her bewegt, und den Staub davon abschüttelt.

Die Gartenspinne macht ihr Gewebe folgendergestalt: Sie klebet ihren Saft an einen Zanken, Baumblat oder andere Pflanze, und drückt solchen mit den hintern Füßen immer länger heraus, bis ein Faden von zwey, drey und mehrern Ellen lang daraus wird, dieser flattert so lange in der Luft herum, bis er vom Winde an einem gegenüberstehenden Zanken, Baum oder Pflanze angetrieben wird, und daran fest hält; da denn die Spinne auf solchem hinan läuft, und zugleich einen andern Faden nebenher spinnet, auch diese Arbeit so lange fortsetzet, bis die Grundlage groß genug; worauf sie denn andere Faden quer über ziehet, die Enden befestiget, ihre Wohnung erbauet, und ebenfalls auf Beute lauret, wie die Hausspinne. In der Mitten des Gewebes verfertiget sie ein Creutz, und wo sich dieses durchschneidet, laufen Fäden nach allen Enden des Netzes aus. Um dieses Creutz ziehet sie, und zwar in dem Mittelpuncte desselben, einen kleinen Creiß, um diesen wieder einen andern, so größer, und so immer mehrere, bis das Gewebe verfertiget ist. Die Wohnung ist in der Mitten, wo sie mit unter sich gekehrten Kopfe, den Raub erwartet, weil ihr zu beschwerlich seyn würde, wenn sie wegen der geringen Verbindung, so Brust und Bauch an einander bevestiget, eine andere Stellung nehmen sollte. Wenn diese Spinne einen Raub bekommt, der sich lange wehret; so bestricket und bespinnet sie ihn mit ihrem Safte, und, wenn er sich alsdann nicht rühren kann, träget sie ihn nach einen entferntern Neste, etwa unter Blätter, Baumrinden 2c. wo sie sich bey Regen, Wind und Ungewitter verborgen hält. Diejenige Beute aber, welche ihr nicht

soviel

soviel zu schaffen macht, bringet sie gleich im Gewebe um, und sauget solche daselbst aus.

Die Gras= oder Feldspinne ist diejenige bekannte Spinne, welche mit sehr langen Beinen und einem nur kleinen Körper versehen ist. Die langen Beine dienen ihr dazu, damit sie ohne große Mühe und Beschwerlichkeit über Gras, Blätter, Geniste rc. sogleich hinweg laufen könne. Ihr Gewebe hat sie gewöhnlich auf der Erde, zwischen Grasehalmen und Gesträuchen.

Die schwarze Kellerspinne, so in Löchern wohnet, spannet ihr Gewebe vor denselben aus, doch so, daß in der Mitte der Ein= und Ausgang bleibet, wo sie heraus fähret, sobald etwas an ihr Netz stösset. Sie hat eine sehr harte Haut, wo der Stachel der Wespe hindurch zu dringen nicht vermögend ist, und kann mit dieser bald fertig werden, indem sie derselben die Beine zerbricht und den Leib eindrückt. Wenn man sie zwischen eine Zange, Schere oder etwas anderes nimmt, wird sie sehr böse, und beißet ohne Aufhören hinein.

Der Lauffer spinnen giebt es verschiedene Sorten, die mancherley Farben haben. Die kleine, schwärzliche Art ist eben diejenige, welche die Stoppeln des Herbstes in und nach der Erndte, mit so häufigem Gespinste überziehet, daß kein Acker und keine Stoppel darauf, davon verschonet bleibet. Sie halten sich an keinem Ort beständig auf, sondern lauffen immer umher.

Die Spinnen legen ihre Eyer in einen Beutel, der ebenfalls aus ihrem Gewebe verfertiget worden, welches aber weit dichter ist als dasjenige, welches sie als ein Netz auf den Fang ausgestellet haben. Einige nehmen diesen Beutel mit sich herum, wo sie sich nur hinbegeben,

andere



andere hängen solchen hie und da an, an Blätter, Bäume, Mauren und Gesträuche; und es ist mit großer Lust anzusehen, wenn die jungen Spinnen ausgekrochen, und auf einmal zusammen aus dem Beutel, der an der Mutter, oder etwas andern hängt, heraus kriechen, wenn man ihn anrühret, sich aber auch gar bald wieder darinne versammlen, wenn man ihnen Ruhe lässet.

Wenn die Spinne alt wird, vertrocknet ihr Saft, aus welchem sie ihr Gewebe verfertiget, daß sie auch keines mehr bereiten kann, und sie würde daher verhungern müssen, wenn sie sich nicht zu einer jüngern begäbe, die hierauf ihr Gewebe alsbald verlässet, und es der alten zu ihrer Wohnung einräumet, wo denn diese ihre Nahrung und Unterhalt findet.

Wie lehrreich ist nicht dieses sonst so verachtete Thierchen vor uns? Mensch! fauler Mensch! der du deinen Gott die Tage abstielest, gehe und siehe der Spinne zu, wie sie so emsig beschäftiget ist, ihr Gewebe zu verfertigen; wie sie ihren Fang und ihre Nahrung mit größter Gedult und Gelassenheit erwartet, ob gleich öfters viele Tage hingehen, ehe ihr Fleiß nur einigermassen belohnet, und ihr Hunger gestillet wird. Laß dieses eine Reitzung zum Fleiße, zur Gedult und zur Mäßigkeit vor dich seyn. Sey niemals müßig, denn Langeweile ist der stärkste Antrieb zu Lastern; laß Ungedult nicht dein Herze einnehmen, und verdirb dich nicht durch unmäßiges Essen und Trinken, welches deinem Leibe schädlich, und dir bey Klugen Verachtung zuwege bringet. Unser Leib ist mit wenigem zufrieden, und wird besonders durch unmäßiges Sauffen bald über den Haufen geworffen.

Die Liebe gegen ihre Jungen, und die Barmherzigkeit gegen die Alten, laß auch einen Antrieb zur Liebe, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen die Deinigen, gegen deinen armen Nächsten, und gegen Nothleidende seyn. Schande für unser Geschlecht, daß die ungeachtetesten Thiere diese Tugenden öfters weit vollkommener ausüben, als viele Menschen.

Das Gewebe der Spinne ist der deutlichste Abdruck der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Sie bemühet sich mit großer Kunst und Geschicklichkeit, mit unermüdetem Fleiß ihr Netz auszuspannen, und kaum ist solches geschehen, so kommt jemand mit dem Besen, und zerstöhret es in einem Augenblick, und alle ihre Mühe und Arbeit ist verlohren. Eben so ist es mit den menschlichen Anschlägen, mit aller ihrer mühseligen Arbeit, und mit den größten Werken der Kunst. Man bemühet sich aufs äusserste, dieses und jenes auszuführen, und spannet alle Triebfedern, solches ins Werk zu richten; die beste Hoffnung ist vorhanden, daß der Endzweck werde erreicht und ausgeführet werden, und auf einmal kommt etwas dazwischen, welches die ganze Sache rückgängig machet. Die herrlichsten Gebäude hat man mit schweren Kosten und unbeschreiblicher Mühe kaum zur Vollkommenheit gebracht, und nun entstehet eine wütende Flamme, und ruiniret solche in wenigen Stunden. Alle zeitliche Güter, Ehre, Gesundheit und Glück, hängen gleichsam nur an einem Spinnewebenfaden und zerreissen, wenn man es am wenigsten geglaubt hätte. Ich, mein Vater! will dahero mein Herz nicht an zeitliche Dinge hängen, sondern nur dich suchen, in allen deinen Geschöpfen will ich dich suchen und erkennen. Auch die von vielen Menschen verachtete Spinne hast du uns mit gutem

Bedacht,



Bedacht, samt ihrem zarten Gewebe, aller Orten vor Augen gestellet, damit wir die Eitelkeit aller zeitlichen Dinge dadurch einsehen möchten. Ich will mich also nur an dich halten, und, so oft ich ein dergleichen Gewebe erblicke, zu mir selbst sagen:

Nicht Ehre, Reichthum, Glück und Guth,
Stärkt meinen Muth,
Nur Christi Blut.
Nicht Welt, nicht Silber, Samt und Seiden;
Nicht Gold, nicht Lust und ird'sche Freuden,
Soll mich von deiner Liebe scheiden.

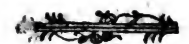
Ein und zwanzigste Betrachtung.
Die Raubvögel.

Die Raubvögel werden von vielen vor höchst schädliche und ganz unnütze Thiere gehalten. Man findet gar vielerley Arten derselben, als mancherley grössere und kleinere Sorten von sogenannten Stoßvögeln, die ihre besondere Nahmen haben, z. E. der Taubenstösser, der Sperber, der Hühner- und Haasen-Falke 2c. Ueber diese giebt es noch viele andere Arten, als den Guckuck, Häher, die Eule, Rabe, Krähe, Aelster 2c. die insgesamt zu denen Raubvögeln gerechnet werden müssen. Und wenn man auch diejenigen Vögel hieher zählen will, die sich mit kleinern Raube, als Mücken, Fliegen, Käfern und andern Gewürm und Insecten begnügen; so giebt es deren unzählige, und müssen Nachtigallen, Rothkählchen, Amseln, Krammets-Vögel, Spechte, Meisen, Hühner, Gänse, Enten, Sperlinge 2c. unter den Raubvögeln begriffen werden.

Die Raubvögel oder Stösser im eigentlichen Verstande sind alle mit guten Waffen versehen; denn sie haben starke, vorn sehr spitzige und mehrentheils krumme Schnäbel und an den Füssen scharfe spitzige Krallen oder Klauen. Mit diesen Waffen ergreifen sie ihren Raub, halten solchen damit fest und zerreissen ihn ohne grosse Mühe in kleine Stücke. Ihr Flug ist sehr schnell, daher sie dasjenige, was sie verfolgen, auch gar bald einholen. Die übrigen Vögel, besonders diejenigen, so öfters der Raub ihrer Klauen werden müssen, haben grosse Furcht für ihnen, welches man sehr leicht bemerken kann, wenn man auf eine Heerde Tauben, die ihren Feind erblicken, Achtung giebt; denn sie fliegen im Augenblick in die Höhe, ziehen furchtsam in der Luft umher lassen sich bald auf dieses, bald auf jenes Feld oder Dach ängstlich nieder, gehen aber geschwind wieder in die Höhe und getrauen sich nirgends lange Halt zu machen; ehe man sichs aber öfters versiehet, ist ihr Feind mitten unter ihnen, greift mit seinen Klauen schnell um sich, fasset wenn es ihm möglich, in jede ein armes Täubchen und eilet mit dieser erwünschten Beute in Geschwindigkeit davon.

Die thörichten Menschen, welchen die Raubvögel etwa ein Paar Tauben, oder ein junges Hünchen weg holen, glauben, daß solche bloß und allein zum Schaden erschaffen und nicht von dem geringsten Nutzen wären, und murren daher öfters über das Daseyn derselben, wenn ihnen etwa einer davon vor die Augen kommt. Alle dergleichen Unvernünftige, die sich über die Existenz dieses oder jenes göttlichen Geschöpfes, deren doch kein einziges ohne seinem besondern guten Nutzen erschaffen ist, aufhalten, können mit Recht vor die grössesten Thoren gehalten werden. Denn auch nicht das gering-

ste



ste und verachteteste Geschöpf des grossen Hervorbringers aller Dinge ist ohne Endzweck und ohne Nutzen da, wenn wir kurzsichtige Menschen denselben auch nicht sogleich einsehen können. Daß aber die Raubvögel ihren ausgemachten Nutzen haben, ist offenbar. Sie leben meistens von solchen Vögeln, die uns wegen ihrer grossen Menge gar bald sehr lästig werden würden, wenn sie jene nicht unterdrückten. Einige leben von Hasen, Caninchen und andern Wildpret, auch von Mäusen, Ratzen, Wieseln und dergleichen Thieren, die wir schädlich Ungezieferzu benennen pflegen. Die Raubvögel rotten also dergleichen Thierarten, die uns Schaden bringen, zum Theil aus; sind sie uns also in dieser Absicht nicht sehr nützlich?

Welches ist aber unter allen das ärgste Raubthier? Ganz ohnstreitig der Mensch; denn vor diesem ist kein einziges Thier auf den Erdboden sicher. Sobald er weiß, daß ihm dieses oder jenes nur den geringsten Nutzen bringen könne, läßt er nicht nach, solches auf alle nur mögliche Weise, entweder mit List oder Gewalt, so lange zu verfolgen, bis er sich desselben bemächtiget hat. Er übertrift die Raubthiere an Gefräßigkeit und Verderben, so er unter den übrigen Creaturen anrichtet. Denn er bedienet sich nicht nur derselben zu seiner Nothdurft, wie jene thun, sondern auch zu seiner Bequemlichkeit, zur Wollust und zum Ueberfluß.

Kein lebendiges Geschöpf kann sich für den Menschen verbergen; die Vögel in der Luft müssen in seine Gewalt, und die Fische, so sich in den Abgründen des Meeres aufhalten, können seinen Händen nicht entgehen. Dererjenigen Thiere, welche ihm in der Geschwindigkeit weit überlegen sind, weiß er sich zu bemächtigen

und diejenigen, welche in den tiefsten Höhlen und Erdenklüften wohnen, ausfindig zu machen. Die mehresten seiner übrigen lebendigen Nebengeschöpfe fürchten ihn als ihren größten Feind und selbst die grausamsten nehmen bey dem ersten Anblick das Reißaus für ihn; die er durch seinen Verstand aber dennoch in sein Netz zu ziehen weiß und nach seinem Belieben damit schaltet. Er zähmet sie, oder tödtet sie, und wendet solche auf vielerley Art zu seinem Vortheil an.

Der nothdürftige Gebrauch der lebenden sowohl als leblosen Creaturen, ist dem Menschen von dem mildthätigen Schöpfer zwar erlaubt worden; allein solche um blosser Wollust willen zu schanden zu machen, ist höchst sündlich. Man bediene sich derer Geschöpfe zur Nahrung, zur Kleidung und zur Bequemlichkeit, aber man vermeide den Mißbrauch.

Mancher Mensch geberdet sich nicht anders, als wenn alle Thiere bloß um seinetwillen geschaffen wären, oder als wenn er sie selbst gemacht hätte, und glaubt, daß er nach seinem alleinigen Willen und Gefallen damit schalten und walten könne, wie ihm beliebig. Er findet großes Vergnügen, arme unschuldige Thiere, ohne die geringste Ursach und ohne seinen Nutzen dadurch zu befördern, auf die grausamste Art umzubringen. Unglücklich ist der elende Frosch, das Würmchen und das Insect, so ihm in den Weg kommt, es darf nicht lebendig bleiben, es ist ihm zum Tode reif genug; er zerstöhret die Nester der unschädlichsten Vögel, raubt ihnen die Eyer und Jungen und weiß öfters nicht warum.

Glaubst du nicht Mensch! daß du auch, in Ansehung der unvernünftigen Creaturen, Pflichten auf dir habest? Der allmächtige Gott wird auch durch sie un-



endlich verherrlichet. Bediene dich derselben nach Nothdurft; Moses sagt: Alles, was sich reget und lebet, das sey eure Speise 1 Mos. 9, 3. Du kannst sie beherrschen, aber darfst sie nicht vertilgen. Es heisset: Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden; 1 Mos. 9, 2. Sehet ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, Luc. 10, 19. Kleide dich mit ihren Fellen. Denn 1 Mos. 3, 21. stehet: Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an. Willst du ihren Cörper zu deinem Nutzen anwenden, den du doch aber bey ihrem Leben nicht erhalten kannst; so beraube ihnen desselben, auf die leichteste und ihnen unempfindlichste Art, tödte aber keines derselben, als nur zu diesem Endzweck und niemals umsonst, oder wenn es dir etwa Schaden zufügen könnte. Welch ein unrechtes Vergnügen ist es, wenn du dich an dem von deiner grausamen Hand sterbenden Wurm ergötzest!

Wer hat dir für ganz gewiß gesagt, daß die Seelen der Thiere vergänglich wären und zugleich wieder mit ihren Leibern zernichtet würden. Sollte Gott der Herr diese Wesen nur zu einer so kurzen Dauer erschaffen haben? Wer könnte dieses mit Gewißheit behaupten? Viele Menschen meynen gerade zu, die thierischen Seelen höreten sogleich mit diesem Leben auf; sie ärgern sich, wenn man ihnen nicht beypflichten will, und zeigen in Aengstigung und Tödtung der unschuldigsten Thiere den größten Unverstand, daß sie sich auch von unwissenden Heyden hierinnen müssen beschämen lassen. Röm. 8, 19 — 22. heisset es: Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbahrung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihrem



rem Willen: sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hofnung. Denn auch die Kreatur frey werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Aus diesen Worten erhellet vielmehr das Gegentheil davon, daß die Seelen der Thiere bey Endigung ihres Lebens, zugleich zu seyn aufhöreten, indem sie glaubend machen, daß auch diese dereinst werden vollkommner werden; und wäre das denn nicht eine grosse Vollkommenheit, wenn sie frey würden von dem Dienst des vergänglichen Wesens, und zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes gelangten?

Ewiger Gott! unendlicher Schöpfer! laß mich auch in Geringschätzung deiner, obgleich unvernünftigen Creaturen, nicht an dir versündigen, dieselben nach meiner Nothdurft gebrauchen und nicht zum Mißbrauch anwenden. Deine Gnade ist schon unaussprechlich, da du mich zum Herrn über sie gesetzet hast!

Mißbrauche keiner Creatur;
Dann auch der kleinste Wurm;
Zeigt einer Gottheit Spur:
Und liebst du die Gerechtigkeit;
So wirst du immer seyn bereit,
Ihr in den Nöthen beyzuspringen.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Vorsorge Gottes über alle Creaturen.

Daß Gott ein allergütigstes, allergnädigstes, mildthätiges und liebreiches Wesen sey, ist auch dadurch mehr denn zu sehr offenbar, daß seine Vorsehung auch über die geringsten Creaturen gehet; er erhält sie und ernähret sie, und das ungeachteteste Thier, der kleinste Wurm, empfängt die Nahrung von seiner Hand. Drum sagt David Ps. 65, v. 3. 6. 9. 10. Du erhörest Gebet darum kommt alles Fleisch zu dir. Erhöre uns nach deiner wunderlichen Gerechtigkeit, Gott unser Heil, der du bist die Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meer. Du machest fröhlich, was da lebet, beyde des Morgens und des Abends. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Und Ps. 36. v. 7. spricht er: Herr du hilfst beyde Menschen und Vieh.

Die Menschen handeln also sehr unrecht, wenn sie in die Vorsorge Gottes ein Mißtrauen setzen. Wie groß ist nicht die Menge der Thiere, die sich in der Luft, auf der Erde und im Meer befinden, und alle durch seine Barmherzigkeit erhalten werden! Er speißt sie und tränkt sie, ein jedes mit dem, was ihm dienlich ist. Denn unter den unzählbaren Geschöpfen sind sehr viele, die ganz verschiedene Nahrung nöthig haben; und doch hat er deren keines damit vergessen. Wie sollte also Gott der vornehmsten Creatur unter allen, wie sollte er des Menschen vergessen haben? Sollte er dessen vergessen, den er ge-



gemacht hat, der in ihm lebet, webet und ist? Denn bey dem Es. C. 64, v. 8. heisset es: Wir sind Thon, du unser Töpfer, und wir alle sind deiner Hände Werk. Und Ap. Gesch. 17, 28. wird gesagt: Denn in ihm leben, weben und sind wir. Wie sollte er den vergessen, den er ja ewig glücklich machen will? Nein! dieses wäre seiner Barmherzigkeit zuwider. Denn auch des ruchlosesten und bösesten Menschen vergisset er nicht, wenn er nur umkehret, und sich auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend wieder zu ihm nahet.

Der Herr erbarmet sich über alles Fleisch und läßt seine Gnade walten über Grosse und Kleine, Hohe und Niedrige, Vornehme und Geringe, über Alte und Junge; ja über alles, alles, es möge Namen haben, und die Creatur mag uns so verächtlich scheinen, wie sie wolle. Könnte er es denn also über sein väterliches Herz bringen und mich vergessen? Ich bin ja sein liebstes Geschöpf unter allen. Und wenn es mir auch noch so unbegreiflich vorkäme, daß der Herr an jedes seiner Geschöpfe insonderheit, daß er unter der unzählbaren Menge der Menschen auch besonders an mich denken sollte; so muß mich dennoch die Erfahrung schon davon überzeugen.

Wer ist es, der Glück und gute Tage giebet, der Wohlstand und Segen verleyhet? Wer errettet aus der Noth und hilft in aller Trübsal, wenn er es nicht thut? Denn der Menschen Hülfe ist ohne alle Kraft, wenn Gott nicht zugleich Beystand leistet, und wenn er sich auch gleich der Menschen zu Werkzeugen seiner Hülfe bedienet; so ist ihm solche dennoch ganz allein zuzuschreiben. Seine Barmhertzigkeit ist so groß, daß er niemals über sein Vater-Herz bringen kann, uns nicht zu helfen, wenn wir uns nur getrost zu ihm nahen und ihn



im Gebet anrufen. Alles Fleisch, das sich zu ihm nahet, läßt er nicht ohne Trost wieder von sich. Er weiß, daß wir alle höchst dürftig und elend sind, daher giebt er uns alles dasjenige, was zu unsrer Erhaltung erfordert wird.

Wenn David sagt: Daß Gott eine Zuversicht sey aller die auf Erden und ferne am Meer wären; so will er dadurch unsern Glauben, unser Vertrauen, unsere Hofnung und Zuversicht auf ihn, vermehren und beständig zu erhalten suchen, damit wir niemals abgeschreckt werden sollen, uns in allen Nöthen, im Glück und in Unglück und in bösen und guten Tagen nur an ihn zu halten. Er will uns trösten daß Gott auf alle Menschen in Gnaden herab sähe; sie möchten seyn wo sie wollten, in dem verborgensten Winkel der Erde, oder auf dem Meere: und daß kein einziger so verachtet wäre, über den er seine heilige Vorsorge nicht ausbreitete und unaufhörlich über ihn wachte.

Alles, was hungrig ist, wird von dem Herrn gespeiset, und was dürstet, das tränket er, und daher wird frölich, was vorher aus Mangel der Nahrung, traurig und betrübt war. Und hierauf gehet David, wenn er spricht: Du machest frölich, was da lebet, beyde des Morgens und des Abends. Und sollte man denn nicht frölich seyn, wenn man des Morgens auf die Vorsorge Gottes, in den angefangenen Tage sicher trauen, und wie er dieselbe darinnen würklich groß seyn lassen, überdenken kann?

Sein Brunnen, woraus unaufhörliches Wohlthun fliesset, ist unerschöpflich. Seine Liebe, Güte, Barmherzigkeit und Vorsorge vor alle Menschen, und vor alle seine Creaturen ist unaussprechlich. Daher heisset

es auch bey dem David: Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Es ist die rechte Freuden-Quelle des Lebens, an welche hinzuzunahen, einem jedweden erlaubt ist. Einem jedweden stehet frey daraus zu schöpfen, wenns ihm gefällig, und ist jedweden vergönnet nach Belieben täglich davon zu nehmen. Alles wird reichlich aus dieser Quelle versorget und nicht eine einzige Creatur ist, die ihre Versorgung von etwas andern herzunehmen gewohnt wäre. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Ps. 104, v. 27.

Gott ist ein Liebhaber des Lebens; denn er hat die Creaturen nicht allein geschaffen, sondern er erhält sie auch. Ein jedes Thier weiß was ihm vor Speise zuträglich ist, und hat die gehörigen Werkzeuge, sich solche zu suchen, dazu erhalten. Verschiedene Arten sammlen sich solche mit grosser Emsigkeit, um in Winter keine Noth zu leiden, andere aber sind gewohnt, sich nicht eher darum zu bemühen, als wenn der Hunger antritt, beyderley aber werden durch die Güte des grossen Schöpfers erhalten und gilt von ihnen, was Ps. 104, 28. stehet: Wenn du ihnen giebst, so sammlen sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Güte gesättiget.

Der Herr läßt uns nicht Mangel leiden, oder, wenn es ja zuweilen in etwas geschiehet; so ist es dennoch nur sehr selten, und wir haben selbst die Ursache dazu gegeben. Denn aller Barmherzigkeit ohnerachtet, die Gott so väterlich an uns erweiset, sind wir dennoch nur gar zu oft sehr ruchlos und boshaft, daß wir werth wären, gänzlich zernichtet zu werden, und doch ist die Güte Gottes ohne Aufhören groß an uns. Wenn er um unserer Sünden willen zornig zu seyn scheinet; so läßt er



doch allen Zorn bald wieder fahren und seine Gnade über uns walten, wenn wir ihn nur um Vergebung anflehen und wahre Besserung angeloben.

Die Thiere mästet er auf der Weide, die Fische im Meere und die Schaafe auf den Auen läßt er fett werden, und giebt sie in unsere Gewalt, daß wir sie gebrauchen zu unsrer Speise und sie verzehren in Frölichkeit. Er ist allein ein milder Geber, ein freygebiger Wohlthäter, der ohne Geld und umsonst alles giebet und nichts weiter verlanget, als ein dankbares Herz.

Wer wollte denn nun, da er so gnädig, so liebreich, so barmherzig ist, an seiner unaufhörlichen Vorsorge, und an seiner gütigsten Erhaltung zweifeln, und ein Mißtrauen in seine grosse Vater Treue setzen! Was wir nur bißher genossen, das kommt von ihm her. Hätte er uns nicht in seine Obhut und Schutz genommen; so würde uns aller Menschen Hülfe und Vorsorge nichts geholfen haben, und wir würden samt denen, die sich unsrer hätten annehmen wollen, längstens umgekommen seyn. Er hat so lange für uns gesorget und uns erhalten, er wird auch noch ferner für uns sorgen. Laßt uns demnach alle unsre Hofnung und Vertrauen einzig und allein auf ihn setzen; so werden wir nimmermehr nicht zu Schanden werden.

Mildthätiger liebreicher Gott! ewig barmherziger Vater! Laß auch mich niemals ein Mißtrauen in deine gnädige Vorsorge setzen. Stärke meine Hofnung und mein Vertrauen auf dich, damit ich immer mehr darinnen zunehmen und auch in den größten Unglücksfällen, welche mich treffen könnten, alle meine Zuversicht auf dich setzen möge!

Drey



Drey und zwanzigste Betrachtung.

Der Mensch als die kleine Welt betrachtet.

Es ist bekannt, daß der Mensch öfters die kleine Welt genennet und mit der grossen verglichen wird. Diejenigen, von welchen dieses geschiehet, stellen folgende Vergleichung an. Sie sagen an den Menschen befinden sich zwey temperirte oder gemäßigte Striche, zwey kalte und ein hitziger, und diese trift man auch auf der Erde an. Das Haupt und den Unterleib stellen sie sich als die gemäßigten, die äussern Gliedmaßen, nemlich Arme und Beine, als die kalten, und die Brust als den hitzigen Strich vor. In letzterer wäre das Herz befindlich, in welchem die Wärme des ganzen Leibes entstünde, und von da allen Theilen des Leibes mehr oder weniger, nachdem sie weit oder nahe davon entfernet wären, mitgetheilet werde.

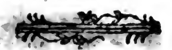
Das Haupt bedeute das runde Gewölbe des Himmels, in welchem die Augen anstatt der Sterne aufgestellet wären: und der Aufgang der Sonne wird mit dem Gebrauch der Sinne und Aufheiterung des Geistes, nach dem Erwachen aus dem Schlafe verglichen; wie denn auch durch eben diesen der Untergang derselben angezeiget wird. Das Wasser würde von der Erde in seinen gehörigen Schranken gehalten, und dieses geschähe auch von den festen Theilen des menschlichen Cörpers in Ansehung der flüßigen Theile desselben. Endlich aber, so würde das Blut, aus allen Theilen des Leibes, dem Herze, nachdem hie und da etwas davon

abgegangen, durch die Blut-Adern wieder zugeführet; auf eben die Art, wie sich Bäche und Flüsse, nachdem vieles davon ausgedunstet, in das Meer ergössen.

Auch sagen sie, wie die Erde geographice und physice betrachtet würde, so könnte auch der Mensch eben so betrachtet werden. Denn wenn man zuerst die äusserlichen Theile oder Gegenden desselben benennte und bestimmte; so wäre dieses mit der geographischen Betrachtung der Erde, wollte man aber hierauf von allen Theilen des menschlichen Cörpers einen Begriff geben; so wäre solches mit der physikalischen Betrachtung derselben zu vergleichen. Ob nun zwar diese Vergleichung eben nicht zu tadeln ist; so muß man doch zugeben, daß dieselbe in Ansehung der Thiere eben sowohl statt finde als in Absicht des Menschen; wie denn alte Weltweisen, als Aristoteles und Galenus dieserhalb die Thiere überhaupt die kleine Welt genennet haben.

Der größte Haufe der Thiere ist mit eben solchen Theilen versehen als der Mensch, besonders was die vierfüßigen Thiere betrift. Sie haben Haupt, Brust, äussere Glieder, welches die Beine sind, feste und flüßige Theile: und ob sie gleich der Vernunft beraubt sind; so haben sie doch etwas, so derselben ähnlich zu nennen, und aus welchen eben solche Affecten kommen als bey dem Menschen aus der Vernunft und Erkenntniß des Bösen und Guten. Sie haben Begierden, Furcht, Zuneigung, Abscheu und das Vermögen, sich etwas wieder ins Gedächtniß zu bringen ꝛc. Denn warum würde sich der Hund sonst vor dem Hause entsetzen und sich immer davon zu entfernen suchen, worinnen er weidlich abgeprügelt worden? Warum würde er vor dem Menschen laufen, der ihm seinen Stock öfters hart fühlen lassen?

Wes-



Weshalb würde er an seinen Herrn so schmeicheln, und sich freuen, wenn er ihnen ansichtig wird, nachdem er ihn vorhero einige Zeit nicht gesehen? rc.

Jedoch findet man aber auch thierische Geschöpfe, deren Maschinen viel anders eingerichtet ist, als anderer Thiere ihre; und dieses kann hauptsächlich in Ansehung der Insecten gesagt werden. Einigen derselben scheinen die äußern Sinnen zum Theil zu mangeln. Denn man findet an ihnen keine Augen; andere geben keine Kennzeichen des Geruchs, und noch andere des Gehöres von sich. Ob man gleich nicht mit zuverläßiger Gewißheit behaupten kann, daß ihnen alles dieses würklich fehlen sollte, wenn es an ihnen nicht wahrgenommen werden kann. Ein grosser Theil derselben ist mit keinen Gliedmassen versehen. Derjenige rothe Saft, welchen man Blut nennet, ist bey ihnen nicht anzutreffen, (welches bekanntlich auch von Krebsen gesagt werden muß) und ihre Eingeweide sind ebenfalls ganz anders beschaffen, als man bey den übrigen lebendigen Geschöpfen findet.

So wenig bedeutend nun auch die kleine Welt oder der Mensch gegen die grosse Welt zu seyn scheinet; so hat er dennoch so viel merkwürdiges und höchst betrachtrachtenswürdiges an sich, daß denjenigen, welche sich bemühen, eine gründliche Kenntniß desselben, und also auch zugleich ihrer selbst zu erlangen, mit tausendfachen Vergnügen gelohnet wird. Es ist ohnfehlbar eines jeden Menschen Schuldigkeit, daß er nächst der Erkenntniß Gottes auch nach der Erkenntniß seiner selbst mit größter Begierde trachte, weil auch jene durch diese immer vollkommener wird. Denn wenn wir das Wesen des Menschen, welches aus Verbindung des Körpers mit der Seele bestehet, betrachten; so müssen wir sogleich



gleich bekennen, daß derselbe ganz ohnstreitig das vollkommenste Meisterstück des allerhöchsten Schöpfers sey.

Und wenden wir unsere Aufmerksamkeit auch nur auf den Leib allein; so wird die unendliche Allmacht und Weißheit des ewigen Gottes sogleich dadurch offenbar. Kann wohl was herrlicheres und schöners gedacht werden, als die bequeme und schöne Gestalt seiner Theile, ihre Lage, Proportion, Zusammenhang, Umlauf und Absonderung ihrer Säfte, und die unvergleichliche äussere Bildung derselben? Nichts ist geschickter, den Gottesleugner, von den Daseyn des allmächtigen, allweisesten und allgütigsten Wesens besser zu überzeugen, als die Erkenntniß des menschlichen Cörpers. Wenn sich daher nur diejenigen, welche die mehreste Zeit ihres Lebens, entweder in Müßiggange oder auf dem Wege der Thorheiten zubringen, überwinden wollten, diese Zeit auf die Kenntniß ihrer selbst zu verwenden; so würde auch die allerseligste Erkenntniß ihres grossen Urhebers in ihnen vermehret und sie dadurch zu seinem Lobe geschickter werden.

Ein grosser Haufen von denen, die sich doch Christen nennen, wird von den erstgenannten weisen Heiden Galeno beschämet, der in einer Stelle seines dritten Buches de usu partium, welche von einem geschickten Schulmann übersetzet worden, also spricht: Ich muß hier dem Schöpfer zu Ehren ein Lob und Danklied ersinnen und anstimmen; denn er hat ja alles so herrlich gezieret, daß es durch keine Kunst nimmermehr besser geschehen kann. Darum will ich unserm allweisen Schöpfer dieses Buch anstatt eines rechten Lobliedes geschrieben haben, und halte dafür, daß ich ihm eben damit den

rechten Gottesdienst geleistet habe, welcher nicht darinnen bestehet, daß ich ihm viel Ochsen aufopfere, oder viel Balsam, Weyhrauch und andere Räuchwerke anzünde: sondern vielmehr darinnen, wenn ich für meine Person erkenne und bekenne, auch andern zu erkennen gebe, die grosse Weißheit, Allmacht, wunderbare Regierung und Vorsorge, auch sonderbare Gütigkeit des Schöpfers, welches alles nicht erkennen, noch wissen, billig für die grössester Gottlosigkeit zu halten.

Nun o Gott! wir wollen unsern Leib mit Aufmerksamkeit betrachten, damit durch dessen Erkenntniß auch deine allerheiligste Erkenntniß in uns täglich vermehret werde, bis wir endlich in jener seligen Ewigkeit die allergrößte Glückseligkeit erlangen und dich, erhabener Schöpfer! in größter Vollkommenheit erkennen werden!

Vier und zwanzigste Betrachtung.

Eintheilung der Metalle.

Unter den Mineralien sind hauptsächlich auch die Metalle den Menschen von gar grossem Vortheil. Denn man wird wohl schwerlich jemanden finden, welcher nicht einigen Gebrauch davon zu machen wüste; indem wohl kein einziger Mensch so arm ist, daß er nicht wenigstens etwas haben sollte, welches aus diesen oder jenen Metall bestünde. Allein es gehet gewöhnlich auch hiermit, wie mit allen übrigen Wohlthaten des allergütigsten Gebers, daß man solche nicht gehörig schätzet, sie nicht als gütige Geschenke ansiehet, und sich noch weniger

niger einfallen lässet, dem Allerhöchsten gebührenden Dank davor abzustatten.

Man theilet die Metalle in ganze und halbe Metalle, nachdem sie in Feuer entweder beständig, oder flüchtig sind, und nachdem sie entweder eine Geschmeidigkeit haben, oder spröde und brüchig sind. Zu den erstern oder ganzen Metallen rechnet man sechse, als Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn und Bley. Letztere oder die Halbmetalle aber, sind Quecksilber, Wißmuth, Zink, Spießglas, Arsenick, Kobolt und Nickel.

Eine andere Eintheilung der Metallen ist in edle oder unedle, oder in vollkommene und unvollkommene, nachdem solchen in den Schmelzfeuer etwas von ihren Theilen abgehet, und sie solchergestalt an ihrem Gewichte verlieren, oder nicht. Vollkommene Metalle sind Gold und Silber, und unvollkommene oder unedle sind Kupfer, Eisen, Zinn und Bley, und alle Halbmetalle.

Man hat noch eine andere Art von Metall entdecket, welches Platina del Pinte genennet wird. In vorigen Zeiten hat man von diesem Metalle noch nichts gewußt, sondern es ist allererst in neuern Zeiten bekannt geworden, und wird in Amerika gefunden; wie es denn von daher, und zwar aus den spanischen Provinzen zuerst nach England gebracht worden. S. Transaction Angl. vol. 48. p. 638. Es ist von weisser Farbe, jedoch der Bleyfarbe etwas weniges ähnlich, und bestehet meistens aus flachen Körnern, von welchen sich einige unter dem Hammer halten und etwas ausdehnen, andere aber gar zu dünnen Bleche schlagen lassen; einige sind hingegen so spröde, daß sie sogleich bey den ersten Schlägen in Stücken zerspringen. Weil dieses Metall bisher



noch nicht sonderlich bekannt gewesen, und auch nur in geringer Quantität zu uns gebracht worden; so hat es daher noch nicht genau genug untersuchet werden können, und man ist daher auch noch nicht recht einig, zu welchen Metallen es gerechnet werden solle, ob es gleich einige zu denen vollkommenen Metallen zählen, mit welchen es leicht vermischet werden kann.

Das Quecksilber findet man gediegen, oder in seiner reifen metallischen Gestalt, wie z. E. in dem Quecksilberbergwerke zu Idria in Niederösterreich, allwo es aus dem Thone, oder einem schieferartigen Topfsteine heraus tröpfelt, und auch mineralisirt. Es ist, wie bekannt, von weisser Farbe, flüßig, sehr theilbar, im Feuer flüchtig, nach dem Golde das schwerste Metall, und ziehet alle übrige ganze und auch halbe Metalle, ausser den Kobolt und Nickel an sich. Mineralisirt findet man es sowohl durch Schwefel, und dann heißt es Bergzinnober, als durch Schwefel und Kupfer zugleich. Der Zinnober hat, wie bekannt, eine rothe Farbe, und ist entweder loser oder versteinerter, und dieser wieder entweder strahlicht, oder würflicht, oder blätterricht, oder krystallisiret. Der würflichte Zinnober ist vor den übrigen sehr hochroth, und dabey auch etwas durchsichtig.

Wißmuth ist ein weißgelbes, blätteriges, unter dem Hammer weiches, dennoch aber dabey sehr sprödes und brüchiges, leicht flüßiges und feuerflüchtiges Halbmetall. Es lässet sich mit allen übrigen Metallen, welche davon weiß und spröde werden, jedoch nicht mit dem Kobolt und Zink, vermischen, und noch leichter als Bley verkalken und verschlacken, und wird sowohl gediegen, als in Form eines staubartigen und mürben Kalkes, wie auch mineralisirt gefunden. Letzterer ist entweder

durch

durch Schwefel, oder mit Schwefel und Eisen zugleich mineralisiret, und entweder schuppicht oder blätterichť, oder auch noch von anderer Art.

Der Zink ist ein Halbmetall, dessen Farbe der Farbe des Bleyes ähnlich; es schmelzet, ehe es glühend wird, und brennet vorher mit einer Flamme, welche ins blaue und gelbe siehet; es vermischet sich mit den übrigen Metallen, ohne den Wißmuth, und besonders mit dem Golde und Kupfer, welches dadurch eine gelbe Farbe bekommt, am leichtesten, und wird von allen Säuren, vornehmlich aber mit der Vitriolsäure am ersten aufgelöset. Man trift es in der Gestalt eines Kalkes, sowohl rein, als gemischt an, und zwar ersteres versteinert und dicht, letzteres aber ist entweder mit Eisenocher, oder mit Eisenthon, oder mit Bleyocher und Eisen vermischt. Ersteres nennet man Galmey, der sowohl weißgelb, als röthlichbraun gefunden wird, und das zweyte Bolum. Mineralisirt findet man es mit geschwefelten Eisen, so Blende heisset, und zwar entweder in metallischer Form würflicht und blätterichť; wie es denn auch noch in Form eines Kalkes, mit groben Schuppen, gelb, grün, schwarz oder schwarzbraun, und mit kleinen Schuppen, weiß, weißlich gelb und schwarzbraun, oder feinkörnig, welches ein dunkelbraunes Ansehen hat, gefunden wird.

Das Spießglas hat eine weisse Farbe, und gleichet dieserhalb dem Silber. Es ist sehr spröde und brüchig, im Feuer flüchtig, allwo es einen guten Theil der übrigen Metallen, ausser dem Golde, mit sich fort nimmt; lässet sich im Salzgeiste, wie auch im Königswasser auflösen, bey mittelmäßiger Hitze zu einem hell-

braunen und strengflüßigen Kalke brennen, welcher endlich zu einem röthlich braunen Glase wird, und mit Quecksilber amalgamiren. Man findet es zwar auch gediegen, jedoch nur selten, und am häufigsten mineralisiret, und zwar mit Schwefel, und dieses mit groben und feinen Strahlen, dicht und einförmig, und krystallisiret; desgleichen mit Schwefel und Arsenick, so rothes Spießglas genennet wird, und zwar faserig und andere Arten; wie auch mit geschwefelten Silber, auch mit diesem Kupfer und Arsenick, und mit geschwefeltem Bley.

Der Arsenick ist an Farbe dem Bleye gleich, läuft aber geschwinde in der Luft an, und bekommt davon zuerst eine gelbe, hierauf aber eine schwarze Farbe. An Sprödigkeit giebt er vorigen nichts nach, ist im Bruche blätterich, und ebenfals im Feuer, worinnen er immer mit einer kleinen Flamme brennet, sehr flüchtig, und giebt einen unangenehmen Geruch von sich. Er vermischet sich gerne mit andern Metallen, besonders aber ist er öfters mit Schwefel vereiniget, und giebt ein heftiges Gift ab, und zwar hauptsächlich, wenn er zu einem Kalk oder Glase verwandelt worden. In gediegener Gestalt benennet man ihn Scherbenkobolt, oder Fliegenstein, der entweder dicht und egal, oder schuppig, oder löcherícht, oder mit spiegelnden Häuten versehen ist, und Spiegelkobolt heisset. In Gestalt eines Kalkes ist er sowohl rein und ohne Beymischung andrer Theile, und zwar entweder lose und locker, oder erhärtet, als vermischet, und zwar mit Schwefel, da man ihn denn hart, und zwar entweder gelb, oder blau findet, von welchem ersterer Auripigment, letzterer aber gediegen Rauschgelb genennet wird. Nicht weniger ist er auch mit Zinnkalk, mit Schwefel und Silber, mit Bleykalk, und

mit Koboltkalk vermischet. Mineralisiret wird er ebenfalls auch angetroffen, und zwar durch Schwefel und Eisen, welcher Giftkieß oder Rauschgelbkieß heisset; durch Eisen allein, der den Namen Mispickel führet, und derb und feste, grobkörnigt, krystallisiret, achteckig und von prißmatischer Figur ist, und endlich ist er auch durch Kobolt, Silber, Kupfer und Antimonium mineralisiret.

Der Kobolt ist hart und brüchig, im Bruche ohne Glanz, von weißgrauer Farbe, und ist auch gemeiniglich mit vielem Arsenick vermischet, dahero er denn auch nicht immer von einerley Farbe ist, und wenn der größte Theil aus Arsenick bestehet, mit mehrern Rechte mit diesem Namen beleget werden kann, wie denn auch ein arsenikalischer Schwefelkieß, und öfters auch überhaupt alle arsenikalische und giftige Ertze, welche ausser zu einer blauen Farbe, von keinem sonderlichen Nutzen sind, eben so genennet zu werden pflegen; daher denn auch einige von keinem besondern Halbmetalle unter dem Namen des Kobolds etwas wissen wollen. Man findet ihn auch in Gestalt eines Kalkes, sowohl ohne Arsenick, und nur mit Eisen, als auch mit Arsenick vermischet, und beyderley locker und verhärtet. Mineralisiret wird er auch mit Arsenick und Eisen, mit Eisen und Schwefel, mit Schwefel, Arsenick und Eisen zugleich, wie auch mit Arsenick, Schwefel, Eisen und Nickel, und sämtlich auf vielerley Art, als grob- und feinkörnig, krystallisiret und eckigt ꝛc. angetroffen.

Nickel ist ein nicht lange bekantes Halbmetall, weißlich, und etwas ins röthliche fallend, im Bruche glänzend, und besonders mit Schwefel und Arsenick, von welchem es selten rein ist, sehr flüchtig. Durch starkes

Feuer wird es zu einem grünen Kalke, und aus diesem endlich ein durchsichtiges, röthlich braunes Glas. Es wird auch als ein mit Eisen vermischter Kalk, wie auch mineralisiret, mit Eisen, Kobolt, Arsenick und Schwefel zugleich, und mit Vitriolsäure vereiniget, gefunden.

Hier hast du, mein Leser! nun etwas weniges von denen Halbmetallen gehöret, welches dir vielleicht schon zu verdrüßlich und weitläuftig gewesen ist. Bist du hingegen ein Freund der Werke deines gütigsten Gottes, und findest Vergnügen an ihrer Betrachtung; so wirst du niemals aufhören bey allen Gelegenheiten eine ausgebreitetere Kenntniß derselben erlangen zu suchen. Sind nicht auch diese Mineralien geschickt genug, etwas zur Verherrlichung des allmächtigen Schöpfers beyzutragen? Betrachte nur ihre äußere Schönheit, ihren vortrefflichen Glanz, ihre vielerley Arten, und die mancherley Sorten derselben; betrachte ihren mannichfaltigen Nutzen. Sollte denn dieses alles so kaltsinnig und fruchtlos geschehen können? Sollte nicht eine einzige dankbare Empfindung in dir entstehen? Ich kann es nicht glauben, daß, wer alles dieses recht beherziget, so empfindungslos bleiben sollte. Der Nutzen einiger dieser Mineralien ist sehr beträchtlich, und besonders des Quecksilbers, hauptsächlich in der Medicin, wo Mercurius dulcis, sublimatus und andere Mercurialia sehr bekannt sind; wie er denn auch als Zinnober von den Mahlern sehr stark gebrauchet wird. Wismuth äussert seinen Nutzen in der Chirurgie, wie auch bey verschiedenen Handwerkern, z. E. bey den Zinngießern; und Spießglas wird von vielen in der Medicin als ein recht Wunderding geachtet. Man hat davon die Tinctur, das Vitrum, Butyrum und den Sulphur,

wie

wie auch noch andere Präparata. Zink dienet zum Löten, und wird zu verschiedenen Endzwecken mit andern Metallen versetzet, und zu chymischen Arbeiten verbrauchet, und Arsenick und Kobolt werden zur Tödtung und Vertreibung mancherley schädlicher Thiere, wie auch zum Nutzen der Wundarzney, und zu andern Gebrauch verwendet.

Nun so bewundere auch hiebey mit mir die Gütigkeit des milden Gebers, der diese Metalle zu unserm Nutzen nicht allein hervorgebracht und erschaffen, sondern uns denselben auch bekannt gemacht, und gelehret hat, wie dieselben müssen bearbeitet und zubereitet werden.

So zünde dann o Gott! in unsern Herzen eine immer größere Begierde an, deine wunderbaren Werke erkennen, und mit Aufmerksamkeit betrachten zu lernen, und niemals laß unsere Augen darauf wenden, ohne auch zugleich deiner Gütigkeit dabey zu gedenken.

Fünf und zwanzigste Betrachtung.

Das menschliche Unvergnügen.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebet, und ist fröhlich in allen Dingen; so gedenket er doch nur der bösen Tage. Eccl. 11, 8.

Es klingen tausend reine Töne
Den Ohren nicht so süß und schöne,
Als ein verstimmter übel klingt.
Der Duft der besten Spezereyen,
Kan nicht so sehr die Naß erfreuen,
Als ein Gestank uns Eckel bringt.



Es stört die Lust, so uns bereiten
Des schönsten Mahlwerks Treflichkeiten,
Ein Fehl, der gleich ins Auge springt.
Man ißt ohn Acht manch schön Gerichte,
Da man mit widrigem Gesichte,
Das mind'ste Bittre nieder schlingt.
Nie machts Gefühl uns sehr beglücket,
Da, wenn nur kleine Pein uns drücket,
Man gleich die Händ' erbärmlich ringt.
Uns gehen tausend kluge Scherze,
Und Schmeicheleyen kaum ans Hertze,
Da eine Schmach durchs Herze dringt.
Steckt denn der Fehler im Geblüte?
Ach nein! es ist blos das Gemüthe
So euch zum steten Leiden zwingt.
Bekämpfet die zu starken Triebe,
Der ungemeßnen Eigenliebe,
Daraus eur Leid allein entspringt.
Ihr glaubt, daß selber Königskronen,
Kaum würdig euren Werth zu lohnen,
Und murrt, wenn euch was nicht gelingt.
Ihr hieltet Glück und alle Dinge,
Die ihr besaßet, zu geringe,
Drum ihr sie fahrlos übergingt.
Hingegen kontet ihr kaum sehen
Ein kleines Unglückswindgen wehen,
Wenn ihr schon anzuklagen fingt.
Da blieben die Gedanken kleben;
Und dieses ist das Unglück eben,
Das stündlich euer Leid verjüngt.
Wollt ihr nun eure Freude mehren:
So folget diesen kurzen Lehren,
Und hört, was meine Muse singt!

Ihr



Ihr müsset Sorgen, Sinnen, Denken,
Mit Fleiß auf alles Gute lenken,
Was ihr vom Schöpfer je empfingt.
Sucht gleich das Böse zu vergessen;
Und so das Gute zu ermessen,
Wie ihr das Herz ans Böse hingt.
So könnt ihr sehn, wie sich das Herze
Zu Gott, sowohl im Schmerz, als Scherze,
In stetiger Vergnügung schwingt.



Sechs und zwanzigste Betrachtung.

Höchstwunderbare unverhofte Todesart.

Nichts ist gewisser als der Todt, aber die Zeit, wenn er kommen, und die Art, wie er kommen werde, ist höchst ungewiß; letzteres sollen uns, außer der allgemeinen Erfahrung, folgende Geschichte darthun.

Ein zwey und sechzigjähriges Frauenzimmer, die Gräfin Cornelia Bandi, befand sich an einem Tage so gesund, als sie sich eine gute Zeit vorhero befunden hatte, am Abend aber, bey dem Essen, wurde sie träge und schläfrig, und begab sich dahero zu Bette, unterhielt sich aber noch auf drey Stunden, im Gebet und im Gespräch mit ihrem Kammermägden, worauf denn ihre Schlafgemachsthüre verschlossen wurde. Als die Gräfin den folgenden Morgen nicht zur gewöhnlichen Zeit aufstunde, so rief ihr das Mägden zu, und als diese keine Antwort erhielte, sahe sie zum Fenster hinein, und erblickte den Körper ihrer Frau in folgendem Zustande:

Zwey Ellen von dem Bette lag ein Aschenhaufen und beyde Beine, an welchen noch beyde Strümpfe



befindlich waren, ganz ohnversehret. Zwischen den Beinen lag der Kopf; das Gehirn und die Hälfte des Hirnschädels von dem Hinterhaupte, wie auch das Kinn war zu Asche verbrandt, unter welcher noch drey schwarz angelauffene Finger gefunden wurden. Alle übrige Theile waren gleichfalls zu Asche verbrandt, an welcher man das besondere bemerkte, daß, wenn solche von jemand in die Hand genommen wurde, sie eine stinkende schmierige Feuchtigkeit darinnen zurück ließ.

Das Gemach war mit überall umher fliegendem Ruß erfüllet. Zwey Lichter und eine kleine Lampe stunden auf dem Tische, aber es war in beyden weder Oel noch Unschlitt mehr befindlich, sondern ausgebrennt und geschmolzen. Das Bette war ganz unbeschädigt, und nur das Tuch und Decke waren zur Seite geworffen, als wenn sich jemand hätte hinein legen wollen, oder heraus gestiegen wäre. Der umher fliegende Ruß hatte alles überzogen, auch das Bette, und die in einem Schrank befindliche Leinwand überall beschmutzet: er war sogar in die Küche gezogen, und hatte daselbst Wände und Speisegeschirr voll gemacht. Ein davon schwarz gewordenes Stück Brod wurde den Hunden vorgeworfen, es wollte aber keiner von ihnen anbeißen. In dem darüber befindlichen Zimmer lief eine gelbe, schmierichte, stinkende Feuchtigkeit herab, von welcher auch der Boden der Kammer so stark überzogen war, daß solche nicht hinweg gebracht werden konnte. Der Ruß flog sogar in der Luft herum, und den Gestank empfand man in allen Zimmern.

Man hat die Ursach der Verbrennung dieser unglücklichen Dame, von dem Blitze, und auch von einer unter ihrem Schlafgemach befindlich gewesenen entzündeten

ten

ten Schwefelgrube herleiten wollen. Allein, da weder jemand einen Blitz, noch den Ort, wo er in das Zimmer gekommen seyn sollte, wahrgenommen, noch auch von der Schwefelgrube hinlängliche Entdeckungen gemacht worden, so scheint eine dritte Meinung die wahrscheinlichste zu seyn.

Nach dieser ist das Feuer in den Eingeweiden des Leibes durch entzündete Ausdünstungen des Geblütes in denselben, und durch die durch die Gährung in den Magen entstandene und entzündete Dünste, ausgebrochen und entstanden. Unser Blut, die Galle und das Fett, sind solche Materien, die sich sehr leicht entzünden, wenn sie getrocknet worden sind. Ein solches Austrocknen kann auch in dem Leibe geschehen, besonders wenn man viele spirituöse Dinge, als abgezogenen Brandtewein, starke Weine, 2c. zu sich genommen hat. So wie viele entzündliche Dünste in der Luft anzutreffen sind, eben so können sich solche auch in dem thierischen Körper erzeugen. Zu der Flamme werden nicht allezeit trockne Dinge erfordert, sondern es brennen auch feuchte und flüßige Materien zu einer hellen Flamme, wie wir dieses an dem Vitriolöl und destillirten Oelen, wenn sie mit einander vermischt werden, deutlich wahrnehmen. Und solchergestalt kann auch die Flamme in dem Körper der Gräfin entstanden seyn. Solche ist hierauf über sich gestiegen, nach der daselbst befindlichen Oefnung, durch den Urin und Koth, als phosphoreszierenden und leicht verbrennlichen Dingen, aber vermehret worden. Allen Vermuthen nach ist die Gräfin stehend verbrandt, da sie entweder in das Bette hinein steigen wollen, oder eben heraus gestiegen gewesen ist. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß der Kopf zwischen

beyde



beyde Beine hätte können zu liegen kommen? Und ob man diese Geschichte gleich widerrufen wollen; so ist doch nachhero nicht weiter daran gezweifelt worden.

Eine ähnliche Geschichte eines dergleichen elenden Todes ist diese: Die Frau eines Fischers, mit Namen Gratia Pett, etwa zwey und sechzig Jahr alt, war seit vielen Jahren gewohnet, alle Nächte, nachdem sie sich schon halb entkleidet, ihrer häuslichen Geschäfte halber die Treppe hinunter zu gehen. Als nun ihre Tochter, welche bey ihr schlief, einsmals des Morgens erwachte, und ihre Mutter nicht neben ihr im Bette liegend sahe, kleidete sie sich an, gieng hinunter, und fand sie auf dem Heerde, auf der rechten Seite, mit dem Kopfe wider den Feuerbock gelehnet, und mit den Beinen auf einem hölzernen Bock ruhend liegen. Sie sahe einem hölzernen glühenden Klotz ähnlich, und brandte, gab aber keine Flamme von sich. Die Tochter löschte das Feuer mit Wasser, wodurch aber ein solcher Dampf und Gestank entstunde, daß die herzu geeilten Nachbarn beynahe davon erstickt wären. Der Rumpf war beynahe zu Asche gebrandt, einem Kohlenhaufen ähnlich, und mit weisser Asche bedeckt. Kopf, Beine, Schenkel und Arme, hatten ebenfalls von Feuer sehr viel gelitten, und waren sehr stark verbrandt. Auf dem Feuerbock war kein Feuer mehr zu sehen, und das Licht war auf dem Leuchter ganz ausgebrannt. Auf ihrer einen Seite lag ein Kinderrock, auf der andern aber stunde ein papierner Schirm, und beyde waren ganz unbeschädiget. Das Fett von der Frau war so stark in den Heerd eingedrungen, daß es durch kein Reiben wieder herausgebracht werden konnte; allein der breterne Bock war weder versenget, noch sonst im geringsten dadurch versehret.

Man

Man kan keine Ursache angeben, auf welche Art es zugegangen seyn möchte, daß diese Frau so erbärmlich verbrannt worden. Es waren keine Ursachen vorhanden, welche es begreiflich machten, wie das Feuer äusserlich entstanden seyn könnte. Es ist daher glaublich, daß auch diese durch eine in ihren Eingeweiden entzündete Flamme, auf eine so höchst betrübte Weise ihr Leben geendet habe.

Welch ein höchst wunderbarer, aber auch höchst erbärmlicher und kläglicher Todt, den beyde vorbenannte Personen erlitten! Vermuthlich, mein Leser! ist dir noch kein Beyspiel dieser Art bekannt. Beyde waren noch Abends vorher frisch, munter und gesund, und glaubten vielleicht noch viele Jahre in dieser Zeitlichkeit herum zu wallen. Lerne hieraus, daß wir keinen Tag, keine Stunde, ja keinen Augenblick vor dem Tode sicher sind, und sey unaufhörlich bereit, demselben freudig entgegen zu gehen!

Unwandelbarer Gott! ewig barmherziger Vater! lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen; laß uns dich beständig vor Augen haben, daß wir nimmermehr Unrecht thun; leite uns in deiner Furcht, in deiner Liebe, auf dem Wege der Tugend, daß wir nicht straucheln, sondern immerdar uns zu dir nahen. Verleihe uns deine heilige Gnade, daß wir rechtschaffene Reue und Busse über unsere Sünde thun. Erwecke einen wahren Abscheu vor allen bösen Handlungen und Lastern in uns, daß wir vor dir beständig als treue Knechte mögen erfunden werden. Ergrimme nicht in deinem heiligen Zorn; laß keinen bösen schnellen Todt über uns kommen, sondern beschehr uns ein sanftes und seliges Ende zur fröhlichen Auferstehung!

Wenn



Wenn sich der Leib und Seele scheiden;
So sey alsdann, o Herr! bey mir:
Dann laß mich nicht zu vieles leiden,
Und nimm mich sanft hinauf zu dir,
Wo die Gerechten ewig wohnen;
Wo unaufhörlich Freude ist:
Da wirst du mich, mein Gott! belohnen;
Der du mein Trost im Tode bist!

Sieben und zwanzigste Betrachtung.

Das Echo, oder der Wiederschall.

Wir wissen, daß die Lufttheilchen bey dem Schalle in Bewegung gesetzet werden. Eines stößt an das andere, und wenn endlich eine Menge derselben an einem festen Körper anstossen, so werden sie reflectiret, kommen wieder an dem Ort, wo sie zuerst bewegt wurden, und verursachen solchergestalt den Wiederschall. Der Ort, wo der Schall zuerst entstanden, und derjenige, wo solcher reflectiret wird, müssen eine gehörige Entfernung von einander haben; denn wenn sie gar zu nahe zusammen sind, so wird das Echo mit dem ursprünglichen Schalle zugleich gehöret, und kann dahero von erstern nicht unterschieden werden.

Da der Wiederschall nur alsdenn gehöret wird, wenn der Schall von einem festen Körper reflectiret worden; so kann solcher auch niemals auf dem platten und ebenen Lande, sondern nur in solchen Gegenden, wo Mauren, Berge, Felsen und andere erhabene Körper befindlich sind, entstehen. Je weiter der klingende und reflectirende Körper von einander entfernet sind, desto



längere Zeit wird erfodert, ehe der Schall wieder zurück kommt, es können dahero aber auch mehrere Sylben reflectiret und gehöret werden; obgleich das Echo desto schwächer wird, je weiter beyde Körper von einander entfernet sind. Wenn mehrere reflectirende Körper in weiterer und näherer Entfernung vorhanden, so entstehet daher ein vielfaches Echo. Die nähern Körper reflectiren den Schall eher, und wenn sich dieser schon verlohren hat, so kommt der Wiederschall von den weiter entfernten Körpern allererst ins Ohr; jedoch ist das Echo, welches zuletzt gehöret wird, allezeit schwächer als das erstere; denn wegen der weitern Entfernung breiten sich die Lufttheilchen immer mehr und mehr aus, und verlieren sich mehrere davon, als wenn man dem reflectirenden Körper nahe ist.

Das Echo gehöret zu den unschuldigen und angenehmen Spielen der Natur. Wie ergötzend ist es nicht, wenn man die, an den Ufer eines stillen Flußes ausgerufenen Worte, von der andern Seite her, so deutlich zurück schallen höret, als solche ausgesprochen wurden? und weit angenehmer ist es, wenn solches zu wiederholten malen geschiehet. Wenn man von der Beschaffenheit des Wiederschalles nicht unterrichtet wäre; so sollte man öfters meinen, es stünde Jemand an einem verborgenen Orte, und befleißigte sich mit aller Mühe, diejenigen Worte, so wie sie ausgesprochen, zum Spaß zu wiederholen, und uns nachzureden. O! möchten wir uns doch mit lauter dergleichen unschuldigen Ergötzungen der Natur vergnügen, so würden öfters viele sündliche Ergötzlichkeiten unterbleiben müssen!

Man findet zuweilen solche Oerter, wo dasjenige, was man nur ganz sachte ausgesprochen, sehr stark und

so

so deutlich wiederschallet, daß man es durch das Echo auf das beste vernehmen kann. In Italien nahe bey Rom, findet man ein Zimmer, so aus einem viereckigten Gewölbe bestehet, in diesem höret man dasjenige, was ganz leise ausgesprochen und nur geflistert worden, an der gegenüber stehenden Seite, sehr deutlich und vernehmlich, obgleich derjenige nichts davon vernehmen kann, der dicht neben demjenigen stehet, von dem es ausgesprochen worden.

Ein oft wiederholendes Echo soll nahe bey Meiland angetroffen werden, wo ein Gebäude den Knall einer Pistole sechs und funfzig mal reflectiren soll. Zwanzigmal ist derselbe, nach den Schreiben des Hrn. Southwell ganz deutlich gewesen, nachher aber hat er weiter fort zu gehen, und aus einer weitern Entfernung wieder zu kommen geschienen, und einen noch stärkern Pistolenschuß hat man sechzigmal gehöret.

Zu Brüssel ist ein schönes Echo, welches funfzehenmal antwortet, wie auch bey Gloucester, Paris und sehr viel andern Orten. Oefters wiederholen sie die ausgerufenen Worte so genau, und zwar zu vielen malen, daß man es von den ursprünglichen Schalle ganz nicht unterscheiden kann. Besonders sind diejenigen Wiederschalle die anmuthigsten, welche sich in den Gebürgen hören lassen, indem diese die Worte vor andern besonders sehr oft wiederholen. Lässet etwa ein Thier seine Stimme erschallen, so brüllet solche durch die Berge verschiedene mal noch, und belustiget unser Ohr auf eine sehr angenehme und erlaubte Art.

Manche Menschen, die nur wenig Ueberlegung haben, verwünschen die Gebürge, und verachten alle Rei-

zun-



zungen derselben, da doch solche zu einer nicht geringen Zierde der Natur, besonders im Sommer gereichen. Welche Anmuth findet man nicht daselbst! Rollendes Echo, schmetternder Gesang der Vögel, Sprudeln rauschender Bäche und brausende Lüfte kützeln das Ohr; der grüne Teppich des Erdbodens, unzählige Arten der herrlichsten Blumen und dick belaubte Bäume erfreuen das Auge, und lieblicher Duft der mancherley Blüten setzen die Nerven des Geruchs in Entzückung. Doch, bey allen diesen unschätzbaren Reizungen, bleibt der Thor ganz ungerührt und achtet sie nicht. Er siehet scheel, daß sein Zugvieh seine Last mit einiger Beschwerde darüber ziehen muß, und erzürnet sich über den Schatten, welchen sie seinen Aeckern und Wiesen verursachen.

Das Echo leitet uns zu erbaulichen Betrachtungen, wie uns dasselbe zurufet, so schallen die Sünden zurück, jede vorsetzliche böse Handlung, welche man ausgeübt, bleibt in dem Gewissen. Elends genug, wenn man sich derselben nicht weiter erinnert, und mit kaltem Blute immer mehrere begehet! Wacht endlich das Gewissen früh oder spat auf; so kommen die Laster von neuem ins Gedächtniß und stellen sich dem Sünder vor Augen. Verwünschtes Andenken! welches den Schwachen bis zur Verzweiflung bringt, ihn unaufhörlich ängstiget, martert und quälet. Doch Glück genug! Glück so über alles gehet! Wenn er dadurch zurück zu Gott und auf den Weg zur Tugend geführet wird; wenn er wahres Leyd über seine Sünden empfindet und den ernstlichen Vorsatz fasset, sein Leben zu bessern; wenn er sich endlich mit der Gnade des erbarmenden Vaters, wegen seiner begangenen Missethaten, tröstet, und deren Vergebung hoffet.



Der gebesserte, der wiedergebohrne Mensch, würde öfters alle seine zeitlichen Güter mit Freuden drum geben, wenn er das Andenken seiner vollbrachten Laster bey sich austilgen könnte. Allein hier ist kein andrer Rath, als sich vor den Throne des Allgütigsten nieder zu werfen und ihn um seine gnädige Erbarmung demüthigst anzuflehen. Denn was begangen worden, kann nicht ungeschehen gemacht werden.

Wie lieblich, wie angenehm ist nicht hingegen das Andenken der guten Handlungen, die Ausübung der Tugend? Ueber nichts kann ein grösseres Vergnügen empfunden werden, als über diese: die reinsten Freuden wohnen in dem Herzen des Tugendhaften und Rechtschaffenen. Sollte es wohl solche Unmenschen geben, denen es so ganz einerley, Böses oder Gutes gethan zu haben? Ich glaube nicht! wenn ihnen auch die Ausübung der Laster süß, angenehm und reizend war, so kommen doch immer Stunden dazwischen, wo sie wünschen daß dieselben nicht geschehen seyn möchten. Fruchtbare Stunden! Die bey vielen noch zu rechter Zeit eine selige Rückkehr bewürken. O! welch ein unschätzbares Gut ist ein reines Gewissen! mit keinen Reichthümern der Welt ist dasselbe zu vertauschen. Grundgütiger Vater! Liebreicher, barmherziger Gott! Behüte mein Herz vor Sünden und verwahre meine Seele vor allen Lastern, daß ich dasselbe bis ans Ende rein und unbefleckt erhalte, damit solches nicht aufwache und mich unaufhörlich ängstige. Laß mich nicht verzweifeln wegen meiner Missethaten, sondern Trost suchen in deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit. Nun Herr ich traue auf dich immerdar und hoffe,

Ver=



Vergebung aller meiner Sünden, um deiner unendlichen Liebe willen.

Ihr Schätze dieser Erden!
Verachten will ich euch:
Ihr sollt nicht meine werden;
Ich will nicht heissen reich,
Wenn Unrecht und Betrügen
Euch mir zu eigen macht;
Und will euch dann besiegen,
Wann jener Reiche lacht.
Nur blos durch gut Gewissen,
Nehm ich die Güter an:
Diß soll sie mir versüssen
Daß ich auch froh seyn kann.

****

Acht und zwanzigste Betrachtung.

Ueber das Pferd.

Unter der unzählbaren Menge der Thiere, welche den Menschen zu Dienste stehen, ist das Pferd ohnstreitig eines der brauchbaresten und nützlichsten: alle seine Eigenschaften aber sind höchstens zu bewundern. Die vornemste darunter ist die Stärke; denn es ziehet ungeheure Lasten von einem Ort zum andern, und ob es zwar nicht das alleinige Zugthier ist, indem man sich auch des Ochsens, Esels und anderer zu diesem Endzweck bedienet; so können diese dennoch nicht so schwere Lasten ziehen als jenes. Es ist nicht weniger geschickt, auch grosse Lasten auf seinem Rücken fortzutragen, und wenn ihm auch der Esel hierin nichts nachgiebt; so ist doch die Geschwindigkeit, mit welcher es seinen Reuter fortfüh-

ret, und worinn letzterer von ihm sehr übertroffen wird, bewundernswerth.

Besonders zeichnet sich das Pferd, ausser der Stärke und Geschwindigkeit, auch noch durch seinen Muth, Gelehrigkeit, Schönheit und daß es eine grosse Neigung zum Menschen hat, und gern um ihn ist, vor andern Thieren aus. Seinen Reuter und Wärter lernet es in kurzer Zeit kennen, und wenn es ersterer nicht gehörig zu regieren weiß; so verstehet es, ihn öfters gar bald abzusetzen, und den Rückweg nach seinem Stalle, wenn er auch einige Meilen entfernet seyn seyn sollte, sehr gut zu finden; da denn der unerfahrne Reuter den Weg, mit besudeltem Kleide, zu Fusse zurückkehren oder fortsetzen muß; hat es hingegen diese Schelmereyen einimal vergebens versucht; so merkt es, daß ihm der Reuter gewachsen, und unterläßt solche. Es verstehet die Worte desjenigen, der mit ihm umgehet, und er hat ihm das Hotto nicht sobald zugerufen; so weiß es schon, wo es seinen Gang hinnehmen soll. Wird es über die gewöhnliche Zeit getrieben, da man es sonst auszuspannen pflegte, so will es nicht mehr fort, sondern verlangt seine Ruhe und Futter, wenn es auch noch Kräfte genug besitzet, viele Stunden, ohne Müdigkeit und Hunger, seine Arbeit verrichten zu können: und wie sollte man an seiner Gelehrigkeit zweifeln, da es sogar den Glockenschall in kurzen verstehen lernet! Denn hat man es an denen Orten, wo die Mittagszeit und der sogenannte Feyerabend durch die Glocken pflegt angezeigt zu werden, verschiedenemal hierauf sogleich ausgespannt und zur Krippe gebracht; so will es, bey anderweiter Anhörung dieses Schalles, seine Arbeit vor dißmal ebenfalls nicht weiter fortsetzen, sondern läßt sich nur

mit

mit Schlägen dazu antreiben, siehet nach dem Wege, der nach Hause zuführet, schüttelt mit dem Kopfe, klappert mit den Zähnen, und wendet, wenn es sehr zornig ist, wohl gar um, und gehet auf dem Ackermann los, daß solcher kaum hinter dem Pfluge sicher seyn kann.

Wenn es jemand verstehet und Mühe anwendet, dem Pferde etwas beyzubringen; so nimmt seine Geschicklichkeit zu, bis zum Erstaunen. Denn was davon gedacht worden, lernet es von sich selbsten, ohne daß es unterrichtet wird, und man wird wohl kein altes Pferd antreffen, welches nicht wüste, nach Unterschied des Wortes, stille zu stehen, vorwärts oder links oder rechts zu gehen, und seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit auf andere gewöhnliche Art zu zeigen; wie denn viele derselben, besonders die Pferde grosser Herren so unterrichtet sind, daß sie bey dem Auffsetzen nieder knien, oder sich so ausdehnen und strecken, daß der Bauch beynahe auf die Erde reicht und man sehr bequem hinauf steigen kann. Zuweilen siehet man eines, welches sogar auf den Hinterfüssen gehet, die Anzahl der vorhandenen Personen und den Werth einiges Geldes anzugeben und auf die gethane Fragen durch Kopfnicken und Schütteln, als ja und nein zu antworten weiß, vieler andern Künste, wodurch die Zuschauer in Verwunderung gesetzet werden, und welche dem Eigenthümer des Pferdes viel Geld einbringen, zu geschweigen.

Ein wohl gewachsenes und gut gefüttertes Pferd ist von schönem Ansehen. Besonders wird ein kleiner Kopf, krumme Nase, kurze spitzige in die Höhe gerichtete Ohren, ein kurzer aufwärts gerichteter Hals, kurze Haare, dünne schlanke Beine, wohl proportionirter Leib und starker Schweif, vor eine Schönheit des Pfer-



des gehalten. Man beschuldiget es des Hochmuths, und glaubt es, bemühe sich um desto mehr zu paradiren, je prächtiger es mit Sattel und Zeug versehen.

Die Pferde eines Landes haben vor den übrigen immer etwas besonderes, jedoch ohne daß ihre Gestalt sehr von einander abweicht. Die englischen zeichnen sich durch ihre Schönheit aus, die polnischen übertreffen andere an Dauerhaftigkeit und die tartarischen an Geschwindigkeit, wie viele deutsche andern an Grösse und Stärke im Ziehen weit vorgehen.

Wir glauben insgemein, das Pferd sey weiter zu nichts, als zum Ziehen und zum Tragen etwas nutze, ihr Fleisch aber sey zur Speise ganz und gar untauglich. Allein die Tartarn und besonders Kalmucken belehren uns hierinnen eines andern. Denn in Pferden bestehet beynahe ihr ganzer Reichthum. Das Fleisch derselben dienet ihnen zur Speise, sie werfen solches stückweis ins Feuer, und wenn es halb gar gebraten, verzehren sie es mit größter Begierde, wenn ihnen auch das Blut und Saft noch ums Maul her läuft. Pferde-Milch ist ihr gewöhnlicher Trank, sie nehmen solche theils süsse zu sich, zum Theil aber, lassen sie selbige auch sauer werden und trinken sie alsdenn: auch wissen sie aus letzterer eine Art von Brandtewein zuzubereiten, welchen sie vor sehr gesund halten. Haben sie keine Gelegenheit, das Fleisch am Feuer zu braten; so legen sie es aufs Pferd, schnallen den Sattel darüber und reiten ihres Weges; werden sie nun auf der Reise hungrig, nehmen sie solches hervor und speisen es mit gutem Appetit. Aus Pferde-Fellen bereiten sie sich Kleidung, von Haupte bis zum Fusse, wie auch ihr Sattel und Zeug, und nehen solches mit Riemen von eben diesem Leder zusammen.

Aus

Aus ganzen Häuten bauen sie Hütten, in welchen sie wohnen, und die noch mit Haaren versehenen gebrauchen sie anstatt derer Betten und Decken. Ihre Pferde laufen alle Heerdenweise im langen Grase, in der Wildniß umher, stellen sich aber, wenn ihnen ein gewiß Zeichen gegeben wird, oder wenn sie durch Pfeifen gerufen werden, insgesammt ein; hierauf werden sie gemolken, und diejenigen, welche geschlachtet werden sollen, ausgesucht.

Die Kalmucken befinden sich bey dieser Speise gesünder als wir, und wir haben doch den größten Ekel dafür. In der That kann ein gesundes, fettes Pferdefleisch von keinem üblen Geschmack seyn; allein die widrige Meynung, so man uns von Jugend auf davon beygebracht, ist Ursach, daß wir uns nicht getrauen, etwas davon zu uns zu nehmen, und es würden es wegen des hohen Preisses, auch überhaupt nur sehr wenige bezahlen können.

Ob nun zwar das Pferd unter die treuesten und nutzbaresten Thiere gehöret; so wird es dennoch im Alter mit Undank belohnet. Denn da es in seiner Jugend die leichte Staats-Carosse gezogen und mit prächtigem Zeuge gezieret, seinen Herrn getragen, so muß es auf seine alten Tage den schweren Karren, den Mistwagen und Pflug ziehen, oder in Gesellschaft des Esels die Säcke zur Mühle tragen, und wenn es endlich nicht mehr im Stande ist, vortheilhafte Dienste zu leisten; so wird es zur Vergeltung des Lebens durch gewaltsamen Todt beraubet.

Das Sprichwort, Undank ist der Welt Lohn, trift bey dem Pferde sehr wohl ein. Es verrichtet die schwereste Arbeit, bringet seinem Herrn grossen Vortheil und

 lebt

lebt in steter Sclaverey, und dennoch hat es hievor nichts zu gewarten, als sein nothdürftiges Futter, und öfters sehr sparsam, ein wenig Stroh zu seinem Lager, und bey dem geringsten Versehen, oder wenn es wegen grosser Arbeit matt und müde geworden, die erbärmlichsten Prügel.

Glaube Mensch! daß du dich auch in Absicht dieses Thieres versündigen könnest. Gott hat es zwar zu deinem Dienste und Gebrauch, aber nicht zum Mißbrauch geschaffen. Wie stark zeigest du deine Unvernunft, wenn du diese unschuldige Creatur, die dir mit allen ihren Kräften dienet, über ihr Vermögen anstrengest und ängstigest. Du zeigest dadurch deine schlechte Erziehung und Geringschätzung der göttlichen Geschöpfe. Wie du schuldig bist, den weisen Schöpfer wegen aller und jeder, auch der geringsten Creaturen, zu verehren, und ihnen gehörige Achtung wiederfahren zu lassen, so ist auch dieses deine Pflicht in Absicht des Pferdes. Erleichtere seine Arbeit, so viel deine Umstände erlauben, vergelte ihm solche nach Möglichkeit, und strenge es niemals zu etwas unmöglichen an.

Du aber o Herr! hast dich auch in Absicht des Pferdes unendlich groß gemacht, du bist es, der es hervor gebracht, und der ihm seine herrlichen Eigenschaften beygelegt hat. Wie hast du unser Leben dadurch so sehr erleichtert! Wie würden wir unser Brod noch vielmehr in Schweiß unsers Angesichts essen müssen, wenn wir das Feld nur allein durch unsere Hände bearbeiten sollten! Wie beschwerlich würden uns nicht weite Reisen werden, wenn wir uns durch das muthige Roß nicht könnten ziehen oder tragen lassen! Nun mein

Gott!

Gott! jedes Pferd, welches seine Arbeit verrichtet, soll mich an deine Allmacht, an deine Liebe und Gütigkeit erinnern! Dank, ewig Dank, sey es dir, daß du uns solches zum Dienst, zu unserer Erleichterung erschaffen! Ach Herr! deine Güte, die du an den Menschenkindern erwiesen, ist ohn Ende. Auch die stärksten, die muthigsten und geschicktesten Thiere, hast du uns zum Dienste gegeben und ihnen eine Neigung zu uns eingepflanzet. Laß auch deine Gnade noch fernerhin über uns groß seyn und deine Barmherzigkeit über uns walten immerdar! Denn alles kommt von dir allein, du bist unser Trost, und unsre alleinige Hofnung, denn ohne dich würden wir in einem Augenblicke in unser voriges Nichts verkehret werden! Wer ist unter den Sterblichen, der dir vor deine unaussprechliche Gütigkeit nach Würden zu danken vermögend ist?

Höchster Gott, du Herr der Welten!
Alles kommt von dir allein!
Wer ists, der dir kann vergelten
Grosser Schöpfer! Vater mein!
Kein Mensch kann in diesem Leben,
Dir recht Dank und Ehre geben!

Neun und zwanzigste Betrachtung.

Die Haußmutter.

Niemand zweifelt, daß das Wohl einer Familie hauptsächlich mit auf einer guten innern Wirthschaft beruhet: und da dieselbe größtentheils von der Haußmut-



ter abhänget; so siehet man sehr leicht, wie viel eine Gattin zu dem Wohl- und Uebelstande der Ihrigen beyzutragen im Stande sey. Ohnstreitig ist es daher, sowohl um dieser, als noch vieler andern Ursachen willen, eines der allerwichtigsten Geschäfte, welches das männliche Geschlechte zu verrichten hat, wenn sich Jemand eine Gattin zu suchen Vorhabens ist. Ich übergehe hier den eigentlichen und wesentlichen Endzweck, auf den man, bey Auslesung einer Frau, vornehmlich sehen müsse, zu untersuchen, und stelle dem Frauenzimmer folgende Haußmutter zum Muster dar.

Berette, welches der Name derselben war, hatte, nebst ihren übrigen Geschwistern, eine gute und zwar dabey ökonomische Erziehung genossen. Allein sowohl ihre äussern als innern Vorzüge blieben nicht lange verborgen. Unter andern bemühete sich ein junger Wirthschafter um dieselbe und hatte das Glück sie zu heurathen.

Ihren innern Character betreffend, war sie überhaupt tugendsam, von Jugend auf gegen Jedermann wohlthätig, leutselig, hülfreich, fleißig, ehrlich und rechtschaffen, geschickt und vor allen Dingen fromm und gottesfürchtig. Ihr ganzes Wesen war anziehend und einnehmend; ihr Cörper hatte eine mittelmäßige Länge, sehr wohl proportionirte Taille, und war, wie ihre Gesichtsbildung, schön zu nennen. Das liebreiche Wesen, so sie besaß, lockte öfters viele Mannspersonen herbey, und wenn sie zuweilen, welches doch aber sehr selten geschahe, in anständige Gesellschaften gieng, schwärmten solche haufenweise um sie her.

Ihr Ehemann, der, wie sie verdiente, selbige sehr hoch hielt, lebte in ihrer Gesellschaft höchst vergnügt und ruhig. Gieng er von ihr, so nahmen sie beyde von ein-

ander

ander Abschied, als wenn sie sich niemalen wieder sehen würden, und ob die Abwesenheit oftmals gleich nur wenige Stunden währete; so bewillkommten sie einander doch, als wenn sie länger, als ein Jahr gedauret hätte. Ereigneten sich Unglücksfälle, welche sie betrafen; so half sie einer dem andern tragen, so wie sie auch ihre Freuden theileten. Nun, wirst du lieber Leser! vielleicht sagen, diese Lebensart daurete doch nur wenige Monate, oder ein Jahr, wie gewöhnlich bey jungen Eheleuten zu geschehen pflegt? Ich antworte nein; denn dieses war keine Ehe nach gewöhnlicher Art, diese beyden Eheleute liebten sich beständig so fort, als an ihrem Hochzeit Tage. O wie glückselig haben sich diejenigen Männer zu schätzen, die mit einer solchen liebenswürdigen Gattin von dem gütigen Stifter der Ehen beschenket worden sind! Möchten sie aber denenselben auch nur immer gehörig zu begegnen oder sie nach Würden zu behandeln wissen!

Wie unsre Hauß-Ehre eine Frau ohne Tadel war; so hatte die Natur auch keine unfruchtbare Gattin aus ihr gemacht; kaum war sie ein Jahr verheurathet, so hatte sie die Welt mit einem Sohne vermehret, und ihre Pflanzen folgten auf einander, daß sie, da sie dreißig und einige Jahre alt war, bereits acht Kinder gebohren hatte. Sie liebte solche ausnehmend und erzog sie mit vieler Sorgfalt. Doch muste sie schon im funfzigsten Jahre die mehresten davon im Sarge liegen sehen, indem sie deren nicht mehr als zwey behielt.

Die sie verehrende Mannspersonen begegneten ihr mit der größten Hochachtung und Verehrung, und keiner unterstand sich einmal zu sagen, daß er sie verehrete; zu geschweigen, daß sich Jemand einiger Frey-

heiten

heiten hätte bedienen wollen. Niemals war sie frey, sondern jederzeit stille und erbar. Ihre Stimme war Leutseligkeit, ihre Mine freundlich und ihr Mund lächelnd gegen Jedermann.

Sie war eine Mutter der Armen und eine Beschützerin der Verlaßnen. Kein Armer gieng hungrig oder durstig von ihr und Jedermann wurde gespeiset und getränket, ja mit Wohlthaten überschüttet. Selten kam man in ihren Hof, daß man nicht Lahme und Krüppel erblickte, denen sie austheilete und dafür tausend Gotteslohn und Segen erhielt. Ihr Tisch war jedem Fremden gedeckt, auch denen, so keine Bekanntschaft mit ihr hatten: wer kam, sie zu besuchen, mußte bleiben und ihr Gast seyn.

Ihre Sanftmuth wußte das von Natur etwas hitzige Gemüth ihres Mannes leicht wieder in Ordnung zu bringen. Sobald derselbe in Zorn gerieth, bat sie ihn, sich zu mäßigen, den Aerger fahren zu lassen und sich der Gütigkeit zu bedienen; und aus Liebe zu ihr, gab er den Zuredungen Gehör und wurde sanftmüthig, wie sie. Zu keiner Zeit hat Jemand zwischen diesen beyden Eheleuten Zank und Streit gehöret, noch vielweniger haben sie sich handgreiflich veruneinigt, sondern alles war Liebe, Freundschaft und Einigkeit. Ein Gatte freuete sich über des andern Wohlseyn; und wurde etwa der eine mit Krankheit überfallen; so thät solche dem Gesunden weit mehr als dem Kranken wehe.

Bey dieser höchst glücklichen und erwünschten Lebensart, verschlichen die Tage ganz ohnvermerkt, und da noch Niemand eine Trennung vermuthete, kam der Todt, dieser unbarmherzige Würger, und raubte der treuen Frau den redlichen Mann. Nun o Schicksal!

o Don-

o Donnerschlag! wie erschütterest du das Herz dieser vor das Wohl ihres Haußvaters so besorgten Mutter; dieses war das traurigste Schicksal, so ihr hätte begegnen können. Kaum hatte sie fünf und dreißig Jahre zurückgelegt, so wurde sie schon in den betrübten Wittwenstand versetzet. Glück war es, daß die Früchte ihres Ehestandes bis auf die jüngsten erzogen; denn sie hatte bereits das Glück, Großmutter genennet zu werden.

Aller Betrübniß ohnerachtet, muste sie sich in die Schickung des Allerhöchsten fügen, und den einsamen Wittwenstand antreten. Sie hatte nunmehr alle Sorgen allein; Sorge für sich, Sorge für ihre unversorgten Kinder, und Besorgung sehr vieler häußlichen Geschäfte; dennoch aber herrschte allerorten, auch in dem kleinsten Winkel die beste Ordnung, und nirgends war Unordnung zu spüren.

In ihrem Hause hörete man niemals einigen Lärm oder Getümmel, welches in andern grossen wirthschaftlichen Haußhaltungen sonst etwas gewöhnliches ist, sondern alles war ruhig und stille. Ihrem Leuten, Knechten, und Mägden begegnete sie mit Gelindigkeit, doch wuste sie allezeit die gehörige Ernsthaftigkeit dabey zu beobachten, und ihren Respect aufs beste zu behaupten. Das angenehme Wesen, welches ihr eigen war, machte daß ihr Jedermann mit Vergnügen dienete und in ihre Arbeit zu treten verlangte.

Sie war niemalen verschwenderisch, dennoch aber mehr mildthätig und freygebig als knauserig und geizig, und wer bey ihr in Diensten stund, hatte keine Ursach, sich über Sparsamkeit in Essen und Trinken zu beschweren; auch durfte sich Niemand über grosse Arbeit beklagen,

weil



weil von keinem mehr verlangt wurde, als was er ohne Beschwerlichkeit und viele Mühe verrichten konnte

Alle wirthschaftlichen, häußlichen Geschäfte wurden von ihr selbst angeordnet und betrieben, und nicht das geringste wurde vorgenommen, wovon sie nicht hätte Wissenschaft gehabt. Mitten unter ihren häufigen Verrichtungen war sie dennoch die beste Gesellschafterin, denn da ihr Hauß von fremden Gästen beynahe niemals ledig wurde, so entfernete sie sich zuweilen ohnversehens, und ordnete die nöthige Geschäfte ganz unvermerkt, fand sich aber bald wieder ein und bewirthete die Fremden mit Wohlthun und Gütigkeit.

Armer Freunde nahm sie sich eifrigst an und unterstützte solche nach ihrer Möglichkeit und versorgte sie. Wer ihr in der Jugend und bey gesunden Tagen gedienet, den stieß sie im Alter und Krankheit, wie bey andern gewöhnlich; nicht von sich, sondern war mit seiner Arbeit zufrieden und besorgte seine Genesung nach Möglichkeit. Denn sie erwägte das Unrecht, denjenigen, der seine besten Tage und gesunden Körper, in ihrer Diensten aufgewendet und verlohren, hülflos von sich zu lassen. Welch eine rühmliche Dankbarkeit! die nur bey wenigen Dienstherrn angetroffen wird!

Von eiteln Ueppigkeiten war sie keine Liebhaberin. Denn ihr Vergnügen fand sie in ihren Geschäften und Lesung eines erbaulichen Buches. Unter allen hatte sie die größte Freude an ihren Kindern, welche sich von ihr entfernet hatten; doch befanden sie sich in der Nähe und statteten gar oftmals ihren schuldigen Besuch bey ihr ab, und nun war ihre Freude vollkommen. Die Enkel beflissen sich, ihr gefällig zu seyn und erkannten,

daß

daß sie Ursach hatten, ihre würdige Mutter und Großmutter hoch zu schätzen.

Zu keiner Zeit sahe man sie müßig; denn Fleiß und Emsigkeit hielt sie vor eine grosse Zierde des weiblichen Geschlechts. Ihre Hände waren beständig beschäftiget; sie besaß die Geschicklichkeit, vielerley Frauenzimmer Arbeiten zu verrichten; sie verfertigte Kleidungsstücke, Kopfputz, und war besonders als eine sehr gute Köchin berühmt.

Durch anziehende Leutseligkeit verband sie sich beynahe die Herzen aller Menschen, und fast kein einziger entfernete sich von ihr, welchen sie nicht durch ihr sanftmüthiges Wesen eingenommen hätte. Und traten dennoch auch zuweilen einige neidische Feinde, von welchen auch der allerleutseligste Mensch nicht befreyet ist, gegen sie auf, so begegnete sie ihnen nichts destoweniger doch mit der ihr angebohrnen Freundlichkeit, und wuste sie, wenn sie nicht auf das höchste verstockt und boshaft waren, wieder auf ihre Seite zu lenken, und zu Freunden zu machen; und mit einem Wort, es war eine Frau, die weder an Tugenden noch andern herrlichen Eigenschaften, von ihres Gleichen übertroffen wurde.

Nun so nehme ein jedes Frauenzimmer an derselben ein Muster und suche sich in allen nach ihr zu bilden! Denn derjenige Mann, welcher eine Frau von dieser Art überkommen hat, ist auf das höchste glücklich zu schätzen, aber auch dabey schuldig, solche über alles in der Welt hochzuachten und zu lieben. O! möchten doch viele dergleichen Frauenspersonen gefunden werden, wie glücklich würde die Welt alsdenn seyn!

An=

Anstatt der dreyßigsten Betrachtung.

Moralische Regeln und Gedanken.

Fürchte Gott, und lebe rechtschaffen, so hast du nicht nöthig, dich vor Menschen zu fürchten!

Liebe Gott über alles, denn er liebt dich, und wird alsdann nimmermehr aufhören, dich zu lieben!

Habe Gott beständig vor Augen und im Hertzen, so wirst du nimmermehr Uebels thun!

Bey allen deinen Handlungen bedenke das Ende, so wirst du von allem Bösen abgeschreckt werden!

Lebe so, wie du wünschen wirst, wenn du stirbst, gelebt zu haben!

Laß dich die Vergnügungen der Sünde und Laster zu keiner Zeit reitzen; denn ihre schädlichen Folgen werden niemals aussen bleiben!

Uebst du die Laster im verborgenen aus; so siehet sie dennoch der Allwissende; er siehet und höret alles, auch was du in der größten Finsterniß verrichtest. Kein Böser, kein Lasterhafter, ist seiner Strafe jemals entronnen.

Denke an Gott in guten Tagen, damit er nicht nöthig habe, sich durch Strafen in dein Gedächtniß zu bringen!

Wenn du in Gottes Furcht und Liebe wandelst, so kanst du dir die Hülfe desselben gewiß versprechen, und wirst von ihm allezeit erhöret werden, wenn du nur dasjenige bittest, was dir gut und nützlich ist.

Sey



Sey nicht stolz gegen Arme und Elende, laß sie vor dein Angesicht kommen, sonst wird dich der Herr auch von sich abweisen. Es ist vielleicht nicht ihre Schuld, daß sie arm und verächtlich sind, wie auch wohl deine Tugend und Weisheit nicht Ursache ist, daß du reich und vornehm bist. Wenn der Arme nur fromm ist, so ist er ein Liebling des Höchsten.

Sieh den Armen vor deinen Augen, und gedenke, daß du auf deinem Sterbebette noch weit elender seyn könnest, als der ist, der jetzo in betrübter Gestalt ein Allmosen von deiner Hand fordert. Du kanst in kurzer Zeit in solchen Zustand gerathen, der weit erbärmlicher ist, als der seinige, mit welchem du den deinigen gern vertauschen möchtest.

Der Böse, der Narr und Hochmüthige, ist hart und aufgeblasen gegen den Armen, aber das Herz des Weisen ist barmherzig, mit Demuth und Erbarmen angefüllet.

Der Hochmüthige ist vor Gott ein Greuel, er läuft seinem eignen Untergang entgegen; denn Hochmuth gehet vor dem Fall. Die Reden des Weisen verachtet er, und giebt seinen redlichen Ermahnungen kein Gehör.

Der Weise lässet sich leiten, nimmt den treuen Rath desjenigen an, der klüger und erfahrner ist, als er, und erkennet die wohlmeinenden Absichten andrer, mit gebührendem Dank.



Sey arbeitsam; denn es ist nichts beschwerlichers als Müßiggang. Ahme nicht denenjenigen nach, die vor langer Weile gähnen; denn die Zeit ist das allereedelste!

Habe wenig Freunde; die du dazu erwählest, stelle vorher bey solchen Gelegenheiten auf die Probe, wo sie keine eigennützige Absichten haben können; werden sie diese Proben redlich aushalten, so sind sie deiner würdig.

Halte deine Freunde, besonders die du lange bewährt gefunden, sehr hoch! laß in keinen Unglücksfällen, welche sie treffen, von ihnen ab; stehe ihnen bey in Gefahr, Noth, Elend und Trübsal, und wenn es in deiner Macht stehet, sie hieraus erretten zu können; so spare keine Mühe, und wende den möglichsten Fleiß hiezu an; denn es ist deine Schuldigkeit, und wird dir himmlisch Vergnügen erwecken, wenn du ihnen geholfen hast.

Einige wenige Freunde solst du haben; denn hast du viele, so kanst du ihr Herz nicht kennen lernen, du kanst sie nicht gehörig auf die Probe stellen, und ausforschen: und wozu solten dir viele helfen? Sie würden deine Heimlichkeiten verrathen, und dir weit mehr schädlich als nützlich seyn. Wenn du gar keinen Freund hast; so mangelt dir der Trost in Trübsal, deine Zuflucht in Elend, und der gute Rath im Unglück.

Ver-

Verlaß deinen alten Freund nicht um einiger kleinen Fehler und Ausschweifungen willen, und vergib ihm, wenn er dich aus Schwachheit beleidiget; denn er nimmt Antheil an allen deinen Angelegenheiten, er theilet seine und deine Freuden, Glück, Unglück und Traurigkeit mit dir. Er ist dein Vergnügen, und der Wohlgefallen deines Herzens.

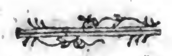
Sey ein Freund von allen Menschen, ein wahrer Menschenfreund, gegen Jedermann freundlich, leutselig und höflich; dennoch aber ohne mit jedem eine genaue Herzensfreundschaft aufzurichten.

Halte mit jedwedem Friede und Einigkeit, und hüte dich vor allem unnützen Zank; denn wenn derselbe vorüber, wird es dir gereuen, ihn angefangen zu haben.

Wisse, daß, wenn du auch vornehm, reich und groß bist, dennoch derjenige, so dir als Freund nicht nutzen, als Feind in vielen Fällen schaden könne.

Suche deinen Feind nicht zu beleidigen, und noch zorniger gegen dich zu machen, sondern denselben vielmehr durch Großmuth, Wohlthun und Gefälligkeit zu beschämen; er wird alsdann in sich gehen, und aus einem Feinde dein Freund werden.

Klage nicht immer über deinen Stand, über dein Schicksal, klage nicht immer über allerley Kleinigkeiten; denn die Wohlthaten, die dir der Herr erwiesen, übertreffen alle dein Unglück, wovon du dir die Ur-

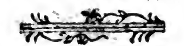


sache öfters selbst zuschreiben must, unendlich! Und giebt es nicht tausend andere, die grösseres Unglück als du ertragen, und dennoch nicht klagen?

Klage auch nicht über allerley Vorfälle, die du dir nicht vor zuträglich hältst, deren Nutzen du nicht einsiehest, und die in allem Betracht höchst nothwendig seyn können; wie öfters viele über das Wetter, über die Unbeständigkeit desselben, über Hitze, Kälte, Dürre und Nässe zu klagen pflegen, und dadurch ihre schlechte Erziehung verrathen.

Es ist das Zeichen eines unweisen Menschen, täglich über dasjenige zu klagen, was man nicht ändern kann. Betrachte den Klugen, er klagt niemals, oder, wenn er klagt, so klagt er nicht ohne hinlängliche Ursache. Suchst du Trost durch deine Klagen, so klage nur dem Freunde; klagst du aber vielen, so wirst du auch solchen klagen, die sich mehr über dein Unglück freuen, als dich beklagen, und dir Hülfe leisten.

Ein



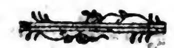
Ein und dreyßigste Betrachtung.

Gefrorne Fenster.

In Häusern findet man zur Winterszeit,
Solch eine wunderbar formirte Zierlichkeit,
Daß keiner tüchtig, zu beschreiben,
Wenn die gefrornen Fensterscheiben,
Von tausend zierlichen und schönen Creaturen,
Uns tausend zierliche Figuren,
In solcher zarten Nettigkeit,
In solcher lieblichen Vollkommenheit,
Die doch in dunkler Nacht gezeuget, früh uns zeigen.
Man siehet in den kalten Zimmern,
Erhabne Berge, Thäler, Felder,
Nebst ungezählten krausen Zweigen,
In diamantnen Farben, schimmern.
Man siehet Wolken, Buschwerk, Wälder,
So Tannen bald, bald Palm- und Eichen,
An Stämmen, Zweig und Schaale gleichen.
Man sieht von Sternchen, Vögeln, Thieren,
Von Blumen, Bienen, Fliegen, Mücken,
Sich mancherley Gestalt formiren,
Ja sich zuweilen gar mit rechten Schlößern schmücken.
Die Schlößer aus gefrornem Duft,
So man im Frost am Fenster schauet,
Vergleichen sich den Schlössern in der Luft,
Die mancher sich des Nachts auf seinem Lager bauet,
Die nicht von längrer Daur, als eines Traumes Freude.
Denn eh man sichs versieht, sind beyde schnell dahin,
Die dort aus dem Gesicht, die hier aus unserm Sinn:



Der Sonnen Strahl vereitelt alle beyde.
Ein jedes Scheibenglas, wie eine Schilderey,
Ziert ein gegoßner Rahm von Bley:
Ein jedes ist so schön, so wunderschön gezieret,
Zumal, wenn an und durch die kleinen klaren Spitzen
Der Morgenröthe Strahlen blitzen:
Man glaubte deshalb fast es wär illuminiret;
Allein, indem sie recht im höchsten Schlummer prangen,
Sind sie vergangen.
Seh ich so manche schön und zierliche Figur
In einem Augenblick zerfließen und verschwinden;
So deucht mich, von der sich verwandelnden Natur,
Als ihrem Urbild selbst, ein schreckend Bild zu finden,
In der hierdurch auch mich bedrohenden Gefahr,
Ist dieß mein Trost: Ich werde doch bestehen.
Laß alles schwinden und vergehen;
Mein Gott ist stets unwandelbar.



Zweyter Abschnitt.

Erste Betrachtung.
Der Mensch.

Der Mensch ist unter allen Geschöpfen ohnstreitig das vornehmste und ansehnlichste. Denn der allmächtige Gott hatte ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, welches er aber leider durch strafbaren Ungehorsam wieder verlohren hat. Alle andere Thiere müssen ihm unterthänig, und zu seinen Diensten bereit seyn, ob sie ihm an Größe und Stärke auch schon weit überlegen wären. Seine ganze Gestalt, vom Haupte bis zum Füßen, ist ein Meisterstück des allerhöchsten Schöpfers, und alle seine Gliedmassen sind nach der größten Vollkommenheit gemacht. Sein Haupt, seine Hände und Füße, und alle seine übrige körperlichen Theile, scheinen vor den Thieren sehr vieles voraus zu haben. Aller seiner Nebengeschöpfe bedienet er sich zu seiner Nothdurft und Bequemlichkeit, diese haben sämtlich eine natürliche Furcht für ihm, und scheinen von seiner Hoheit und den Vorzügen, so er vor ihnen hat, unterrichtet zu seyn.

Unter allen Vorzügen aber, so der Mensch vor den übrigen Geschöpfen hat, ist die Vernunft der herrlichste, und ganz unschätzbar. Hätte der Mensch keine Vernunft, so würde alles übrige, was er vor denen Thieren zum voraus hat, von gar keiner Erheblichkeit seyn. Diese allein ist es, welche ihn über die andern Geschöpfe

ganz unendlich hinaus setzt und erhebt. Diese allein lehret ihm das Gute von dem Bösen, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden. Er dringet vermittelst derselben sehr weit in die Ursachen der natürlichen Erscheinungen, und erforschet Begebenheiten, die ihm bey dem ersten Anblick ganz unbegreiflich waren.

Dennoch aber sind alle die Geheimnisse, in welche der Mensch hinein dringet, gegen diejenigen, welche er mit seinem Verstande in dieser Welt niemals erreichen wird, ganz und gar nichts. Denn unerforschliche Geheimnisse sind in den Naturwerken des allmächtigen Gottes verborgen, von welchen die Menschen zwar, wie von jeher, von Zeit zu Zeit noch einige, aber gewiß die wenigsten und geringsten werden einsehen lernen. Da nun dieses schon von den Geheimnissen der Natur gilt, wie vielmehr wird solches von den Geheimnissen der heiligsten Religion, die wir in diesem zeitlichen Leben gewiß niemals werden erkennen lernen, statt haben müssen.

Im Anfange, wenn wir allererst auf diese Welt kommen, haben wir keine bessere Begriffe, als alle übrige Thiere, aber die Vernunft, welche auch schon in der zartesten Jugend in uns lieget, entwickelt sich in kurzer Zeit, und zeigt gar bald, daß wir sehr weit über unsre Nebengeschöpfe erhaben, und zu etwas höhern bestimmt sind, als diese. Unser fähiger Verstand nimmt mit weniger Mühe Unterricht an, wodurch er viel eher entwickelt wird, als wenn er vor sich selbst erst alles untersuchen und erfinden sollte. Denn beynahe jedes, was auch vor vielen Jahrhunderten erfunden worden, hat man bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet; obgleich auch nicht zu leugnen, daß vieles davon wieder verlohren

gegangen ist. Sollte jedweder selbst erst alles entdecken, was ihm vermittelst Unterrichts sehr leicht beygebracht werden kann; so würde unser Verstand in der kurzen Zeit, die wir in dieser Welt herum wallen, eben nicht sehr aufgeheitert werden.

Wie nun der Mensch diese unendliche Vorzüge vor denen Thieren eigen hat; so haben hingegen auch viele Thiere wieder verschiedene Vorzüge vor denen Menschen voraus. Denn fast alle übrigen Thiere können grössere Hitze, und besonders heftigere Kälte, als der Mensch vertragen. Viele gehen ihm an Kräften vor, wie er denn weder dem Pferde, noch Löwen, noch viel andern Thieren, an Stärke gleich kommt, und viel andere übertreffen ihn an Geschwindigkeit. Noch andere sind ihm in Ansehung der äussern Sinnen weit überlegen, wie er denn dem Hunde im Geruche, dem Luxe in Absicht des Gesichts, und fast allen wilden Thieren im Gehör weit nachstehen muß. Nichts destoweniger aber erhebt ihn der ganz unschätzbare Vorzug der Vernunft ganz unendlich über alle andere Thiere und Nebengeschöpfe. Diese lehret ihm sich dieselben zu bemächtigen, und sie zu seinen Bedürfnissen anzuwenden, und fast kein Einziges ist, von welchem er nicht sollte einigen Gebrauch machen können.

Das allerwichtigste Schicksal haben wir mit denen unvernünftigen Thieren gemein, dieses ist die große Veränderung des Todes. Die Theile unsers Leibes sind von den Bestandtheilen ihrer Leiber im Grunde nicht unterschieden. Unser Leib gehet nach Beendigung dieses vergänglichen Lebens sowohl in Verwesung, als die Leiber des Viehes, und ein Stäubgen davon fliegt hier,



das andre dort hin. Viele der übrigen lebendigen Geschöpfe übertreffen uns an Dauer des Lebens um ein großes, andre aber, und die mehresten müssen uns auch in dieser Absicht nachstehen, und einige haben den Schauplatz der Erden kaum betreten, so werden sie schon wieder in ihr voriges Nichts verwandelt. Unzählige Arten der Insecten dienen uns hierin zum überzeugendsten und unwidersprechlichen Beyspiel. Dennoch aber verlassen sie diesen Schauplatz nicht eher, bis sie den Endzweck, welchen ihr großer Schöpfer durch sie erreichen wollte, vollkommen erfüllet haben. Und wenn, sobald sie ihr Leben beschlossen, es alles aus ist mit ihnen, so bestehet hierinnen noch ein ganz unendlicher Unterschied, so zwischen Menschen und Thieren obwaltet. Denn wir hören mit dem Ende dieses Lebens nicht auf zu seyn, sondern wir sterben, daß wir leben, und durch den Todt gehen wir erst zum rechten Leben ein.

Ach Herr aller Herren! wenn wir bedenken, daß du uns eben so leicht zu andern Geschöpfen, zu unvernünftigen Thieren hättest machen können, als du mit Vernunft und Verstand begabte Menschen aus uns gemacht hast, die ewig mit und bey dir leben, und deine unaussprechliche Freuden und Herrlichkeiten, die du vor uns bestimmt und aufgehoben hast, ewig schmecken sollen; so muß unser ganzes Herz von deinem Lobe, Ruhm und Preiße voll seyn. Wir müssen dir unaufhörlich danken, daß du uns unter der unendlichen Menge deiner herrlichen Geschöpfe, allein zu einem ewigen Freudenleben würdigen wilst.

Großer und erhabener Gott! so oft ich ein unvernünftiges Thier sehe, so oft ich eines von deinen Geschöpfen erblicke, soll mein Herz und meine Lippen

von Danke erschallen, daß du mich so unaussprechlich vor ihnen erhoben, und mit so unendlichen Vorzügen begabt hast. Wie, wäre es möglich, daß man nicht an seinen größten Wohlthäter denken, und ihm die Opfer des reinsten Dankes darbringen sollte? Ehret man doch seine irdischen Wohlthäter, und bezeigt öfters die stärkste Hochachtung für ihnen.

Du allergütigster Vater! du überschüttest uns schon in diesem Leben mit unendlichen Vorzügen vor deinen übrigen Geschöpfen, daß ich mir fast zu sagen getraue, es scheinen diese beynahe nur zu unserm Vortheil und Nutzen erschaffen zu seyn. Doch dieses alles ist gegen die Freuden, die in dem zukünftigen Leben an den Menschen sollen offenbaret werden, wie gar nichts. Schenk uns doch daher liebreicher Schöpfer! deine heilige Gnade, damit wir geschickt werden, uns zu jenem seligen Leben recht würdig zu machen und vorzubereiten. Laß alle unsere Sinnen, unser Tichten und Trachten, nur allein zu dir und zu der seligen Ewigkeit gerichtet seyn; und nur allein hierin müssen unsere alleinige Sorgen bestehen. Erfülle uns mit deinem heiligen Geiste, damit wir die Weltsorgen fahren lassen, und nichts als nur dich suchen. Und wenn wir dich mit Ernst suchen, so finden wir dich augenblicklich. Wenn wir dich anrufen, so antwortest du, und wenn wir zu dir beten, so erhörest du uns. Du bist unser einiger Trost in Trübsal, und unser Erretter in allem Elend. Die Ursache unsers Glückes und Wohlstandes liegt blos in dir, und wenn es scheinet, als wenn du dein heiliges Antlitz von uns abgewendet hättest, und zu dir flehen, so kehrest du alsbald wieder um, und lässest deine Gnadensonne von neuem über uns aufgehen. Nun, Vater

der

der Gnaden! drücke dich tief in unser Herz hinein, und erfülle das Gemüth mit inbrünstigem Dank, vor deine barmherzige Vorsorge. Nur dir laß mich leben, und jederzeit bedenken, daß ich ein sterblicher Mensch und zu weit höhern Dingen, als zu diesem vergänglichen Leben bestimmt, daß ich auf dieser Welt nur ein Wanderer sey, und daß mir solche nur zu einem kurtzen Aufenthalte diene.

Dir dankt, dem du Vernunft gegeben;
Den du als Mensch geschaffen hast:
Den Leib, die Seele und das Leben;
Der hier nichts ist, als nur ein Gast.
Befreye ihn von allen Leiden,
Und schenk ihm deines Himmels Freuden.

Zweyte Betrachtung.
Die Seele.

Du unbegreiflich rege Kraft!
Voll Wunder und voll Treflichkeiten!
Du Wohnung aller Wissenschaft,
Und göttlicher Vollkommenheiten!
Du Seele! lenke deinen Lauf,
Nach deinem edlen Vorzug auf,
Und hilf die eigne Größe finden:
Eröffne deiner Würkung Macht,
In welcher zwar vermischt mit Macht,
Sich so viel hohe Wunder gründen.

Doch wird die Größe deines Lichts,
Dich wunderbarer Geist!, entzücken:
Der Menschheit sonst verächtlich Nichts,
Wird aufgedeckt von deinen Blicken.

Wenn



Wenn sich dein geist'ger Flügel schwingt
Und durch dein lichtes Wesen dringt,
Wird sich der Gottheit Merkmal zeigen;
Ein zwar noch unvollkommnes Bild,
Das doch mit Wundern angefüllt,
Wird von dem höchsten Wesen zeigen.

Nur wage dich nicht allzuweit,
Und lerne deinen Flug verkürtzen:
Sonst wird die Kraft der Dunkelheit
Dich in des Irrthums Abgrund stürzen.
Enthalte deine freche Hand,
Das, was der Schöpfer vorgespannt
Und seinen Vorhang wegzuziehen.
Wenn du den einen Theil enthüllt
Und deiner Zweifel Lauf gestillt,
Wird die Gewißheit doch entfliehen.

Drum wende dich entflammter Geist!
Nur nach den hohen Wunderwerken,
Auf die dich unser Schöpfer weist,
Um dich in seinem Lob zu stärken.
Du bist dir zwar beständig nah,
Und doch ist wenig Kenntniß da,
Was eigentlich dein Seyn zu nennen.
Drum leg die Finger auf den Mund,
Und glaube nicht du hast den Grund,
Wo sich oft selbst die Sinne trennen.

Jedoch in welchen weiten Raum,
Muß sich die Bildungs-Kraft bewegen?
Sie selbsten ja begreift es kaum,
Wie schnell sich ihre Kräfte regen:
Wie wird mein schwacher Geist entzückt!
Wenn er die Wunderwerk erblickt,
Die eine grosse Seele findet.
Wie wird er nicht so sanft gerührt!
Wenn er der Dinge Ursprung spürt,
Wo alles irdische verschwindet.



Ihr lauft oft in der kürtzsten Zeit,
Durch Größen ohne Maaß und Schranken,
Nichts hemmet eure Schnelligkeit
Ihr unaufhörlichen Gedanken!
Ihr seht in die verborgne Kluft,
Und in der weiten Himmels Luft,
So unzählbare Erden schwimmen.
Es schreckt euch keine Fernheit ab,
Es fehlt euch kein gewisser Stab,
Die größten Weiten zu bestimmen.

Ihr kennt den majestätschen Lauf,
Der diesen Körpern eingepräget;
Euch decken sich die Regeln auf,
Die der Bewegung vorgeleget:
Der Triebe Grad und Eigenschaft,
Der Würk- und Gegenwürkung Kraft,
Hat eure Gröse oft enthüllet:
Auch sehet ihr die Wahrheit ein,
Daß Menschen noch beschränket seyn,
Und jedes seinen Zweck erfüllet.

Ihr findet jeder Zahlen Reyh,
Die sich so tausendfältig häufen;
Ihr zeigt, daß nichts unendlich sey,
Was sich durch Ziffern läßt erreichen.
Die Ordnung macht sich euch bekannt,
Damit sich jede Zahl verwandt,
Wenn sie die Hand nur aufgeschrieben.
Die Kleinheit die sich selbst entweicht,
Wird doch durch euren Fleiß erreicht,
Und ist nicht unentdeckt geblieben.

Wenn die geübte Denkungskraft
Das Wahre zu dem Großen füget,
Wie weckt sie nicht die Leidenschaft!
Durch sie wird oft ein Held besieget:

Sie

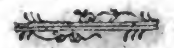


Sie zwingt uns süsse Traurigkeit,
Bey einem wohlbeschriebenen Leyd,
Mit angenehmen Thränen zeigen:
Sie würkt so kräftig und geschwind,
Daß weder Blitze, Strahl noch Wind,
So stark und schnelle Würkung zeigen.

Sie setzt die rege Feder an,
Und mahlt so ähnlich nett und reine,
Daß jeder denkt und sehen kann,
Wie es dem Vorbild ähnlich scheine.
Ja solche Züge zeigen mehr,
Als wenn das Auge noch so sehr,
Des Ganzen Theile sucht zu finden.
Des Geistes Auge wird gestärkt,
Daß von ihm nichts bleibt unbemerkt,
Und unerklärt aus seinen Gründen.

Sie mahlt den Körper nicht allein,
Nein, auch sich selbst den Geist und Seele;
Die Feder muß der Pinsel seyn,
Und Worte statt der Farb' und Oele.
Sie schildert jeden Wechsel ab,
Und von der Wiege bis zum Grab,
So oft gelenkte Leydenschaften:
Sie zeigt die Stille und den Sturm,
Des Guten Ruh, des Bösen Wurm,
Wie selbige vergehn und haften.

O Wunder! wie kann sie die Welt,
In solcher Deutlichkeit entwerfen,
Und was sie davon vorgestellt,
Mit ungemeiner Kunst entnerfen?
Wenn sich im Geist der Körper mahlt,
Und keine äußre Klarheit strahlt,
Wenn sich der Welt Geschöpfe schildern:
Würkt sie dennoch ein solches Licht,
Vermischt auch die Begriffe nicht,
Und leiht die Deutlichkeit den Bildern.



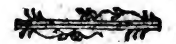
Sie forscht nach jedes Dinges Grund,
Und sucht nach dessen innern Zügen:
Sie macht hierauf die Kräfte kund,
Die darinne verborgen liegen.
Die Seele bringt hervor und kennt,
Begriffe füget sie und trennt,
Was ihre Würksamkeit verbunden:
Beurtheilt, merket, überlegt;
Was Falsches wahr zu scheinen pflegt,
Wird auch oft bald durch sie gefunden.

Sie lenkt den Willen ab und zu,
Bey bösen und bey guten Dingen,
Sie bleibt in unbewegter Ruh,
Wenn keine Triebe herzubringen.
Sie freut sich, hoffet ist betrübt.
Beneidet, fürchtet, hasset, liebt;
Erhebt den Muth und läßt ihn sinken:
Verwirft bleibt ohne Schluß, begehrt,
Nachdem ihr der Verstand geklärt,
Auf gutes oder böses Winken.

Dieß alles würkt die Kraft: die Welt,
Sich nach der Lage vorzustellen;
Die Kraft, die sich der Schöpfer wählt,
Um Leib und Seele zugesellen.
Den Anlaß giebt hier an die Hand,
Das weißlich vorbestimmte Band,
Mit welchem Leib und Seel verbunden.
Der Leib wird von dem Geist gelenkt,
Und was der Seele Kraft gedenkt,
Wird nachher durch den Leib empfunden.

Dieß wird bey einem Ding gezeigt,
Das keine wahre Theile zählet,
Das sich vor Menschen Augen neigt,
Und weder Raum noch Größe wählet,
Der Körper bildet sich im Geist,
In dem, so sich dem Ort entreißt:

Weißt

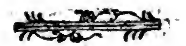


Weißt sich, was lieblich ausgedehnet.
Es schreibt sich in dem Geiste an,
Wie jeder Körper würken kann,
Und sich nach der Bewegung sehnet.

Und dieß ist durch den Leib beschränkt
In seinen Körper eingeschlossen,
Der in den Geist Begriffe senkt,
Wie sie in das Gefühl geflossen,
Der keine größre Kraft erlaubt,
Ja selbst die Gegenwärtge raubt,
Wenn seiner Glieder Ordnung leidet:
Dem nur ein kleiner Theil der Welt
In seiner Sinnen Werkzeug fällt,
Der ohne Seel nicht unterscheidet.

Wenn aber Band und Kerker bricht,
Und dieses Leibes Fessel weichen,
Wie heitre Kenntniß, Kraft und Licht,
Wird der befreyte Geist erreichen?
Er sieht die weise Wunder-Uhr,
Des Laufs der Welt und der Natur,
Und wie die Räder eingerichtet:
Er sieht gekläret und entzückt,
Wie Gottes Macht und Weißheit blickt,
Und wie sie Glück und Unglück schlichtet.

Mein Schöpfer! welche Seligkeit!
Wird die verklärte Seel empfinden,
Wenn sie ein ewig froher Zeit,
Kann deiner Weißheit Tief' ergründen,
Es zeiget sich die reinste Freud,
Es schwindet aller Gram und Leyd,
Wenn sich nur dieser Vorschmack zeiget.
Mein Geist, der noch im Körper irrt,
Erstaunt, bewundert, wird verwirrt,
Erschrickt vor Gottes Macht, und schweiget.



Dritte Betrachtung.

Ueber die Weißheit des grossen Schöpfers, in Ansehung der Positur und Statur des Menschen.

Die allerhöchste Weißheit des grossen Gottes leuchtet an den menschlichen Körper so augenscheinlich hervor, daß man auch nicht ein einziges Stück desselben betrachten kann, ohne zugleich in das stärkste Erstaunen gesetzet zu werden. Die gerade und aufrechte Positur des menschlichen Leibes ist ein starker Beweiß dieser unendlichen Weißheit. Denn sie ist nicht nur zu allen von den Menschen vorzunehmenden Verrichtungen die allergeschickteste, sondern sie ist auch zu grossen Vortheilen des Leibes selbst eingerichtet. Das Haupt stehet bey den vierfüßigen und den mehresten andern Thieren vorwärts, oder ist wohl gar herabhangend, sollte aber der Mensch sein Haupt auf eben diese Art auch tragen; so würde ihm solches, weil dasselbe in Vergleichung mit andern Thieren, bey ihm nach Proportion viel grösser ist, sehr beschwerlich fallen und grosse Unbequemlichkeit verursachen; welches man auch schon daraus abnehmen kann, wenn man das Haupt nur einige Zeit vorwärts bückt und zur Erden hält, indem sogleich Röthe, unangenehme Empfindung oder gar Schmerzen entstehen.

Die Hände sind diejenigen Instrumente, welche die allerkünstlichsten Werke des Verstandes verfertigen, wie würde solches aber geschehen können, wenn sich der Mensch derselben als Füsse bedienen und anstatt auf zweyen zugehen, auf allen vieren kriechen müste? Wie wür-



würden alle Geschäfte so hurtig von statten gehen, wenn sich der Mensch derselben auch zugleich als Füsse bedienen müste? Gleichwie der Mensch, sagt Galenus im ersten Buche de usu partium, oder von dem Gebrauch der Theile, und dessen dritten Capitel, das weiseste unter den Thieren ist; also sind auch die Hände ein Werkzeug, das einer verständigen Creatur sehr wohl anstehet. Er ist aber nicht deswegen das weiseste unter den Geschöpfen, weil er Hände hat, wie Anaxagoras meynet: sondern wie Aristoteles recht urtheilet, weil er das weiseste unter den Thieren seyn sollte, so sind ihm daher die Hände gegeben worden. Denn die Hände haben dem Menschen die Künste nicht gelernet, sondern die Vernunft.

Die Gestalt des Menschen ist auch zum Umsehen die allerbequemste. Denn der Mensch kann nicht allein gerade vor sich wegsehen, sondern er hat auch nur einer geringen Mühe nöthig, sein Haupt auf die Seite zu seinen neben ihm stehenden Gegenständen zu weden und solche zu betrachten; besonders da der Leib nicht rückwärts zwischen den Augen und den hinten befindlichen Dinge stehet, wie bey den mehresten Thieren, die dennoch dasjenige was sich hinter ihnen befindet wegen des Körpers nicht sehen können, ob sie den Kopf gleich umwenden.

Sollte auch der Mensch auf Händen und Füssen zugleich gehen, so würde zwischen seinen Theilen, als dem Haupte, Halse, Leibe, Händen und Füssen keine Proportion seyn: und überdieß sind auch die Gelenke der Hände und Füsse von den Gelenken der Vorder- und Hinterfüsse der Thiere ganz verschieden und umgekehret. Denn bey den Menschen biegen sich die Gelenke der Hände



einwärts, die Gelenke der Vorderfüsse der Thiere aber, auswärts, und die Gelenke der Füsse des Menschen vorwärts, wie an dem Knie deutlich zu sehen, die Gelenke der Hinterfüsse der Thiere hingegen hinterwärts. Woraus man also deutlich abnehmen kann, daß der Mensch nicht auf vieren, wie man schon hat vorgeben wollen, sondern nur auf zweyen zu gehen, erschaffen worden.

Eben so werden auch die weisen Absichten des erhabenen Schöpfers bey der aufrechten Positur des Menschen dadurch offenbar, weil das Herzfell an das Zwergfell angewachsen und befestiget ist, und welches bey keinem andern Thiere auf diese Art angetroffen wird: woraus man ersieht, daß, wenn die Luft aus der Brust heraus gedrucket wird, und wobey das Zwergfell herauf gezogen werden muß, auch das Herz das seinige verrichten solle; indem sonst die Leber und andere Theile des Unterleibes wegen ihrer Schwere, demselben einen allzugrossen Wiederstand verursachen würden. Es könnte auch dasselbe, wenn die Luft in die Brust wieder hinein tritt, allzutief in den Unterleib sinken, wenn es nicht durch das Herzfell aufgehalten würde. In den vierfüßigen Thieren hingegen ist die Befestigung des Herzfelles an das Zwergfell nicht nöthig, indem die innern Theile des Unterleibes das Zwergfell, wenn es bey der Ausathmung der Luft, zur Brust hinauftreten soll, leicht in den Oberleib drucken und solchergestalt eben den Dienst verrichten kann, welchen die Befestigung des Herzens an das Zwergfell bey den Menschen verrichtet. Müßte das Herz bey den Thieren an das Zwergfell anstossen, so würde solches bey dem Einziehen der Luft sehr hinderlich seyn, indem die schweren Eingeweide des Unterleibes mit Gewalt

wie=



wieder müsten herunter gedrücket werden. Bey welchem Unterschiede denn die Spuren der allerhöchsten Weißheit, welche den Menschen eine aufgerichtete Positur gegeben, gewiß sattsam können bemerket werden.

So ist auch die Statur des Menschen eben die rechte und weder zu groß noch zu klein, wovon der berühmte Grew in seiner Cosmologia sacra artige Gedanken hat, welche Derham in der Physico-Theologie solchergestalt anführet: Wäre der Mensch zu einem Zwerge gemacht worden, wäre derselbe kaum für eine vernünftige Creatur anzusehen gewesen. Er müßte entweder einen unproportionirten dicken Kopf gehabt haben, und würde alsdenn nicht Blut genug in seinem kleinen Leibe gewesen seyn, um das Gehirn mit Lebens-Geistern genugsam zu versehen. Oder er müßte nach Proportion seines Leibes einen kleinen Kopf gehabt haben, und alsdenn würde es an genugsamen Gehirn zu seiner Nothdurft gefehlet haben. Wäre hingegen das menschliche Geschlecht von einer Riesen-Größe, so hätte es nicht so leicht mit Nahrung und Speise versehen werden können. Denn es würde alsdenn nicht Fleisch genug vorhanden gewesen seyn, von solchen Thieren, die sich am besten essen lassen. Wäre aber das Vieh auch nach Proportion größer geschaffen worden, so wäre nicht Graß genug vorhanden gewesen, und so fort. Es würde der Mensch seinen Verstand alsdenn lange nicht so gebraucht und erwiesen haben, als jetzo geschehen muß, weil er sodenn vieles nur mit blosser Stärke und Leibes-Kräften würde haben ausrichten müssen, wozu er nunmehro unzählige Maschinen erdenken und erfinden muß. Er hätte sich auch keines Pferdes, noch verschiedener anderer Creaturen recht bedienen können. Dahingegen anjetzo, weil



er von einer mittelmäßigen Größe ist, er dieselben alle wohl gebrauchen kann. Denn man kann sonst keine andere Ursach finden und anführen, warum der Mensch nicht fünf oder zehnmal größer und stärker gemacht worden, als eben diese Proportion gegen die übrigen Creaturen auf der Welt. Von diesen Gedanken urtheile der Leser selbst.

Ja die Weißheit des grossen Gottes ist unendlich und ganz unbegreiflich, wenn sie nur von jedweden gehörig bewundert und verehret würde. Der Mensch ist die einzige Creatur, welche die hohe Eigenschaften des ewigen Schöpfers einsehen und erkennen kann, und dennoch ist er nur gar zu oft, viel zu nachläßig und träge, dergleichen würdige Beschäftigungen, welche ihm von der ewigen Weißheit des himmlischen Vaters überzeugen können, zu unternehmen. Warum hat Gott die Augen des Menschen gen Himmel gekehret, zu der unzähligen Menge der hellglänzenden Sterne, hinauf zu den grossen Himmelslichtern, zu der Sonne und dem Monde, die sämtlich die Größe seiner Herrlichkeit verkündigen? Glaube sicher, daß auch dieses nicht ohne weise Absichten geschehen und daß der Mensch die unbegreifliche Allmacht dadurch recht soll erkennen lernen! Nicht die Thiere verstehen und begreifen, von wem die entzückenden Schönheiten des Himmels herrühren, sondern nur blos der Mensch. Es ist daher auch seine vornehmste Pflicht, den grossen Urheber aller Geschöpfe andächtig zu verehren und die Betrachtung seiner unverbesserlichen Werke eine freudenvolle und seine allervergnügteste Beschäftigung seyn zu lassen.

Nun so sprich denn zugleich mit mir mein lieber Bruder! So will ich dann auch die ewige Weißheit, die sich

in

in dem Bau, in der Positur und Statur meines Körpers äussert, öfters bey mir bewundern und mit andächtigem Vergnügen darüber nachdenken!

Ja du unbegreiflicher Gott! gieb mir deine Gnade zu diesen heiligen Vorsatz! Denn ohne dieselbe werde ich viel zu schwach und ohnmächtig seyn, denselben gehörig auszuführen!

Vierte Betrachtung.

Das Aderlassen.

Man wird nicht leicht etwas finden, womit grösserer Mißbrauch getrieben wird, als das Aderlassen. Sehr viel Personen nehmen solches aus blosser Gewohnheit vor, und wenn man sie frägt, weswegen sie es gethan, wissen sie mehrentheils keine andere Antwort zu geben, als weil es andere Leute auch thäten; weil die Zeit dazu herangekommen, oder weil sie sich einmal daran gewöhnet und solches bisher zu thun gewohnt gewesen. Einer empfiehlet solches dem andern, und viele Eltern gewöhnen auch ihre Kinder, schon bey frühen Jahren hiezu; und zwar blos darum, weil sie bisher selbst, jährlich vier oder sechsmal, oder wohl gar noch öfter, Ader gelassen.

Sollte nun gleich der Mißbrauch des öfteren und vielen Blut-Abzapfens nicht schädlich seyn, welches doch nicht in allen Fällen behauptet werden kann; so ist doch nicht einzusehen, wozu dasselbe dienlich seyn solle. Ob nun zwar das Aderlassen, in den mehresten Fällen, unnütze und überflüßig ist; so ist es dennoch auch gar oftmals das heilsamste und dienlichste Mittel, den Men-

 schen

schen vor Krankheiten zu schützen, ja denselben, durch Hülfe des allmächtigen Gottes, vom Tode selbst, zu erretten: und gehen diejenigen Aerzte zu weit, welche den Gebrauch desselben, ohne allem Unterschied, gänzlich verwerfen.

Die heilsamen Würkungen, welche die Verminderung des Geblütes, die durch das Aderlassen doch am leichtesten und geschwindesten erhalten werden kann, verursachet, lassen sich öfters schon hinlänglich spüren, sobald dieselbe kaum vorgenommen worden. Hat Jemand das Unglück gehabt, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken, oder ist Jemand erwürgt oder vom Schlagfluß gerührt worden; so ist nichts diensamer, als demselben eine Ader zu öfnen. In allen Arten von Entzündungen, Kopfweh, Seitenstechen, Herzklopfen, hitzigen Fiebern, und einer sehr grossen Menge andrer Krankheiten, auch wenn; sich Jemand sehr geärgert, oder erschreckt worden, ist kein heilsamer Mittel, als das Aderlassen.

Man bedienet sich desselben sowohl präservative als curative, oder um die zu besorgenden und vorstehenden Krankheiten dadurch abzuhalten und zu hintertreiben, und die schon würcklich entstandene wieder zu heilen. Ersteres ist alsdenn anzurathen, wenn verschiedene Zeichen, als z. E. Schwere des Hauptes, Beängstigung der Brust, Schwindel rc. eine von der Menge, oder Dicke des Blutes herrührende Krankheit bedrohen, oder andere von der verdorbenen Blutmasse entstehende Uebel verkündigen. In allen dergleichen Fällen, besonders wenn die Krankheit schon würklich angetreten, ist das Aderlassen sehr nützlich, ja öfters höchst nothwendig.

Die-



Diejenigen, bey welchen solches noch nicht zur Gewohnheit geworden, haben sich in diesen Nothfällen gemeiniglich noch eher gute Wirkung davon zu versprechen, als andere, die sich schon allzusehr dazu gewöhnet. Man muß sich demnach ein vor allemal zur Regel machen: nicht Ader zu lassen, als wenn es die Noth erfordert, solches alsdenn aber auch nicht zu verabsäumen, und als ein undienliches Mittel zu verachten. Denn Vernunft und Erfahrung lehren dessen untrüglichen und ganz unwidersprechlichen Nutzen täglich, daß niemand im Stande seyn wird, etwas mit Grunde dagegen einwenden zu können. Einige fürchten sich vor dem Aderlassen, weil sie dabey ohnmächtig zu werden pflegen; man kann sie aber durch Reiben, Anspritzen, oder wenn man sie auf die Erde legt, wieder zu sich selbst bringen, oder auch die ganze Ohnmacht durch ein unter der Operation genommenes Glas Wein, oder Eßig, verhindern.

Wer zur Verminderung des Blutes bisher öfters Ader gelassen, sich solches aber gern wieder abgewöhnen möchte, muß dasselbe nicht gänzlich auf einmal, sondern nach und nach unterlassen, und zu Anfang etwa einige Zeit länger damit warten, als er vorher zu thun gewohnt gewesen; hierauf die Zeit, von einem Aderlassen zum andern, immer weiter hinaus setzen, und alsdenn endlich gar damit aufhören. Wollte man das Aderlaßen auf einmal unterlassen, so würden mancherley üble Folgen darauf gewiß nicht aussen bleiben. Doch würden allerley Uebel, die von der Vollblütigkeit entstehen, noch nicht aufhören, wenn öftere gute Bewegungen dabey nicht unternommen würden. Dieselben müssen daher niemals zu lange ausgesetzt, auch überhaupt eine



gute mäßige Lebensart dabey beobachtet werden. Denn dieses sind unter allen die besten Mittel, wodurch die Menge des Blutes am sichersten gemindert werden kann.

Wenn also Jemand zur Vollblütigkeit geneigt ist; so hat er Müßiggang und Unmäßigkeit, als seine ärgste Feinde, zu fliehen. Beyde sind schon an sich selbst Sünde, beyde aber reitzen auch noch zu andern Sünden an, und geben Gelegenheit dazu. Ein Mensch, der unmäßig lebt, dabey aber zugleich ein Müßiggänger ist, wird zwar fett, und scheinet sehr gesund zu seyn; allein ehe er es sich versiehet, und wenn ers eben am wenigsten glaubt, fället er in die schwersten, und besonders hitzige Krankheiten. Denn die Vollblütigkeit ist eine fruchtbare Mutter unzähliger Uebel; sie ist eben Ursache, daß sehr öfters junge Leute, die roth, frisch und munter aussehen, und die Jedermann vor die gesundesten hielt, in kurzer Zeit, ja nicht selten in wenigen Stunden, ein Raub des Todes werden. Und wer wäre es wohl, der dergleichen Exempel in seinem, obgleich nicht gar langen Leben, nicht schon genug erfahren haben sollte?

Auch die Sicherstellung vor den Krankheiten, und die Heilung derselben durch das Aderlassen, ist, wie alle übrige medicinische und chirurgische Mittel, eine überaus große Wohlthat des allerhöchsten Gottes, des allergütigsten Vaters, der uns zu unserm wahren Besten mit vielerley Plagen heimsuchet, aber auch allezeit wieder Wege zeigt, auf welchen wir uns von denselben befreyen können. Wir sind dem Tode nicht selten schon sehr nahe, ja man hält wohl gar davor, daß uns derselbe des Lebens schon wirklich beraubet, und dennoch werden wir demselben nochmals entrissen, und durch die

über-



übergroße Barmherzigkeit des unendlich barmherzigen Gottes annoch, durch die Eröfnung einer Ader, erhalten.

Ja, mein allergnädigster Vater! auch ich muß hier öffentlich bekennen, daß mich deine unendliche Liebe vor beynahe einem Jahr, durch dieses und andere hülfreiche Mittel, so deine unaussprechliche Gütigkeit dargereichet, noch im Lande der Lebendigen erhalten, da man mich schon wirklich unter die Todten gezählet, und meinen Sarg bereiten lassen wollen. Ich muß bekennen, daß ich deiner großen Barmherzigkeit, so du mein ganzes Leben hindurch, bis auf gegenwärtigen Augenblick, an mir bewiesen hast, nicht werth bin. Was sollte mich abhalten, mein liebreicher Vater! dir jetzo mit reinem Herzen hiermit öffentlich den inbrünstigen, schuldigsten und demüthigsten Dank abzustatten? So laß dir dann, allerheiligster Gott! der du mein Herz kennest, wie du die Herzen aller Menschen kennest, und dir auch das innerste derselben nicht unbekannt ist, den aufrichtigsten Dank desselben, den ich nur in meiner Seele empfinden, aber nicht mit Worten ausdrücken kann, wohlgefällig seyn. Ich danke dir, mein Vater! vor alle deine ganz unendliche große Güte, Liebe und Barmherzigkeit, und bitte dich demüthigst, du wollest mein Gemüthe unaufhörlich leiten in deiner Liebe, in deiner Furcht, und auf dem Wege der Tugend, damit ich allezeit als dein getreuer Knecht erfunden werde, und bey dir in den Wohnungen der Freuden, der Wonne und des Lebens ewig wohnen möge!

Fünfte



Fünfte Betrachtung.

Ueber die Sorgfalt der Thiere für ihre Junge.

Unter allen Leidenschaften der Thiere ist ohne Zweifel keine stärker, als diejenige, die sie in Absicht der Fortpflanzung ihres Geschlechts, der Verpflegung und Erhaltung ihrer Jungen haben. Mit Verwunderung muß man sehen, wie sie die größte Sorgfalt anwenden, den Ort auszusuchen, der ihnen für ihre junge Brut der sicherste und bequemste zu seyn scheinet. Diejenigen Thierarten, die ihren Jungen das Futter weder selbst herbey führen, noch solche an ihren Brüsten säugen, erwählen einen Ort, wo dieselben sogleich ihren hinlänglichen Unterhalt finden. Das Rebhun und alle wilde Hünerarten suchen hauptsächlich solche Gegenden, wo sie ihr Nest verfertigen, und ihre Eyer hinlegen, in welchem allerley Gewürme und Sämereyen anzutreffen. Die wilde Gans und Ente, und andere Wasservögel, legen ihre Eyer nahe an Flüße oder Teiche, in das Schilf und lange Gras, damit ihre Jungen sich sogleich ins Wasser, als dem Elemente, zu welchem ihnen die Neigung angebohren, begeben, und ihre Nahrung selbsten suchen können. Sie werden von denen Alten angeführet, und sind kaum aus dem Ey, so verlassen sie schon das Nest. Das Rebhun durchsuchet mit seinem jungen Heere Felder, Wiesen und Büsche, und die das Wasser liebende Vögel gehen voran, führen ihre Kinder sofort in dasselbe, und erlustigen sich mit ihnen durch Schwimmen; einer Kunst, die ihnen von niemanden gelehret wor-

worden, und die sie dennoch so vollkommen verstehen, als wenn sie solche schon viele Jahre getrieben hätten. Mit Vergnügen siehet man, wie die jungen Entgen, welche von einer Henne ausgebrütet worden, dem Wasser behende zueilen, diese, so ihnen nicht folgen darf, läuft das Ufer mit kläglichem Angstgeschrey auf und ab; allein jene kehren sich nicht daran, und kommen zurück, wenns ihnen gefällig.

Diejenigen Vögel, so auf der Erde brüten, pflegen ihr Nest auf etwas erhabene Stellen zu bauen, damit solches nicht in Gefahr gerathe, von etwa herbey fließendem Wasser verwüstet zu werden. Sie bemühen sich dasselbe im Verborgenen zu halten, und machen solches in dick belaubtes Gebüsche, in langes Gras, oder zwischen Stein- und Felsenklüfte. Andre, so auf den Bäumen, oder überhaupt in der Höhe brüten, verfertigen ihr Nest zwischen den Zanken, unter dicht zusammen hangenden Blättern, oder gar in den Höhlen und Löchern der Bäume. Müssen sie dasselbe aus dieser oder jener Noth gedrungen, wiewohl allemal ungern verlassen; so thun es einige nicht anders, als wenn sie solches vorhero verwahret, und vor den Augen der vorüber gehenden verborgen; wie es denn eine Eigenschaft des Rebhuns ist, seine Eyer vorhero allezeit mit Blättern und Grase zu bedecken. Und man findet auch vierfüßige Thiere, die die Zugänge zu ihren Höhlen und Nestern verstopfen, ehe sie sich davon wegbegeben. Einige Arten von Vögeln verbauen ihre Nester an allen Seiten, und lassen nur einen einzigen Zugang, durch welchen sie selbst kaum aus- und ein kriechen können, um die Jungen vor mancherley Gefahren, dadurch noch mehr zu schützen. Die Schwalbe verkleistert ihr Nest überall, hängt es auf solche Art unter die

Dächer



Dächer oder an andern solchen Orten, wo es keines Obdaches bedarf, und läßt nur eine kleine Oefnung. Die Aelster belegt ihr Nest mit Dornen, damit sich derjenige, so ihr die Eyer oder Jungen rauben will, daran verletze, und sucht es solchergestalt auf die beste Art zu schützen, wie ihr nur möglich.

Sobald die Jungen ausgebrütet, sind die Alten geschäftig, ihnen dienliche Speisen zu verschaffen, und besonders ist es merkwürdig, daß sie solche nicht mit Speisen ohne Unterschied versorgen, sondern sie suchen sorgfältig diejenigen auf, welche den Jungen, nach der noch zarten Beschaffenheit ihres Leibes, am leichtesten hinter zu schlucken, und zu verdauen sind. Die Taube füttert ihre Jungen zuerst mit den kleinsten und feinsten Sämereyen, als Rübesaat, Hirschen, wo solche anzutreffen, und dergleichen Gesäme: giebt sie ihnen gröbere, als etwa Linsen, so behält sie solche längere Zeit in ihrem Kropf, als wenn die Jungen schon etwas größer sind, damit solche vorhero ausquellen und erweichet werden möchten, und mit dergleichen Fütterung fähret sie so lange, indem sie von Zeit zu Zeit immer gröberes Futter bringt, fort, bis die Jungen alle Speisen so gut vertragen können, als sie selbst.

Unter denen Vögeln, welche sich paarweise zusammen halten, ist die Sorgfalt für ihre Eyer und Jungen beynahe gleich groß, ausser daß bey einigen Geschlechtern die Sorge des Weibchens die Sorgfalt des Männchens in dieser Absicht übertrift. Sie verfertigen beyde ihr Nest mit gleichem Fleiße, die Eyer werden von ihnen wechselsweise besessen; denn wenn das eine seine gehörige Zeit ausgehalten, so wird es von dem andern abgelöset, und gehet unterdessen, da dieses die Eyer warm hält, seiner

seiner Nahrung nach: und auf diese Art wechseln sie beyde so lange, bis die Jungen ausgebrütet worden.

Wenn die Mutter ihre Bürde abgelegt, und die Jungen zur Welt gebracht; so ist die Vorsorge vor dieselben ganz ausnehmend, und bey dem Gefieder nun noch größer als vor die Eyer. Diejenigen, so sich von dem Vogelgeschlechte als Männchen und Weibchen zusammen halten, bemühen sich nun auch hier beyde mit unermüdetem Eifer, und gleichsam um die Wette, ihre Kinder mit hinlänglicher Nahrung zu versorgen; sie fliegen öfters weit davon weg, und holen dasjenige herbey, was dazu dienlich ist. Wenn sich Jemand ihren Jungen nahet, fliegen sie mit ängstlicher Stimme herbey, und verrathen, was ihnen am Herzen liegt: ja sie scheuen keine Gefahr, und achten in diesen Umständen ihr eignes Leben nicht. Sind sie mit Waffen oder Stärke versehen, bedienen sie sich derselben mit äusserster Tapferkeit. Der Tiger, dem man die Jungen geraubt, eilet solchen mit unglaublicher Wuth und Geschwindigkeit nach, und wenn er solche bald eingeholt, muß derjenige, welcher sich derselben bemächtiget, und auf dem schnellsten Pferde damit fort gemacht, einen davon fallen lassen, diesen nimmt der Alte, und trägt ihn mit eben solcher Geschwindigkeit wieder in das Nest, kehret aber gleich um, und holet den zweyten; und kann der Reuter, welcher die Jungen genommen, nicht schnell genug in Sicherheit kommen; so wird er von dem alten Tiger, öfters alsdenn noch verfolgt, wenn er dieselben gleich schon alle abgeworfen hat. Diejenigen, die sich daher erdreusten, dem Tiger die Jungen hinweg zu nehmen, pflegen sich mit jungen Hunden zu versehen, um dieselben im Nothfall, wenn sie zu oft verfolgt werden, absetzen,

und



und der ihnen drohenden Gefahr entgehen zu können. Denn andrergestalt könnten sie von den grimmigen Tiger gar leicht zerrissen werden. Die Wölfin, die wilde Sau, und eine große Menge andrer Thiere, besonders diejenigen, so weiblichen Geschlechts sind, werden entsetzlich wüthend und grausam, sobald sie glauben, daß ihren Jungen einiges Leid zugefügt werden solle. Sogar diejenigen Thiergeschlechter, welche weder mit Kräften noch einigen Waffen versehen sind, unterstehen sich die Gegenwehr zu ergreifen, wenn jemand Mine macht, ihre Jungen zu verfolgen. Die Henne fliegt auf Menschen und Vieh, und die Gans gehet mit aufgesperreten Schnabel, unter diesen Umständen ungescheut drauf los: Der Kibitz stürzet sich mit vielen Geschrey aus der Luft herunter, und die Nachtigall giebt mit rührendem Tone zu verstehen, daß sie mit ängstlicher Sorge bekümmert sey.

Ein Hund, welcher hauptsächlich Anlaß zu dieser Betrachtung gegeben, warf einige Junge; allein wegen heftiger Kälte starben sie in kurzer Zeit bis auf einen einzigen. Der Alte schien sich dieserhalb nicht sonderlich zu betrüben; allein vor wenig Tagen starb ihm auch der letztere: nichts destoweniger wollte er denselben nicht verlassen, sondern lag beständig dabey, und wendete ihn von einer Seite zur andern. Endlich muste er einige Minuten davon gehen; da denn der todte indessen fortgetragen wurde. Als er wieder herbey kam, und seinen Jungen nicht fand, suchte er denselben augenblicklich mit vieler Sehnsucht, und da er ihn endlich gefunden, trug er ihn wieder in sein voriges Nest, und legte sich dabey, als wenn er ihn säugen wollte. Man muste ihm denselben endlich abermals nehmen, und an einen solchen Ort tragen, wo er alles Suchens ohnerachtet

tet denselben nicht finden konnte; da er denn zwar noch einige Zeit ganz traurig herum gieng, dennoch aber sein Leid vergessen muste. Denn, ob zwar die Liebe der Thiere zu ihren Jungen sehr groß ist; so verlieret sich dieselbe dennoch auch in kurzer Zeit, und wo nicht eher, gewiß alsdenn, wenn dieselben erwachsen, und keiner weitern Hülfe bedürfen. Man kann daher sehen, daß die Thiere nicht aus Ueberlegung, sondern blos nach ihren Naturtrieben zu handeln gewohnt sind.

Die Thiere beschämen also mit der Liebe, so sie gegen ihre Junge tragen, viele vernünftige Mütter, die das Wohl ihrer Kinder gar schlecht zu Herzen nehmen, und nicht vor dieselben sorgen, sondern ihre Versorgung andern überlassen, und sich weder um ihre Reinigung, noch Verpflegung, noch Beybringung des nöthigen Unterrichts bekümmern. Und kann man auch dieses in Absicht der Väter sagen; so ist kein Wunder, wenn aus solchen verabsäumten Kindern nicht nützliche und brauchbare Mitglieder, sondern Plagen des Staats werden. O! ihr Eltern! wie ist es möglich, daß ihr die Pflichten in Absicht eurer Kinder so sehr verkennen, und euch so schwere Verantwortung zuziehen könnet?

Sechste Betrachtung.

Das Kameleon.

Unter diejenigen Thiere, die Ostindien für ihre Heymath erkennen, und bey uns unbekannt sind, gehöret auch das Kameleon. Seiner wunderbaren Beschaffenheit wegen, ist es werth, dir mein Leser! einige

Kenntniß davon beyzubringen. Es gleichet solches beynahe denen Eydexen. Seine Länge ist, wenn es erwachsen, etwa von einer oder anderthalb Ellen, und die Dicke hiernach proportioniret. Die Ohren sind breit, und es kann solche sehr gut, besonders auf und nieder bewegen. Es ist mit vier Füßen versehen, an welchen jeden fünf Zehen befindlich. Der Schwanz ist ziemlich lang, kann sich sehr krümmen, und es pflegt sich damit an die Zanken der Bäume anzuklammern, und solchen um diese herum zu schlingen; zu welcher Absicht es sich auch der Zehen der Füße sehr wohl zu bedienen weiß. Sein Gang ist sehr langsam, und es braucht viel Zeit, sich von einem zu dem andern, auch nahe dabey gelegenen Ort zu begeben, wie denn auch sein Klettern auf die Bäume, auf welchen es sich öfters aufzuhalten pflegt, sehr langsam von statten gehet.

Das bewundernswürdigste an diesem Thiere, ist die Veränderung seiner Farben. Diese verändern sich eben so oft, so vielmal man es auf etwas anders setzet. Ist dasjenige, auf welches dasselbe gesetzet wird, roth, so scheinet das Kameleon auch roth zu seyn, ist die Unterlage grün oder blau; so hat das Thier auch eben diese Farbe, und befindet es sich auf noch einem andern Grunde, so nimmt es auch dessen Farbe an. Jedoch geschiehet diese mannichfaltige Veränderung über den ganzen Leib nicht gleichförmig und auf einerley Art, sondern es scheinet diese Farben nur Streiffen- und Fleckenweise anzunehmen.

Eine ebenfals wunderbare Eigenschaft des Kameleons ist diejenige, daß es in kurzer Zeit sehr zunimmt, und überaus fett wird, in eben so wenig Zeit aber auch wieder mager wird, und äusserst abnimmt. Denn das

Fleisch

Fleisch und Fett sammlet sich zuweilen dermassen bey ihm, daß es sich nur mit vieler Mühe von einem Ort zum andern fortbewegen kann, und gleichsam ausgestopfet zu seyn scheinet; zu einer andern Zeit aber ist es wieder so mager, daß es aus nichts als aus lauter, nur mit einer Haut umgebenen Knochen bestehet, die durch die Haut hindurch scheinen, und gar eigentlich gesehen werden können. So lange es fett ist, hat es ein schönes Ansehen, wenn es aber mager geworden, siehet es gar eckel und greulich aus.

Man siehet nicht, daß es Nahrung zu sich nähme, und haben dahero einige davor gehalten, daß es gänzlich ohne dieselbe leben könne. Allein seine Speise bestehet in nichts anders, als in Fliegen und Mücken und andern dergleichen Ungezieser, die es bey dem Athemholen, zugleich durch die Luft mit in sich ziehet. Es begiebt sich eben zu dieser Absicht auf die Bäume, auf welchen es die in der Luft herumschwärmende Insecten am besten habhaft werden kann. Man kann um so weniger zweifeln, daß sein Unterhalt in dergleichen Thieren bestehen sollte, da bey öftern Sectionen und Zerschneidungen seines Magens dieselben darinnen angetroffen worden sind.

Seine Haut ist sehr kalt, und beynahe wie Eis anzufühlen, auch in der stärksten Sonnenhitze soll dieselbe keine Wärme annehmen. Die Veränderungen der Farben hören zugleich mit dem Leben auf; denn sobald es todt ist, nimmt es keine andere weiter an, es mag hingelegt werden, wohin es will, sondern behält eine einzige Farbe, welche blasgraulicht ist. Die Kälte der Haut soll sich nach dem Tode nicht verlieren, und dieselbe beständig kühlend anzufühlen seyn. Ein großer



Theil der Indianer bedienen sich dieses Thiers zur Speise, und versichern, daß es sehr delicat sey.

So voll auch schon unsere Gegenden von den wunderbarsten Thieren sind, so sind doch diese nur ein kleiner Theil derselben, indem der allmächtige Schöpfer derselben in andern Ländern und Weltgegenden noch weit mehrere hat, ja jede hat hierinne was besonders. Ein Land weiset diese Thiere auf, und ein anders hat wieder andere Arten derselben; sämtlich aber haben sie nur einen einzigen, einen gemeinschaftlichen Schöpfer, Erhalter und Versorger. Und wenn auch die unzählige Himmelskörper, die Sterne, bewohnte Welten seyn sollen, was wird es da nicht noch für höchst wunderbare Geschöpfe geben!

Welche Spuren des Allmächtigen, des Ewigen, des Unendlichen! Welche Spuren des großen Beherrschers der Welten! Wie vollkommen, wie klar und deutlich lassen sich diese an allen Creaturen entdecken! Wer sollte glauben, daß das Kameleon, welches doch eben kein kleines Thier ist, sein Leben bey so wenig Nahrung erhalten, und zwar dabey so fett werden könnte? Und wer würde dafür halten, daß ein Thier in so kurzer Zeit wieder abnehmen und äusserst dürre, eben sobald aber auch wieder zunehmen könnte? Wem würde die schnelle Veränderung der Farben begreiflich vorkommen, wenn sich dieses nicht alles wirklich und in der That also verhielte? O! du weiser Vater! alles rühret von deiner Allmacht her; laß uns dieß recht erkennen, und dich von nun an, bis in Ewigkeit, ehren, loben, rühmen und preisen. Denn alles ist deiner Ehren voll, an allen deinen Geschö-

schöpfen ist deine Güte, deine Liebe, und deine unendliche Allmacht zu erkennen!

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreiß, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leuchtet, und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimms, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit, und Ordnung, und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gieb ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, solst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bins, und werde seyn, der ich seyn werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil.

Ich, der dein Leben, den Leib und die Seele,
Dir blos aus Güte zugericht:
Vergebe dir, Mensch, auch dann alle Fehle!
Wenn du mich suchst, das ew'ge Licht.



Siebente Betrachtung.

Ueber den Nutzen des Schnees.

Die bisherigen Wintertage sind öfters sehr reichlich mit Schnee gesegnet gewesen. Ein jeder siehet denselben täglich vor seinen Augen; allein ein sehr kleiner Theil der Menschen siehet ihn mit gehöriger Aufmerksamkeit an. Tausende gehen darüber hin, ohne daß ihnen der Gedanke einfallen sollte, denselben näher untersuchen und genauer kennen lernen zu wollen. Denn sie sind gewohnt, ihn schon viele Winter da liegen zu sehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn einiger Betrachtung zu würdigen. Wir wollen es nicht eben so machen, mein lieber Leser! sondern ihn unsrer Betrachtungen werth achten, doch hauptsächlich hier nur etwas von seinem Nutzen sagen.

Der Schnee ist eigentlich nichts anders, als in der Luft gefrorne, und hierauf wegen ihrer Schwere herunter gefallene Dünste. Jede einzelne Schneeflocke hat sechs Ecken, und hierinne kommen vielen tausend Millionen derselben, die jedesmal den Erdboden zusammen bedecken, mit einander überein. Wenn es sehr kalt ist, fallen sie meist alle einzeln aus der Luft herunter, ist es aber nicht so sehr heftig kalt; so werden sie wegen der größern Wärme weicher, und hängen sich an einander. Daher siehet man bey weniger Kälte sehr große Schneeflocken, bey strenger Witterung aber kleinere aus der Luft fallen.

Was den Nutzen des Schnees anlanget, so bestehet der vornehmste ohnstreitig darinne, daß der Erdbo-

den

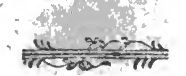


den dadurch zur Vorbringung der Gewächse auf den künftigen Sommer fruchtbar gemacht wird. Es sind, wie bekannt ist, in der Luft viel Salztheile enthalten. Denn da die Hitze geschickt ist, fixe Salze in flüchtige zu verwandeln, die sich hierauf in die Luft begeben, in allen Körpern aber beynahe Salze anzutreffen sind, überdem auch sehr viele durch das Verbrennen der mancherley Körper, wie auch durch das Ausdunsten, besonders der thierischen Körper, in die Luft getrieben werden; so ist kein Zweifel, daß dieselbe davon voll seyn müsse. Der Schnee wird in der Luft erzeugt, die Dünste aber, von welchen er seinen Ursprung hat, befinden sich daselbst in Gesellschaft der Salze, beyde vermischen sich mit einander, und die Salze fallen zugleich mit dem Schnee auf die Erde, und würken die Fruchtbarkeit derselben. Dieses ist also ein herrlicher, ja ein unschätzbarer Nutzen des Schnees, da er so vieles zum Wachsthum der Pflanzen, und folglich zu unsrer und der Thiere Erhaltung beyträgt. Wird Fleisch, oder auch etwas anders in dem Schneewasser gekocht, so bekommt es davon einen ganz andern Geschmack, als von andern reinen Wasser, und gebraucht man es zum Waschen, sowohl der Kleidungsstücke, als der Haut des Leibes, so werden solche weit reiner davon, als wenn man sich andern Wassers dazu bedienet hätte; auch dieses sind Wirkungen des darin befindlichen Salzes.

Ein andrer sehr großer Nutzen des Schnees bestehet darinn, daß derselbe eine Decke des Erdbodens abgiebet. Vielerley Gewächse, die den Winter über in der Erde bleiben müssen, werden dadurch vor großen Frost und Kälte geschützet. Besonders ist es dem Wintergetreyde sehr zuträglich, wenn es den Winter durch,

vom Schnee bedecket wird, weil ihm die Kälte sonst großen Schaden zufügen könnte, und man hat schon öfters angemerkt, daß die Erndte in Ansehung desselben weit schlechter gewesen, wenn solches zur Winterszeit offen und unbedeckt da gestanden, als wenn der weisse Teppich des Schnees darüber gebreitet gewesen. Wenn der Schnee lange gelegen, hernachmals aber abthauet, so siehet man öfters, daß das Getreyde recht grün darunter geworden, und sich bestaudet; dahingegen solches auf andern Aeckern, von welchen der Schnee von dem Winde abgeführet worden, zuweilen eine ganz bleiche Farbe erhalten, auch so dünne geworden, daß der Landmann zu sagen pflegt, er wisse nicht, wo solches hingekommen. Der Schnee muß also nothwendig die Kälte von dem Erdboden abhalten. Man spüret die Kälte auch immer im stärkern Grad, wenn viel Schnee liegt, als wenn keiner vorhanden, und hält vor die Ursache, daß solche von letztern abgehalten würde, in die Erde zu dringen, und könne sich daher nur blos über derselben aufhalten.

Diejenigen Thiere, welche in ihrer Freyheit leben, haben bey großem Schnee allemal viel auszustehen, denn demjenigen, so sie zu ihrer Nahrung nöthig haben, können sie nicht beykommen, weil alles unter dem Schnee begraben liegt. Unzählige müssen daher umkommen, und es ist höchstens zu bewundern, daß von einigen Geschlechtern nicht alle aufgerieben werden. Besonders müssen die Vögel viel leiden, deren Nahrung nur in Sämereyen bestehet; auch hat das Wild in den Wäldern große Noth zu überwinden. Allein der gütige Erhalter aller Creaturen erhält sie dennoch, und wenn gleich viele verlohren gehen, so hat er doch durch



ihre große Menge gesorgt, daß sie durch den Winter nicht sämtlich ausgetilget werden können. Er sorgt besonders durch Blößen und sogenannte Windwehen, vor sie, da der Schnee durch den Wind von verschiedenen Orten abgeführet, und solchergestalt die Erde hie und da entblößet wird. Man siehet sie solchen Orten haufenweise zueilen, und ihre Nahrung mit vieler Behendigkeit aufsuchen.

Wer könnte also schon wegen des hier nur angeführten Nutzens des Schnees so thöricht seyn, und über sein Daseyn Klage führen? Wer kann wissen, was uns derselbe noch vor andere wichtige Vortheile bringet, und zu welchen uns unbekannten Absichten, sich der erhabene Schöpfer desselben bedienet? Auch in Ansehung der Bequemlichkeit schaffet uns derselbe Vortheile. Die Wege, welche durch den Frost ganz uneben und holpericht gemacht, und beynahe nicht zu paßiren waren, werden dadurch wieder eben und gleich, daß alles so leicht, wie im Sommer auf den trockensten Strassen darauf fortgebracht werden kann. Sogar unser Vergnügen wird dadurch befördert; denn Alt und Jung erlustiget sich mit Schlittenfahren.

Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.
Denen nur, die nichts betrachten,
Und auf Gottes Werk nicht achten,
Bleibt solch Anmuth unbewußt.
Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.



Achte Betrachtung.

Morgengedanken.

Ermuntre dich, mein Herze!
Die Schrecken- reiche Schwärze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebensquelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne scheint, die Nacht verstreicht.

Es schmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel,
Ihr güldner Rosenstrahl.
Das Wasser scheint ein Spiegel;
Es funkeln Feld und Hügel,
Es glänzt das frisch bethaute Thal.

Durch Sterne dieser Erden,
Durch bunte Blumen werden
Mit dopp'ltem Glanz bestrahlt.
Der Gärten Lustgefilde,
Worinn sich, als im Bilde,
Ein neu verlornes Eden mahlt.

Da alles, was man siehet,
In Licht und Wärme glühet;
Da Welt und Himmel lacht:
So treibt auch ihr, ihr Sinnen
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undanks schwarze Nacht.

Besinget und erhebet
Den Gott, durch den ihr lebet,
Der solche Wunder thut;
Durch dessen starke Triebe
Der väterlichen Liebe
Ihr diese Nacht so wohl geruht.

Da ihr, im Traum vertiefet,
Unachtsam lagt und schliefet,
Den wahren Todten gleich;
Ja, da die düstern Schatten
Euch schon begraben hatten:
Wer sorgt und wachte da für euch?

Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuser Hüter,
Daß euch jetzt nichts gebricht?
Gott selbst, aus lauter Gnaden
Behütet euch vor Schaden;
Der Hüter schläft noch schlummert nicht.

Drum auf, vergnügte Seele!
Betrachte, preis', erzähle
Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Besinge seine Werke,
Allgegenwart und Stärke,
Rühm seine Weißheit und Geduld.

Herr! laß mich, durch die Sinnen,
Dein Loblied stets beginnen;
Gieb, daß ich diesen Tag,
Im Garten, dir zur Ehre,
Geruch, Geschmack, Gehöre,
Gesicht und Hände brauchen mag.

Wenn



Wenn an des Frühlings Schätzen,
Die Sinne sich ergötzen;
So lenke meinen Sinn,
Die wunderschöne Blüthe
Nach dir, du ew'ge Güte,
Du Brunnquell aller Schönheit, hin!

Mich reiz, in tausend Freuden,
Auch meinen Geist zu kleiden,
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Blumen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener sel'gen Herrlichkeit.

Herr, laß mich dir im Grünen
In grüner Hofnung dienen!
Der Rosen rothe Glut
Entzünde meine Liebe!
Gieb, das ich Demuth übe,
So wie das niedre Veilchen thut!

Hier, daß mein Geist sich kleide
In weisser Unschulds-Seide,
Wie reinlicher Jesmin;
Ach! laß die Glocken-Blume
Mich doch in deinem Ruhme,
Als eine Bet-Glock, öfters ziehn!

Gieb, daß wir, wie Ranunkeln
In Liebesflammen funkeln,
In heisser Andacht stehn!
Laß uns nach dir alleine,
Wie nach dem Sonnenscheine
Sich Sonnenblumen wenden, sehn.

Das Silber weisser Lilien
Der riechenden Sjonkiljen,
Und der Violen Gold
Tilg' aus, durch ihre Zierde,
Die lechzende Begierde,
Womit der Geiz dem Reichthum holt.

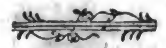
Die hohen Kayser-Kronen
Sind mit den Anemonen
Von gleicher Daur und Werth;
Zwar die sind eh zu sehen;
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beschwert.

Wie der gefärbten Nelken
Geschmückte Blätter welken:
So welkt die Lust der Welt.
Gieb, daß ich es beachte,
Und zu erlangen trachte,
Nicht das, was mir, was dir gefällt.

Wann wir Convolvel sehen,
Nur einen Tag bestehen:
Gieb, daß ich unsre Zeit
In ihrem Bild erwege!
Der Glocken stille Schläge
Sind ihr, auch unser Grabgeläut.

Der Bäume zarte Blüte
Bewege mein Gemüthe,
Zu deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich süsse Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen, mich bemühn!

Wenn



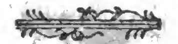
Wenn uns in Hülsenfrüchten,
Mit mancherley Gerichten
　　Der fette Garten nährt:
So gieb, daß wir erwägen,
O Gott, wie blos dein Seegen
　　Uns Nahrung, Nutz und Lust bescheert!

Die schattichten Alleen,
Die so gerade stehen,
　　Gepflanzt durch Menschen Hand,
Samt andern Zierlichkeiten,
Laß uns zu dir nur leiten!
　　Nur du giebst Ordnung und Verstand.

Denn auch der Menschen Werke
Sind Zeichen deiner Stärke;
　　Der Schöpfer würkt durch sie.
Aus Gott allein entspringet
Auch was die Kunst vollbringet,
　　Und alle Pracht der Symmetrie.

So laßt uns denn gestehen,
Wenn wir was schönes sehen,
　　Durch Menschen ausgeführt;
Daß fast an jedem Ende
Gott auch durch Menschenhände,
　　Die Welt zu seinem Ruhme ziert.

Was ist, was lebt und webet,
Das ist, das webt und lebet
　　In Gott, dem Born des Lichts.
Ja, ohne sein Erhalten
Würd alles gleich veralten,
　　Fiel alles in sein vorigs Nichts.



Wer so, wenn alles grünet,
Der Gärten sich bedienet
Und preiset Gott allein,
In seinem Lustgebäude,
Dem wird die Gartenfreude
Des ew'gen Gartens Vorschmack seyn.



Neunte Betrachtung.

Ueber den Winter, als ein Sinnbild des Todes.

Den Todt, dieses ganz ohnfehlbare Schicksal, so wir zu erwarten haben, können wir uns nicht oft genug vorstellen und einprägen. Ob wir nun zwar, die Bilder der Vergänglichkeit, täglich und an unzählbaren Gegenständen vor Augen haben; so trachten doch viele Sterbliche, sich dergleichen Gedanken gänzlich zu entschlagen und lieber an etwas lustiges und fröliches zu gedenken; da sie sich doch vielmehr befleißigen sollten, diese Gedanken beständig bey sich zu erregen.

Was kann uns wohl vortheilhafter seyn, als eben die Vorstellungen, von dem Tode und der Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens? Denn durch diese erlangen wir die wahren Begriffe von dem Unwerthe aller zeitlichen Güter. Betrachtest du, lieber Mensch! einen Jüngling, der jetzo blühet, wie eine Rose, ein schönes dauerhaftes Gebäude, betrachtest du den in seiner größten Vollkommenheit da stehenden, auch den Winter hindurch immerfort grünenden Tannenbaum, und tausend andere dauerhaft scheinende Dinge mehr, und stellest dir dabey vor, wie es in funfzig, hundert, und mehrern Jah-

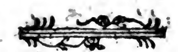


Jahren, damit beschaffen seyn werde; so mußt du sogleich bedenken, daß der muntere Jüngling ein alter abgelebter Greiß geworden, oder gar schon lange dieses Zeitliche verlassen, der Tannenbaum verdorret oder abgehauen, und das herrliche Gebäude, vielleicht schon zerfallen und in einen Steinklumpen verwandelt worden sey. Welche Bilder der Vergänglichkeit!

Stellen wir diese Betrachtungen fleißig an; so werden wir uns niemals emsig nach den Reichthümern dieser Welt bemühen und niemals wird unser Gemüth von dergleichen Sorgen verfinstert werden; sondern wir müssen vielmehr zu uns selbst sagen: Was hälf es dir! wenn du auch noch soviel in der Welt hättest, es wären doch nur vergängliche Güter; wärest du Herr davon und verliessest dieses Leben auch in siebenzig, achtzig, ja hundert Jahren erst; so müstest du solche dennoch zurücklassen! Wer will dir aber versprechen, daß deine Tage so weit reichen sollten? Wer weiß, ob du noch dieses Jahr, diese Woche, ja wer will dir sagen, ob du noch diesen Tag, diesen Abend erleben wirst? Du willst nicht nach einer grossen Menge solcher Güter streben, und wirst du auch dererjenigen, die dir Gott, der Herr über Leben und Todt, bereits verliehen hat, durch diese und jene Unglücks-Fälle beraubet; so willst du dich gedultig darein geben.

Hast du diese Gedanken in Ansehung der zeitlichen Güter und irdischen Reichthümer; so wirst du auch sehr weit davon entfernet seyn, deinem Nächsten, von dem Seinigen etwas zu entwenden, und denselben auf diese oder jene Weise zu bevortheilen und zu hintergehen. Von deinen eignen Gütern wirst du Jedermann und besonders den Armen Gutes thun. Niemand wird un-

ge-



getröstet von dir gehen; die Hungrigen wirst du speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden und Verlaßene willig aufnehmen und erquicken, und dich jederzeit so erzeigen, daß dir nicht unwissend, daß du deine Güter von dem Höchsten nur zur Verwaltung erhalten, von welcher du dereinst wirst Rechnung ablegen müssen.

Wir müssen daher mit der höchsten Sorge darauf bedacht seyn, uns solche Güter anzuschaffen und zu sammlen, die wir hier nicht zurück lassen, die uns an unserm Sterbetage trösten, und wir mit in die frohe Ewigkeit hinüber nehmen. Diese allein sind solche Güter, auf die wir stolz seyn, auf die wir groß thun können, diese müssen uns Freude erwecken und wenn wir in den letzten Zügen unsers Lebens liegen, müssen solche unsre Hofnung seyn; diese müssen uns nachfolgen, in die unaufhörlichen Tage der Freuden, des Lebens und der Wonne, wo sie uns niemals wieder geraubt und entzogen werden können.

Solche und ähnliche Betrachtungen sollten wir täglich anstellen, und wenn wir es thun, werden wir endlich soviel damit ausrichten, daß auch der Verlust aller unsrer zeitlichen Güter, wenn wir deren auch noch so viel hätten, keine große Traurigkeit bey uns erwecken wird, und werden uns leicht trösten, wenn wir davon nur soviel behalten, als zu unsrer nothdürftigen Erhaltung erforderlich sind.

Der Winter, Frost und Kälte leiten uns besonders zu diesen Betrachtungen. Denn vielen Gewächsen und auch Thieren sind sie dasjenige, was uns der Todt ist. Viele Kräuter und Pflanzen stunden im Sommer, und viele auch noch im Herbste, in schönster Blüte und Wachsthum, die Kälte nahm nach und nach zu, doch

dieses brachte ihnen noch keinen sonderlichen Schaden, aber endlich wurden sie, durch den Frost einer einzigen Nacht, ihrer Blüten, ihres Wachsthums und ihres ganzen Lebens beraubet, sie hiengen sogleich den folgenden Morgen ihr Haupt herab und stunden erstorben da. Einige andere Arten, die mehr Frost ausstehen konnten, hielten sich zwar noch einige Zeit länger, endlich aber konnten sie der Kälte nicht mehr Widerstand thun, und musten ebenfalls ihr kurzes Leben beschliessen. Die Gärten, so noch wenige Zeit vorhero mit mannigfaltigen Blumen prangten, und vielerley Pflanzen aufweisen konnten, waren nun wüste und öde, und die Wiesen, so den ganzen Sommer über, den lieblichen Geruch der herrlichsten Kräuter ausgedünstet, stunden leer da, und zeigten nun weiter nichts mehr, als etwas dürres Gras. Die ganze Natur schien gleichsam erstorben zu seyn. Die Felder waren ihrer schönen Zierde beraubet, sahen sich nicht mehr ähnlich, und beklagten sich im finstern Kleide über die Grausamkeit des Winters.

Wie nun der Frost und Kälte verursacht, daß die Gewächse und Kräuter ihres Daseyns und Lebens beraubet werden; so macht auch der Todt, daß wir ebenfalls erstorben und erstarret da liegen. Ist hier also nicht die gröste Aehnlichkeit? Sollten wir nicht jedesmal, so oft wir eine erfrorne Pflanze sehen, bedenken, daß wir durch den Todt aller unserer Empfindungen, eben so geschwinde beraubet werden könnten, als diese derselben durch den Todt beraubet worden ist?

So fasse denn, mein Christ! den festen und ernsthaften Vorsatz, so oft als du die erfrornen Gewächse und Pflanzen sehen wirst, an das Ende deines Lebens zu denken, dich auf solches täglich vorzubereiten, und

dem-

demselben mit Freuden entgegen zu sehen, damit, wenn sich der Todt anmeldet, er nicht als ein unerwarteter Gast, vor dir erscheine; auf daß du ihn mit Freuden erwarten und als den Weg zu deiner ewigen Glückseeligkeit betrachten könnest.

So wie der Frost den Pracht der Fluren,
So nimmt der Todt mein Leben hin:
Doch giebt der Frühling neue Spuren,
Daß ich nicht ganz verlohren bin.
Denn, wenn der Sonne warme Strahlen,
Dem Erdkreiß wieder näher gehn;
Sieht man sich Bäume und Gras bemahlen,
Und die Natur verjüngt da stehn.
Mit Vorzug ist der Mensch geschaffen,
Sein Endzweck muß noch edler seyn;
Hat er in Grabe ausgeschlafen,
Geht er verklärt den Himmel ein.
Dieß sey mein in Trost allen Leyden,
So dieses Leben mit sich bringt,
Dieß mach mich frölich selbst im Scheiden,
Wie bald, o Herr! dein Finger winkt.

Zehnte Betrachtung.

Ueber das Weltgebäude.

Du wunderst dich vielleicht, mein lieber Leser! und zwar mit Recht über die Größe unserer Erdkugel. Allein, du wirst mit weit grösserer Verwunderung erfüllet werden, wenn ich dir sage, daß man nicht ohne Grund dafür hält, daß noch sehr viele, wo nicht gar alle die Lichter und hellscheinende Cörper und Sterne des Himmels, eben solche bewohnte Cörper wie unsre Erdkugel sind. Du wirst bey dir selbst denken, wie



könnten diese Sterne, von welchen viele gleichsam nur die Größe, eines kleinen Balles zu haben, und als güldene Nägel an dem Himmel erscheinen, mit Einwohnern besetzet und festes Land darinnen anzutreffen seyn. Jedoch man muß die unermeßliche Entfernung hiebey in Betracht nehmen, welche verursacht, daß diese Himmelskörper, wenn wir sie nach dem ersten Anblick beurtheilen, kaum einen geringen Punkt vorstellen. Und wer weiß, ob unsre Erde den Bewohnern jener Weltkörper, nicht ebenfalls als ein kleiner unbeträchtlicher Punkt erscheinet.

Ach Herr, du allmächtiger Gott! wie groß wie unendlich groß mußt du seyn! Was ist nicht unsere Erde schon vor ein erstaunenswürdiger Cörper! Wie herrlich hat sich der weise Schöpfer daran bewiesen! Und soll unsere Erde nur ein kleiner Theil des ganzen Weltgebäudes seyn; so kann ich mich nicht enthalten, öffentlich zu bekennen, daß wir elende Menschen viel zu ohnmächtig und unvermögend seyn, die unendliche Größe des allmächtigen Gottes hinlänglich zu erkennen, zu bewundern und zu verehren.

In Absicht der Bewegungen, welche die Körper des Weltsystems verrichten, ist man nicht einig. Verschiedene behaupten, die Sonne drehe sich um die Erde, andere hingegen meinen, die Erde drehe sich um die Sonne, welche Meynung auch vor ersterer aus verschiedenen Gründen, welche hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde, einen Vorzug zu haben scheinet. Die Erde drehet sich auch alle vier und zwanzig Stunden um ihre Axe. Die beyden unbeweglichen Punkte, um welche sich solche herumdrehet, werden die Pole, und zwar der eine der Nord- der andere der Südpol genen-

net:

net: und die Linie, welche man sich von einem Pole zum andern dencket, heisset die Axe. Das Herumdrehen der Erde um ihre Axe, geschiehet von Abend gegen Morgen. Wollte man nicht zugeben, daß sich die Erde in vier und zwanzig Stunden um ihre Axe drehe; so müste man annehmen, daß sich nicht nur die Sonne, sondern auch alle übrige Himmelskörper, in eben dieser Zeit, von Morgen gegen Abend um die Erde herum bewegten: und alsdenn müsten die unermeßlich entfernten Fixsterne, welche sich ebenfalls um die Erde herum zu bewegen scheinen, in eben solcher kurzen Zeit, diesen Lauf vollbringen, welches doch ganz unglaublich ist.

Die Sonne ist derjenige Cörper in unsern Weltsystem, von welchem alle übrige ihr Licht und Wärme erhalten; und es wird angenommen, daß solche in den Mittelpunkt derselben befindlich sey. Ihr Durchmesser verhält sich zum Durchmesser der Erde, wie 100 zu 1, solchergestalt ist sie 1000000 oder eine Million mal grösser, als unser Erdboden, und ist ohnstreitig der größte unter den Weltkörpern. O welch eine unermeßliche Größe! Wie ganz erstaunend groß und allmächtig muß nicht der weise Schöpfer seyn, der die Sonne gemacht hat! Nicht allein die Erde, sondern alle übrigen Planeten, deren fünfe seyn, als Mercurius, Venus, Mars, Jupiter und Saturnus, laufen um die Sonne herum. Indem sie nun diese Bewegung verrichten, drehen sie sich ebenfalls auch um ihre Axe, wodurch denn die Tage und Nächte auf ihnen entstehen. Die Sonne aber, drehet sich ebenfalls auch um ihre Axe. Unsere Erde, welche gleichfalls unter die Planeten gerechnet wird, ist wie die übrigen Planeten, ein runder Cörper,



auf unsern Erdkörper. Was dieses aber für Creaturen seyn, können wir nicht bestimmen. Ja, du grosser, allmächtiger Herr Gott! Alle Welt ist deiner Ehren voll!

Die Cometen sind ebenfalls grosse Himmelskörper, von denen man glaubt, daß sie sich um die Sonne herum bewegen und zwar in einer elliptischen Bahn, die viel schmäler und länger ist als die Ellipsis der Planeten, daher sie auch der Sonne viel näher kommen, als diese, aber sich auch viel weiter davon entfernen, als die entferntesten Planeten. Und diese grosse Entfernung hält man für die Ursach, daß die Kometen öfters in langer Zeit nicht gesehen werden können, bis sie uns endlich wieder näher kommen und sichtbar werden. Man siehet hieraus, wie viel es Grund habe, daß die Erscheinung eines Cometen allemal etwas nachtheiliges in Ansehung unserer Erde andeuten solle. Die grossen Schweife, mit welchen sich Cometen darstellen, sollen nach einiger Meynung daher entstehen, weil die Atmosphäre derselben, wenn sie der Sonne sehr nahe kommen, durch deren Hitze mit so viel Ausdünstungen erfüllet würde, daß sich die Sonnenstrahlen sehr stark darinnen brächen und solchergestalt die Schweife daher entstünden.

Die Fixsterne sind ohne Zweifel die entferntesten Weltkörper von uns, und werden von verschiedenen Sternkundigen vor lauter Sonnen oder solche Cörper gehalten, die ihr Licht von keinen andern, sondern von sich selbst haben. Sie schreiben ihnen auch einige Planeten wie unsrer Sonne zu, die sich ebenfalls um solche herum bewegen sollen. Ihre Grösse kann man wohl nicht bestimmen, obgleich einige dafür halten,

daß manche unsrer Sonne daran nichts nachgäben, oder solche wohl noch gar daran überträffen. Ihren Stand gegen einander verändern sie niemals und diß ist die Ursach, weswegen sie Firsterne genennet werden. Wie unendlich viel derselben sind, kann man schon mit blossen Augen sehen, noch ungleich mehrere aber, siehet man mit bewafneten Augen.

O wie ganz unermeßlich groß ist nicht das Weltgebäude! Oder vielmehr wie ganz unzählbar viele Weltsysteme giebt es nicht! Aber wie undenklich groß muß nicht der Schöpfer seyn, der dieses alles gemacht, so lange Zeit erhalten hat und noch immerfort erhält! Wie, sollte mancher fragen, sollte dieser unaussprechlich grosse Gott, der so viel tausenderley wunderbare Geschöpfe hat, auch wohl an mich elenden Wurm denken? Ach warum, liebster Freund! wolltest du hieran zweifeln, er hat dich ja auch erschaffen, so lange erhalten und erhält dich noch, er siehet alles, was du beginnest und vornimmst, und wenn es an den verborgensten Orten geschähe, er erhöret dich, so bald du ihm nur zuruffest, und um etwas bittest. Er ist weit liebreicher, als die Grossen der Erden, denn diese verschliessen oftmals ihre Ohren vor den Flehen des Armen und stossen den Gedrückten von sich. Sollte man sich wohl einbilden, daß es Menschen gäbe, die ihre Pflichten, so sie gegen diesen gnädigen Vater haben, so sehr vernachläßigen und niemals, oder gar selten an ihn denken könnten. Ach du gütigster, allweisester Gott und Herr, der du das unermeßlich grosse Weltgebäude und Firmament erbauet hast und erhältest, erhalte uns doch alle in deinem heiligen Dienst, damit wir würdig werden, ewig bey dir in den Hütten der Freuden



zu wohnen, deine große Weisheit recht zu erkennen, und dich mit allen Auserwählten unaufhörlich, und deinen heiligen Engeln immerdar zu loben, zu rühmen und zu preisen!

Wie weise ist des Vaters Hand!
Wie klug, wie groß und reich!
Allein er nährt das ganze Land;
Kein König ist ihm gleich:
Ihn preisen Sterne ohne Zahl,
Und alles lobt, was kann;
Der Welten Heere allzumal:
Ein jeder bet ihn an!

Eilfte Betrachtung.

Ueber die allmählig zunehmenden Tage im Winter.

Noch vor weniger Zeit nahmen die Tage immer mehr und mehr ab; hingegen die traurigen Nächte wurden immer länger, und wenn man sich vorgenommen, noch dieses und jenes zu verrichten; so muste es wegen hereinbrechender Finsterniß unterlassen werden. Ob die Tage nun zwar auch jetzt noch nicht lang zu nennen, so spüren wir dennoch gar merklich, daß sie auf drey Viertelstunden zu, und die Nächte eben so viel abgenommen.

Der Geizige, der mit verkleisterten Augen die Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge nicht einzusehen vermögend ist, beklagt sich über die Länge der Nächte, und wünschet, daß es nur immer Tag seyn möchte, damit er und seine Leute, welchen er die Ruhe mißgönnet, un-

 auf-

aufhörlich etwas erwerben und verdienen könnten. Die leidige Haabsucht läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe, er kann niemalen genug kriegen, und jemehr Güter er zusammen bringt, desto grösser wird das Verlangen nach mehrern. O Mangel der Vernunft! der nöthigsten Einsichten! möchte man ausrufen. Wenn man auch alles in der Welt hätte, es wäre ja doch alles eitel!

Wie können wir uns über die Kürze der Tage und Länge der Nächte beschweren? Es kommt ja auch die Zeit, in welcher jene lang, und diese kurz werden, und hat uns nicht der allgütigste Vater die Wohlthat des Lichtes angedeyhen lassen, durch dessen Hülfe wir auch in der größten Finsterniß unsere Geschäfte verrichten können? Und sollte es auch gleich unserm elenden und blöden Verstande scheinen, daß dieses und jenes in der Natur hätte besser eingerichtet werden können, so hat der gütige Gott doch allezeit Mittel angewiesen, wodurch den anscheinenden Unbequemlichkeiten hinlänglich abgeholfen werden kann. Allein wir sind viel zu ohnmächtig, viel zu gering und schlecht, die weisen Einrichtungen des erhabenen Schöpfers zu tadlen, und solche arme Würmer, wie wir sind, dürfen sich desgleichen gar niemals in den Sinn kommen lassen!

Das allerhöchste, gütigste Wesen überschüttet uns mit Wohlthaten, ohne daß wir solche im geringsten verdienen, sondern aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Wie unendlich glücklich sind wir vor jenen Mitmenschen, den Lappländern, welche ein halb Jahr hinter einander Nacht, und eben so lange wieder Tag haben? Diese können eine solche fortdaurende Nacht nicht blos zur Ruhe anwenden, sondern müssen ihre nöthige

nöthige Geschäfte in derselben verrichten, und wenn sie eben so lange unaufhörlich Tag haben; so mangelt ihnen die der Ruhe so günstige Stille der Nacht, die wir also vor jenen auch zum voraus haben, und der liebreiche Gott hat demnach Tag und Nacht ganz unverbesserlich bey uns abgemessen.

Jedweder nunmehr folgende Tag ist länger, als der vorhergehende, und das Zunehmen derselben währet bis zu Ende des Junius, von welcher Zeit sie wieder anfangen eben so unmerklich abzunehmen, wie sie zugenommen, welches bis zum December fortdauret, worauf sie von neuem anfangen, länger zu werden. Auf diese Art gehet der Circel nach denen aufs weiseste eingerichteten unveränderten Gesetzen fort, und die gesamte Natur, Menschen, Thiere und Gewächse, befinden sich wohl dabey.

Wir leben zwar jetzo mitten im Winter, und in dem strengsten Zeitpuncte desselben; allein diesem ohnerachtet verkündiget uns schon jetzo die zunehmende Tageslänge das bevorstehende Frühjahr, und einige gelinde mit hellen Sonnenblicken begleitete Tage, sind schon jetzt den Tagen des Frühlings nicht ganz unähnlich gewesen. Nicht nur wir sehen dieser erfreuenden und belebenden Jahrszeit mit frölicher Hoffnung und innigsten Vergnügen entgegen, sondern alle Thiere, ja die gesamte Creatur freuet sich darauf.

Die lieblich singende Nachtigall, dieser zwar schlecht gefiederte, dennoch aber herrliche Sänger, belustiget nunmehr schon das Ohr desjenigen, der sich die Mühe genommen, sie in seinem Zimmer zu versorgen, und ihr vor der ungewohnten rauhen Winterszeit Schutz zu

geben.

geben. Die Reitze ihrer unnachahmlichen Stimme vergelten ihrem Wohlthäter, die für sie gehabte Mühe auf eine entzückende Art. So wie die Tage nach und nach immer mehr zunehmen, so läßt sie auch die Töne ihrer Stimme von Zeit zu Zeit immer stärker erschallen, und da ihr angenehmer Gesang, um die Zeit, da sich die Stunden des Tages zu vermehren pflegen, nur leise gehöret wurde; so ist die Stimme derselben auch alsdenn am stärksten, wenn sich die Tage ihrer größten Länge nähern.

Andere Vorbothen des Frühlings, sind die auf dem Dache sich freudig bezeigende Tauben. Der Tauber locket das Weibchen, wenn die nunmehro zunehmende Kraft der Sonne den Schnee von ihrem Hause abthauet, und die Taube girret alsdenn nach dem Manne, der sich mit hochtrabenden Geberden zu ihr nahet, bald aufgericht, bald gebückt, im Crenße um sie herum gehet, und ihren Beyfall zu erwerben trachtet. Sie bemühet sich ebenfalls ihm gefällig zu seyn; sie scheinet vor ihn davon zu eilen, läßt sich aber mit gutem Willen bald einholen; sie bückt sich, setzt sich nieder, sie drehet sich auf diese und jene Seite, und beyde können ihre Freude nicht bergen.

Der Ganser verfolgt die Gans im Wasser mit großem Geschrey; sie fliehet vor ihm, er verfolgt sie, er holet sie ein, und hält sie mit seinem Schnabel; sie bemühet sich nochmals zu entkommen, öfters gelingt es ihr, und er eilet ihr ferner nach, erreicht sie, fasset mit seinem Schnabel die Federn ihres Kopfes, hält sie nun fest, und begattet sich mit ihr; sie will sich erst nicht ergeben, läßt es aber dennoch geschehen, weil sie ihren eignen Trieben nicht widerstehen kann. Sonderbar ist



es, daß man bey vielen Thieren anmerken muß, daß die Weibchen von den Männchen mit vieler Mühe zur Begattung gebracht werden müssen, und wenn sie auch gleich eben so starken Hang dazu haben; so lassen sie sich doch dessen nicht merken. (Die schamlosen Buhlschwestern, die sich öfters alle Mühe geben, die Mannspersonen zur Unzucht zu verleiten, müssen sich daher von unvernünftigen Thieren beschämen lassen. O! möchten sie doch in sich gehen, und eine tugendhaftere Lebensart anfangen!) Jemehr nun die Tage nach und nach zunehmen, destomehr Spuren finden sich, welche den zukünftigen Frühling verkündigen.

Die Werke des Herrn sind unverbesserlich, er hat alles wohl gemacht. Wir mögen unsre Sinnen hinwenden, wohin wir wollen; so finden wir Abdrücke der tiefsten Weisheit, der Allmacht und grösten Erhabenheit, welche auch besonders dadurch hervor leuchten, daß er die ganze Einrichtung der Natur, seit der langen Reyhe von Jahren, vom Anfang der Schöpfung bis hieher, nach unwandelbaren Gesetzen erhalten hat.

Wie kann es möglich seyn, muß ich auch hier nochmals bemerken, daß es thörichte Menschen gegeben, oder noch geben sollte, welche glaubten, daß die ganze Welt alle Erscheinungen und Begebenheiten derselben, von einem Ohngefehr herrühreten, und sich nach demselben zutrügen? Ihr Elenden! die ihr dergleichen Gedanken hegt, und mit dem Namen der großen und starken Geister belegt seyn wollet, ihr seyd höchstens zu bedauren, und gebt den größesten Mangel eures Verstandes zu erkennen. Bedenkt nur die einzige Begebenheit, der Bewegungen der Erde und Sonne, wodurch die verschiedene Tages- und Nachtslänge hervor gebracht wird,



und die seit so undenklicher Zeit alle Jahre zu gewissen Zeitpuncten gleichförmig ist. Wie könnte sich diese Begebenheit nach einem blossen Ohngefehr, beständig fort, so unverändert zutragen? Bedenkt hundert tausend andere Begebenheiten, die sich gleichfalls nach unverrückten Gesetzen zu bestimmten Zeiten zutragen; wie wollt ihr hier mit eurem gefährlichen Ohngefehr fortkommen? O ihr erbarmenswürdigen Geister! Ihr elenden Seelen! wie man euch nennen möchte, laßt solches fahren, betrachtet die geringsten Geschöpfe, die bekantesten, die täglich vor euren Augen sind, betrachtet sie mit Aufmerksamkeit, ihr werdet den großen Gott aus ihnen gewiß erkennen.

O! du unendliches Wesen! du hast dich in allen deinen Creaturen so deutlich geoffenbaret, und dennoch giebt es Geschöpfe, die dir ihr Leben, ihre Erhaltung, die dir alles zu danken haben, die du mit Wohlthaten und Gütigkeit überschüttest, die sich unter die Vernünftigen rechnen, und die dich dennoch verkennen. Erfülle sie mit deines heiligen Geistes Kräften, daß sie dich suchen und finden, daß sie deine seligmachende Erkenntniß erlangen, und ewig glücklich werden.



Zwölfte Betrachtung.

Ueber die eingepflanzten Naturtriebe der Thiere, sich im Winter zu erhalten und zu verbergen.

Die Vorsorge Gottes über seine lebendige Geschöpfe, leuchtet vornehmlich im Winter ganz augenscheinlich hervor. Der Mensch genießet die Früchte von dem Fleiße des vergangenen Sommers und Herbstes. Mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen, lebt er vor Schnee und Kälte geschützt, öfters in größter Bequemlichkeit und Ueberfluß. Und wenn gleich die zeitlichen Güter einem nicht in dem Maaße zugetheilet worden, wie dem andern; so giebt es dennoch Gelegenheit und Mittel genug, obgleich zuweilen mit einiger Mühe und Beschwerlichkeit verknüpft, sich dieselben nach Nothdurft zu erwerben. Allein, die Vorsorge des Höchsten gehet nicht nur über die Menschen, sondern sie ist über alle seine Geschöpfe ausgebreitet.

Wie lehrreich und bewundernswürdig sind die Triebe und Anstalten vieler Thiere, den Mangel und Unbequemlichkeiten des Winters abzuhelfen? Viele derselben sind den ganzen Sommer und Herbst durch davor besorgt. Sie tragen Vorrath von Speisen in ihre Wohnungen, damit sie zu jetziger Zeit nicht Mangel daran leiden, oder Gefahr laufen, Hungers zu sterben. Das Eichhörnchen sammlet Nüße, Eicheln, und allerley Saamen, träget solches in sein Nest, und verwahret es in den Höhlen der Bäume. Der Hamster ist in der Erndte geschäftiger, als selbst der Schnitter. Er beisset aller-

allerley Aehren ab, sowohl von Rocken, Weitzen und Gerste, als Hafer und andern Getreydesorten; besonders ist er ein Liebhaber von Erbsen, Wicken und Linsen. Man findet öfters ganze Scheffel voll, in denen Löchern, die er zu seiner Wohnung zugerichtet, und manchen Armen, der hier nachgräbt, wird seine Mühe gut belohnet. Es ist zu bewundern, was dieses Thier vor eine Menge von Körnern in seinen Backen fassen kann; und wenn er mit Eintragen beschäftiget ist, sind sie beyde ganz aufgetrieben und voll davon. Ist die ihm anständige Getreydeart nicht auf den Acker befindlich, wo er seine Herberge genommen; so läuft er auf die in ziemlicher Weite davon entfernte Feldstücke, und suchet, was ihm gefällig, und wenn er sich hinlänglich damit beladen, so nimmt er seinen Rückweg, und speiet die Beute aus dem Maule in seine Vorrathskammer. Wenn ihm Jemand auf diesem Wege begegnet, so gehet er gerade darauf zu, und wenn man ihn nicht mit einem Stock oder andern Dinge abhält; so bemühet er sich ins Gesicht zu springen, und heftig zu beissen. Allein man hat nur wenig Mühe anzuwenden, um den Sieg über ihm zu erhalten. Die Feldmaus ist mit Einsammlung des Getreydes, vor ihre Erhaltung im Winter, auf eben die Art, wie der Hamster besorgt, und die Erdratze trägt allerley Wurzeln von Kräutern und jungen Bäumen, in großer Quantität zusammen, damit sie, zu dieser Zeit nicht Noth zu leiden, gezwungen werde.

Ausser diesen findet man noch viel andere Thiere, die bey dem Ueberfluß des Sommers und Herbstes auf die Versorgung des Winters bedacht sind. Der Specht und Häher, suchen wie die Eichhörnchen, vielerley Holzsaamen, Buch- und andere Nüsse, verstecken solche zwi-

schen die Baumrinden und Aeste, und bedienen sich derselben im Winter zur Nahrung. Wenn man zu itziger Zeit in die Wälder gehet, so siehet man, wie emsig diese Vögel sind, alle in den Rinden der Bäume befindliche Oefnungen sorgfältig zu durchsuchen, ob nicht etwa sie, oder andere ihres Geschlechts, etwas zu ihrer Befriedigung daselbst aufgehoben. Eben dieses ist auch von dem Baumlaufer, als einer kleinern Art der Spechte, Aelster und vielen andern Vögeln mehr zu sagen. Die fleißige Biene sammlet in Sommer ihr Honig, daß sie im Winter nicht verhungern möge, und da ihr Fleiß öfters mehr einträget, als sie nöthig hat; so ist der Ueberfluß dem Menschen zum Vortheil.

Verschiedenen Thieren hat der allergütigste Vater die wunderbare Eigenschaft gegeben, daß sie im Winter gar keine Speise nöthig haben. Der Dachs bleibt des Winters in seiner Höhle, und nimmt keine Nahrung zu sich. Im Sommer wird er sehr fett, und es wird ihm dieserhalb sehr sauer, sich von einem Ort zum andern zu bewegen. Dieses Fett ist seine Nahrung in den Tagen des Winters, und verzehret sich in denenselben so stark, daß dieses Thier auf das Frühjahr, wenn es sich zuerst wieder aus seiner Wohnung begiebt, ganz mager geworden.

Der Bär nimmt ebenfalls zur Winterszeit keine Speise zu sich, und bringt die meiste Zeit in seiner Wohnung zu. Auch dieser nimmt vor Antritt des Winters sehr an Fette zu, und wenn er sich den Frühling wieder sehen lässet, ist er, wie der Dachs, sehr dürre geworden. Man sagt, wenn er so in seiner Herberge läge, und vom Hunger geplagt würde; so nähm er seine Pfoten ins Maul, und saugte das Fett heraus, welches

seine



seine einige Erhaltung wäre, und wenn sein Körper an Fett nicht genug zugenommen, so könnte er nicht ausdauren, sondern müste vor herbey kommenden Frühjahr umkommen.

Andere Thierarten, die ihre Winternahrung weder bey guter Zeit eintragen, noch im Winter ohne Speise zubringen können, oder ihre Versorgung von Menschen erhalten, müssen sich ihren Unterhalt selbst herbey zu schaffen suchen. Man muß gestehen, daß es in der That höchstens zu bewundern, wie es möglich, daß die unendliche Menge von unzähligen Arten der Geschöpfe, den Winter durch ihre Nahrung finden, da in dieser Zeit alles wüste und öde ist. Im Sommer ist von allen die Fülle, und es wird jedem Thiere nicht schwer, seinen Unterhalt im Ueberfluß zu finden; denn da giebt es Früchte, Gras, Kräuter, Insecten und andere unzählbare Dinge, die den Thiergeschlechtern nach ihrer Verschiedenheit zur Speise dienen, in Menge; im Winter aber ist ihre wunderbare Erhaltung blos der einigen Vorsorge des gütigsten Vaters zuzuschreiben.

Es giebt noch andere Geschöpfe, die den Winter durch, wie todt und erstorben da liegen, von welchen auch einige ihre vorige Gestalt verändern, und noch andere scheinen krank oder schläfrig zu seyn. Zur erstern Art gehören die Schwalben, die schon bey guter Zeit von uns Abschied nehmen, und wie man dafür hält, ihre Winterretirade im Schlamme und Morästen suchen. Man findet sie daselbst ohne alle Empfindung, und sie scheinen das Leben völlig aufgegeben zu haben. Doch die erwärmende und alles erquickende Kraft der Sonne, giebt ihnen neues Leben, und sie kommen munter und frisch wieder zu uns hervor. Die Frösche halten sich eben-



ebenfalls im Schlamme und Wasser auf, die Mäuler sind ihnen ganz dichte zu, und sie bringen diese Zeit ohne alle Nahrung hin.

Die Schlangen, Vipern, Blindschleichen, Kröten und Eydexen, suchen ihre Zuflucht vor der Härte des Winters, in der Erde. Wenn uns die Wärme der Sonne verlässet, so verlassen sie auch die Oberfläche des Erdbodens, und kommen nicht mehr auf denselben hervor. Unterhalt haben sie unterdessen nicht nöthig, und scheinen im Schlafe zu liegen, so lange die Kälte und harte Witterung fortdauren; sobald aber die warmen Frühlingstage herbey gekommen, verlassen sie auch ihre bisherige Wohnung, kommen auf die Oberfläche des Erdbodens hervor, und erquicken sich in der Sonne, des Nachts aber besuchen sie noch ihr altes Quartier. Viele Arten von Käfern suchen ihren Schutz in der Erde, als der Mayenkäfer, Rosenkäfer, Mistkäfer, Hausbrenner, ꝛc. nnd anderes Gewürme, unter und zwischen den Rinden der Bäume. Man kann hievon leicht überzeugt werden, denn, wenn man die Borke an denjenigen Bäumen, an welchen sie sehr grob und höckricht ist, abschälet; so wird man mancherley Arten von Gewürme darunter antreffen, die sich zu retiriren und davon zu eilen suchen.

Mancherley Arten von Insecten, und besonders alle Arten von Raupen und Schmetterlingen, verändern ihre Gestalt noch vor Anfange des Winters. Jene sucht sich einen trocknen Ort, wo sie vor allen Gefahren glaubt sicher zu seyn, hängt sich daselbst an, und spinnet sich ein. Solches geschiehet ebenfalls an Baumrinden, an hohlen Bäumen, unter zusammen gerolleten Blättern, oder auch wohl gar in verborgenen Winkeln der Häuser, Ställe

Ställe und anderer Gebäude. Ihr kunstreiches Gespinste siehet einem kleinen Ey nicht ungleich. Sie verändert darinnen ihre Gestalt, und wirft ihre alte Haut von sich. Wenn man ein dergleichen gesponnenes Ey von einander reisset; so findet man einen ganz andern Wurm, als die vorige Raupe war. Er ist mehrentheils kürzer, bekommt eine neue Haut, und nach und nach Ansätze von Flügeln, die gegen den Frühling immer vollkommener werden, bis endlich ein ganz anderes Thier, ein vollkommner Buttervogel oder Schmetterling daraus wird.

Schwerlich kann uns ein deutlicheres Sinnbild der zukünftigen Auferstehung der Todten, als diese Verwandlung der Raupen, dargestellet werden. Wie könnten wir dieselbe unsren Sinnen deutlicher vorlegen? Was glaubt ihr hiebey, denen unsre gewiß zu erwartende Auferstehung aus dem Grabe unbegreiflich vorkommt? Es giebt weit mehr Dinge, die auch unbegreiflich scheinen; allein ihr zweifelt dennoch nicht, daß sie würklich wären, so dürfet ihr demnach auch nicht an eurer Auferstehung zweifeln. Denn ob euer Verstand gleich viel zu ohnvermögend und zu grob ist, dieselbe einzusehen, so wird sie dennoch dereinst würklich geschehen. Die Raupe lebt im Sommer: wir leben durch die Gnade des barmherzigen Gottes auch; sie spinnet sich ein, stirbt gleichsam, liegt lange Zeit ohne Bewegung da, und wirft ihre vorige Haut und ganze Gestalt ab: wir sterben auch, liegen ohnbeweglich da, und verlieren unsre vormalige Gestalt; sie nimmt endlich eine neue Gestalt an, und kommt auf das Frühjahr aus dem Gespinste, worinne sie so lange begraben gewesen, hervor, und fängt ein neues Leben an: **Wir werden auch eine andre Gestalt**, einen

neuen und verklärten Leib annehmen, und an dem Frühlingstage des ewigen Freudenlebens, damit aus dem Grabe hervorgehen. Ist hier also nicht die größte Aehnlichkeit? O! Freund! merke nur auf die Begebenheiten der Natur, sie werden dir unzählige Sinnbilder darstellen, die du zu deinem herrlichen Nutzen wirst anwenden können; Gott hat dir dieselben nicht ohne Ursache für Augen gestellet.

Aus allen Werken, aus allen Begebenheiten, die wir in dem Reiche der Natur täglich erblicken, ist der größte Meister unwidersprechlich zu erkennen. Wer hat den Thieren gelehret, auf ihre Erhaltung im Winter besorgt zu seyn? Wer hat dieses besonders denen jungen Thieren gelehret, die noch keinen Winter erlebt haben? Wer sagte ihnen, wie sie sich vor der jetzigen rauhen Witterung beschirmen sollten? Und wer zeigte den Raupen sich einzuspinnen, und vor allerley Gefahren in Sicherheit zu setzen? Wer erinnerte sie, wenn es zu allen diesen Zeit wäre? Und wer wies ihnen den Ort hiezu an? Allein der erhabene, allmächtige Schöpfer, dem Ehre gebühret von Anbeginn bis in ewige Zeiten.

Dreyzehnte Betrachtung.

Die Krankheiten.

Was ist wohl edler, als die Gesundheit? Ohnstreitig ist kein Gut in der Welt, was damit könne verglichen werden! Sie ist die größte Wohlthat, die wir von Gott, dem barmherzigen Vater, erbitten können, und gehöret unter die unerkannten Wohlthaten dessel-



desselben. Wer von Jugend auf keine Krankheit erfahren, oder an seinem Leibe ausgestanden, weiß nicht was dieselben sind, und glaubt, er müsse immer gesund seyn, und denkt wohl gar nicht einmal daran, dem Höchsten vor diese herrliche Gabe den schuldigsten Dank abzustatten. O! Undankbarer! der du den ganzen oder größten Theil deines Lebens in erwünschter Gesundheit zugebracht! Preise den Herrn, deinen Gott, von ganzen Herzen, von ganzer Seele dafür: und wenn du bisher geglaubt hast, er sey dir dieselbe schuldig, so wärest du schon lange werth gewesen, daß dir dieselbe geraubt worden wäre.

Dasjenige, was man der Gesundheit entgegen setzet, sind die Krankheiten, die nichts anders sind, als die Abwesenheit, und ein Mangel der Gesundheit. Sie sind ein zahlreiches und fürchterliches Heer der menschlichen Feinde. Sie schleichen daher, ehe man es sich versiehet, und brechen herein, ehe man solches vermuthet hätte. Kein Mensch wird von ihnen verschonet, weder jung noch alt, weder groß noch klein, weder Mann noch Weib, und wenn man glaubt, man wäre noch lange sicher davor; so wird man von ihnen schon über den Haufen geworfen. Es ist auch nicht der kleinste und geringste Theil am ganzen menschlichen Körper, der davon befreyet bliebe, sondern sie sind alle fähig, von dieser oder jener Art derselben überfallen zu werden.

Da nichts in der Welt ist, was nicht seine Ursache haben sollte; so haben auch die Krankheiten ihre Ursachen, die in die nächsten und entfernten eingetheilet werden. Die nächste Ursache ist diejenige, welche die Krankheit unmittelbar hervorbringt; die entfernte aber ist die Ursache der nächsten Ursache. Diese, die nächste Ursache

der Krankheiten liegt allemal in dem Körper selbst; denn bey den Krankheiten findet sich eine widernatürliche Veränderung, die vor denselben vorher gegangen, und ohne welche auch die Krankheiten nicht entstanden wären. Entstehet eine dergleichen widernatürliche Beschaffenheit in dem menschlichen Körper; so pflegen mit solcher noch mehrere zugleich zu entstehen, von welchen jene den Grund in sich enthält, und die daher im eigentlichen Verstande die Krankheit genennet wird, diese aber belegt man mit dem Namen der Zufälle. Doch begreift man auch unter dem Worte Krankheit, die eigentliche Krankheit, zusamt den Zufällen. Krankheiten heilen ist demnach nichts anders, als ihre Ursachen wegräumen.

Alle Theile unsers Leibes sind entweder feste, oder flüßige, und da die nächste Ursache der Krankheiten jederzeit im Körper befindlich ist; so muß sie entweder in den festen, oder flüßigen Theilen desselben seyn. Ist das erstere, so kann ein Mangel, oder ein Ueberfluß, eine Verdrehung, Zerbrechung, Zerschneidung, oder etwas anders die Ursache seyn; ist das zweyte, wenn nemlich die Krankheit ihren Sitz in den flüßigen Theilen hat; so kann sie von der unverhältnißmäßigen Mischung, z. E. wenn solche zu viel wässerichte, erdigte oder salzigte Theile enthalten, wenn ihnen fremdartige Dinge beygemischet, wenn sie zu dick oder zu dünne, wenn ihrer zu viel, oder zu wenig sind, rc. entstehen.

Das Heer der Krankheiten wütet, wie uns bekannt, über unsren Körper, vom Haupte bis zum Füßen. Augen, Ohren, Mund, Nase, Gehirn, Hals, Brust, Lunge, Leber, Milz, Magen, Nieren, Galle, Blase und Gedärme, und alle übrige Theile werden davon befallen. Jedes derselben hat seine eigne und besondere Verrich-

tung.

tung. Entstehen nun wiedernatürliche Veränderungen darinnen, daß dieselben entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht in gehöriger Ordnung und auf gehörige Art vor sich gehen können; so kann man leichtlich sehen, daß dadurch auch besondere Krankheiten entstehen müssen. Blindheit, Taubheit, verlohrner Geschmack, Zahnschmerzen, Mangel des Geruchs, Krebs, Entzündung des Gehirns, Bräune, böser Hals, geschwollene Mandeln, Dumpf, Schwindsucht, Verhärtung der Leber, Milzsucht, verdorbener Magen, Nierenstein, gelbe Sucht, Blasenstein, Entzündung der Gedärme und viele andere Uebel, können zum Beyspiel dienen.

Krankheiten sind mit unter den zeitlichen Lohn der Sünden zu rechnen. Denn, wie viele giebt es deren nicht, die sich ein jeder selbst, die er sich durch seine eigne Schuld zugezogen: ja ich glaube, es wäre nicht zu viel gesagt, wenn man dieses von den allermehresten behauptete. Mancher Mensch stürmt auf seine Gesundheit los, als wenn dieselbe niemals könnte erschüttert werden, und scheinet gleichsam grosse Mühe anzuwenden, sich um seine Gesundheit, das edelste Kleinod dieses Lebens herum zubringen. Möchte doch ein jeder den unschätzbaren Werth derselben gehörig zu schätzen und einzusehen wissen, er würde ohnfehlbar dieselbe mit grösserer Sorgfalt zu erhalten suchen!

Viele auf den Krankenbette winselnde Reiche, würden gewiß öfters, ihr ganzes Vermögen mit willigem Herzen, darum geben, wenn sie einen gesunden Körper dafür eintauschen könnten. Was nützen alle Reichthümer, wenn man sein Leben mit siechem Leibe führen, und dasselbe mit heftigen Schmerzen begleitet, auf den Lager zubringen muß? Von allen einen Ueberfluß zu



haben, und sich desselben dennoch nicht bedienen zu können, muß fürwahr ein elendes Vergnügen seyn! Wie glückselig ist nicht dagegen der gesunde Arme! Er erwirbt zwar sein Brod mit saurer Mühe, verzehret es mit Lust und gutem Appetit, es bekömmt ihm wohl und hat nicht Ursach, sich vor den üblen Folgen des Bißens zu fürchten, den er hinunter schluckt; dahingegen der Kranke, nicht selten bey jedem Hapsen, den er in den Mund nimmt, besorgt ist, daß er ihm nicht wohl bekommen werde. O! wie glücklich seyd ihr Armen auch in diesem Betracht vor den Reichen! Diesen hat oftmals der Ueberfluß seiner Güter um Gesundheit und Leben gebracht; euch manglet dieser, laßt euch solches lieb seyn, euch manglen zugleich viele Ursachen des ungesunden Körpers.

Alles Elendes, Noth, Plagen und Schmerzen ohnerachtet nun, welche die Krankheiten verursachen, haben sie dennoch auch ihren ohnstreitigen Nutzen. Der Fromme, der in der Furcht des Herrn gelebt, der Verlangen träget, bald aufgelöst und in die ewigen Wohnungen der Freuden versetzet zu werden, der besonders sein irdisches Leben schon durch eine lange Reyhe von Jahren hindurch geführet, dieser zittert nicht vor denenselben und siehet sie als Mittel an, die ihn zu Erlangung, seines einigen, längst gewünschten Endzwecks verhelfen. Er wünscht den seligen Todt, die Krankheiten sind Wege zum Tode, daher fürchtet er sich nicht für ihnen, sondern siehet denenselben ohnerschrocken entgegen, und die Vergänglichkeit dieses Lebens immer mehr dadurch ein.

Derjenige, welcher noch nicht völlig zur Furcht und Liebe seines Gottes gebracht worden, dessen Wesen

sen bißher nur laulicht gewesen, der seinen Schöpfer, Erhalter und gütigsten Versorger zwar erkannt, sich aber dennoch in Sünden herumgetaumelt, und dem gnädigsten Vater vor die genossene Wohlthaten den demüthigsten Dank, den er ihm schuldig ist, nicht abgestattet, dieser gehet nunmehro in sich; er überdenkt sein bisheriges Leben und findet tausend Orte, wo er in kurzer Zeit gestrauchelt; er danket Gott von Herzen vor alle empfangene Güte, er wendet sich gänzlich zu ihm und bittet mit gerührtem und bußfertigen Gemüth um Gnade; er giebt sich in die Hände dieses erbarmenden Vaters, und suchet nur bey demselben seinen einigen Trost; er fasset den ernstlichen Vorsatz, sein Leben zu bessern, und, wenn er durch Hülfe des liebreichen Gottes, wieder zur vorigen Gesundheit gelangen sollte, sich blos allein zu dessen einigen Dienst zu widmen. Und fehlet es denn endlich an Beyspielen, daß sich Ungläubige und Boshafte, in Krankheiten zu Gott gewendet und bekehret haben?

Wir erkennen auch hieraus, mein Bruder! die unaussprechliche Barmherzigkeit des gnädigen himmlischen Vaters; er will nicht, daß wir unbekehret dahin fahren und verlohren seyn sollen: er will nicht den Todt des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er legt uns auf das Krankenbette, und hilft uns durch die erfahrne Hand des vernünftigen Arztes zur Gesundheit, damit wir ein neues, heiliges Leben führen und hierauf die selige Ewigkeit erlangen möchten. Glaubst du auch wohl, daß ein weiser Arzt eine der größten Wohlthaten des erbarmenden Gottes ist? Er errettet dich nächst Gott vom Tode, du erlangest hierdurch neue Zeit zur Busse und wirst aus einem gottlosen Sünder,

sein



ein Mitglied der Auserwählten und Frommen; ist er also nicht öfters ein höchst nützliches Werkzeug zur Beförderung der Seligkeit der Menschen?



Vierzehnte Betrachtung.

Schändlichkeit falscher Freundschaft.

Die Welt ist voll Bosheit, Neid, Mißgunst, Falschheit, heimlicher Tücke und Verstellung. Ich glaube nicht nöthig zu haben, diesen Satz im mindesten zu beweisen, weil ihn Jedweder zugestehen muß, der nur einige Erfahrung und die Welt nur einigermassen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Verdienen aber diese Laster überhaupt sehr schändlich genennet zu werden, so müssen sie noch weit schändlicher, ja die allerschändlichsten und unverantwortlichsten seyn, wenn sie von schlechten Creaturen unter dem Deckmantel der Freundschaft gegen ihre in der That redliche Freunde, ausgeübt werden. Es fehlt nicht, weder an neuern noch ältern Beyspielen dieser Art; allein in unserm jetzigen Zeitalter, sind selbige ungleich häufiger anzutreffen, als in dem vorigen, weil unter zehen Freunden öfters nicht ein wahrer, sondern vielmehr in ihnen lauter Heuchler und falsche Bösewichter anzutreffen sind. Man kann sicher behaupten, daß ein falscher Freund weit ärger und schändlicher sey, als ein anderer offenbarer Lasterknecht; denn vor diesen kann sich Jeder in Acht nehmen, und hüten, aber, wenn jener sich eingeschlichen, so nähret man eine giftige Schlange in seinem Busen. Wahre Freunde erkennet man allererst in Noth und Trübsal;

bleiben

bleiben sie beständig in diesen, so sind sie ächt, aber die mehresten zeigen sodann, daß sie nicht Freunde, sondern boshafte Heuchler, voller schändlichen Tücke und Verstellung gewesen, und fallen ab. Hingegen der treue, der wahre Freund hält fest in allem Unglück und ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Er ist ein starker Schutz, ein Trost des Lebens; und wer ihn hat, hat einen grossen Schatz.

Sollte ein Edeldenkender wohl glauben, daß die Welt so überhäuft von niederträchtigen Seelen sey, die den Schein der Freundschaft zuweilen viele Jahre lang von sich zu geben vermögend sind; die die übergrosse Tücke ihres Herzens dergestalt zu verbergen gelernt haben, daß der Rechtschaffene, dessen Seele nichts von lasterhafter Verstellung weiß, sie vor wahre, aufrichtige an seinem Glück und Unglück, auf gleiche Art Theilnehmende Freunde zu halten, verleitet wird, da er es doch in der That mit den abgefäumtesten Bösewichtern zu thun hat? Wer ist wohl mehr zu bedauren, als dieser ehrliche, dieser Mann ohne Falsch, der dergleichen Schandbuben in die Klauen gerathen? Ihm als Freunde bekannt, gestattet er ihnen freyen Zutritt in seinem Hause, er ist in allen Stücken gegen sie willfärig; er erzeugt ihnen mit größter Bereitwilligkeit alle mögliche Dienste und würdiget sie seines ganzen Vertrauens. Und dennoch ist dieser rechtschaffene Mann derjenige, welchen jene verruchte Ungeheuer heimlicher Weise zu verrathen und auf alle mögliche Art zu unterdrücken suchen: ja die endlich, wenn es ihnen gelungen, ihn ins Unglück zu stürtzen, wenn sie nun keine Vortheile weiter von ihm zu erhalten glauben, sich ungescheut für seine offenbare Feinde erklären.

Redlich,



Redlich, ein Mann, dessen Name nach dem Sprüchwort mit der That vollkommen übereinstimmte, hatte das Unglück, mit einigen solchen Scheusalen des Menschen-Geschlechts, die sich mündlich und schriftlich seine Freunde nennten, bekannt zu seyn. Er hielt sie nach ihren Erklärungen, ohne jedoch hinlängliche Proben davon zu haben, seinem ehrlichen Character gemäß, würklich mit für seine allerbesten Freunde. Vielfältige aufrichtige Proben, seiner zärtlichen Freundschaft ihnen bey allen Gelegenheiten zu erweisen, war ihm das äusserste Vergnügen, dessen seine Seele fähig seyn konnte. Er unterließ nicht, sie öffentlich seine Liebsten Freunde zu nennen; es war ihm überaus angenehm, wenn er sich in ihrer Gesellschaft befand, und es vergiengen mehrere Jahre, in welchen er sich von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen gegen ihm, völlig überzeugt hielt. Allein da auch der abgefäumteste Schandbube seine innere Bosheit nicht immerfort verbergen kann, so konnte es nicht anders seyn, als daß ihre abscheuliche Schalkheit bey verschiedenen Gelegenheiten hervorleuchten mußte, und ein weniger rechtschaffener und folglich mehr mißtrauischer Mann, als Redlich, würde diese ihre Tücke gewiß völlig eingesehen haben. Aber dieser voll von der Meynung daß Niemand minder ehrlich sey, als er selbst, konnte sich kaum überreden, ihnen dieserhalb einige Schuld beyzumessen, wovon er jedoch den Grund vielmehr in ihre Schwachheit, als in den Vorsatz, ihn Schaden zu wollen, setzen zu müssen, sich nach der Billigkeit verbunden zu seyn hielt. Es blieb also beständig bey der alten Freundschaft, um so mehr, da er die lobenswürdige, aber nicht wohl angewendete Meynung hegte, daß man sich alter Freunde um geringer Ursachen willen nicht entschlagen müsse.



müsse. Endlich ereignete sich ein Umstand, wobey diese arglistige Buben einige Gelegenheit fanden dem guten Redlich, der doch in der That höchst unschuldig war, zu schaden. Besonders aber erwiesen sich zwey derselben gar überaus geschäftig, und bemüheten sich, ihn auf seine ganze Lebenszeit unglücklich zu machen; zuletzt aber wurden diese von dem dritten Bösewicht, sobald dieser nur seine, mit unbeschreiblichen Ungerechtigkeiten besudelten Hände, wodurch schon viele in grosse Armuth und das äusserste Elend gestürzet worden, mit in die Sache mischen konnte, um ein grosses in der Schändlichkeit gegen dem Redlich übertroffen. Er trieb seine Druckungen aufs alleräusserste, ob er gleich Redlichs Unschuld vollkommen einsahe, und ihm alles bekannt war, was dieser vor sich hatte. Redlich stellete ihm dieses alles sehr deutlich vor, erinnerte ihn der alten seit langer Zeit gepflogenen Freundschaft, seine ihm geleisteten Liebesdienste, und besonders seines von jeher ihm ergebenes Gemüths, welches verursacht haben würde, ihm bey den wichtigsten Angelegenheiten, nach aller seiner Möglichkeit Hülfe zu leisten. Er sagte ihm, daß seine Bedrückungen, indem er ihm doch im Grunde zu schaden nicht vermögend sey, blos und allein, nur zum Verschleif der Sache, die gewiß bald eine andere Wendung erhalten würde, dienen könnten, und daß seine Unschuld von aller Welt behauptet würde, und in der Kürze völlig offenbar werden müsse; allein alles dieses hatte nicht die allergeringste Würkung, sondern der Bösewicht konnte sich sogar nicht enthalten, seine grosse Freude über den Unfall seines vorigen Freundes öffentlich an den Tag zu legen, und nicht selten dergestalt darüber zu lachen, daß er seinen mit lauter Bosheiten angefüllten

dicken

dicken Bauch, welcher schon das Marck vieler Unterthanen, die in seine Klauen gerathen, in sich gesogen, mit beyden Händen zu halten genöthiget ward. Kurz darauf geschah, was geschehen muste; Redlich kam in allen Stücken wieder in seinen vorigen Stand und erhielt öffentlich die vollkommenste Genugthuung, die er nur wünschen konnte. Auf einmal schienen, nebst andern, die sonst seine gute Bekannte gewesen, ihn aber ebenfalls in der Noth, wie es gewöhnlich in dieser Welt gehet, verlassen hatten, auch dessen vormalige, aber falsche Freunde, die eine Zeitlang ihren wahren Character öffentlich gezeigt, und sich als Feinde bewiesen hatten, wieder Freunde werden zu wollen. Einer nach dem andern wollte sich entschuldigen, bat um Fortsetzung der alten Freundschaft und führete zu seiner Vertheidigung an, daß er in der That Redlichs Bestes gesucht hätte; allein dieser hatte erkennen gelernet, mit was für abscheulichen Ungeheuern, er lange Zeit zu thun gehabt, und entzog sich mit würdiger Verachtung gänzlich ihres Umgangs.

So geht es nun in der falschen Welt; keiner ist dem andern getreu, oder man kann wenigstens die geringe Anzahl der Rechtschaffenen, von denen aber Redlich, bey seinem unverdienten Unfall, dennoch einige zu erkennen, wie er zuvor vielleicht nicht geglaubt hätte, Gelegenheit und Freude hatte, nicht aus der grossen Menge der Bösen, der Arglistigen heraus finden. Eigene Vortheile, die durch die allerunedelsten Mittel zu erhalten gesucht werden, sind mehrentheils die Triebfedern der gewöhnlichen Freundschaften. Hierzu kommen Neid und Mißgunst, welche nicht ertragen können, daß dem gutherzigsten Mann, der nicht nur ein aufrichtiger

und

und besonderer zärtlicher, sondern auch aller und jeder Menschen wahrer Freund ist, etwas Gutes wiederfahre. Diese bemühen sich, ihn zu verderben, ihn ins Elend zu stürtzen und empfinden die lebhafteste Freude, wenn ihre Absicht erreicht worden. Ein wahres Sprüchwort: daß ein Mensch des andern Teufel sey; gleichsam als wenn er keine edlere, keine angenehmere Beschäftigung zu unternehmen wisse, als seinem Nächsten zu schaden. Läßt sich wohl etwas unwürdigeres denken? Unendlich wird der Mensch in diesem Stücke von dem vernunftlosen Vieh beschämt. Denn es ist kein Thier, welches seines Gleichen, so unabläßig und so nachdrücklich zu verfolgen, sich bemühet, als ein Mensch den andern; vielmehr leben die mehresten beständig in der Friedfertigkeit mit und bey einander.

Armes menschliches Geschöpf! Elender Wurm, bedenke dein eignes Nichts! Wie lange wirds werden mit dir? Wie bald bist du wieder zu Staub, zu Asche, zu Erde, wovon du genommen bist? Was wird es dir für Beruhigung auf deinem Sterbebette seyn, wenn du dich erinnerst, wie du deinen Nächsten verfolgt hast? Und du Bösewicht! der du deine Gewalt mißbrauchest und deinen Nebenmenschen, der zu eben dem Endzweck, als du geschaffen und ohne deine schändliche Bemühung vielleicht schon Noth und Elends genug auf dem Halse hat, auf mancherley unerlaubte Art drückest, wird dieses an den Pforten des Todes dein Trost seyn? Was bringt es dir du Falscher, für wahre Vortheile, wenn du dich dem Rechtschaffenen als ein Freund zugesellest, und ihn unter diesem Namen mit arglistiger Bosheit lange Zeit desto strafbarer hintergehest? Wird dein wahrer unausbleiblicher Lohn nicht zuletzt in einem bösen



Gewissen bestehen? O so bedenkts doch alle, die ihr dieses leset, zu eurer eignen Beruhigung reiflich, und lebt eurem grossen Endzweck würdig?



Funfzehnte Betrachtung.

Ueber die Eitelkeit der Welt.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Staub und Asche werden,
Kein Fels, kein Erz kann stehn.
Dieß, was uns kann ergötzen,
Und was wir sehr hoch schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen
Die uns ein Herze machen?
Nur schlechte Nichtigkeit.
Was ist des Menschen Leben,
Der stets umher muß schweben?
Nur eine Phantasie der Zeit.

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn.
Sobald der Geist gewichen,
Und dieser Mund erblichen,
Fragt keiner, was man heir gethan.

Es hilft kein weisses Wissen,
Wir werden hingerissen,
Ohne einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Dieß



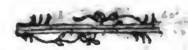
Dieß alles wird zerrinnen,
Was Müh und Fleiß gewinnen
Und saurer Schweiß erwirbt.
Was Menschen hier besitzen,
Kann für den Todt nicht nützen;
Dieß alles stirbt auch, wenn man stirbt.

Ist eine Lust, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen,
Mit Herzens Angst vergällt?
Was ists, womit wir prangen?
Wo wird man Ehr erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

Was pocht man auf die Throne?
Da keine Macht noch Krone,
Kann unvergänglich seyn.
Es kann vom Todten-Reyhen,
Kein Zepter dich befreyen,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne siehet,
Begrüssen wir die Welt:
Die, eh der Tag sich neiget,
Eh sich der Abend zeiget,
Verwelkt, und unversehens abfällt.

So wachsen wir auf Erden,
Wir hoffen groß zu werden,
Zu leben Sorgen frey:
Doch eh wir zugenommen,
Und recht zur Blüte kommen,
Bricht uns der Todes Sturm entzwey.



Wir rechnen Jahr auf Jahre,
Indessen wird die Bahre,
Uns für die Thür gebracht:
Drauf müssen wir von hinnen,
Und, eh wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.

Weil uns die Lust ergötzet,
Und andrer Liebe schätzet
Und Jugend sicher macht;
Auch, eh wirs noch verlangen,
Hat uns der Todt umfangen
Und Jugend, Stärk und Muth verlacht.

Wie viel sind schon vergangen?
Wie viel liebreiche Wangen,
Sind dieses Jahr erblaßt?
Die lange Rechnung machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß auch ihr Recht so kurz verfaßt.

Auf Herz! wach und bedenke,
Daß dieser Zeit Geschenke,
Ein Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen,
Ist als ein Strom verflossen;
Was künftig, wie lang wird es seyn?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,
Und fleh den Herren an,
Der ewig dein Gott bleibet:
Den keine Zeit vertreibet,
Der ewig glücklich machen kann.

Wohl dem, der auf ihm trauet!
Er hat recht fest gebauet,
Und wenn er hier gleich fällt;
Wird er doch dort bestehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke selbst erhält.

Sechzehnte Betrachtung.

Veste Theile des menschlichen Cörpers.

Die Theile des menschlichen Körpers, welche das Wesen desselben ausmachen, sind entweder veste, oder flüßige Theile. Zu erstern gehören die Musceln, Knochen, Sehnen, Fasern, Knorpel, Flechsen, Nerven, Drüsen, Häute vielerley Gefässe, Haare und Nägel, welche wir kürzlich betrachten und die Weißheit und Allmacht des Allerhöchsten auch an ihnen bewundern wollen. Die letztern oder flüßigen Theile aber, sind das Blut, der Nahrungssaft, Speichel, Nervensaft, Salzwasser, Magendrüsensaft, Urin, Galle, Saamen Gekrößdriesenschaft, Fließwasser und Schweiß.

Die Fasern oder Fibern bestehen aus langen dünnen Faden, die wie Flachs von einander getrennet werden können. Sie sind fast alle von verschiedener Art, nachdem die Theile verschieden sind, die aus ihnen zusammen gesetzet worden. Denn die Musceln, Flechsen, Knochen, Häuten und Nerven bestehen alle aus verschiedenen Fasern. Einige sind gerade, andere circelförmig, schief, andere krumm, je nachdem sie der höchste Schöpfer, seinen allerweisesten Absichten gemäß befunden.



Andere sind auch schneckenlinigt, einige bogenförmig und einige eckigt.

Die Knochen sind die härtesten und festesten Theile des Körpers, unter allen am wenigsten biegsam und dienen dem ganzen Körper daher zur Unterstützung und Aufrechthaltung; zu welchem Endzweck sie sich auch in allen Gliedern befinden, die ohne sie ohne alle Kraft und Stärke seyn würden. Sie machen das Fundament des ganzen Körpers aus, und alle übrige Theile sind daran befestiget. Denn, wie würde sich der Leib erhalten können, wenn er ohne Knochen wäre? Er wäre alsdenn nur ein blosser Klumpen Fleisch, und würde sogleich zusammenfallen.

Die Knorpel befinden sich meistens an den Enden der Knochen, welche in den Gelenken durch sie zusammengefügt und an einander befestiget werden. Sie verhindern wegen ihrer Glätte das an einander Reiben derselben; denn ausserdem würden sich solche gar bald abnutzen. Ihre Oberfläche ist weiß und glänzend.

Durch Muscéln verstehet man viele an einander befestigte Fibern, welche mit einer eignen gemeinschaftlichen Haut umgeben werden. Sie sind eigentlich dasjenige, was man das Fleisch nennet, und wegen des darinnen befindlichen Blutes von rother Farbe. Man theilet sie in das Haupt, den Bauch und den Schwanz. Das erstere ist die Flächse des Muscels, wodurch er an demjenigen Theile befestiget ist, gegen welchen seine Bewegung geschiehet; der Schwanz hingegen, ist derjenige, womit er an dem Theile befestiget worden, welcher von ihm in Bewegung gesetzet wird. Was aber zwischen dem Haupt und Schwanze des Knochens befindlich ist, wird der Bauch desselben genennet.

Die



Die Sehnen und Bänder sind häutige Fasern, welche sehr vest mit einander verbunden sind, sie sind auch dieserhalb sehr zähe, lassen sich ausdehnen, und ziehen sich wieder zusammen. Am häufigsten sind sie da anzutreffen, wo die Knochen mit einander verbunden sind.

Beynahe aus eben solchen Wesen, als die Sehnen, bestehen auch die Flächsen, und sind eigentlich eben diejenigen beyden häutigen Enden der Musceln, womit sie an die Knochen befestiget worden.

Die Nerven nehmen ihren Ursprung entweder aus dem Gehirn und Gehirnbein, oder aus dem Rückenmarck, und sind in alle und jede Theile des ganzen Körpers ausgebreitet. Man kann sie mit weissen Fäden oder Schnüren vergleichen, weil sie von sehr weisser Farbe sind. Sie bestehen aus zweyerley Arten, als: aus Empfindungs- und Bewegungs-Nerven. Erstere verursachen die Empfindung, und diese kommen aus dem Gehirn; die von der zweiten Art hingegen, dienen zur Bewegung, entstehen aus dem Gehirnbein und Rückenmark, und erstrecken sich besonders in die Musceln und Knochen, und sind stärker und fester als die Empfindungs-Nerven.

Die Häute sind meistens sehr dünne und zart, aus den feinsten Fäden oder Fibern zusammen gewebt, und dienen entweder dazu, daß sie andere Theile des Körpers umgeben, wie z. E. das Knochenhäutchen und Herzfell, oder sie machen vielerley Canäle und Gefässe aus, worinnen verschiedene Materien, als Blut, Urin rc. aufbehalten werden, wie man an den Adern und der Harnblase wahrnehmen kann. Findet man sie ziemlich dick und starck, so bestehen sie mehrentheils wieder aus mehrern, die auf und an einander befestiget sind, und leicht von ein-



einander getrennet werden können, wie an der Ribbenhaut, Darmfelle und der Blase zu sehen ist. Andere sondern etwas von einander ab, oder unterscheiden solches, wie z. E. das Mittelfell in der Brust, andere vereinigen, verbinden und befestigen verschiedene Theile mit und an einander, wie das Gekröse durch seine Häute an die Wirbelbeine der Lenden befestiget ist; und durch einige werden die äussern Sinnen des Menschen gebildet, wovon man sich bey dem Trommelfell der Ohren, und den Häuten, aus welchen das Auge gebildet ist, überzeugen kann.

Die Gefässe und Canäle sind nach der Beschaffenheit ihrer Verrichtungen, und der Materie, welche in ihnen aufbehalten und von einem Orte des Leibes in den andern geleitet wird, von einander verschieden und haben daher ihre Namen erhalten. Diejenigen, welche das Blut aus dem Herze in alle andere Theile des Leibes führen, nennet man Pulsadern, und diejenigen, welche solches nach dem Herze wieder zurück führen, werden Blutadern genennet. Andere führen den Speichel nach dem Munde, und heissen Speichel Gänge, und andere haben blos nur Wasser in sich, und diese belegt man daher auch mit dem Namen der Wasser- oder lymphatischen Gänge: diejenigen aber, welche den Nahrungssaft aus den Gedärmen, und die Galle aus der Leber abführen, haben daher den Namen der Milchgefässe oder Gallengänge erhalten.

Unter den Glandeln oder Drüsen verstehet man diejenigen Theile des Leibes, wodurch etwas von Blute abgesondert wird, um es entweder als etwas unnützes fortzuschaffen, oder daß es als etwas nützliches aufbewahret werden soll. Sie werden in einzelne und zusam-

zusammengesetzte getheilet, deren Beschaffenheit man sogleich aus dem Namen beurtheilen kann. Denn erstere bestehen nur aus einer einzigen, letztere aber, sind aus mehrern einzelnen zusammen gesetzet. Jede Drüse hat ihre besondern Puls- und Blutadern, und ihre Wassergänge und Absonderungsgänge. Durch letztere, nämlich die Absonderungsgänge, wird diejenige Materie abgeführet, welche in denen Drüsen abgesondert worden ist.

Die Haare sind lange durchsichtige Röhren: und am mehresten und längsten auf dem Haupte befindlich. Derjenige Theil, welcher in der Haut stecket, wird die Wurzel oder Zwiebel, das andere Ende aber, die Spitze genennet. Ihre Länge, Farbe und Feinheit ist sehr von einander verschieden, wie jedem schon selbst bekannt genug ist.

Und endlich sind die Nägel diejenigen kleinen weissen, durchsichtigen, breiten und dünnen Platten, von welchen die äussersten Spitzen der Finger und Zähen, äusserlich bedeckt werden; bestehen aus einem harten, hornigten Wesen, welches immerfort wächset.

Dieses wären nun die festen Theile, aus welchen der Allmächtige unsern Körper zusammengesetzet und gebildet hat, die alle nicht schöner und vortreflicher hätten ausgedacht und ersonnen werden können. Das eine hat er aus den andern gewirket. Die allerfeinsten Fibern bestehen aus unzähligen Elementen, aus welchen sie zusammengesetzet worden, und aus den Fibern selbst, hat er die übrigen festen Theile verfertiget, die sämtlich ihre unaufhörliche Würkung, so lange der Mensch lebt, in die flüßigen Theile verrichten; wie denn auch diese wieder in jene würken. Der Mensch und alle

Thiere bestehen aus lauter solchen Materien, die sehr leicht in die Fäulniß gehen, sobald ihre Bewegung aufhöret. Die allerhöchste Weisheit theilete ihnen daher solche mit, um sie dadurch vor dem zufrühzeitigen Verderben zu schützen. Je besser und ungehinderter nun diese Bewegung geschehen kann, desto besser ist auch die Gesundheit. Die Liebe und Gütigkeit Gottes gegen seine Creaturen leuchtet auch dadurch ganz deutlich hervor, daß wir der unaufhörlichen, und zum Theil starken Wirkungen der festen und flüßigen Theile in einander ungeachtet, dennoch keine Beschwerde davon empfinden, und weder Nachdenken noch cörperlichen Fleiß hiezu anzuwenden nöthig haben, sondern es gehet solche nach der klugen Einrichtung unserer Maschine, ohne unser Zuthun von selbst schon gehörig von statten. Welch eine starke Wirkung ist es nicht, welche das Herz in das Blut, und durch selbiges in alle Theile des Leibes verrichtet! und dennoch empfinden wir bey gesunden Tagen keine Beschwerde davon. Wie groß bist du, o Gott! ewig soll mein Lob zu deinem Ruhme erschallen!

Siebzehnte Betrachtung.
Ueber das Schaaf.

Das Schaaf ist ohnstreitig eines der allernutzbarsten Thiere, und ich zweifle, daß man ein andres Thier finden wird, von welchem es an Nutzbarkeit vor dem Menschen sollte übertroffen werden. Alles, was das Schaaf an sich hat, oder was von ihm kommt, ist brauchbar, und der Mensch weiß es zu seinem Vortheil anzuwenden.

Wie

Wie oft sättigen wir nicht unsern Magen mit seinem Fleische? Es ist sehr nahrhaftig, gesund und schmackhaft, und weit angenehmer, als das Fleisch von viel andern Thieren. Wie erquickend ist nicht seine Milch, die von dem größten Theile der Menschen für ein herrliches Labsal gehalten wird? Man siehet sie aus den Städten haufenweise nach den Dörfern ziehen, in welchen Schäfereyen befindlich sind, wo sie solche mit vieler Begierde einnehmen, und sich öfters mehr damit zu gute thun, als mit den köstlichsten Gerichten.

Wie allgemein ist nicht der Nutzen der Wolle? Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, tragen Kleider davon. Man verfertiget daraus vielerley Arten von Zeugen, unter welchen die Tücher, Cammelotte, Callemanque, wollene Dammaste, Berkan, Ettamin, Frieß, Flanell, Rasch, ꝛc. die gewöhnlichsten sind: und die nicht allein zur Kleidung, sondern auch noch zu viel andern Behuf angewendet werden.

Die Bedeckung des menschlichen Leibes bestehet öfters aus lauter solchem Zeuge, welcher aus Schaafhaaren verfertiget worden. Man verfertiget auch noch daraus Filze zu Hüthen, man bereitet Strümpfe, Beinkleider, Handschuhe, Halsbinden, Röcke und alles, was zur menschlichen Kleidung erfodert wird. Das Fell wird gahr gemacht, und gleichfals zu Beinkleidern, auch zu Schuhen, Mützen, Beuteln, zur Unterfütterung und viel andern Dingen mehr verarbeitet.

Aus den Beinen kochet man Leim, welchen Tischler und andere Handwerksleute nothwendig gebrauchen: und sogar ihr Mist ist von vorzüglichen Nutzen, und leistet in Düngung der Felder ganz vortrefliche Dienste. Und kurz, es mag Namen haben, wie es will, kommt es von

dem



dem Schaafe, so ists dem Menschen allezeit nützlich, und kann auf diese oder jene Art, mit gutem Vortheil, zu allerley Endzweck angewendet werden.

Aller dieser Vortheile ohnerachtet, verursachet dieses überaus nützliche Thier dennoch nur sehr geringe Unkosten. Es nimmt mit wenigen vorlieb, und sucht sich den größten Theil des Jahres seine Nahrung selbst; denn so lange es hinaus getrieben werden kann, hat man nicht nöthig, ihm zu Haüse noch einiges Futter vorzuwerfen. Im Winter behilft es sich mit Stroh und etwas Heu, und bezahlet solches gutentheils wieder durch seinen nutzbaren Mist.

Es vermehret sich dieses Thiergeschlecht in wenigen Jahren sehr stark; denn ob es gleich jährlich nur einmal lammet, so pflegt doch solches fast von jedem gewiß zu geschehen, und wann ein junges Schaaf zwey Jahre alt ist, so hilft es sein Geschlecht auch schon selbst wieder fortpflanzen. Nicht selten aber pflegen auch die Heerden in ganzen Ländern von ansteckenden Krankheiten und Seuchen so heftig befallen zu werden, daß nur sehr wenige davon übrig bleiben.

Dieses unvernünftige Thier ist ein fürtrefliches Bild der Gedult, der Demuth und der Sanftmuth. Unser Herr Christus vergleichet sich mit dem Schaafhirten, und die Frommen mit den Schaafen. Ich bin ein guter Hirte, spricht er: ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schaafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schaafe und fleucht: und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Joh. 10, 12. Und ich habe noch andere Schaafe, die



sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Joh. 10, 16. Ja, Herr! gieb uns die Gnade deines heiligen Geistes, damit wir auch unter denen sind, welche deine Stimme hören, deine mächtige Stimme, die alle deine Creaturen so laut reden, damit wir derselben nachfolgen, und durch sie in die ewigen Wohnungen des seligen Lebens eingeführet werden. Die Jüden waren keine Schaafe des Herrn; denn er sagte zu ihnen: Aber ihr gläubet nicht; denn ihr seyd meine Schaafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Joh. 10, 26. 27. Möchten wir doch alle so geduldig, so sanftmüthig, wie ein Schaaf seyn! Es lässet mit aller Grausamkeit mit sich handeln, und schweigt dennoch stille dabey, ja wenn ihm auch das Messer an die Kehle gesetzet wird, thut es dennoch seinen Mund nicht auf. Jes. 53, 7. redet von Christo: da er gestraft und gemartert ward, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird; und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Und wir werden oftmals so sehr zornig, wenn uns Jemand nur im geringsten, auch wohl ohne seine Schuld beleidiget. Laßt uns demüthig seyn, wie der Herr Jesus auch demüthig war, und lieber unschuldig leiden, als Unrecht und Zorn an Unschuldigen ausüben! Christus wird wegen seiner Sanftmuth auch noch an andern Orten mit einem Lamme verglichen. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. S. Apoc. Cap. 5, 6, 7, 12. 2c. Wie oft haben wir das

nütz-



nützliche, das sanftmüthige Schaaf gesehen, aber selten, sehr selten, ist uns wohl eingefallen, die große Güte des gnädigen Schöpfers für dieses Thier, welches uns allen so großen Vortheil bringet, herzlich zu preisen und ihm auch dafür demüthigsten Dank abzustatten. Wenn haben wir uns die Sanftmuth des Schaafes ein Exempel seyn lassen? Sind wir nicht nur gar zu oft auf Rache gegen unsre Feinde bedacht gewesen? Ja, wir haben uns vorgenommen sie auch wegen kleiner Beleidigungen, die sie uns zugefügt, zu verfolgen, und haben sie auch wohl würklich verfolgt.

Prüfe dich einmal sogleich selbst, mein Leser! ob du deine Pflichten bey Erblickung des Schaafes beobachtet, ob dabey ein dankbares Andenken in deiner Seele an den gütigen Schöpfer entstanden? Ob du dich desselben erinnert, wenn du dich von dem Schaafe gesättiget, und deine Zunge mit seiner Milch gekühlet, oder deinen Leib mit seinen Haaren und Felle bekleidet hast? Prüfe dich, ob du dadurch zur Demuth, Gedult, Sanftmuth und Leutseligkeit angeführet worden, oder ob du auch nur jemals den Vorsatz gehabt hast, dir solches hierinne einen Lehrmeister seyn zu lassen, da es vor allen andern Thieren hiezu geschickt ist?

Achtzehnte Betrachtung.

Das Wasser.

Alle Wasser sind entweder solche, die sich über der Erde, und solchergestalt auch mit in der Luft, oder unter der Erde befinden. Zu der erstern Art gehören Regen, Schnee, Hagel, Thau, Reif, Nebel, Schloßen,



Luft, ꝛc. von welchen allen eine grosse Menge Wasser auf dem Erdboden entstehet, wodurch Flüße und Bäche sehr angefüllet werden.

Diejenigen Wasser, welche sich unter der Erde befinden, werden Grundwasser genennet. Sie kommen aus der Tiefe des Erdbodens hervor, und man hält davor, daß sie mit dem Meere in einer Bewegung stünden. Die Orte, wo sie durch die Erde, und zu Tage ausbrechen, nennet man Quellen; aus welchen sich zuerst kleine Bäche ergießen, und woraus endlich, wenn sich ihrer mehrere mit einander vereinigen, dennoch grosse Flüße entstehen, die sich wieder ins Meer stürzen.

Daß die Quellen und Flüße, ihren Ursprung wie einige geglaubt haben, nicht blos vom Regen, Schnee, Thau und andern Luftwassern haben, kann man daher leicht beurtheilen, weil auch viele Quellen, und wenn sie auch noch so klein und auf hohen Bergen, oder weiten Ebenen, wo in grosser Entfernung keine Anhöhe zu sehen, von welcher das Schnee- und Regenwasser ablaufen, und sich in einen Bach oder Quelle vereinigen könnte, anzutreffen wären, ihr Wasser auch in der stärksten Sommerhitze dennoch behalten, und niemalen austrocknen.

Verschiedene Quellen geben salziges Wasser, die mehresten aber süßes. Da aber das Meerwasser, aus welchen sie doch entstehen sollen, viel Salz bey sich führet; so muß das Salz auf eine, oder die andere Art, von dem süßen Wasser geschieden worden seyn. Solches müste nun entweder durch das Niederschlagen, Durchseigen oder Abdunsten geschehen. Was sollte es aber seyn, wodurch das Salz von dem Wasser in der Erde nie-

der



der geschlagen würde? Und da auch das Salz von dem Wasser so aufgelöset wird, daß es da eben mit hindurch kann, wo dieses hindurch gehet; so muß solches nur durch das Abdunsten von demselben geschieden werden. Dieses kann man sich auf folgende Art auch ganz begreiflich vorstellen: Nemlich, wenn sich das Wasser tief unter der Erde in große Höhlen und Klüften gesammlet hat; so dunstet es aus, und steiget über sich in die Höhe, das bey sich gehabte Salz aber bleibet hier zurück. Oberwärts sammlen sich die in die Höhe gestiegenen Dünste wieder; welches besonders unter dichten und thonigten Erdschichten geschiehet, und indem sie hier nicht weiter durch können, so stossen sie sich ab, werden zu Tropfen, und dringen zu den Erd- und Felsenklüften heraus, oder wenn sie diese nicht finden, so senken sie sich wieder in die Tiefe der Erden hinunter.

Auch haben die unterirdischen Wasser zum öftern noch andere fremdartige Dinge bey sich, die sich auf dem Wege, welchen sie durch paßiren, mit ihnen vereinbaren; als Vitriol, Alaun, Schwefel, Ocher, Kalk, Erde, und auch wohl Salpeter, jedoch leztern nur sehr selten; den Kalk aber findet man sehr häufig in vielen Wassern. Er setzet sich leichtlich an die Kessel und Töpfe, in welchen das Wasser gekochet wird, und wird von denenjenigen, welche hierinnen keine Kenntnisse haben, gewöhnlichermassen vor Salpeter ausgegeben; indem sie dergleichen Wasser, wovon sich der Kalk an die Gefässe anhänget, salpeterich zu nennen pflegen. Die Erde aber ist in allen, auch den dünsten und subtilsten Wassern anzutreffen.

Die in der Luft befindlichen Wasser sind ebenfalls als Dünste in die Höhe gestiegen, haben sich in einer

gewissen

gewissen Höhe wieder gesammlet, und schweben sodann als Wolken umher, endlich aber fallen sie in verschiedener Gestalt, als Regen, Schnee, Reif, Hagel, rc. wieder herunter, und befeuchten den Erdboden.

Die Luft ist entweder eine höchst verdünnete und subtile Luft, und diese wird Aether genennet, oder sie ist die grobe Luft, welche man Aer nennet. Keine ist von der andern verschieden, und ihr Unterschied bestehet blos darinne, daß erstere dünner und subtiler, die andere aber dicker ist. Man siehet daher, warum man bey dicker Luft und nebelhafter Witterung weniger trinket, als bey heitern Wetter und dünner Luft; denn im erstern Fall ziehet man durch sie mehr Feuchtigkeiten in sich, als im letztern, daß man solchemnach nicht nöthig hat, sie durch den Trunk zu sich zu nehmen. Es sind auch noch andere Dinge in der Luft anzutreffen, als ein gewisses brennbares und entzündliches Wesen, von welchem der Blitz und Donner und andere feurige Lufterscheinungen entstehen, Salze und dergleichen, von welchen vor jetzo zu reden, weder Raum noch Endzweck vorhanden ist.

Alle diese Luftwasser, ja auch das allerfeinste, die Luft selbst, mögen so rein und subtil scheinen, als sie wollen; so haben sie dennoch allezeit noch etwas Erde bey sich, es mag auch so wenig seyn, als es wolle. Und wenn man auch den allerreinsten Schnee, in den Augenblick, da er fället, sehr behutsam, und nicht einmal mit den Händen, sondern mit einem Glasscherbel aufnimmet, ihn in ein rein Gefäs schüttet, und an ein halbes Jahr wohl verwahret darinnen stehen lässet, so wird doch das Wasser endlich nach und nach grün und trübe; lässet man es nun hierauf gänzlich eintrocknen und ab-

dunsten, so bleibet zuletzt eine schwarze lockere Erde zurück. Stellet man diese Erfahrung auch mit andern aus der Luft herunter gefallenen Feuchtigkeiten an; so lassen solche allemal auch eine Erde zurück: und da dergleichen Proben von vielen erfahrenen Männern zu wiederholtenmalen gemacht worden; so ist kein Zweifel mehr übrig, daß nicht in jedem Wasser noch etwas Erde zu finden seyn sollte.

Also zeigen auch die Wässer auf eine höchst überzeugende Art von den wunderbaren Eigenschaften des großen Gottes. Denn ist es nicht wunderbar genug, daß sich die Wassertheilchen von einander losreissen, als Dünste in die Höhe steigen, als Wolken sichtbar in der Luft herum schweben, und von dem Winde bald hier, bald dort hintreiben lassen, endlich aber herunter fallen, und den Erdboden erquicken? Wird nicht dieses Aufsteigen und wieder Herunterfallen, mit einer unaussprechlichen Menge Wassertheilchen, schon unzählige Millionenmale geschehen seyn? und so gehet der Cirkel der Natur ohne Aufhören fort. Ist es nicht zu bewundern, daß der weise Regierer der Welt das Wasser aus den schrecklichsten Tiefen der Erde herauf kommen, sich an verborgenen Orten sammlen, und nicht selten auf den höchsten Felsen hervor quellen lässet? Verdienet es nicht große Bewunderung, daß alle Flüße dem Meere zueilen, täglich eine erstaunende Menge Wasser darein ergießen, und ihr Amt auf diese Art unaufhörlich verrichten, ohne einmal nachzulassen, Wasser von sich zu geben?

Ja alles dieses zeiget schon die Größe des Herrn auf die vollkommenste Art, ohne nöthig zu haben vor diesesmal etwas von dem vielfachen herrlichen Nutzen

des Wassers, welches zur Ernährung der Menschen und Thiere so ohnentbehrlich und nothwendig ist, zu gedenken. Er hat gleich zu Anfange der Schöpfung alles nach der besten Art eingerichtet, daß er noch niemalen nöthig gehabt hat, die Gesetze der Natur zu verändern; denn sie sind seit so langer Zeit immer einerley gewesen. Er sahe zuvor, daß diese Einrichtung die vollkommenste wäre; denn er war ein allweiser, allmächtiger und allgütiger Gott von Ewigkeit her, er ist es noch, und wird niemals aufhören, es zu seyn, bis in jene grosse Ewigkeit, allwo die Frommen seine unaussprechliche Güte in unaufhörlicher Freude schmecken werden.

Neunzehnte Betrachtung.

Flüßige Theile des menschlichen Körpers.

Du hast mein Leser! die festen Theile deines Körpers kennen gelernet, nun wirst du auch von den verschiedenen flüßigen einige Kenntniß haben wollen. Wir wollen ihnen unsere jetzige Betrachtung widmen, und sehen, wie sich der Allmächtige auch daran so gnädig gegen uns erwiesen.

Der Nahrungssaft oder Nahrungsmilch, ist diejenige Feuchtigkeit, welche durch den Magen aus den Speisen heraus gepresset, jedoch von da noch nicht völlig bereiter in den Zwölffingerdarm, aus diesen in die kleinen Gedärme, und endlich durchs Gekröse in den Brustkanal, und sodann in die Adern, wo er sich mit dem Blute vermischet, abgeleitet wird. Ehe er alle die genannten Gänge durchpaßiret, wird er vollends zubereitet, über-



kommt eine weisse Farbe, und ist die Ursache der Ernährung und Erhaltung des ganzen Körpers.

Das Blut ist die einem jedweden bekannte flüßige Materie, die in allen Blut- und Pulsadern anzutreffen, und wegen seiner rothen Farbe sehr leicht von allen andern Säften zu unterscheiden ist. Der Verlust, welchen es in den Nieren durch die Absonderung des Urines, und in den äußern der Haut, durch den Abgang des Schweißes erleidet, wird ihm durch den Nahrungssaft wieder ersetzet, und da derselbe erst zu Blut werden muß; so ist es der unmittelbare Ursprung aller übrigen Theile des Körpers, und giebt ihnen ihre Kraft und Stärke. Setzet man es an die freye Luft, so setzen sich die dicken, rothen Blutkügelchen zu Boden, oben darüber aber bleibt ein dünnes gelbliches Wasser stehen, welches Salzwasser genennet wird. Letzteres ist die Ursache der Flüßigkeit des Blutes, und wenn es sich davon scheidet, oder sonst verloren gehet, so wird das Blut dicke, gerinnet und es entstehen sehr gefährliche Zufälle davon.

Unter dem Fließwasser verstehet man eine sehr dünne wässerigte Materie, die man bey den innern Theilen des Unterleibes, und besonders an der Leber findet. Seine Absonderung geschiehet in den Pulsadern, von da es nach den Blutadern zu Verdünnung des Blutes abgeführet wird.

Der Nervensaft ist eine solche höchst subtile Materie, daß er noch von Niemanden gesehen worden ist, und wird daher auch von einigen in Zweifel gezogen. Er wird in dem Gehirne abgesondert, ist zur Empfindung und Bewegung unentbehrlich, und bewegt sich durch die Nerven mit größter Geschwindigkeit.

Die-

Diejenige Feuchtigkeit, welche sich in dem Munde befindet, wird Speichel genennet; er wird in besondern Speicheldrüsen abgesondert, und hierauf dem Munde zugeführet. Seinen hauptsächlichsten Nutzen leistet er in Zerkäuung der Speisen, bey Verdauung derselben in den Magen, und in Befeuchtung des Halses und Schlundes.

Der Magendrüsensaft trägt noch mehr zu Verdauung der Speisen bey, als der Speichel, befindet sich in dem Magen, und wird zwischen den Häuten desselben abgesondert, indem besondere Drüsen zu diesem Endzweck daselbst befindlich sind. Er ist die Ursache des Hungers und Appetites; denn, wenn die Speisen verzehret, daß er nicht mehr hinein würken kann, so greift er den Magen und seine Häute selbsten an, und hiedurch entstehet die Empfindung des Hungers.

Der Rückleinsaft ist eine Feuchtigkeit, welche in einer besondern großen, unter dem Magen befindlichen Drüse, welche das Rücklein heisset, abgesondert, und an den Zwölffingerdarm zu denen verdaueten Speisen geleitet wird, und trägt ebenfalls, wie der Speichel und Magendrüsensaft, das seinige mit zur völligen Verdauung derselben bey. Der weise Schöpfer hat diese Rückleindrüse gleich unter dem Magen angebracht; wird nun derselbe angefüllet, so drückt er auf selbige, wodurch denn ihr Saft, der zur Verdauung vieler Speisen erforderlich ist, in gehöriger Menge ausgepresset und in genannten Ort abgeführet wird. Ja, es bleibt ewig dabey, daß es ein unendlich weiser Baumeister ist, der unsern künstlichen Leib ein- und aufgerichtet hat.

Auch die Galle hat großen Nutzen zur völligen Verdauung der Speisen, und zur Bereitung des Nah-

rungssaftes. Ihre Absonderung geschiehet in der Leber, von da sie zum Theil unmittelbar durch den Lebergallengang und gemeinschaftlichen Gallengang in den Zwölffingerdarm zu den verdaueten Speisen übergehet, theils aber in einer, unten an den hohlen Theil der Leber befindlichen Blase, welche man die Gallenblase nennet, aufbehalten wird.

Der Urin wird in den Nieren von dem Blute abgesondert, gehet von da durch die Harngänge in die im Unterleibe befindliche Blase, und wird sodann, als eine dem Leibe schädliche und überflüßige salzige, flüßige Materie, täglich aus dem Leibe herausgeschaft.

Der Schweiß ist ebenfalls eine salzige, jedoch mit mehrern Wasser, als der Urin, vermischte Feuchtigkeit, welche durch die kleinen Löcherchen, welche sich auf der Oberfläche der Haut des ganzen Körpers befinden, und Schweißlöcher genennet werden, entweder sichtbar, durch würkliche Schweißtropfen, oder durch die unmerkliche Ausdünstung heraus dringet, und das Blut von den überflüßigen Salz und Wassertheilen reiniget.

Das Mark und Fett, ist weder recht feste, noch recht flüßig, sondern von einer mittlern Art, und man kann es sowohl zu den festen als flüßigen Theilen rechnen. Das Fett wird in dem Pulsaderblute abgesondert, und ist eine ölichte Feuchtigkeit, welche in häutigen Bläsgen aufbewahret wird. Es hilft zur Erwärmung des Körpers, und zu desto leichterer Bewegung der Theile, an welche es anlieget. Auch sammlet es sich nur alsdenn, wenn der Leib überflüßige, oder wenigstens genug Nahrung hat, und verlieret sich, wenn ihm solche entzogen wird; dahero pflegt man von einem fetten Menschen zu sagen, er kann von Ribben zehren.

Das



Das Mark befindet sich in den Höhlen der Knochen, dienet ihnen zu ihrer inwendigen Befeuchtung, und ist ebenfalls nichts anders als Fett, mehret sich auch bey gnugsamer Nahrung als dieses, und verzehret sich bey den Mangel desselben wieder.

Endlich ist der Saame diejenige subtile flüßige Materie, welche zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts dienet, und von dem Blute abgeschieden wird.

Ist nun nicht auch in Ansehung dieser flüßigen Theile des menschlichen Körpers, die große Weisheit des erhabenen Schöpfers hinlänglich abzunehmen? Wie könnte der Mensch erhalten werden und leben, wenn ihm dasjenige nicht immer ersetzet würde, was beständig von ihm abgehet? Hiezu bestimmte der allmächtige Werkmeister den Nahrungssaft, der täglich aus den genoßenen Speisen zubereitet wird; und damit es auch an diesen nicht ermangeln möchte; so verknüpfte er mit dem Genuße derselben eine gewisse angenehme Empfindung auf der Zunge, bey ihren Mangel aber eine unangenehme in dem Magen, welche durch das Essen vertrieben werden muß. Dieser weisse Milchsaft erhält durch die Bearbeitung, welche die festen Theile in ihm verrichten, in kurzer Zeit eine sehr rothe Farbe, und wird zu wirklichen Blut, welches sich in unaufhörlicher Bewegung befindet, und dadurch den Untergang des Körpers verhindert. Alles schädliche und unnütze wird an verschiedenen Orten, und durch mancherley Werkzeuge, die alle auf das vollkommenste hiezu eingerichtet sind, abgeschieden, das nützliche aber an bequemen Orten zur Erhaltung des Körpers und zum Dienste desselben aufbehalten: und damit die innern Theile nicht zu trocken, und hierdurch zu ihren unentbehrlichen Verrichtungen nicht untüchtig

tüchtig werden möchten; so dunsten sie selbst ohne Unterlaß einen Saft aus, welcher zu ihrer Befeuchtung dienen muß. Kurz, es ist alles so herrlich eingerichtet, daß kein Mensch ohne die größte Verwegenheit so dreuste seyn, und sich, zu sagen, unterstehen kann, daß an dem menschlichen Körper eine bessere Einrichtung statt gefunden hätte. Und auch daraus ist die größte Gütigkeit Gottes deutlich zu spüren, daß alle Absonderungen, welche im Leibe des Menschen vorgehen, mit nicht der geringsten Mühe verknüpft sind, und bey gesunden Tagen ohne sein Zuthun, und ohne alle üble und unangenehme Empfindung, auf das Beste von statten gehen.

Ja, jemehr und fleißiger wir unsere Aufmerksamkeit auf die großen Werke des ewigen Schöpfers wenden, destomehr werden wir von seiner unendlichen Größe, Gütigkeit, Weisheit und Allmacht, auf das unwidersprechlichste überzeuget. Ey so laßt uns dann keinen Tag vorbeystreichen, an welchem wir diese selige Beschäftigung nicht unternommen hätten, und jeden Tag, an welchem dieselbe unterlassen worden, vor verloren achten.

Zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Tugend.

Die Tugend, deren Ausübung so viel reizendes, so viel angenehmes mit sich führet, die so edles, so reines und immerwährendes Vergnügen zurück lässet, sollte dieser nicht von jedweden ernstlich nachgetrachtet werden? Sollte sich nicht ein jeder äusserst bemühen,

sich dieses edle Kleinod, welches allen Schätzen und Reichthümern der Welt weit vorzuziehen, zu eigen zu machen? Allein man muß leyder bey vielen sehen, daß sie großen Fleiß anzuwenden scheinen, derselben mit allen Kräften zu entfliehen, und hingegen den Lastern zuzueilen. Sollte man nicht glauben, daß diesen der große Werth der Tugend und das verabscheuungswürdige, das strafbare der Laster, und der große Unwerth derselben unbekannt wäre? Nein, sie erkennen beydes, und es giebt nur wenige solche thörichte, solche verabscheuungswürdige Menschen, die den Unterschied der Tugend und Laster verwerfen, und solches vor eine Einbildung einfältiger Leute halten. Selbst von vernünftigen Heiden wird die Tugend sehr hoch geachtet, und das Laster verabscheuet.

Es muß also nothwendig eine andere Ursache seyn, welche die Menschen an Ausübung der Tugend verhindert, und solche vielmehr auf die unächte Bahn der Laster zuführet. Diese bestehet in nichts anders, als in dem anscheinenden, reizenden der letztern, und in den oft nur wenige Minuten daurenden Vergnügungen derselben, die nicht selten so viel Unlust, Elend und schlimme Folgen zurück lassen, daß sie nachher die ganze Lebenszeit mit den unkräftigen Wunsche, nimmermehr geschehen zu seyn, bereuet werden müssen. Ein einziger übel angewendeter Augenblick macht einen Menschen oftmals unaufhörlich unglücklich, daß er denselben hernachmals beständig verfluchen und verwünschen muß.

So süß ein Laster ist, so giebts doch keinen Frieden,
Der Tugend nur allein, hat Gott dieß Glück beschieden.
Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eignes Heil.

Diejenigen haben es daher sehr weit gebracht, die nicht allein die herrliche Tugend gehörig zu schätzen und hoch zu achten; hingegen die Laster in ihrer Würde zu erkennen und zu verachten wissen, sondern die sich auch ersterer befleißigen, und zur Vollbringung der letztern niemals verleiten lassen. Allein, hierzu wird eine große Verläugnung seiner selbst, und eine gänzliche Beherrschung der bösen menschlichen Begierden erfordert. Wir wissen, unser Herz ist ein verderbtes, ein böses Herz von Jugend auf, denn es ist ein menschliches Herz. Wir trachten beständig nach solchen Dingen, nach welchen wir nicht trachten sollten. Wodurch wir unser wahres Beste befördern könnten, dieses kommt uns widrig und schwer vor; wir verabsäumen solches, und trachten im Gegentheil sehr oft nach solchen Dingen, von denen wir gleich vorher einsehen können, daß sie blos zu unserm gewissen Verderben abzielen. Werden wir mit Gewalt zur Tugend, und von den Lastern zurück gehalten, so ist uns dieses ein unerträgliches Joch, da es uns vielmehr angenehm seyn sollte.

Allein, diese gezwungene Tugend ist dennoch keine Tugend, so wie auch Scheintugend ganz keine Tugend ist; denn wie können wir das Tugend nennen, wenn wir mit Gewalt angetrieben werden, diese oder jene, obgleich an sich gute Handlung zu unternehmen? da wir uns vielmehr nur als ein blosses Werkzeug betrachten müssen. Wie ist es Tugend zu nennen, wenn wir zwar etwas an sich selbst lobenswürdiges verrichten, diesem ohnerachtet aber dennoch ein böses Herz in uns haben, welches kein Vergnügen darüber empfindet, und nicht nach seiner Neigung, sondern vielmehr wider dieselbe handelt. Ist der Mensch fromm, gottesfürchtig und

heilig,

heilig, der gezwungen die Kirchen besuchet, und dem Gottesdienste beywohnet? Hat derjenige eine rechtschaffene Liebe zu Gott, welcher nicht eher, als in der äussersten Noth zu ihm betet? Hat ein solcher ein wahres Vertrauen zu dem gnädigen Erhalter aller Geschöpfe, der zwar mit dem Munde gestehet, daß nur alles von diesem allein herkomme, und daß seine Obhuth und Fürsorge über alle und jede Creaturen gehe, der sogleich verzweifeln will, wenn diejenigen, von welchen er seine bisherige Versorgung genossen, nicht mehr im Stande sind, sich seiner anzunehmen, und ihm noch ferner beyzustehen? Ist derjenige ein Freund der Armen, ein Wohlthäter, ein frommer Mann, der vor den Augen der ganzen Gemeine Allmosen austheilet, um damit groß zu thun, oder vor einem in Grunde doch nur Scheinheiligen gehalten zu werden? Kann man den dankbar nennen, der seinen Wohlthäter einige kleine Gegendienste leistet, doch aber dabey die Absicht hat, dagegen noch weit grössere zu erhalten? Ich glaube, man wird mir alle diese Fragen mit nein beantworten müssen. Jede tugendhafte Handlung muß ihren Sitz im Herzen haben und aus der Seele kommen, oder sie verdienet diesen Namen so wenig, wie es ein Laster genennet werden kann, wenn Jemand eine sonst strafbare Handlung, wider sein Wissen und Willen, und ohne daß er dieselbe verstanden, unternommen hat.

Wer vorher Geschmack an Lastern gefunden, denselben aber verlassen, und jetzt nur seine Lust an der Tugend hat, wird fürwahr eingestehen müssen, daß kein reineres, kein edleres und kein beständigeres Vergnügen, als in Ausübung der Tugend anzutreffen, und hingegen das zu empfinden geglaubte angenehme des Lasters nichts anders

gewe



gewesen sey, als ein süsses Gift, welchem eine fortwährende Reue unzähliger Angst, Noth, Elend und Plagen und unsäglicher Schaden sowohl des Leibes als der Seele gefolget sey.

Was könnte wohl angenehmers seyn, als die Erinnerung der ausgeübten tugendhaften Handlung? Sie ist ein dauerhaftes Vergnügen, welches niemals wieder geraubt werden kann; ein Vergnügen, welches man unentgeldlich hat, so oft man es verlanget; da hingegen die Lüste des Lasters öfters mit vielem Gelde erkauft werden müssen. Wie süß muß nicht das Andenken seyn, Jemanden durch seine Freygebigkeit, durch getreue Ausübung der Pflichten seines Amts, glücklich gemacht zu haben? Wie schmerzend und quälend aber, muß auch die Erinnerung seyn, an dem Unglück des Nächsten, unseres Freundes, unsers Pflegbefohlenen, unsers Lehrlings, oder unseres Kindes, durch schändliche Verabsäumung der aufhabenden Pflichten, als etwa in Ansehung des vernachläßigten Unterrichts oder der ganzen Auferziehung, Schuld zu haben? Und so empfangen wir den Lohn der Tugend und Laster auch schon hier.

Was sollte uns wohl länger abhalten, den Weg zur Tugend einher zu wandeln, und den zum Unglück und Verderben führenden Weg des Lasters, fahren zu lassen! Will unser verderbtes Wesen die letztern, weil sie ihm so lieblich, so reizend, so angenehm scheinen, nicht fahren lassen, so müssen wir Gott den Herrn demüthigst anrufen, uns seinen heiligen Geist, seine heilige Gnade zu verleihen, daß wir gestärket werden und mit Kräften von oben herab gewafnet, den bösen, sündlichen Begierden unsers Herzens eifrigst widerstehen können. Wir müssen uns die gewissen höchst angenehmen Folgen

der



der Tugend, und die unausbleiblichen, traurigen Früchte der Sünden und Laster, recht lebhaft vorstellen und besonders bedenken, daß wir durch erstere Gottes Liebe, Gnade und Belohnung, durch letztere aber, seinen Zorn, Haß und Ungnade erlangen; auch allen unreinen Begierden unsers Herzens, mit möglichster Sorgfalt widerstehen; so werden wir die Laster endlich fahren lassen und es wird in uns ein Abscheu davor entstehen: die Tugend aber, wird uns reizend vorkommen und sich eine wahre Neigung dazu in unsre Seele einpflanzen.

Wer Gottes Wege geht, nur der hat grossen Frieden,
Er widersteht der bösen Lust;
Er kämpft, und ist des Lohns, den Gott dem Kampf beschieden,
Ist seiner Tugend sich bewußt.

Er merkt auf seinen Gang, geht ihn mit heilgem Muthe,
Wächst an Erkenntniß und an Kraft,
Wird aus der Schwachheit stark, und liebt und schmeckt das Gute,
Was Gott in seiner Seele schaft.

O! Vater! gröster Freund der Tugend! gieb Gnade, gieb deines heiligen Geistes Kräfte, daß immerwährender Ekel und Abscheu, vor aller Sünde, Schande und Lastern, in meinem Herzen möge erfunden, auch deine Furcht, Liebe und Tugend, tief hinein gedruckt, und bis zum Uebergange nach der seligen Ewigkeit, darinne erhalten werden möge. Ich rufe dich darum an, **allerheiligster Vater!** weil ich überzeugt bin, daß ich dieses ohne dich nicht erhalten kann, und getröste mich deiner allergnädigsten Erhörung! O! mit welchen herrlichen Belohnungen wirst du nicht dort die Tugend crönen, da sie schon hier so edle, so unvergleichliche, so dauerhafte Früchte bringet!

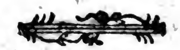
Ein



Ein und zwanzigste Betrachtung.

Der Geizige.

Der Geiz ist ein solches Laster, welches, mit unter die groben gezählet zu werden, verdienet. Es ist eine fruchtbare Gebärerin vieler anderer groben Laster. Wen der Geiz im höchsten Grade eingenommen, ist zu den unerlaubtesten Handlungen aufgelegt, wenn nur seine Leidenschaft dabey gewinnet. Denn, die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet und sind von Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen. 1 Tim. 6, 9. 10. Was ist mehrentheils die Ursach der Betrügerey? Was ist vielmals an Todtschlag schuld? Was verführet die Menschen an öftersten zum Spiel und Diebstal? Was bringt sie dazu, daß sie sich kaum halb satt essen? Was treibt sie zu übermäßiger Arbeit an, und was reizet sie in die augenscheinlichsten Gefahren? Alles dieses thut der Geiz. Und wie viel Laster, giebt es nicht noch mehr, von welchen ihm die Schuld einzig und allein beyzumessen? Der Geizige ist unausstehlich, oder wenigstens alsdenn, wenn es aufs Geben und Nehmen ankommt. Hiebey siehet er weder auf Freund, noch Feind, weder auf Reiche, noch Arme, weder auf Eltern, noch Anverwandten, weder auf Gerechtigkeit, noch Wahrheit. Denn alle müssen seiner Haabsucht zollen.



Der Geiz erniedrigt unser Herz,
Erstickt die edlern Triebe.
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und machet, der Vernunft zum Spott,
Ein elend Geld zu deinen Gott.

Du hast ein richterliches Amt;
Und du wirst dich erfrechen,
Die Sache, die das Recht verdammt
Aus Haabsucht Recht zu sprechen;
Und selbst der Tugend gröster Feind
Erkauft an dir sich einen Freund.

Gewinnsucht raubt dir Muth und Geist,
Die Wahrheit frey zu lehren;
Du schweigst, wenn sie dich reden heißt,
Ehrst, wo du nicht sollst ehren,
Und wirst um ein verächtlich Geld
Ein Schmeichler, und die Pest der Welt.

Sobald es auf das Geben ankommt, setzet er alle Regeln des Wohlstandes bey Seite; nichts ist so sehr von ihm entfernt, als Wohlthun und Gutthaten erzeigen. Den Armen weißt er ungetröstet von seiner Thüre, oder wenn er ihm ja ein wenig schimmlich Brod reichet, oder einen abgesetzten Heller zuwirft; so geschiehet solches in Begleitung vieler Schimpfworte, mit zorniger Mine und unfreundlichen Geberden; denn etwas mit gutem Herzen zu geben, ist ihm eine ungewohnte und ganz unmögliche Sache, und daher fährt er alle diejenigen hart an, die etwas von ihm verlangen. Auch denen, welchen er schuldig zu geben ist, sucht er, wenn er sie nicht ganz darum betriegen kann, doch wenigstens etwas abzuzwacken. Er nennet diesen und jenen seinen Freund; allein dieses währet nur so lange, als er von ihnen etwas

was zu ziehen weiß, oder höchstens so lange sie seiner Hülfe nicht begehren: verlangen sie etwas von ihm, so ist er nicht zu Hause und alle Freundschaft, die er in seinem Herzen zu haben versichert, findet nur in so ferne statt, als seine Güter dadurch vermehret, oder wenigstens nicht verringert werden. Wenn er seinem Freunde, von welchem er doch selbst versichert ist, daß er es in der That gut mit ihm meinet, mit wenigen Thalern, das Leben, Ehre, Vermögen oder Gesundheit retten könnte; so thut er es dennoch nicht, wenn er nicht versichert ist, seinen Vortheil dabey machen, oder wenigstens nichts einbüssen zu können.

Wie könnt ein Herz vom Geize hart,
Der Wohlthat Freuden schmecken,
Und in des Unglücks Gegenwart
Den Ruf zur Hülf entdecken?
Und wo ist eines Standes Pflicht,
Die nicht der Geiz entehrt und bricht?

Nichts weniger wohnt in des Geizigen Herzen, als Dankbarkeit. Wenn ihm etwas geboten wird, greift er mit beyden Händen zu, und macht zwar von seinem Dank öfters viel Worte, und verspricht dieses und jenes; allein, was thätiger Dank ist, das ist ihm gänzlich unbekannt, und seine Worte werden niemals in Erfüllung gebracht; oder giebt er dennoch etwas, so giebt er es doch nur dann und da, wann, und wo er es mit gutem Vortheil wieder zu kriegen weiß, und wirft, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, die Wurst allezeit nach der Speckseite.

Auch dasjenige ist ihm leyd, was er an sich selbst und an die Seinigen wenden muß: jeder Bissen Brod, welchen er in den Mund steckt, wird mit Seufzen begleitet;



gleitet; er lebt höchst schlecht und armselig, und dennoch isset er sich kaum halb satt. Wenn er etwas zu seiner nothdürftigen Kleidung heraus geben muß; so druckt ihm dieses sehr und jeden auszugebenden Pfennig, wendet er öfters in der Hand um, ehe er sich getrauet, denselben wegzugeben. Er klagt beständig über schlechte Zeiten, über Mangel der Nahrung und des Verdienstes, und dieses ist die gewöhnliche Unterhaltung, wenn Jemand zu ihm kommt, weil er glaubt dasjenige dadurch zu ersetzen, was der gehörigen Bewirthung abgehet.

Drr Geiz, so viel er an sich reißt,
Läßt dich kein Gut geniessen;
Er quält durch Haabsucht deinen Geist,
Und tödtet dein Gewissen,
Und reißt durch schmeichlenden Gewinn
Dich blind zu jedem Frevel hin.

Du bist ein Vater; und aus Geiz
Entziehst du dich den Kindern,
Und lässest dich des Goldes Reiz,
Ihr Herz zu bilden hindern;
Und glaubst, du habst sie wohl bedacht,
Wenn du sie reich, wie dich, gemacht.

Er verleihet Geld, doch nur zu 6 pro Cent. Denn mehr Interesse zu nehmen, ist verboten, allein anstatt hundert Thaler zu geben, giebt er nur achtzig oder neunzig, setzt auch das Capital kaum zwey Monate früher, als er es verliehen. Denn er muß ja auch etwas vor seine Mühe, und Schreibegebühren haben. Läßt er sich keine Pfandverschreibung geben; so darf der Schuldner nicht wissen, daß das Geld von ihm herrühre, sondern er sagt, es sey einem andern, damit er

destomehr vor seine Besorgung abziehen könne. Er borget auch auf Pfänder und nimmt kaum dreißig bis vierzig pro Cent; auch die verpfändeten Sachen etwa um den dritten Theil oder die Hälfte an, und um mehrerer Ordnung willen, bestimmt er eine Zeit, wenn die Pfänder eingelößt werden, oder verfallen seyn sollen. Diese Zeit hält er sehr accurat; denn, wenn solches nicht zur gesetzten Zeit geschiehet, so sind die Pfänder sein, und dieses um desto eher, da er seine Interessen zuweilen noch nicht, und kaum das bisgen Abzug, etwa drey oder vier Groschen, die er bey der Verleihung, von jedem Thaler zurück behalten bekommen.

Mit seinen Kindern und Hausgesinde meinet er es herzlich gut; denn aus Besorgniß, sie möchten sich den Magen verderben, läßt er sie bald verhungern: und damit ihnen die Motion nicht fehlen und ihre Gesundheit auf diese Art leiden möchte, so strenget er sie lieber so an, daß sie unter der Arbeit erliegen möchten, und wer seiner Meinung nach nicht fleißig genug ist, hat keine gute Stunde bey ihm zu geniessen. Ja wozu kann nicht der Geiz verführen?

Um wenig Vortheil wird er schon
Aus dir mit Meyneid sprechen;
Dich zwingen, der Arbeiter Lohn
Unmenschlich abzubrechen.
Er wird in dir der Wittwen Flehn,
Der Waisen Thränen widerstehn.

Geld einbringende Geschäfte sind seine einzige Sorge. An nichts hat er Vergnügen, als an Geld zählen, Geld einnehmen, und verleihen. Alle seine Begierden sind nur nach Geld gerichtet, und kein grösseres Unglück kann ihn treffen, als wenn er Verlust leidet.



Er schläft mit Sorgen ein und wacht damit wieder auf; denn bey jedem Hundebellen vermuthet er Diebe, die nach seinen Reichthümern trachten. Die Zeit, in welcher dieselben nicht vermehret werden, hält er für verlohren, und er kann niemals genug kriegen, sondern trachtet immer nach mehrern, und der weise Sirach sagt im 14 Cap. im 9 v.: Ein vortheilischer Mensch lässet ihm nimmer genügen an seinem Theil, und kann vor Geiz nicht gedeyen. Wir können zwar zeitliche Güter besitzen, denn sie sind vor ein herrliches Geschenk Gottes zu achten und sollen sie nicht unnütz verschwenden; allein das Laster des Geizes müssen wir von ganzer Seele meiden.

Wahr ist es, Gott verwehrt uns nicht,
Hier Güter zu besitzen.
Er gab sie uns, und auch die Pflicht,
Mit Weißheit sie zu nützen.
Sie dürfen unser Herz erfreun,
Und unsers Fleißes Antrieb seyn.

Doch nach den Gütern dieser Zeit
Mit ganzer Seele schmachten,
Nicht erst nach der Gerechtigkeit
Und Gottes Reiche trachten;
Ist dieses eines Menschen Ruf,
Den Gott zur Ewigkeit erschuf?

O du Elender! der du deine Lust nur an zeitlichen Gütern hast! wie lange wird es werden mit dir? du mußt dennoch fort und wenn du aller Welt Schätze zusammen gebracht hättest! Du wühlest dich in dem vergänglichen Schlamm herum, als wenn du ewig dabey bleiben solltest! Was hälf es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner

Seele? Bedenke nur diese, damit es dir in der Ewigkeit wohl gehe, Gott wird auch wohl in Zeitlichen vor dich sorgen, wenn du dich an ihn hältst, und sey zufrieden mit dem, was er dir giebet; und erkenne es mit herzlichem Dank; denn es heisset: Es ist aber ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. 1 Tim. 6, 8. 9. Laß das verderbliche Laster des Geizes fahren und werde ein Wohlthäter der Armen, ein dankbarer ein gutthätiger Mensch; hilf Nothleidenden aus, und wende deine Güter zum guten Endzweck an, so gebrauchst du sie, wie es der Wille des Herrn ist, der sie dir verliehen. Deine Haabsucht kann dich in solch Verderben stürtzen, wo dich alle dein Reichthum nicht wieder daraus erretten kann.

Wohl dem, der beßre Schätze liebt,
Als Schätze dieser Erden!
Wohl dem, der sich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden:
Und in dem Glauben, des er lebt,
Sich über diese Welt erhebt.

Erhalte mich, o Gott dabey
Daß ich mir gnügen lasse,
Geiz ewig als Abgötterey
Von mir entfern und hasse,
Ein weises Herz und guter Muth
Sey meines Lebens größtes Gut.



Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt;
Ihr hohlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in die Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzen Gram mein Leyd!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin.
Sein Schatten schwebt mir noch vor den verwirrten Sinn;
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält am ersten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit, mit starkem Armen fest.

Noch heut war er, was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts so würklich, als es schiene.
Die dicke Nacht der öden Geister=Welt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höhern Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und, eh der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig meine Augen schliessen.



Fruchtbares Meer der ersten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit.
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang,
Und kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang
Eh, als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich groß der erste Strom des Lichts,
Warst du so weit als jezt von deiner Quell entfernet.
Und wenn ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem ganzen All nichts bleibet, als die Stelle;
Wenn mancher Himmel noch von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Todt gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,

Ermü-



Ermüden über dir und hoffen keine Schranken;
Ich häufe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt, zu Hauf;
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl vermehrt mit tausendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund
Du Sonne bist das Maas der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und steten Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir ist lauter Ewigkeit.
Ja, könnten nur in dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean, ein Tröpfgen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm ein Sandkorn in der Welt.
Die Welt ist selbst ein Punct, wenn ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und Morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren,
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hoft er dann den deinen auszuwähren?

Ich ward nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Sich unbewußt, noch unreif zur Begier,
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.

Die schöne Welt war nicht für mich gebaut;
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar;
Mein Denken stieg mir noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und etwas weisser Saft,
Ein innrer Trieb fieng an, die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen;
Die Füsse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reifete zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist;
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen,
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann.



Drey und zwanzigste Betrachtung.

Von den Knochen des menschlichen Leibes.

Die Knochen sind, wie bekannt, harte und weißlichte Körper, denen man insgemein alle Empfindung abspricht. Die Härte und Festigkeit derselben ist höchst nothwendig, indem sie ohne solche dem Leibe zu keiner Stütze dienen und das Zusammenfallen desselben nicht verhindern könnten. Sie bestehen ebenfalls, wie die übrigen Theile des Körpers, aus sehr dünnen und subtilen Fibern oder Fasern, die sich, der Länge nach, von einander absondern lassen, und Schichtweise über einander liegen.

liegen. Besonders kann man diese verschiedenen Schichte der Fibern, aus welchen die Knochen zusammengesetzt sind, bey zerbrochenen, oder solchen Knochen, welche lange an der Luft oder einige Zeit im Feuer gelegen, am deutlichsten wahrnehmen. Einige glauben, die Knochen bekämen ihre Nahrung von dem darinnen befindlichen Mark, andere aber behaupten, daß ihnen solche durch die Blutadern zugeführet würde.

Das Häutgen, welches die Knochen unmittelbar umgiebet, wird das Knochenhäutgen genennet. Es ist sehr vest an dieselben verbunden und einige Fasern, aus welchen solches bestehet, gehen sogar in die Knochen hinein; wie denn auch die Nerven und Blutgefässe derselben, ihren Weg durch solches nehmen müssen. Es ist von grosser Empfindung, welches nicht nur die vielen Adern, welche in dasselbe hineingehen, sondern hauptsächlich die vielen Nerven, woraus solches beynahe zusammengesetzet ist, verursachen. Man hält davor, daß seine Fasern theils von dem harten Hirnhäutgen, theils von den flächsigten Fasern der Muskeln abstammen. Erstere liegen nach der Länge des Knochens gerade herunter, letztere aber gehen bald nach der Länge, bald nach der Breite. Dieses Häutgen ist meistens sehr dünne, jedoch aber stark und zuweilen durchsichtig: und wird auf dem Haupte das Hirnschädelhäutgen, über den Knorpeln das Knorpelhäutgen, und wenn es sich über die Sehnen erstrecket, das Sehnenhäutgen genennet. Das Knorpelhäutgen ist nur eine Verlängerung des Knochenhäutgens, und wenn es auch gleich ganz weiß aussiehet; so ist es dennoch ebenfalls voller Blutgefässe. Ausserdem, daß die Knochen von diesem Häutgen als von einer Decke umwickelt werden, so die-

net es auch zur Verbindung der Knochen mit ihren Anhängen und Knorpeln, wie auch zur Verbindung eines Knochen mit den andern, und mit den Muskeln, weil die flechsigten Enden der letztern, fast immer damit verknüpfet sind. Die starke Empfindung aber, welche darinnen ist, verursachet, daß wir uns für mancherley Schläge und Stösse, welche die Knochen, die ohne Empfindung sind, öfters leicht treffen könnten, in Acht nehmen. Denn wir wissen, was für ein empfindlicher Schmerz entstehet, wenn wir uns nur ein wenig an das Schienbein stossen. Wiewohl auch einige den Knochen selbst, eine Empfindung, wegen der hineinlaufenden Nerven zuschreiben wollen.

Die verschiedenen Höhlen und Vertiefungen, welche man an den Knochen siehet, sind theils innerlich, theils äußerlich. Von letztern durchbohren einige den Knochen gänzlich, wie man an den Hüftbeinen gewahr werden kann. Andere machen nur eine Vertiefung, die, wenn sie rund und groß ist, eine Pfanne, ist sie aber nur flach, eine flache Höhlung, wenn der Eingang schmäler, als das übrige, eine Rinne, und wenn es nur ein Durchgang, ein Canal oder Gang genennet wird, und wenn der Rand eines Knochens gekerbt oder eingeschnitten ist; so heisset solches ein Ausschnitt oder Einschnitt. Die innern Höhlen der Knochen sind von dreyerley Art: als erst die grossen cylinderförmigen Höhlen, in welchen Mark befindlich ist, wie in dem Achselbeine, Ellbogenbeine, in der Ellbogenröhre, dem Schenkelbeine, Schienbeine, der Schienbeinröhre, in den Gebeinen der Mittelhand und des Mittelfusses und in den Gebeinen der Finger und Zehen. Hierauf findet man in andern Knochen allerley Höhlungen und Fächer von ver-

verschiedener Figur, die an und über einander liegen, wie man an den Ribben- und Hüftbein-Knochen sehen kann. Und drittens, sind in allen Knochen kleine Gänge oder Pori befindlich, wodurch ihnen und auch dem Mark die gehörige Nahrung zugeführet wird. Das Mark ist, wie uns bekannt, eine ölichte oder fette Substanz und liegt in hohlen, an einander hangenden Bläsgen, die mit einer gemeinschaftlichen Haut umgeben sind. In denenjenigen Knochen hingegen, in welchen keine grosse Höhlungen, sondern vielmehr nur kleine Cellen und Fächer befindlich sind, findet man nicht sowohl einen Mark, als vielmehr nur einen röthlichen Saft, welcher bey weiten nicht so fettig ist, als jener.

Die Knorpel kommen den Knochen am allernähesten, und einige verwandeln sich endlich auch sogar würklich in solche, weshalb sie hieselbst nochmals erwehnet werden. Sie sind viel biegsamer und weicher, als diese, und dabey sehr elastisch: und überdem, daß sie sich meistens an den Enden der Knochen befinden und das Reiben derselben, durch ihre Biegsamkeit und Schlüpfrigkeit verhindern; so dienen die Knorpel zwischen dem Brustbein und Ribben, zur Erweiterung der Brust, bey dem Athemholen. Endlich aber, so bestehen auch einige Theile des Körpers beynahe aus lauter Knorpel, wie an der Luftröhre, den Augenliedern und dem untern Theile der Nase gesehen werden kann.

Die Knochen des menschlichen Leibes, von denen wir jetzo nur blos hier reden, sind auf verschiedenen Art an einander gefüget, und zwar entweder zur Bewegung, oder, ohne daß sie sich bewegen: und diese Bewegung geschiehet entweder sehr merklich, oder nur unmerklich. Zur erstern oder merklichen Bewegung sind die Knochen

auf

auf dreyerley Art zusammengefügt, als erstlich: wenn das Haupt eines Knochens in einer tiefen Höhle des andern lieget, wie z. E. bey der Verbindung des Schenkelbeines mit dem Hüftbein: zweytens, wenn das Haupt des einen Knochens in eine nur flache Höhle des andern Knochens eingelenket wird, wie man bey der Verbindung des Oberarmes mit dem Schulterblat bemerken kann: und drittens, wenn die Gelenke wechselsweise in einander gefüget sind. Bey der unmerklichen Bewegung der Knochen hingegen, siehet man nur eine geringe Einlenkung, weshalb man die Knochen der Vorderhand betrachten kann. Wenn die Verbindung der Knochen, ohne zum Endzweck der Bewegung geschiehet, so findet man solche entweder mit der Nath, wo viele Kerben und Einschnitte auf beyden Seiten in einander fassen, wie bey der Verbindung der Knochen des Hirnschädels, oder ohne Einkerbung, da die Zusammenfügung nur eine gerade Linie vorstellet, welches zwischen den Nasen- und Gaumenbeinen zu ersehen ist, und Harmonie genennet wird, oder wo ein Knochen in dem andern gleichsam eingenagelt ist, wie die Zähne in die Kinnlade. Ueberdem pflegt nun auch noch etwas da zu seyn, welches zur Vereinigung der Knochen sehr vieles beyträget: als Knorpel, Sehnen, oder Muskeln. Die Verbindung durch Knorpel ist entweder beweglich, wie an den Ribben- und Wirbelbeinen, oder unbeweglich, wie an den Schaambeinen zu bemerken. Die Verbindung der Knochen aber, welche durch Sehnen geschiehet, findet man an allen beweglichen Gelenken, so wie die, durch Muskeln, an den Ribben und an der Vereinigung des Oberarms, mit dem Schulterblat.

Ausser demjenigen, was an dem Knochen den vornehmsten Theil, oder den Körper desselben ausmacht, pflegen öfters noch besondere Auswachsungen, oder Fortsätze hervor zu ragen, die nach ihrer verschiedenen Lage, Figur und Nutzen auch verschiedentlich benennet werden, als da sind obere, untere, Zitzen- Griffel- Zahn- und Ankerförmige, kämmichte, stachlichte, dornigte, 2c. Auch findet man noch andere Erhebungen an den Knochen, welche angesetzte Stücke zu seyn scheinen, und durch Knorpel davon unterschieden sind. Man findet sie mehr in Kindern, als Erwachsenen, und werden Ansätze genennet. Denn bey Kindern bestehen sie nur aus Knorpeln, welche sich bey Alten hernach in Knochen verwandeln, und zu Fortsätzen werden. Man muß auch hieraus die wunderbare Vorsorge des Allerhöchsten für seine Geschöpfe sogleich erkennen. Denn da die schwachen Kinder dem Fallen weit mehr unterworfen sind, als Erwachsene; so würden sie, wenn alles aus harten Knochen bestünde, solche öfters entzwey fallen; allein, da ein Knorpel nicht so leicht zerbrochen werden kann; so sorgte der gütigste Schöpfer auf diese Art für sie, damit sie nicht so leicht Schaden nehmen möchten.

Dieses wäre nun etwas von den Knochen des menschlichen Leibes überhaupt gesagt, und eine allgemeine Betrachtung derselben. Alles, was wir nur davon gehöret, zeiget von der unendlichen Kunst des allmächtigen Baumeisters, der diese Grundsteine und Stützen des ganzen Körpers, gleichsam wie ein kluger Baukünstler, nach den unverbesserlichsten Regeln aufgerichtet, und das ganze Gebäude des Leibes auf solchen befestiget hat. Wie künstlich ist nicht die Zusammensetzung der Knochen, und wie können aus ihren Fasern

solche harte Körper gebildet werden! Wie wunderbar ist ihre Verbindung! wie ist ihre Figur nach ihrem besondern Nutzen so verschieden! und wie weise sind die Anstalten zu ihrer Erhaltung und Ernährung getroffen! Alles dieses ist der deutlichste Beweiß von dem ewigen Urheber aller Dinge, dem Ehre gebühret von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Vier und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die unnützen Sorgen der Menschen.

Der Mensch hat täglich unzählige Beyspiele vor Augen, welche ihn lehren, daß er unendlich glückseliger ist, als viele, ja man kann sagen, als alle seiner Nebengeschöpfe, und dennoch ist derselbe nur gar zu oft mit seinem Zustande sehr unzufrieden. Er hat seinen nothdürftigen Unterhalt, er hat seine Wohnung, seine Kleidung, und sein Bette, er hat viel andere Bequemlichkeiten, welche ihm nicht nothwendig wären; es fehlet ihm nicht an mancherley Vergnügungen und Lustbarkeiten, die seine Seele erfreuen, und das Gemüth aufheitern; ja der Herr hat ihn mit zeitlichen Gütern im Ueberfluß, und mit großen Reichthümern versehen, und dennoch fehlet ihm öfters das größte Guth, die Ruhe der Seele, und die Zufriedenheit des Herzens.

Ist nun die Ursache hievon nicht in dem verletzten Gewissen, durch vorhergegangene grobe Sünden und Laster zu suchen; so wird man sie dennoch gemeiniglich in den verderbten Begierden und Neigungen des Herzens suchen müssen, von welchen zwar das Trachten nach mehreren

reten Gütern und nach größern Ehren, unter die vornehmsten gezählet zu werden verdienen; allein es giebt deren auch noch unzählige andere, die das menschliche Herz in steter Unruhe, Sorge und Bekümmerniß erhalten.

Wie ohnmächtig aber, und wie thöricht sind doch alle unsere Sorgen! Wir können damit nicht das allergeringste ausrichten, und sollten sie dahero alle zusammen aus unserer Seele verbannen. Wir sollen nicht sorgen vor den andern Morgen; denn unser groser Versorger, der droben ist, weiß schon selbst, was wir nöthig haben, und wird uns damit hinlänglich versehen: er hat uns ja von unserer Geburt an, bis zu gegenwärtiger Stunde, alles nöthige gegeben, und zu der Zeit väterlich vor uns gesorget und uns erhalten, da wir noch nicht sorgen konnten; und wird auch bis an das Ende unsers Lebens mit seiner gnädigen Vorsorge vor uns nicht aufhören.

Die Thiere leben ohne alle Sorge, und ob zwar einige auf den Mangel des Winters bedacht sind, und sich den nöthigen Unterhalt vor Antritt desselben eintragen; so gedenken doch die allermehresten nicht eher an ihre Nahrung, als bis sie durch Hunger dazu angetrieben werden. Sie sind lustig und fröhlich, ob sie gleich große Noth ausstehen, und ihr Leben bey harter Witterung, da alles gefrohren, und mit Schnee bedeckt ist, gar elend und kümmerlich hinbringen müssen. Sie achten alles dieses Ungemach nicht, sondern tragen dasselbe mit Geduld. Besonders müssen sich die armen Vögel sehr elend behelfen, und mit der schlechtesten Nahrung, auch öfters solcher vorlieb nehmen, der sie sich vorhero niemalen bedienet. Viele nahen sich den Dörfern und Städten; der Rabe, die Dohle, Elster und noch andere,

stillen

stillen ihren Hunger durch Koth und Unflath; der Zaunkönig fliegt in die Ställe, Scheuren und andere Gebäude, und sucht sich Spinnen und ander Gewürme, und deren Eyer; die Lerche scharret im Miste, nach allerley Körnern und Sämereyen, und alle sind sie gleich vergnügt, wenn sie ihren ausgeleerten Magen auch nur mit etwas wenigem angefüllet haben. Die Meise kommt vor die Fenster, und sucht in demjenigen, was man heraus geworfen, ihre Nahrung; sie hüpft fröhlig daher, and zwitschernd läßt sie ihre Stimme erschallen, daß man sie ohne Vergnügen nicht ansehen kann: ihr zarter Körper wird von harter Kälte gedrückt, der Hunger setzt ihrem Magen heftig zu, sie muß ihre Nahrung öfters mit Gefahr des Lebens suchen, und dennoch ist sie allezeit lustig. Möchte sie doch vor uns eine Lehrmeisterin abgeben, daß wir, gleich wie sie, allezeit fröhlig wären, und unser Unglück mit Geduld ertrügen.

Kleine Meise, mit Vergnügen
Seh ich dich so fröhlich fliegen,
Und dein zwitschernder Gesang
Scheint ein holder Freudenklang:
Da du doch, fast halb erfrohren,
Speis' und Nest im Schnee verloren.
Du bist hung'rig, arm, allein;
Und doch kanst du fröhlich seyn.
Wüßten wir doch so gelassen
Uns im Unglück auch zu fassen!

Alle unsre Sorgen helfen weiter zu nichts, als daß sie uns das Leben bitter machen, ja oftmals verkürzen. Derjenige ist weise, der seine Hoffnung auf den Herrn seinen Gott setzet, alles dessen weisen Regierung überlässet,

lässet, und sein widriges Schicksal mit Gelassenheit und Geduld erträgt. Ist man selbst Schuld an seinem Unglück; so kann man solches, dennoch nicht ungeschehen machen, sondern muß daraus lernen, behutsamer, klüger und frömmer zu werden; hat man aber keine Ursache darzu gegeben, so muß man vollends gelassen seyn, den Herrn walten lassen, und glauben, daß dieser gnädige Vater dennoch allezeit die gütigsten Absichten habe, wenn er uns, unserer Meinung nach, gleich was übles begegnen lässet.

Bey den mehresten Menschen sind die Sorgen nur über zeitliche Dinge, mit diesen führen sie ihr Leben durch, und wenn sie an das Ende desselben kommen; so sehen sie allererst ein, daß alle ihre Sorgen Thorheiten gewesen. Wer wollte sein Herz so an das irdische hängen, es dauret alles in der Welt nur wenige Zeit. Alle irdische Herrlichkeiten müssen jedwedem nicht so werth seyn, als die köstliche Ruhe der Seelen, denn sie ist edler, als alle Schätze der Welt.

Welt! dein glänzendes Vergnügen
Soll mein Herze nicht besiegen:
Denn es ist nur Eitelkeit.
Ja, dein flüchtiges Ergetzen
Ist vor Schattenwerk zu schätzen,
Und nichts mehr, als bloses Leid.

Nichts kann ewiglich bestehen,
Pracht und Schönheit muß vergehen,
Wie der Zeiten schnelle Fluth.
Und was wir für Glück erkennen,
Ist nur blosser Schein zu nennen,
Und kein immerwährend Guth.



Drum so sollen meine Sinnen,
Von so thörichten Beginnen,
Dich zu lieben ferne seyn.
Denn das gute, so du giebest,
Ist nur Schatten, den du liebest,
Und nichts mehr als blosser Schein.

Rühret die Sorge und Bekümmerniß nicht von zeitlichen Dingen, sondern von ausgeübten Lastern her, die das Gewissen verletzet haben, so ist dieses zwar eine rühmliche Sorge, die auf den Weg der Besserung leitet; allein in diesen Umständen muß man seinen Trost bey Gott suchen, wahre Reue haben, den ernstlichen Vorsatz fassen, sein Leben zu bessern, und denselben auch ins Werk richten; die Barmherzigkeit des allergnädigsten Vergebers aller Missethaten, um Verzeihung bußfertig und inbrünstig anflehen, ihn um Wiederverleihung der Seelenruhe bitten, und, im wahren Vertrauen auf ihn, Vergebung hoffen, und nicht der immerwährenden Traurigkeit nachhängen; so wird sich die Freude des Herzens durch die Gnade Gottes, nach und nach wieder einstellen.

Wer wegen des Zeitlichen zu große Sorge träget, giebt seine große Liebe zur Welt dadurch sehr deutlich zu erkennen. Einigermassen muß man zwar dieserhalb besorgt seyn; denn, wenn man auch weder vor Brod, noch andere Nothdürftigkeiten des Lebens sorgen, und nicht arbeiten wollte; so würde man zu weit gehen. Ein jeder muß das seinige thun, und seinen Zustand, ohne Beleidigung Gottes und seines Nächsten, so viel ihm möglich, zu verbessern suchen; gelinget es ihm dann aber nicht, so hat er das seinige gethan, er hat sich nichts

vor-

vorzuwerfen, und muß dem ohnerachtet die Ruhe seiner Seelen zu erhalten suchen, und ohne Aufhören in seinem Gott gelassen bleiben. Wer die Ruhe der Seelen hat, hat alles: er hat Reichthum, er hat Ehre, er hat Vergnügungen und Lust, und alles, was sein Herz wünschet. Wer hingegen wegen seiner Sünden unaufhörlich traurig und besorgt ist, zeiget dadurch an, daß er an Gottes Gnade und Barmherzigkeit zweifelt, und thut auch hieran sehr unrecht. Nun, mein gnädiger Gott! du hast mich so lange erhalten, du wirst mich auch noch ferner erhalten: ja ich habe das feste Vertrauen, du wirst mir alle meine Sünden aus Barmherzigkeit vergeben. Meine Lippen sollen auch in Ewigkeit nicht aufhören, deine Gnade zu verkündigen.

Fünf und zwanzigste Betrachtung.

Die Glückseligkeit und Unglück der Ehen.

Es ist bekannt, und die Erfahrung lehret, daß die Ehe eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit, sowohl als des allergrößten Elendes und Unglücks werden kann, dessen ein Mensch fähig ist. Aber eben diese Erfahrung belehret uns leider nur gar zu sehr, daß die Ehe, welche allemal die Quelle der größten Glückseligkeit seyn sollte, vielmehr ungleich öfterer die Ursache des äussersten menschlichen Jammers und höchsten Elendes sey; und wer das Wesen der Ehe einzusehen vermögend ist, und erkennet, daß solche in der beständigen Gesellschaft einer Manns- und Frauensperson bestehet, welche beyde einander

ander die Tage bis zur Grube angenehm machen, die verdrüßlichen und angenehmen Auftritte des Lebens, folglich Freude und Leid geduldig mit einander ertragen, und denn hauptsächlich ihres gleichen erzeugen, und gemeinschaftlich erziehen sollen, der wird ganz leicht die Ursachen zu entdecken im Stande seyn, woher es komme, daß weit mehrere Ehen zum Unglück als zur Glückseligkeit ausschlagen. Könnte diese Ursache aber wohl in etwas andern bestehen, als darinnen, daß von hunderten, welche den Entschluß gefaßt haben, in den Ehestand zu treten, öfters dabey nicht fünfe mit der gehörigen Absicht, welche diejenige ist, daß ein jedweder eine solche Person zum Gatten zu erhalten suchen sollte, womit er, wegen der zu ihr tragenden herzlichen Liebe, und von der Güte ihres Herzens, welche die ihr etwa noch anklebende Fehler und Schwachheiten, durch vernünftige, bescheidene Vorstellungen, gar leicht bessern und ausrotten lässet, angeflammten nie nachlassenden Zuneigung, obige Endzwecke der Ehe, aufs beste erfüllen zu können, sich vor der Vollziehung derselben vollkommen überzeugt hat, zu Werke gehen? Keinesweges. Denn man richte seine Aufmerksamkeit auf diese in die Ehe zu tretende Personen, so wird man ohne Mühe einsehen, daß der größte Theil derselben nicht den wahren Endzweck der Ehe, sondern vielmehr unrechte dem Wesen des Ehestandes wohl gar widerstreitende Absichten in Gedanken haben.

Gewöhnlichermassen sucht man bey dem künftigen Gatten Reichthümer und Geld, und ein Vernünftiger muß erstaunen, daß eine so große Anzahl der menschlichen Geschöpfe ihre Vernunft so stark verleugnen, und um eitler, überflüßiger Dinge willen, die mehrentheils mit großer Unruhe und Unzufriedenheit besessen werden, so bereit



bereit sind, sich durch eine, für sie ganz unschickliche Person, auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich und mißvergnügt zu machen. Oefters verlangt eine Mannsperson nur eine gute Hauswirthin, für welche von Unverständigen, nicht selten eine jede geizige, mißgünstige und wohl gar betrügerische Frauensperson gehalten wird. Ein anderer will eine schöne; dieser eine vornehme, und jener eine solche Frau haben, womit er zugleich, ohne jedoch die damit nicht selten verknüpfte Unehre zu erwegen, ein einträgliches Amt zu erhalten glaubt, und unzähliger mit dem Wesen der Ehe auf keine Weise übereinstimmender Absichten, nicht einmal zu gedenken. Noch vielweniger aber will ich von der Uebereinstimmung der Wahl der Frauenzimmer, in Ansehung ihres künftigen Gatten, mit dem wahren Endzweck des Ehestandes, reden, da die stärkste Anzahl derselben, (theils ihrer Vermögens Umstände wegen, theils aber, weil es nach unsern unbilligen Gewohnheiten nicht schicklich, daß sie selbst auf die Heyrath ausgehen, und sich Männer, für die sie sich, und die sich für sie schicken, erwählen dürfen,) wie man zu sagen pflegt, den ersten den besten, damit sie nur unter die Haube kommen möchten, zum Gatten anzunehmen gezwungen zu seyn scheinen: ein anderer sehr beträchtlicher Theil der Frauenzimmer aber, die, wegen ihrer Baarschaften und Güter, auf die, bey dem verderbten Geschmack der Welt, nun einmal so sehr gesehen wird, nach dem wahren Endzweck der Ehe, zu wählen, im Stande sind, können die Zeit nicht erwarten, bis sich eine solche Person findet, womit sie ihre ganze Lebenszeit hindurch höchst vergnügt, und bis ins Grab ruhig und zufrieden zubringen könnten, sondern greifen oftmals bey sehr frühen Jahren mit beyden Händen



nach einer solchen Person, die ohne die geringste Güte des Herzens zu haben, sich blos um des Geldes willen, einzuschmeicheln gewußt hat. ꝛc.

Dieß sind folglich Ursachen der unglücklichen Ehen, welche ihren Grund in dem freyen Willen, welchen ich vorausgesetzt, der sich zu verehligen bereitwilligen Personen haben. Aber wem wird es wohl unbekannt seyn, daß eine große Menge der Ehen gestiftet werde, wobey nichts weniger, als der freye Wille dererjenigen Personen, die doch wie eins, bey und mit einander, bis zur Vernichtung des einen oder des andern leben sollen, zu Rathe gezogen worden, und in Betrachtung gekommen ist. Wie oft zwingt ein eigensinniger Vater seine Kinder zu Ehen, von denen man im voraus mit Zuverläßigkeit prophezeyhen kann, daß, wegen der Abneigung gegen die andere Person, nichts als Jammer und Noth daraus entstehen werde; aber die Thorheit dieser Väter, die ihrem Kinde, diesen oder jenen Mann oder Frau anrathen, aus Absichten, die nur allein in ihrem und ihres gleichen, nicht aber in eines vernünftigen Gehirn gebilliget werden können, ist zu groß, als daß sie für nöthig erachten sollten, die Liebe oder Abneigung ihres Kindes dabey in Betrachtung zu ziehen: kurz, sie halten ihrem Kinde die Ehe für zuträglich, und sie muß vollzogen werden, sollte es auch durch die strengsten Mittel dazu gezwungen werden müssen. Wie oft wird eine durch schändliche, falsche Schmeicheleyen eines niederträchtigen Menschen, betrogene, gute Mutter, dahin verleitet, daß sie ihre Tochter, weil die Mütter gemeiniglich über diese viel Gewalt haben, entweder durch unaufhörliche Zuredungen und Vermahnungen, oder aber, wenn diese nichts helfen wollen, wohl gar durch Schläge und andere gewaltsame Mittel, so lange

peinigt



peinigt und quälet, bis diese sich entschliessen muß, diesen ihr ganz unausstehligen Menschen zu ehligen. Aber die Rechenschaft solcher Eltern, die ihre Kinder mit offenbarer Gewalt ins Elend stürzen, muß dereinst überaus groß und schrecklich seyn. Denn kann aus diesen erzwungenen Ehen, die, wie jedweder, ohne daß nöthig seyn sollte, deshalb den Beweiß, der überaus leicht ist, zu führen, nach der Vernunft schon selbst einsehen kann, weder nach göttlichen, noch menschlichen Gesetzen, gültig sind, etwas anders, als stetswährendes Unglück, Jammer und Elend erfolgen? Gezwungene Gatten leben einander zur Last: und da die unter Eheleuten so sehr erforderliche Liebe mangelt, so kann nichts anders, als Hader und Zank entstehen, welche durch die von der wahren Zuneigung unendlich weit abstehende, sich zwar findende natürliche oder vielmehr thierische Triebe, auf keine Weise verhindert werden können, weil sonst fast nie unter Eheleuten Zank wahrgenommen werden müste, wovon doch aber die täglichen Beyspiele das Gegentheil lehren, indem solche Eheleute hinlänglich bekannt sind, die einander fast stündlich auf das schändlichste, mit Schimpfen, Schelten, Stossen und Schlagen begegnen, hierauf zu gewissen Zeiten einander, jedoch leider nur cörperlich, oder auf thierische Art lieben, alsbald aber mit erwehntem schändlichen Betragen, gegen einander wieder fortfahren: und so geht das unglückselige Leben bis zu den Pforten des Todes. Auch sogar die aus dergleichen, ohne wahre Liebe und Neigung geschlossenen Verbindungen, erzeugten Kinder, müssen in vielem Betracht, unter der Abneigung ihrer Eltern gegen einander, nicht selten ungemein leiden; wobey ich, mit Uebergehung alles übrigen, nur blos erwehne, daß die Liebe der



Eltern zu ihnen allemal geringer ist, als sie seyn sollte, weil die Liebe zweyer Eltern, die herzliche Neigung gegen einander hegen, auch gegen die mit einander erzielten Kinder, wie unzählige Beyspiele ausweisen, weit heftiger ist, als die Liebe solcher Eltern, die einander nicht lieben, zu ihren Kindern.

Kein Schritt kann also in dieser Zeitlichkeit wichtiger vor dem Menschen seyn, als den er thut, wenn er sich mit seinem Gatten, mit seinem beständigen Gesellschafter, der mit ihm die ganze Bahn des Lebens durchwandeln soll, verbindet. Denn da einer mit dem andern an Glück und Unglück, es mag beydes so groß oder so gering seyn, als es wolle, ganz gleichen Antheil nehmen soll, so wird hoffentlich ein jeder diese ausgemachte, unleugbare Wahrheit auf das deutlichste einsehen. Es ist daher höchst zu bewundern, daß vernünftige Geschöpfe bey dieser allerwichtigsten Angelegenheit, so unbehutsam, unüberlegt, ja oftmals ganz thöricht zu Werke zu gehen, vermögend seyn können, und es würde sehr leicht seyn, den größten Theil aller häuslichen Unvollkommenheiten, aus dieser Ursache herzuleiten. Sollte nicht der Grund hievon in der Unwissenheit der Wichtigkeit des Heyrathsgeschäftes liegen? Ich kenne wenigstens keinen andern Hauptgrund, als diesen. Denn wer einsiehet, daß in der Ruhe des Herzens und wahrer Frölichkeit, die den geringsten glücklicher, als Könige macht, weil jeder, der Zufriedenheit und Seelenruhe hat, ein König ist, die einzige Glückseligkeit der Menschen bestehet. Wer einsiehet, daß die Frucht einer glücklichen Ehe, wahre Fröhlichkeit und innere Ruhe; hingegen die Frucht einer unglücklichen Ehe, stete Unzufriedenheit und Elend sey; von dem ist zu vermuthen, daß er seine möglichste Sorgfalt

falt anwenden werde, ein Bündniß mit einer solchen Person zu schließen, in deren Gesellschaft wahre Glückseligkeit zu hoffen ist. Nebenabsichten hingegen werden bey ihm nie in Betrachtung kommen dürfen.

Man wird vielleicht fragen, wenn man das obige, was hievon schon gesagt worden, noch nicht recht verstanden, worauf man bey einer Person, mit der man eine eheliche Verbindung einzugehen sich entschlossen hat, eigentlich zu sehen habe? Die Antwort ist: Auf ein gutes, rechtschaffenes Herz, (welches sich leicht völlig zur Tugend lenken lässet, wenn es auch noch Fehler an sich hat) wodurch aber die Liebe schon entzündet seyn muß, indem zwar auch eine Person ein gütes Herz, man aber dem ohnerachtet öfters keine Liebe zu ihr haben kann. Denn alle Neigung, die man auf eine Person, nicht um der Güte ihres Herzens willen, geworfen, die kann gewiß von keiner langen Dauer seyn, wie man gar deutlich an der Schönheit abnehmen kann, indem auch die Liebe, die blos durch die Schönheit angeflammt worden, und nur in dieser ihre Nahrung fand, auch mit derselben zugleich wieder abnimmt; dahingegen die Neigung, welche man auf eine Person, ihres guten Herzens und nicht ihres Körpers wegen, der, wie tausende von Exempeln lehren, zu Erregung der Liebe, eben nicht schön seyn darf, geworfen, beständig fort, bis zum spätesten Alter dauret. Aber wie sehr ist der auf dem größten Theil unserer Erdkugel herrschende große Unterschied der Stände, der der Natur gänzlich entgegen stehet, vielen eine Hinderniß, sich glücklich zu verheyrathen! Und glücklich sind diejenigen, welche sich in diesem Stück über die elenden Urtheile der Welt hinaus zu setzen unterstehen. Will man aber einwenden, daß genug Personen



einerley Standes, die einander glücklich machen könnten, vorhanden wären, so ist dieses zwar eine Wahrheit; allein die beständige Erfahrung lehret, daß es gar überaus hart und schwer hält, ja nicht selten ganz unmöglich sey, wenn zwey Personen, ihrer wechselseitigen, um ihrer beyderseitigen guten Herzen willen, schon zu einander tragenden Liebe wieder entsagen sollen.

Es ist nun zwar wahr, daß das Unglück dererjenigen, welche eine ungetroffene Ehe führen, sehr groß, und ohne Zweifel das allergrößte mit sey, was die Menschen nur treffen kann; allein es wird solches auch noch dadurch unendlich vergrößert, weil es unbilliger Weise nach den Gesetzen der mehresten Länder überaus schwer hält, dergleichen ungerathene Ehen, wenn sie nicht wegen des offenbaren Zwanges von Anfang an ungültig sind, oder wenn nicht die sehr wenigen bestimmten Ursachen eintreten, wieder zu trennen und aufzuheben; da doch dieses ein Mittel seyn könnte, unzählige unter der Last des Unglücks seufzende Menschen wieder glücklich zu machen. Ja vor sehr glückselig muß man daher diejenigen Länder preisen, welche von Königen und Fürsten beherrschet werden, die die Unbilligkeit dieser Gesetze eingesehen, und daher dieselben erweitert haben. Denn es ist in der That eine wahre Grausamkeit, wenn man Leute mit einander zu leben zwingen will, die einander zuwider sind, da doch vielleicht ein jedweder davon, mit einer andern Person, die nur blos für ihn, und zu seinem Vergnügen gebohren zu seyn scheinen würde, statt daß er jetzo das größte Elend bauen muß, höchst glücklich leben könnte. Wer kann also dergleichen Gatten, die statt der Freude, nur Mißvergnügen und Widerwillen an einander haben, mit gutem Gewissen abrathen,

wenn

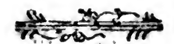
wenn sie die Absicht hegen, das zwischen ihnen geknüpfte Band zu trennen, und ihre Glückseligkeit zu befördern, da sie dadurch ein ganz vortreflich gutes Werk stiften, durch welches Anlaß gegeben werden kann, daß, da vorhero zwey Personen sehr unglücklich und mißvergnügt lebten, künftig vier Personen höchst glücklich werden können? Gewiß kein Vernünftiger wird ein so vortrefliches Werk abrathen, sondern vielmehr aus seinen Kräften zu befördern suchen. Denn die jenes thun, zeugen offenbar, daß sie mit grossen Vorurtheilen behaftete Thoren, unweise und unverständige Leute wären, welche die Glückseligkeit anderer zu hindern zum Endzweck haben. Ja, auch das ist eine grosse Ungerechtigkeit, wenn man einen Gatten zwinget, bey dem andern, der jenem zuwider ist, Zeitlebens zu bleiben, obgleich dieser der Trennung aus besondern Absichten zuwider ist. Denn es ist allemal weit besser, geschieden, als ungeliebt beysammen zu bleiben.

Sechs und zwanzigste Betrachtung.

Das Crocodill.

Unter den bey uns unbekannten Thieren ist besonders das furchtbare Crocodill sehr betrachtungswürdig. Seiner äussern Gestalt nach, kommt es mit der Eydexe überein, nur daß es dieselbe an Größe sehr weit übertrift. Es hat die sonderbare Eigenschaft, daß es immerfort wächset, so lange als es lebet. Dahero es denn auch, wenn es alt wird, öfters eine ungeheure Größe erlanget, und sollen zuweilen einige von sechzehn bis zwanzig Ellen gesehen worden seyn.

Es



Es ist über den ganzen Leib, der beynahe durchaus, gleich dick ist, mit Schuppen versehen; hat vier kurze dicke Beine mit Klauen, an den vordern fünfe, und an den hintern viere, und einen ziemlich langen Schwanz. Der Kopf ist ebenfalls lang, unten und oben platt, und da er sehr aufgeschlitzt; so hat es einen großen mit langen und scharfen Zähnen versehenen Rachen, der nicht ohne Entsetzen angesehen werden kann, besonders, wenn es denselben weit aufgesperret hat.

Am häufigsten hält sich solches in dem Nilo in Egypten auf, und macht diesen Fluß sehr unsicher. Denn, da seine Nahrung in Fleische bestehet; so bemühet es sich, sowohl der Menschen als Thiere, welche sich dem Wasser nähern, habhaft zu werden, und wenn es seinen Raub erhaschet; so begiebt es sich wieder auf den Grund des Flußes, und verzehret denselben mit gutem Appetit. Sehr merkwürdig ist es, daß dieses Thier bey den Käuen nicht die untern, sondern wider die Art der andern Thiere, die obern Kinnbacken bewegt. Absonderlich können die Kinder nicht genug vor ihm in Acht genommen werden; denn, wenn sie etwa an dem Nilo sitzen und spielen, so kommt es alsbald aus dem Wasser hervor, und holet in Geschwindigkeit eines, oder mehrere davon weg, und begiebt sich sogleich damit dahin, wo es hergekommen. Es ist dahero auch sehr unsicher, in diesem Fluße zu baden und zu schwimmen; und ehe es sich öfters diejenigen, die sich hineinwagen, versehen, so werden sie von dem Crocodill unter das Wasser gezogen, und müssen solchem ebenfalls zu einer guten Mahlzeit dienen, oder dasselbe schnappt ihnen wenigstens ein Bein weg, und alsdenn müssen sie froh seyn, daß sie so gnädig davon gekommen. Ja, es fasset mit seinem

Rüssel,

Rüssel, des Nachts auch wohl in die kleinen Schiffe, und ziehet Menschen und Thiere daraus in das Wasser, und frißet sie.

Viele erzehlen, wenn das Crocodill sehr hungrig wäre, käm es an das Ufer und heulte mit wehmüthiger Stimme den Menschen nach, wenn sich nun Jemand aus Irthum verleiten liesse, und hingienge, um zuzusehen, was dem Menschen, welcher so erbärmlich winselte, vor Unglück wiederfahren wäre; so bemächtigte es sich desselben ohnversehens, und stillete seinen Hunger damit. Und hiervon rühret eben das Sprüchwort her, wenn man sagt, er weinet Crocodillsthränen. Andere aber wollen von diesem Geheule des Crocodills nichts wissen, und halten es vor eine blosse Erdichtung.

Man erzehlet auch noch, daß sich dasselbe öfters an das Ufer lege, den Rachen aufsperre und schlafend anstelle, wenn nun die Vögel herbey kämen, in Meinung, dasselbe sey gar gestorben, um sich von seinem Fleische zu sättigen, auch ihm zu diesem Endzweck in Rachen flögen; so thät er denselben auf einmal zu, und finge sie solchergestalt mit leichter Mühe. Eben diese Schalkheit soll ihm aber auch öfters zum eignen Unglück gereichen; denn es soll ein gewisses Thier seyn, etwa von der Größe einer Katze, welches sich dieser Gelegenheit wohl zu nutze zu machen wisse, dem Crocodill in den aufgesperreten Rachen, und von da weiter in den Leib kröche, seine Eingeweide zerfräße, und sich endlich den Ausgang wieder durch den Bauch mache, weshalb denn das Thier in kurzer Zeit sterben müsse.

Das Meerschwein (Delphin) wird gleichfalls auch vor einen großen Feind des Crocodills gehalten. Wenn

es

es demselben im Wasser zu nahe kommt, soll es vor denselben zu fliehen scheinen und bis auf den Grund des Wassers hinunter fahren, alsbald aber allmählig wieder in die Höhe kommen, und ihn mit seiner sehr scharfen auf den Rücken befindlichen und steif aufgerichteten Floßfeder, von unten in den Bauch fahren und solchergestalt dasselbe tödten. Denn da die Haut des Crocodills unter dem Bauche weit dünner und zarter, als an den übrigen Orten des Leibes ist; so kann ihm auch daselbst der mehreste Schaden zugefügt werden.

Dieses erschreckliche Thier würde noch weit mehr schädlich seyn, wenn es sich mehr auf seine Geschwindigkeit verlassen könnte; allein so ist es ziemlich langsam, und kann sich besonders nicht ohne Beschwerlichkeit umwenden. Diejenigen, die von ihm verfolgt werden, können ihm dahero leicht entgehen, wenn sie sich nur mit Geschwindigkeit und auf einmal umwenden. Denn, ehe sich das Crocodill herumdrehet, kann seine gehoffte Beute längst wieder in Sicherheit seyn.

Seine Vermehrung geschiehet durch Eyer, deren es wohl dreißig bis funfzig in der Größe der Gänse-Eyer, und zwar in den Sand legt, in welchem sie ausgebrütet werden, und sich hierauf in das Wasser begeben. Die Egyptier urtheilen hiernach, ob der Nilus sehr aufschwelle und sich weiter ausbreiten werde. Denn das Crocodill legt seine Eyer allezeit, so weit von dem Nilo ab, daß sie bey entstehender Ueberschwemmung desselben, von dem Wasser nicht erreicht werden können. Liegen sie nun weit vom Wasser und vom Ufer ab, so urtheilet man daher eine grössere Ueberschwemmung, als wenn sie demselben näher liegen.

Bald

Bald hätte ich vergessen, daß dieses Thier unter diejenigen Thiere gehöret, die im Wasser und auf dem Lande zugleich leben können und also ein Amphibium ist: Denn es kann sich lange unter dem Wasser aufhalten, ohne an das Land zu kommen, und dennoch ist ihm solches weder schädlich, noch beschwerlich, und so kann es auch lange auf dem Trocknen ohne Wasser leben. Es hat überhaupt ein sehr hartes Leben, und soll sich öfters noch lange bewegen, wenn ihm der Bauch auch schon aufgeschnitten und alle Eingeweide herausgenommen, ja wenn ihm auch wohl gar die Haut schon abgezogen worden. Denn wenn es gleich schon so weit zerstümmlet worden; so soll sich dennoch Niemand unterstehen dürfen, seinem Rachen etwa mit einer Hand zu nahe zu kommen, indem derselbe sogleich zuschnappet und wo nicht ganz wegbeissen, dennoch eine grosse Wunde verursachen soll.

Es ist übrigens auch mit grosser Stärke versehen, und kann dahero mit Menschen und Thieren, die es einmal in seiner Gewalt hat, sehr leicht fertig werden, daß ihm solche sehr selten wieder entkommen können, auch wenn es, wie erst gedacht, schon am ganzen Leibe zerstümmelt worden; so schmeißt es oftmals noch so stark um sich, daß alle diejenigen, welche mit ihm beschäftiget sind, und es halten, über den Haufen fallen müssen. Dahero denn auch, wenn es gefangen wird, nicht wenige starke Leute beysammen seyn müssen, wenn es soll überwältiget werden.

Man fängt es auf verschiedene Art, besonders aber bedienet man sich an dem Ufer des Nils dieser: Man gräbt an demselben tiefe lange Gruben, und bedeckt solche hierauf, wenn nun das Crocodill darüber hingehen will, so fället es hinein und kann nicht wieder

her-

heraus: worauf man es einige Tage darinnen liegen lässet, damit es von Hunger matt wird, endlich wirft man ihm Schlingen um den Rachen und Leib, ziehet es herauf und tödtet es. Es soll auch mit starken, an dicke Seile gebundenen Angel-Haacken, an welche ein groß Stück Fleisch, oder ein ganzes Thier, als etwa ein Schaaf, Kalb oder anderes, fest gemacht worden, gefangen werden.

Einige haben das Fleisch des Crocodills vor giftig und schädlich ausgeben wollen; allein es ist solches ungegründet. Denn viele Indianer und Egypter, bedienen sich desselben zur Speise, und versichern, daß es nicht allein von gutem Geschmack sey, sondern daß es ihrem Magen eben sowohl bekäme, als das Fleisch von andern Thieren.

So finden wir denn in allen Theilen der Welt, neue Wunder in der Natur, neue Wunder des grossen allmächtigen Gottes. Wo wir unsere Augen, unsere Ohren, unsere Gedanken, nur hinwenden, da wird die Ehre des Herrn durch seine wunderbare Geschöpfe verkündiget. Jedes Land hat seine besondern Creaturen, die von einander sehr verschieden sind; eines pranget mit diesen und das andere wieder mit andern Thieren, alle aber stimmen sie in dem Lobe ihres gütigen Schöpfers zusammen.

Wir haben in unsern Gegenden besonders hohe Ursache, dem gütigen Vater herzlich zu danken, daß er uns mit vielerley fürchterlichen und grausamen Thieren verschonet hat, womit andere Menschen öfters sehr geplagt werden; wir entgehen dieserhalb vielen Gefahren, und können mit aller Sicherheit, sowohl im Wasser, als auf den Trocknen wandeln, wenn wir nur immer vor andern Menschen so sicher seyn könnten!

Anstatt



Anstatt
der sieben und zwanzigsten Betrachtung.

Moralische Regeln, und Gedanken.

Laß Tugend und Religion dein einziges Augenmerk seyn; denn beyde führen dich zu Gott und machen dich zu einem guten, rechtschaffenen Bürger!

Bist du bisher nicht tugendhaft gewesen, so wirst du dich nicht erinnern können, daß wahre Freude und Gewissensruhe oftmals in deiner Seele eingekehret sey.

Nichts bringt reiner Vergnügen, als die Liebe zu Gott und die daher entstehende Tugend.

Wer ist es, der sich des Abends mit frohem Muthe zu Bette legen und mit wahrer Herzens-Freude wieder aufstehen kann? Kein anderer Mensch, als der Tugendhafte.

Welch eine entzückende Freude! wenn sich der Rechtschaffene zur Ruhe begeben und nun seine lobenswürdige Handlungen, die er an den vergangenen Tage ausgeübt hat, überdenken kann! Wär es wohl möglich, daß man sich ein reineres Vergnügen vorstellen könnte?

Ein solcher Mensch ist schon auf der Erde einem Engel ähnlich, denn er sorgt nicht, wie die mehresten, nur vor sich allein, sondern bestrebt sich, auch seinen Nebenmenschen glücklich zu machen: und wenn er seinen Endzweck hierinne erreicht; so hält er solches vor seine herrlichste Belohnung.

Von eigennützigen Absichten ist er weit entfernt, weil er weiß, daß alle Reichthümer der Welt, nur eitle und vergängliche Schätze sind.

Er kennet beßre Güter, die ihn ewig nicht genommen werden können, sondern die er mit sich nimmt in die selige Wohnung, die er zu erlangen, sich hier so eifrig bestrebt.

Er ist höchst zufrieden, wenn er nur das hat, was die tägliche Nothdurft erfordert, und wenn er auch würklich hieran Mangel haben sollte; so murret er dennoch nicht, weil er weiß, daß ihm der allgütigste Vater, auch nicht das geringste zu geben, verbunden ist.

Kommt er in Noth, Elend und Trübsal, so trägt er solches in aller Geduld und Gelassenheit; denn er weiß, daß solches bald wieder ein Ende nehmen werde, und freuet sich in allen zeitlichen Leyden, der ewigen Himmels-Freuden.

Weder böse noch gute Tage, können ihm von der Bahn der Tugend abwendig machen. Und da er sich mit äussersten Kräften angelegen seyn lässet, seinem himmlischen Vater niemalen zu mißfallen; so ist keine verführerische Gesellschaft, und kein Beyspiel hinreichend, seinen Vorsatz wankend zu machen.

Sollte er auch gleich vorhersehen, daß ihm von der strengen Ausübung seiner Tugend Unglück, von Unterlassung oder dem entgegengesetzten Laster derselben aber, grosse Vortheile zuwachsen könnten; so bringt ihm jenes dennoch keine Furcht und dieses ist keine Reizung für ihm; sondern er beobachtet seine Pflicht, und hält ein gutes Gewissen für sein höchstes Gut.

Beeifere dich dann, o Christ! einem solchen tugendhaften und rechtschaffenen Menschen in allen ähnlich zu werden. Kommt es dir gleich sauer an; so bestrebe dich nur aus allen Kräften, es wird dennoch gehen, wenn du dir nur recht vorstellest, daß alle die Laster, welche du bisher ausgeübt hast, um zeitlicher Dinge, um eitler, und vergänglicher, öfters nur eingebildeter Vortheile willen geschehen sind, und daß solche gar bald wieder ein Ende nehmen.

Bedenke mit rechter Ueberlegung, wie bald alle deine Freuden und Vortheile, die du oftmals mit grosser Sorge und vieler Bekümmerniß, durch mancherley Laster errungen hast, wieder vergangen sind!

Was ist dir von vielen Untugenden, die du begangen hast, ausser einem traurigen Andenken und unruhigen Gewissen noch übrig geblieben?

Ich frage dich, wirst du nicht selbst wünschen, in deinem Leben statt der bösen, lieber lauter gute Handlungen vollbracht zu haben? Kein Mensch wird ein solches Unthier seyn, daß er das Gegentheil wünschen sollte.

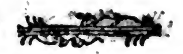
Säume doch daher keinen Augenblick länger, dich der Tugend zu widmen; jage nur dieser nach und laß von Stund an, alle Laster von dir verbannet seyn!

Jezt ist es noch Zeit, nach der Verirrung wieder den rechten Weg zu treffen, wenn du denselben auch gleich schon lange Jahre verlassen hättest.

Verzweifle nicht an der Gnade deines Gottes, wenn du auch bis jezo ein ruchloser Sünder gewesen wärest, denn dein ewig barmherziger Vater, ist noch alle Minuten bereit, dich wieder zu Gnaden anzunehmen.

Schiebe aber ja deine Busse, deine Bekehrung und Besserung nicht noch länger auf, weil du nicht wissen

 kannst,



kannst, ob du Morgen noch an Leben seyn werdest!

Bist du zwar heute noch munter, frisch und gesund; so kann sich doch dieses in der ersten Viertelstunde ändern. Denn bist du alt, so weist du ohnedem gewiß, daß dein Lebensziel bald herannahet; bist du aber jung, so wird es dir nicht an tausend Exempeln mangeln, da der Todt, Menschen von deinen Jahren in sehr kurzer Zeit, da sie es weder selbst dachten, noch auch daß es von andern geglaubt wurde, hinwegraffte.

Laß diese Ermahnung heute einmal an dein Herz gehen, da vielleicht unzählige ohne alle Frucht gewesen!

Durch die grundlose Barmherzigkeit deines ewig gütigen Gottes bist du jetzt noch; wo würdest du aber wohl vielleicht seyn, wenn er dich vor einigen Tagen, Monaten, oder Jahren hinweg genommen hätte; oder wenn er dich so eben jetzt weg nähme, wo würdest du hinkommen, an welchen Ort achtest du dich selbst würdig, zu gelangen.

Bist du der Ermahnungen schon gewohnt, sind sie dir etwas altes geworden, so wisse, daß so lange noch, die Gnadenzeit währet, als Ermahnungen an dich geschehen können! Wisse aber auch, daß die Zeit kommen wird, in welcher, in Ansehung deiner, keine Ermahnungen mehr statt finden können.

Gehe demnach endlich einmal in dich, mache dein Herz vom irdischen los, und hänge dich nur an Gott und verknüpfe dich fest mit ihm: denn er hält sich schon gefaßt, dir seine Gnadenhände zu bieten und dich in den Himmel einzuführen, wenn du ihm nur deine Hände darreichen willst, an welche er dich feste fassen kann.

Rufe



Rufe ihm zu: Herr: ich bin untreu gewesen, und kehre jetzo wieder zurück zu dir! Ach nimm mich doch wieder zu Gnaden an! Ich will nun in Ewigkeit nicht wieder von dir weichen!

Wirst du ihm nun also ernstlich zurufen, so wird er dich auch erhören und dir alsbald antworten: Komm her zu mir, du warest verlohren und hast dich wieder gefunden; du sollst nun nicht wieder von mir, sondern ewig unter meiner Heerde bleiben!

****

Acht und zwanzigste Betrachtung.

Zuruf eines Verstorbenen aus seinem Grabe.

O Mensch! du Grab der Eitelkeit!
Tritt her zu diesem Grabe:
Schau was ich dir, du Raub der Zeit!
Darin verscharret habe.
Was du jetzt bist und dann wirst seyn,
Nimm von mir, dir zur Warnung ein.

Ein kleiner Hügel ist mein Reich,
Ein Ort von dreyen Ehlen:
Vier Bretter, einem Kasten gleich,
Dies mußt ich mir erwählen.
Sechs Schaufeln Erd, o sanfte Ruh!
Scharrn mich und auch viel Sorgen zu.

Ich war ein Mensch, wie du auch bist,
Von Macht und von Verstande:
Dein gleiches Bild, dein Neben-Christ,
Jetzt lieg ich hier im Sande.
Kein Marmor darf mein Grab erhöhn,
Daß ich kann leichter auferstehn.



Was ist der Mensch? des Todes Ziel,
Des Irrthums Wirbelwende,
Sein Thun der Eitelkeiten Spiel,
Ein Vorsatz sonder Ende:
Ein Rohr, das jeder Wind bewegt;
Ein Wildpret, das der Todt erlegt.

Hier ist der Gränzstein aller Macht,
Das Zollhauß aller Sachen:
Kunst, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht,
Darf sich hier nicht groß machen.
Mein Schwerd, mein Buch mein Kleid, mein Stab,
Find bey mir seinen Sarg und Grab.

Du hast, o Mensch! so weit zu mir,
Als dein Fuß zu der Erden:
Der Tod, dein steter Gast, winkt dir;
Folg ihm, willst du klug werden.
Was du nur suchest weit und breit,
Ist nichts, als lauter Eitelkeit.

Der Leib, das Hauß, in dem der Geist
Geherbergt so viel Jahre:
Der in der Uebung ward gepreißt,
Liegt auf der Todten-Bahre.
Was hurtig. was gerad und stark,
Ist jetzt erblaßt und fault im Sarg.

Ihr, die ihr viel auf Jugend traut,
Auf frische Manneskräfte;
Viel auf Gewerb und Wirthschaft baut,
Auf allerhand Geschäfte:
Ein Sarg, wie der, ist euer Lohn,
Sonst kriegt ihr warlich nichts davon.

Was



Was ist die Eh? ein Sorgennest.
Wie reich, wie klug, wie schöne,
Dein Schatz, dein liebes Weib gewest,
Wie sittsam deine Söhne;
Ein ander muß versorgen sie,
Diß hat ich auch; nun lieg ich hie.

Was ist die Wirthschaft? eine Lust,
Mit Unlust stets umgeben,
Doch wohl dem, der sich wohl bewust,
Kann auf dem Lande leben:
Die Erde, weil wir Erde seyn,
Pflügt ich, nun scharret sie mich ein.

Ihr! die ihr Kunst und Wissenschaft,
Erfunden und beschrieben:
Von deren Sinnen weisen Kraft,
Nichts unentdecket blieben!
Nicht wenig hab auch ich gewust,
Und doch an diesen Ort gemust.

Das Recht, das die Natur und Gott,
Uns gräbt in das Gewissen:
War mir das rechte Grundgebot,
Daraus viel Lehren fliessen:
Der ein gemeines Rathhauß war
Vor alle, liegt hier auf der Baar.

Die Lippen, die viel kund gethan,
Die Händ, in die viel kommen:
Die Augen, so viel schauten an,
Die Ohrn so viel vernommen
Sind stumm, sind lahm, sind blind, sind taub,
Und alles eine Hand voll Staub.



Drum der du diese Grabschrift liest,
Und bist noch jetzt im Lande,
Gedenk an Todt, wie hoch du bist
An Stand und an Verstande:
Du hast nicht einen Schritt zu mir,
Dein Grab steht untern Füssen dir.

Du wirst aus deiner Felder Raum
Ein Loch allda zu liegen:
Gewand aus deinem Kasten kaum,
Zum Sterbekittel kriegen:
Von Dienern, welche dich jetzt ehrn,
Wird man dich nicht mehr nennen hörn.

Nackt ein, nackt ziehn wir aus der Zeit,
Nichts folgt uns, wenn wir sterben,
Als des Gewissens Reinigkeit:
Das andre, bleibt den Erben.
Weib, Kind, Ansehn, Amt, Gut und Hauß,
Läßt du zurück und must hinaus.

Wann du am letzten Ende bist;
So hilft dir nichts dein Wissen:
Die Künste, so du vor erkiest,
Und dein Verstand verfliessen:
Gott sieht bloß deinen Glauben an,
Fehlt dieser dir, fehlst du der Bahn.

Der Glaube aber, den Gott sieht,
Muß nichts, als Christum wissen:
Aus dem dir ew'gs Leben blüht,
Der vor dich muste büssen:
Wird ihn und dich in eines ziehn,
Denn Gott nimmt sonst nichts an, als ihn.



Gott fürchten, dieses übertrift,
All andere Gesetze:
Und Christum lieben alle Schrift,
Und aller Weißheit Schätze:
Dem heilgen Geiste geben statt,
Der Menschen allerklügsten Rath.

Mein Pilgrim, eines das ist Noth,
Dasselbe heist wohl sterben;
Kannst du es, siehst du nicht den Tod,
Wo nicht: must du verderben.
Wohl sterben ist wohl auferstehn,
Bedenke dieß, dann kannst du gehn.

Neun und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Merkwürdigkeiten des Meeres.

Nicht allein die Erde zeiget von der Allmacht, Weißheit und grossen Güte Gottes, sondern auch das Meer rühmet alle seine unendlich erhabenen Eigenschaften. Denn hier findet der Mensch ebenfalls unzähliae Gegenstände, bey welchen seine Seele nicht ungerühret vorüber gehen kann. Es müste der ruchloseste Mensch seyn, der bey den Wundern des Meeres, das allerhöchste Wesen nicht erkennen wollte. Denn dieses Element ist ein rechter Schauplatz von natürlichen Wundern und Begebenheiten.

Wenn man nur die Grösse des Meeres bedenkt, wie muß man darüber ganz von Verwunderung eingenommen werden! Es macht solches weit mehr aus und nimmt einen grössern Umfang ein, als die Erde; denn

diese ist ganz umgeben von solchem und scheinet gleichsam darinnen zu schwimmen. Es nimmt alle andere Flüsse, alle Wasser des ganzen Erdbodens in sich und verschlinget sie, und doch wird es nicht grösser, oder wenn es auch dann und wann aus seinen Schranken tritt; so muß es auch bald wieder in dieselben zurückkehren. Man sollte meinen, es müste, wegen der unermeßlichen Menge Wassers, welche täglich seinen Weg nach solchen nimmt und sich darein ergiesset, überlaufen und sich über den ganzen Erdboden ausbreiten und denselben ebenfalls verschlingen. Allein, wer ist es, der dieses verhindert? Wer hält das Meer in Zaum? Wer hält es in seinen Schranken? Kein anderer, als der Allmächtige.

Wie viel ungeheurer Flüsse
Meilen dicker Wasser-Strahl
Stürzet die beschäumten Güsse,
In des Meeres Abgrunds Thal,
Daß die Fluten seiner Flächen
Sich zertheilen, brausen brechen,
Spein nicht Plata, Nilus, Rhein
Ganze Meer' ins Meer hinein?

Ja in eines Jahres Länge,
Trägt ein einz'ger Strom allein,
Eine größ're Fluten Menge,
In des Meeres Bauch hinein,
Als das Meer in seinen Gründen
Und den ungemeßnen Schlünden,
Ohneracht't der Fluten Last,
Aufbehält, begreift und faßt.

Das Meerwasser ist bekanntermassen salzig, aber fast alle Wasser, die in solches hinein fliessen, sind süß: man sollte also meinen, daß auch das Meer in kur-

zer Zeit aus lauter süssen Wasser bestehen müsse, allein es behält nichts destoweniger immer sein Salz bey sich. Denn die Flüsse, so sich in selbiges ergiessen, behalten ihren süssen Geschmack kaum so lange, als ihr Strom währet, und vermischen sich in Geschwindigkeit mit dem Seewasser, daß man sodann nichts mehr von ihren Süßigkeiten spüren kann.

Man kann das Meer mit einem grossen Baum vergleichen, der seine Zweige weit um sich her ausbreitet. Die Zweige und Aeste sind die Bäche und Flüsse, die sich in alle Theile des Erdbodens erstrecken, und desto kleiner sind, jemehr sie von dem Meere abgelegen, aber auch desto grösser werden, jemehr sie sich demselben nähern. Andere vergleichen die Flüsse und Bäche mit den grossen und kleinen Adern des Körpers, das Meer aber mit dem Herzen. Denn wie das Herz unaufhörlich fort arbeitet, so ist auch das Meer in steter Bewegung; das Herz treibt das Blut durch die Pulsadern von sich, und eben so soll auch das Wasser durch verborgene unterirdische Canäle aus dem Meere, nach einiger Meinung, abgeleitet, und in alle Theile des Erdbodens geführet werden und solchergestalt sollen die Quellen entstehen. Die Flüsse aber leiten das Wasser dem Meere wieder zu, und werden demnach mit den Blutadern verglichen, die das Blut wieder zurück nach dem Herzen führen. Wenn man die unzählige Menge von Bächen und Flüssen bedenkt, die man fast in allen Gegenden so häufig antrift; so muß man zugeben, daß deren in Ansehung des Erdbodens eben so viele sind, als Adern in Absicht des Körpers.

Woraus



Woraus kann wohl mehr erhellen
Gottes Lieb und Weißheits-Kraft
Als aus tausend Bäch und Quellen,
Die er allenthalben schafft,
Daß sich so viel Ström ergiessen
In so langen Strichen fliessen
So, daß oft ein einz'ger Fluß
Viele Länder tränken muß.

Die unaufhörlichen Bewegungen des Meeres wollen viele, bald dem Druck, bald der anziehenden Kraft des Mondes und anderer himmlischen Körper zuschreiben; und verschiedene geben noch andere Ursachen von diesen Bewegungen an. Allein es kann sich keiner rühmen, den wahren Grund derselben erfunden zu haben; denn alle diese Materie betreffende Lehrgebäude, sind immer noch sehr vielen Zweifeln unterworfen.

Wer hat hinlängliche Ursachen von den ganz entgegengesetzten Bewegungen des Meeres angegeben, wenn man darinnen Ströme antrift, die einander gerade entgegen laufen? Denn zuweilen, mitten in dem Meere, siehet man Ströme, die mit eben solcher Kraft und Geschwindigkeit fortschiessen, als wenn starke Flüsse mitten hindurch giengen, da doch solche, wenn sie auch die größten sind, sobald sie sich in das Meer ergiessen und mit dessen Wasser vermischen, einen grossen Theil von ihrer Kraft verlieren, auch sich in kurzen mit demselben so vereinbaren, daß sie gar nicht mehr davon unterschieden werden können. Dergleichen Ströme findet man auch in dem kleinen Belt zwischen Assens und Hadersleben, wie auch in dem Sunde und grossen Belte. Zwey besonders merkwürdige einander entgegen fliessende Ströme, siehet man zu Coppenhagen unter der Brücke nach Christianshafen, wo in dem Arme des Meeres, der unter

der dieser Brücke hinwegfliesset, diese beyde einen entgegengesetzten Lauf haltende Ströme, deren einer aus dem Sunde und der Nordsee, der andere aber aus der Ostsee kommt, und jener der Ostsee dieser aber, dem Sunde und der Nordsee zufliesset, laufen so nahe bey einander hin, daß nur ein kleiner Zwischenraum von Meere, zwischen ihnen stille steht und beiden zur Scheidewand dienet. Wer ists, der von diesem wunderbaren Schauspiele hinlänglichen Grund anzugeben weiß? Wollte man annehmen, daß das eine Meer höher, als das andere, z. E. die Nordsee höher als die Ostsee läge, daß also dieserhalb ein Strom aus jener, in diese überfliessen müsse; so ist solches doch daher unmöglich, weil auch ein Strom aus der Ostsee nach der Nordsee überfliesset, und man demnach eben sowohl sagen könnte, daß jene höher als diese liegen müsse. Wollte man die Ursache davon in der anziehenden Kraft verschiedener himmlischer Körper suchen; wollte man solches aus den unterirdischen Schlünden andrer Meere, die eine so grosse Menge Wasser mit solcher Kraft und Gewalt, ohne Aufhören in diese Meere hinüber drückten, daß sie daselbst als besondere Ströme fortfliessen könnten, erklären; so bleiben diese und andere Erklärungen, dennoch lauter höchst zweifelhafte Muthmassungen und Hypothesen.

Ich frage noch, sollte die Meinung ganz unwahrscheinlich und ohne Grund seyn, die man schon in ältern Zeiten gehabt, daß nemlich der Allerhöchste, dem Meere seine eigne Bewegung, gleich zu Anfange eben so mitgetheilet hat, als andern Dingen und Körpern, die sich ohne Aufhören bewegen, ohne daß wir einen andern Grund, als die Allmacht Gottes, davon anzugeben wissen, und keine natürlichen und nähern Ursachen

davon



davon entdecken können? Was ist der Grund von der Bewegung der Sonne, Mond und Sterne? Was bewegt die Luft? Wer hat der Erde die Kraft eingepflanzet, alle Gewächse zur bestimmten Zeit hervorzubringen? Ich glaube, wenn wir uns noch so sehr bemühen; so werden wir dennoch die nähern Ursachen davon, mit keiner zureichenden Gewißheit, ergründen können, sondern jederzeit nur sagen müssen, dieß hat der allmächtige Gott gethan. Dieser allein, hat dem Meere und allen Wassern ihre Bewegung mitgetheilet. O! Laßt uns doch ihm, bey Anschauung eines jeden fliessenden Baches, eines jeden fort rinnenden Flusses, sein schuldiges Lob darbringen, und ihn allein ehren, rühmen und preisen, jetzt und zu ewigen Zeiten.

Um die Fluten fortzubringen,
Daß sie nimmer stille stehn,
Läßt sie Gott mit Fleiß entspringen
Aus der Berg' und Felsen Höhn;
Woraus man denn klärlich spüret,
Daß seine Allmachts-Hand sie führet:
Daß durch ihn die Zirkel Fluth,
Fällt und steigt und nimmer ruht.

Mensch betrachte denn und merke!
Nebst des Schöpfers Macht und Gunst,
Seiner Weißheit Wunderwerke;
Der wie eine Wasserkunst,
Alles Wasser, was sich senket,
Wieder aufwärts treibt und lenket,
Welch Bewegen, wie die Welt,
Auch das Wasser selbst erhält,



Dritter



Dritter Abschnitt.

Erste Betrachtung.

Betrachtung des Todes.

Wie sicher lebt der Mensch, der Staub,
Sein Leben ist ein fallend Laub;
Und dennoch schmeichelt er sich gern,
Der Tag des Todes sey noch fern.

Der Jüngling hofft des Greises Ziel,
Der Mann noch seiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und keiner nimmt den Irthum wahr.

Sprich nicht: Ich denk im Glück und Noth
Im Herzen oft an meinen Todt.
Der, den der Todt nicht weiser macht,
Hat nie mit Ernst an ihn gedacht.

Wir leben hier zur Ewigkeit,
Zu thun, was uns der Herr gebeut,
Und unsers Lebens kleinster Theil,
Ist eine Frist zu unserm Heil.

Der Todt rückt Seelen vor Gericht;
Da bringt Gott alles an das Licht,
Und macht, was hier verborgen war,
Den Rath der Herzen offenbar.



Drum, da dein Todt dir täglich dräut,
So sey doch wacker und bereit;
Prüf deinen Glauben, als ein Christ,
Ob er durch Liebe thätig ist.

Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Todt,
Vor Gottes Thron gerecht zu seyn,
Dieß macht dich nicht von Sünden rein.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb erfüllt,
Dieß ist es, was in Christo gilt.

Die Heiligung erfordert Müh;
Du würkst sie nicht, Gott wirket sie.
Du aber ringe stets nach ihr,
Als wäre sie ein Werk von dir.

Der Ruf des Lebens, das du lebst,
Dein höchstes Ziel, nach dem du strebst,
Und deiner Tage Rechenschaft
Ist Tugend in des Glaubens Kraft.

Ihr alle seine Tage weihn,
Heißt eingedenk des Todes seyn;
Und wachsam in der Heiligung,
Ist wahre Todserinnerung.

Wie oft vergeß ich diese Pflicht!
Herr, geh mit mir nicht ins Gericht!
Drück selbst des Todes Bild in mich,
Daß ich dir wandle würdiglich.



Daß ich mein Herz mit jedem Tag
Vor dir, o Gott! erforschen mag,
Ob Liebe, Demuth, Fried und Treu,
Die Furcht des Geistes in ihm sey.

Daß ich zu dir um Gnade fleh,
Stets meiner Schwachheit widersteh,
Und einsten in des Glaubens Macht,
Mit Freuden ruf: Es ist vollbracht!

Zweyte Betrachtung.

Von den Knochen des menschlichen Leibes insbesondere.

Man hält insgemein dafür, daß in dem menschlichen Körper zweyhundert und sechs und funfzig Knochen befindlich wären, jedoch ist dieses nur bey Erwachsenen zu verstehen. Denn im Hirnschedel sind, nebst den sechs Gehörknöchlein des felsichten Fortsatzes, vierzehen, in obern Kinnbacken dreyzehen, im untern einer, in beyden Kinnladen zwey und dreyßig Zähne, am Zungenbeine drey; der Wirbelbeine sind vier und zwanzig, welche Zahl auch die Ribben ausmachen, der Brustbeine drey, das heilige Bein und Steißbein bestehet jedes nur aus einem, der Hüftbeine sind zwey, und die Knochen der Arme und Beine, wozu auch die Schulterblätter und Schlüßelbeine gerechnet werden, machen eine Zahl von ein hundert und acht und dreyßig. Bey Kindern hingegen findet man eine weit größere Anzahl, indem sich dieselbe bey ihnen auf dreyhundert und siebenzig belaufen soll, welches daher kommt, weil viele, bey



Erwachsenen nur einzelne und zusammengewachsene Knochen, bey Kindern in weit mehrere zertheilet sind.

Wie der ganze menschliche Leib in das Haupt, den Leib und die Gliedmassen abgetheilet wird; so können auch die Knochen in die Knochen des Hauptes, des Leibes und der Glieder abgetheilet werden. Zu erstern gehöret der Hirnschedel, samt den beyden Kinnbacken, zu den zweyten, die Knochen des ersten Wirbelbeines, bis auf das Steißbein, zusamt den Hüftbeinen, und zum letztern gehören die Knochen der Arme und Beine; wie denn auch die Schulterblätter und Schlüsselbeine zu den Knochen der Armen gerechnet werden, indem sie mit solchen genau verbunden sind, und eine gemeinschaftliche Bewegung haben.

Den Hirnschedel machen alle die Knochen aus, welche das Gehirn in sich schliessen, als da sind: das Stirnbein, welches den vordersten Theil des Hirnschedels ausmacht, und einer großen Seemuschel nicht unähnlich siehet, die beyden Oberhauptbeine, welche beynahe viereckigt, unter den übrigen Knochen des Hirnschedels die dünnesten, auswendig glatt, inwendig aber voll vieler Grübgen und Rinnen, welche von den Pulsadern des harten Hirnhäutgens verursachet werden; sie nehmen den größten Raum ein am ganzen Hirnschedel, und stossen an das Stirnbein, Hinterhauptsbein, an die Schläfenbeine, und an das Keilbein. Das Hinterhauptsbein befindet sich, wie aus seiner Benennung abzunehmen, hinten am Haupte, machet den größten Theil des Hinterhauptes, und ist an seinem obern Theile ziemlich dick, unten aber sehr dünne, und öfters ganz durchsichtig; bey Kindern bestehet solches aus vier unterschiedenen Knochen, die aber hernach gänzlich in einen

zu-

zusammen verwachsen. Die beyden Schläfenbeine liegen an beyden Seiten des Hauptes unter den Oberhauptsbeinen, deren äusserlicher oberer Theil fast wie eine Fischschuppe gestaltet, der inwendige untere Theil aber einem unebenen Felsen ähnlich ist. In dem untern innerlichen Theile der beyden Schläfenbeine, welcher der felsichte Fortsatz heisset, befinden sich die Gehörknöchlein, die, nach ihrer Figur, der Hammer, Amboß, Steigbügel und das runde Knöchlein genennet werden. Nach Eröffnung der Hirnschale, wird man inwendig am Vordertheile eines kleinen durchlöcherten Knochens ansichtig, der den Namen des Siebbeines führet, und seinen Nutzen hauptsächlich beym Geruch äussert, indem der Geruchsnerve, die kleinen Löchlein desselben, zur Nase heruntergehet. Hinter dem Siebbeine, in der Mitte des innern und untern Theiles der Hirnschale, siehet man das Keilbein, welches deswegen also benennet wird, weil es in die meisten Knochen des Hirnschedels gleichsam eingeschlagen und hineingekeilet ist.

Die Knochen des obern Kinnbacken sind: zwey Nasenbeine, welche den vordern und obern Theil der Nase ausmachen, kaum von der Länge eines Querfingers und halb so breit; ihre Figur ist beynahe viereckigt: die Trähnenbeine, welche von einer sehr dünnen Substanz sind, und den Trähnengang machen helfen: zwey Backen- oder Jochbeine, welche den obern erhabenen Theil der Backen formiren, so der Apfel heisset, und das untere Stück der Augenhöhlen ausmachen: die beyden Oberkinnladenbeine, diese sind die grössesten unter allen, und fassen mit ihrem untersten Theile die obern Zähne in sich: zwey sogenannte schwammigte Beine, die in den Oefnungen der Nasenhöhlen wahr-

genommen werden: die beyden Gaumenbeine, welche sich hinter den Kinnladenbeinen befinden, und woran auch das Zäpflein befestiget ist, und endlich das Pflugschaarbein, so ein sehr dünner und breiter Knochen ist, der mit einer Pflugschaar einige Aehnlichkeit hat, und sich mit dem Keilbein vereiniget. Der obere Kinnbacken ist ganz unbeweglich, der untere aber, welcher bey Kindern aus zwey, bey Erwachsenen hingegen, nur aus einem einzigen Knochen bestehet, ist desto beweglicher.

Die Zähne, von welchen sich, wie bekannt, in der obern Kinnlade, gewöhnlichermassen sechzehen, und in der untern eben so viel befinden, sind die härtesten und dichtesten Knochen des ganzen Körpers, und bestehen in dem eigentlich sogenannten Zahne und in der Wurzel, die gemeiniglich in den vördern einfach, in den mittlern zweyfach, und in den hintern oder Backenzähnen dreyfach ist. Man theilet die Zähne in dreyerley Classen, als in Schneidezähne, welches die vier vordersten, in die Hundszähne, welches die beyden folgenden in jeder Kinnlade, und wovon die in der obern Kinnlade die Augenzähne heissen, und endlich in Backenzähne, von welchen die hintersten öfters erst im zwanzigsten und dreyßigsten Jahre hervorkommen, und Weisheitszähne genennet werden. Endlich ist hier noch das Zungenbein zu bemerken, welches gemeiniglich aus drey, zuweilen aber auch wohl aus fünf Knöchelchen bestehet, und der Zunge zur Bevestigung dienet, indem nicht viel Muskeln, welche die Luftröhre, sondern auch solche, welche die Zunge selbst bewegen, daran befestiget sind.

Nun kommen wir zu den Knochen des Leibes, welche aus dem Rückgrad, Ribben, Brustbeine und Hüftbeine bestehen. Den Rückgrad kann man sich als eine knö-



cherne Säule vorstellen, die vom Haupte bis auf das Gesäs gehet. Die vier und zwanzig Wirbelbeine, aus welchen derselbe zusammengesetzet worden, theilet man in die Wirbelbeine, des Halses, des Rückens und der Lenden, und die mehresten derselben sind mit sieben Fortsätzen versehen. Zu den Wirbelbeinen des Halses rechnet man die sieben obern, zum Rücken die zwölf folgenden, und zum Lenden die fünf untern. Hierauf folget das heilige Bein, welches zur Stütze des ganzen Rückgrads dienet, und die Figur eines länglichten Dreyecks hat, und woran unten das Steißbein, oder Kuckucksbein, oder wie es einige nennen, das Schwanzbein befestiget ist. Die Ribben sind an den zwölf Wirbelbeinen des Rückens befestiget, und beschützen als knöcherne Bogen den Oberleib. Sie werden in wahre und falsche abgetheilet, und der erstern sind auf jeder Seite sieben, welche an das Brustbein unmittelbar mit ihrem Knorpel von fornen befestiget sind, und die obere Stelle einnehmen; der letztern aber, oder der falschen, die nicht an dem Brustbeine, sondern mit ihrem Knorpel an dem Knorpel der übrigen Ribben fest sitzen, nur fünfe, also in allen vier und zwanzig. Ausserdem, daß die Ribben die Theile des Oberleibes beschützen; so halten sie auch denselben ausgespannt, damit sich das Herz und Lunge frey und ohne Hinderniß darinnen bewegen könne. Wie denn ihr Nutzen bey dem Athemholen durch ihr unaufhörliches Erweitern und Zusammenziehen deutlich genug gesehen werden kann.

Nun sind von den Knochen des Leibes noch übrig, das Brustbein, welches nach seiner Figur einem Dolche verglichen wird, und den Ribben und Schlüßelbeinen eine Bevestigung, wie auch den in der Brust befindli-



chen Theilen eine gute Beschützung ist, und die Hüftbeine, welche samt dem Creutzbein, mit welchem sie, nebst dem Schenkelbeine zusammen gewachsen sind, das Becken ausmachen, und bey Erwachsenen nur aus einem einzigen, bey Kindern aber aus drey Stücken, als zuoberst aus dem Darmbein, in der Mitten aus dem Weichenbein, und vorn nach unten zu, aus dem Schambein bestehen, und die Theile des Unterleibes einfassen und beschützen. Bey dem weiblichen Geschlechte ist das Becken weit größer, als bey den männlichen, woraus ebenfalls Gottes Weisheit unleugbar abzunehmen.

Zu den Knochen der obern Gliedmassen gehören: die Schulterblätter, welche sich hinten am obern Theile des Oberleibes befinden, und zur Beschützung desselben, zur Bewegung des Oberarmes, und zur Bevestigung vieler Muskeln, das ihrige beytragen: die Schlüsselbeine, so gleich unter dem Halse quer über die Brust zwischen dem Brustbein und Schulterblättern liegen, und hauptsächlich zur Bevestigung und Auseinanderhaltung der Arme dienen, damit solche vorn gegen die Brust nicht zusammen fallen möchten: die Oberarmbeine, welche bis an dem Ellenbogen reichen: die Knochen des Unterarmes, als das Ellenbogenbein und die Ellenbogenröhre, die beyde bis herunter zur Hand reichen: die Knochen der Hand, als der Vörderhand, derer achte sind, der Mittelhand, die aus vieren bestehen, und der Finger, deren an jedem Finger drey, und also an einer Hand funfzehen gezehlet werden, von welchen allen ihr großer Nutzen einem jeden hinlänglich bekannt ist. Die Knochen der untern Gliedmassen, oder der Beine, bestehen in dem Schenkelbeine, welches der größte und dickste Knochen des ganzen Körpers ist, und

vom



vom Hüftbeine bis auf die Schienbeine gehet, an welchen auswendig die Schienbeinröhre anlieget, und wovon ersteres unten den inwendigen, letztere aber den äussern Knöchel machet: in der Kniescheibe, welche sich an dem Orte befindet, wo sich das Schenkel- und Schienbein mit einander vereinigen: hierauf unten, in den Knochen des Vorderfußes, derer sieben sind, als das Fersenbein, der schifförmige Knochen, der Sprung, das Würfelbein und die drey keilförmige Knochen des Mittelfußes, welche an der Zahl fünfe ausmachen, und der Zehen, welche am jeden Fuße vierzehen betragen, denn in jeder Zehe sind drey, ausser in der großen, da nur zwey sind. Was nun den Gebrauch der Knochen der untern Gliedmasen betrift; so ist auch der Einfältigste von demselben mehr denn zu überzeugt, ohne daß ich nöthig habe, hier noch etwas zu sagen. Ausser diesen Knochen findet man zwar hin und wieder an den Gelenken noch ganz kleine rundliche Knöchelchen, die Geleichbeinlein genennet werden, und den Senfkörnchen ähnlich sind, und die Gelenke bevestigen, für der Verrenkung verwahren, und die Sehnen an ihrer Stelle erhalten sollen, man kann ihre Zahl aber noch nicht gewiß angeben.

Hier hast du, mein Leser! nun etwas, wiewohl nur sehr weniges, von den Knochen, aus welchen auch dein Leib zusammengesetzet ist, insbesondere. Ich hoffe, es wird schon hinlänglich genug seyn, die Allmacht, Weisheit und große Güte des lieben himmlischen Vaters daran abzunehmen und verehren zu können.

Denn wie an dem ganzen menschlichen Körper nicht das geringste überflüßige oder unnützliche ist; so ist auch kein Knöchelchen, kein Knorpel, kein Fortsatz oder Ansatz,

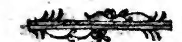
der nicht seinen und besonders augenscheinlichen Gebrauch hätte, den ein jeder sogleich bemerken kann. So preise dann mit mir die hohen Eigenschaften unseres erhabenen Schöpfers, und laß uns dieser heilsamen Beschäftigung die ganze Zeit unsers Lebens nicht müde werden!

Dritte Betrachtung.

Ueber den unermeßlichen Raum, in welchem sich die himmlischen Körper bewegen.

Man stellte sich den ungeheuer großen Raum, welchen die himmlischen Körper durchlaufen, ehemals weit kleiner, als jetzo vor. Denn man glaubte, daß derselbe von denen Fixsternen, welche man für unbeweglich hielt, eingeschlossen wäre. Allein, da man heutiges Tages wahrscheinlich dafür hält, daß die so unermeßlich weit entfernten Fixsterne ebenfalls Sonnen wären, die ihre besondere Planeten und ihre eigne Bewegung hätten; so muß derselbe unendlich größer seyn, als man sich vor diesem eingebildet.

Man bedenke nur die erstaunende Größe der Himmelskörper unsers Sonnensystems, von welcher oben bey dem Weltgebäude einige Meldung geschehen; man bedenke die Größe unsrer Erdkugel, welches doch beynahe der kleinste von diesen Körpern ist, ja man bedenke die Größe, die erstaunende Größe der Sonne, und die unaufhörliche Bewegung aller dieser Körper, unter welcher sie eine so weite Bahn durchlaufen; wird man nicht schon über den entsetzlichen Raum, welcher hiezu erfordert



dert wird, erstaunen müssen? Man betrachte nun aber den unendlichen Raum, welchen die unzählbaren Körper der übrigen Weltsysteme zu ihrer Bewegung erfordern; wird das Erstaunen nicht aufs höchste vergrößert werden.

Ohne Grenzen, Grund und Schranken,
Ist der Raum durch Gottes Hand,
Ueber aller Welt Gedanken,
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschränkten Weiten
Ewiger Undenklichkeiten,
Wundervollen Abgrundsthal,
Füllen Sterne sonder Zahl.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes Grenzen los;
Seitwärts streckt sich auch der Lüfte
Unergründlich holer Schoß.
Selbst die Gegenfüßer sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Also, wo man sich hinlenkt,
Ist der Himmel unumschrenkt.

Wenn ein Geist die ird'schen Glieder
Einst verließe, schnell entwich,
Und auf feurigem Gefieder,
Durch des Himmels Abgrund strich,
Dort die herrlichen Figuren
Der gestirnten Creaturen,
Und auf einmal in der Näh
Millionen Sonnen, säh;



Wie würd ihm bey solcher Weite,
Wie würd ihm bey solchen Schein
Solcher Lichter Größ' und Breite,
Gluth und Glanz zu Muthe seyn?
Würd er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd er sonst was denken können
Als: o Gott, es rühme dich
Alles, alles ewiglich!

Alle diese ungeheuren Kugeln sind in ihrem Laufe so geordnet, daß sie einander niemals berühren, weil sonst ihre Zerstöhrung ohnfehlbar dadurch verursachet werden würde. Sie behalten allemal ihre gehörige Entfernung von einander, welche so groß ist, daß sie einander nicht einmal durch ihren Schatten verfinstern, ausser daß sich solches zuweilen mit den Nebenplaneten auf sehr kurze Zeit zuträgt.

Wenn wir nur den Mond nehmen, welcher doch den kleinsten Raum durchläuft; so müssen wir schon über die Weite seiner Laufbahn in größte Verwunderung gerathen. Der geringste Abstand des Mondes von der Erde, ist nach Newtons Ausrechnung sechzig und ein Viertel halbe Durchmesser des Erdbodens, und folglich der Durchschnitt des Kraises, welchen der Mond umläuft 479905 englische Meilen. Wenn wir annehmen, daß die Erde nebst ihrem Trabanten, dem Monde, um die Sonne laufe, oder auch umgekehrt, so begreift diese Bahn einen Umfang von 550 Millionen Meilen, welcher im Durchschnitt 172 Millionen englischer Meilen beträgt, ohne die Ausschweifung des Mondes aus diesem großen Kreise zu rechnen, welche auch noch eine Weite von 280000 Meilen ausmacht. Was für einen unendli-

chen

chen Raum müssen nicht die Planeten einnehmen, die ihren Lauf erst nach viel längerer Zeit zu Ende bringen! Der Kreiß des Saturni beträgt in Diameter oder Durchmesser 1641526386, der Kreiß des Jupiters 895134000, der Kreiß des Martis 262282910, der Kreiß der Venus 124487114, und der Kreiß des Mercurius 66621000 englische Meilen. Welche unermeßliche Weite! welch ein unendlicher Raum! Könnte man sich denselben wohl vorstellen, ohne zugleich an den allweisesten, an den allmächtigen Urheber zu gedenken, der alle diese Himmelskörper gemacht, sie an ihren gehörigen Ort gestellet, und ihren unveränderlichen Lauf so weißheitsvoll eingerichtet hat?

Sind nun aber die in undenklicher Weite entfernten Fixsterne Sonnen, die ihre Planeten und ihren eignen Lauf haben, was müssen diese nicht sämtlich für einen entsetzlich weiten Raum zu ihrer Bewegung erfordern, bey dessen Ueberdenkung unsere Vernunft ganz stille stehet, und den sie sich gar nicht vorstellig machen kann! Wegen der entsetzlichen Entfernung scheinen uns diese Fixsterne nur als kleine Puncte, ob man gleich dafür hält, daß viele derselben die Größe unsrer Sonne hätten, ja einige dieselbe daran wohl noch gar überträffen. Wer weiß, ob nicht eine große Menge derselben unsern Augen, wegen ihres großen Abstandes von uns, verborgen sind; ja wer weiß, ob nicht noch unzählige, von denen, die wir kaum oder gar nicht erblicken, eben so weit abstehen, als diese von uns entfernet sind!

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn;
Würden wir aufs neue droben
Eben solche Himmel sehn,



Eben solche tiefe Ferne,
Eben so viel andre Sterne:
Ja dasselbe träfe man,
Wär man auch bey denen, an.

Der Fixstern, welchen man Syrium, oder Hundsstern nennet, scheinet uns am größesten und hellesten, und man meinet, daß er uns unter den Fixsternen am nähesten sey. Er soll 27664mal kleiner als die Sonne gesehen werden. Wenn er nun mit derselben eine Größe hat; so ist er 27664mal weiter von uns entfernet, als diese, welches nach der Vergleichung mit dem Abstande, welchen die Sonne von uns hat, noch über zwey Millionen von Millionen englischer Meilen beträgt.

Ein heiliges Erstaunen bricht in uns hervor, und unser ganzer Verstand stehet still, wenn wir den unendlichen, den unermeßlichen Raum betrachten, welchen das Firmament einnimmt, und die Bewegung aller Weltkörper erfordert. Zugleich werden wir auf die Größe des erhabenen Meisters, des großen allmächtigen Schöpfers geführet, dessen Unendlichkeit, dessen Unermeßlichkeit noch weit unendlicher und unermeßlicher seyn muß: der alle diese Körper und das unzählbare Heer der Sterne erschaffen, in der schönsten, unwandelbarsten Ordnung aufgestellet, und so lange Zeit erhalten hat, und noch immerfort erhält; der ihnen ihre Bewegung eingepflanzet, und ihren Lauf vorgeschrieben hat. Und wo sollte ich Worte finden, die seine Größe, seine Hoheit, seine Majestät, seine Weisheit, seine Allmacht und alle seine erhabene göttliche Eigenschaften auszudrücken vermögend wären? Es ist kein Volk so roh und so wild, welches nicht das allerhöchste Wesen aus seinen herrlichen

lichen Werken, und vornehmlich aus dem unverrückten, unwandelbaren und unveränderlichen Laufe und Bewegungen der Himmelskörper erkannt haben sollte. Es wäre mir sehr leicht, dieserhalb Beyspiele von Heiden anzuführen. Sollten wir nicht vielmehr unsern großen Gott erkennen, und ihn allein unaufhörlich anbeten, lieben, ehren, rühmen, preisen und danken, da er uns die höchste Gnade erzeigt, und uns seine allerseligste Erkenntniß schon in frühen Jahren hat beybringen lassen?

Lobt unsern Gott, ihr himmelhohen Höhen!
Lobt unsern Gott, ihr seiner Macht Verrichter;
Ihr Helden, die um seinem Throne stehen!
Lobt unsern Gott, ihr schönen Himmelslichter;
Ihr Strahlen, ihr, der heißbeflammten Sonnen;
Ihr güldne Ström' aus diesem Feuerbrunnen!
Du blanker Mond, du schönes Licht bey Nacht;
Ihr Sterne seyd auf Gottes Lob bedacht!

Ihr Himmel müßt ihn überall erheben!
Die Wasser, die an euren Zinnen schweben,
Die müssen ihm, dem Höchsten, Preis zu geben,
In einem Chor mit euch zusammen stimmen.
Denn wie er sprach, so war die Welt erschaffen,
Und muste sich in schwere Körper raffen,
Und auf den Schall von seinen Lippen stehn,
Und wundergleich, stets im Gewichte gehn.

Du Erdenheer, ihr schweren Meergemächte;
Ihr Meere selbst, Wind, Hagel, Dampf und Flammen,
Die Gott gebraucht, als seines Eifers Knechte;
Ihr Hügel, Berg und Büsch und Bäum zusammen;
Ihr Cedern und ihr reich befrüchte Pflanzen;
Ihr Thiere, die im Wald und Wiesen tanzen;
Ihr Luftvolk und was auf dem Boden kreucht,
Seyd allzumal zu Gottes Lob geneigt!

Die



Die ganze Welt, und die ihr hier auf Thronen,
Im Purpurrock und unter Kronen gehet!
Die Fürsten, die in festen Schlössern wohnen,
Und die man auf dem Richtstuhl hat erhöhet:
Die Jünglinge und jungfräuliche Schaaren;
Die graue Welt und die mit weissen Haaren,
Und was nur lebt, das lobe sehr und gern,
Gott, unsern Gott, den allerhöchsten Herrn.

Vierte Betrachtung.

Die Schildkröte.

Die Schildkröte ist ein Amphibium, oder ein solches Thier, welches auf dem Lande und im Wasser zugleich leben kann. Sie hat ein wunderbares Ansehen. Ihr Kopf ist klein, der Hals etwas lang und dünne, und sie kann solchen einziehen und heraus stecken, wie ihr gefällig. Auch ist sie mit vier kurzen Füßen und einem etwas sehr wenig gekrümmten Schwanze versehen, der hinten hinaus stehet. An ihren Füßen sind ordentliche Zehen befindlich.

Das sehenswürdigste an diesem Thiere ist das Schild, von welchem der ganze Leib desselben bedeckt wird. Es ist solches von Farbe meistens bräunlich oder schwärzlich und sehr hart, daß es große Gewalt ausstehen kann. Man verfertiget daraus vielerley schöne Arbeiten, als Dosen, Messerschalen und andere Dinge; besonders werden viel andere Sachen damit gezieret und ausgelegt, welches alles unter dem Namen der Schildkrötenarbeit bekannt ist.

Das



Das Fleisch der Schildkröte wird vor eine gute Speise, und besonders von einigen Arten derselben, vor delicat gehalten. Es ist öfters sehr fett, und soll eine Aehnlichkeit mit dem Rindfleisch haben. Es giebt verschiedene Arten derselben, besonders aber sind die sehr großen die merkwürdigsten. Einige Reisende erzehlen, daß sie deren öfters von solcher Größe angetroffen, daß zwölf, sechzehen bis achtzehen Mann auf ihrem Schilde stehen können, mit welchen sie dennoch fortgekrochen wären: sie müssen dahero auch eine ausserordentliche Stärke besitzen. Ihr Fleisch wird auf verschiedene Art zubereitet, und sowohl eingesalzen, als frisch gegessen.

Diejenigen Arten derselben, die wir auch in unsern Gegenden oftmals zu sehen kriegen, indem nicht nur zuweilen einige lebendig aufbehalten, sondern auch viele hie und da, in Naturaliencabinettern vorgezeigt werden, sind mehrentheils nur kleine, die die Größe eines Tellers oder kleinen Schüssel nicht zu überschreiten pflegen.

Ihre Nahrung bestehet hauptsächlich in allerley Grase, welches an den Ufern der Flüße und des Meeres, oder auf dem Grunde derselben wächset; am öftersten aber suchen sie ihre Speise auf den benachbarten Wiesen und Feldern. Sie begeben sich zu diesem Endzweck des Nachts aus dem Wasser, und grasen so lange, bis sie sich gesättiget.

Diejenigen, welche ihnen nachtrachten, passen ihnen bey dieser Gelegenheit auf, und gehen, wenn sich die Schildkröte auf einige Weite von dem Wasser entfernet, gerade darauf zu. Diese, indem sie sich weder durch ihre Geschwindigkeit retten, noch zur Wehre setzen kann; denn sie gehet nur langsam, und ist auch mit keinen Waffen versehen, wird ihnen daher bald zum Raube:

und

und wenn sie wegen ihrer Grösse nicht sogleich fortgebracht werden kann, so wird sie auf den Rücken gelegt, da sie sich denn nicht umwenden kann und auf der Stelle liegen bleiben muß. Die, so mit grossen und brauchbaren Schilden versehen, sind grösserer Gefahr unterworfen, als diejenigen, welche so gute Schilde nicht haben; denn man stellet ihnen um derentwillen weit mehr nach, als wegen ihres Fleisches.

Die Schildkröte ist mit einer Lunge versehen und steckt ihren Kopf zuweilen zum Wasser heraus, um frische Luft zu schöpfen; sie kann aber auch ziemlich lange in demselben abhalten, ohne daß ihre Lunge mit frischer Luft angefüllet wird. Wenn sie sich im Wasser befindet; so kriecht sie die mehreste Zeit auf dem Grunde desselben herum, ohne sich mit viel Schwimmen abzugeben, ob sie gleich auch ihre Füsse auf eben die Art, wie die Frösche, dazu zugebrauchen weiß.

Ihre Jungen werden von ihnen nicht lebendig zur Welt gebracht, sondern sie legen Eyer, und dieses geschiehet jährlich zu drey verschiedenenmalen und zwar nach nicht allzulanger Zwischenzeit, sondern nach Ablauf zweyer oder dreyer Wochen. Jedesmal legen sie siebenzig, achtzig, bis hundert und mehrere Eyer; allein sie werden nicht alle zur Vollkommenheit gebracht; denn es gehet damit, wie mit den Fisch-Eyern und jungen Fischen, von erstern gehen schon viele verlohren und werden verwüstet, ehe sie auskommen, von den Jungen aber muß der gröste Theil, den Vögeln, Fischen und andern Raubthieren zur Speise dienen. Ausserdem, wenn aus allen oder den grösten Theile der Eyer, die Jungen zur Vollkommenheit gelangen sollten, so würden sie sich in kurzer Zeit, ganz erstaunend vermehren.

Man

Man siehet auch hiebey die unaussprechliche Güte des grossen Urhebers aller Dinge; denn derselbe hat dadurch vor Menschen, indem die Eyer der Schildkröten von ihnen gegessen und von vielen vor eine angenehme Speise gehalten werden, und auch vor andere Thiere gesorgt. Würden alle Eyer auskommen und die Jungen groß werden; so würden sie den Erdboden bald zur Last fallen; allein so bringet ihr Ueberfluß auf andere Art guten Nutzen und ihr Geschlecht wird nur in solcher Menge erhalten, als es des gütigen Schöpfers, allerweisesten Absichten gemäß ist. Wer könnte die übergrosse Güte Gottes verkennen, die aus allen seinen Geschöpfen so überzeugend hervorleuchtet!

Wie groß ist des Allmächtgen Güte?
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine gröste Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wenn die Zeit vorhanden, daß die Schildkröte ihre Eyer legen will, begiebt sie sich aus dem Wasser, scharret Löcher in Sand, jedoch nicht gar zu tief, legt ihre Eyer da hinein und deckt sie etwas wieder zu. Wenn sie solchergestalt noch keinen völligen Monat, sondern etwan zwanzig und etliche Tage, so gelegen und die Wärme der Sonne empfunden; so kriechen die jungen Schildkröten heraus und begeben sich nach dem Wasser, ohne daß sie von Jemand dazu angeführet worden wären. Gott hat jedem seiner Geschöpfe gelehret

lehret, was ihm gut und nützlich, wie vielmehr aber kann dieses nicht in Absicht unserer gesagt werden, da er uns eine Vernunft gegeben, durch die wir das gute und böse, von einander unterscheiden können; und dennoch erwählen wir nur gar zu oft das letztere, geben der Vernunft kein Gehör und handeln wider alle Ueberlegung, nach unsern thörichten Neigungen und sinnlichem Gefühl.



Fünfte Betrachtung.

Ueber die runde Figur der Erde und Himmelskörper.

Heutiges Tages behauptet man einstimmig, daß unsere Erde rund sey, ja man glaubt nicht ohne Grund, daß auch die übrigen Körper eben diese Figur hätten. Allein, ehemals haben einige andere Meinungen hiervon gehabt. Wie denn unter andern ein gewisser alter stoischer Weltweise mit Namen Cleanthes behauptete, daß die Welt ganz eben und flach, wie ein Bret, wäre. Allein, diesem zu Folge, müssen Sonne, Mond und Sterne an allen Orten der Erde zugleich aufgehen und gesehen werden. Da aber dieses nicht geschiehet; so ist der Ungrund dieser Meinung sogleich von sich selbst dadurch klar.

Ein andrer alter Weltweise Namens Anaximander sagte, die Welt wäre ausgehölet und zwar nach dem Mittelpuncte zu, mehr als an den Seiten, daß sie solchergestalt die Figur habe, als ein Kessel. Eben dieser Meinung ist auch Franciscus Patricius zugethan gewesen, der lange Zeit nach dem Anaximander und schon in



in den neuern Zeiten gelebet hat. Allein auch dieser Lehre wird von der Erfahrung widersprochen. Denn wenn solches wahr wäre; würde die Sonne gegen Abend noch eher gesehen werden, als gegen Morgen, welches doch nicht ist.

Andere glaubten, die Erde wäre ovalrund. Wie denn auch Josua Childrey dieser Behauptung beypflichtete. Sollte diese Lehre gegründet seyn; so müste der Schatten von der Erde bey den Mondfinsternissen auch ovalrund gesehen werden, da nun solches nicht so ist; so kann man diese Meinung auch nicht vor wahr annehmen.

Man hat der Erde auch noch mehrere Figuren beylegen wollen, indem sie einige mit einem Backtrog, einige mit einer Trommel, mit einer Walze, und andere, mit noch etwas andern verglichen. Alle diese Vergleichungen aber, sind ohne Grund gewesen, daß man sie auch bald wieder hat fahren lassen.

Unter allen Meinungen von der Figur der Welt, ist keine gegründeter und verdienet mehr Beyfall, als diejenige, nach welcher dieselbe rund seyn soll. Sie hat sich schon lange Zeit erhalten und wird fast von Niemand mehr in Zweifel gezogen.

Die Gründe, welche man vor die runde Figur unserer Welt anführet, sind folgende: weil diese die geschickteste und vollkommenste wäre; weil alle andere Himmelskörper, als Sonne, Mond und Sterne auch rund wären; weil diese Körper bey denen Leuten, welche von uns gegen Morgen wohnen, eher als bey uns, auf- und untergiengen; weil die Erde bey den Mondfinsternissen einen runden Schatten in den Mond würfe; weil man neuer Sterne ansichtig würde, wenn man eine grosse Reise von



einem Theile der Erde auf das andere wahrnähme, und weil diejenigen, welche von der Erde ab, ins Meer fahren, zuerst die Häuser, hernach die hohen Thürme, endlich aber, die noch höhern Berge aus dem Gesichte verlöhren. Und so erblicken auch diejenigen, welche aus dem weiten Meere kommend, dem Lande zufahren, auch zuerst die hohen Gebürge, hierauf die Thürme und endlich die Häuser.

Ob nun zwar die Erde, dieser Gründe halber, für kugelrund gehalten wird; so ist sie dennoch nicht würklich so rund und so glatt, wie etwa eine Kanonenkugel, sondern, wegen der vielen hohen Gebürge, ist sie immer noch ungleich, jedoch kann solches der Runde des ganzen ungeheuer grossen Körpers nichts schaden, indem auch die höchsten Gebürge, in Betracht desselben, nur als kleine Warzen und Flecken anzusehen sind.

Der Mond, auch Venus und Mercurius scheinen uns zwar zuweilen auch eine andere, als runde Figur, zu haben, indem sie uns zu manchen Zeiten höckericht, spitzig, gehörnet und weniger rund, als zu andern Zeiten vorkommen, wie denn dieses auch dann und wann von den Marte gesagt werden kann; allein diese Veränderung rühret von ihrem Stande gegen die Sonne, von welcher sie ihr Licht erhalten, her. Denn wenn diese Planeten voll sind; so werden sie allemal rund gesehen.

Auch die allerentferntesten Sterne, nicht nur diejenigen, die wir mit blossen Augen erblicken, sondern auch die, welche vermittelst der Ferngläser gesehen werden, kommen uns rund vor, warum sollten wir also nicht annehmen, daß diese Figur in Ansehung ihrer würklich statt fände? Und da solche Meinung von der runden Gestalt der Himmelskörper die mehresten Grün-

de



de vor sich hat und die wahrscheinlichste ist; so ist sie auch billig andern vorzuziehen.

Aus dieser Figur und Gestalt der Erde und Himmelskörper, leuchtet die Weißheit und Allmacht des allerweisesten, des unendlichen Gottes, ebenfalls ganz unläugbar hervor. Was wäre wohl für eine Figur zur unaufhörlichen Bewegung dieser grossen Klumpen geschickter gewesen, als die runde? Ohnstreitig würde keine so dienlich dazu gewesen seyn, als eben diese. Und dieses bestätiget sich dadurch noch mehr, weil alle Himmelskörper mit dieser Figur versehen worden sind. Gott muß also diese Figur nach seinen allerweisesten Absichten, für die vollkommenste und beste gehalten haben. Ja, so oft wir nur die Werke des allgewaltigen Gottes und deren Eigenschaften betrachten; so müssen wir auch darüber erstaunen, und in die größte Verwunderung gesetzet werden. O! wobey könnten wir doch wohl unsere Zeit besser anwenden, als in diesen edlen Betrachtungen, die uns zum reinsten Vergnügen und zur Ehre Gottes gereichen! Wir finden hier sogleich tausendfache Mannigfaltigkeiten, die eine nach der Erkenntniß Gottes trachtende Seele immer aufmerksamer machten, und welche sie so reizen, daß sie dieser seligen Beschäftigung niemals überdrüßig wird. Wären doch viele Menschen nicht so schläfrig in Betrachtung der herrlichen Werke des allervollkommensten Meisters! Denn die Gewohnheit des größten Haufens der Menschen ist leyder, daß sie solche entweder gar nicht achten, oder höchstens doch nur oben hin ansehen.

Herr! erleuchte mein Gemüthe,
Zünd in mir dein Feuer an,
Daß ich deine Macht und Güte
Sehn, verstehn und preisen kann!



Tilge der Gewohnheit Stärke,
Weil auch deine größten Werke
Ihr verfluchter Nebel deckt,
Und vor unsern Blick versteckt.

Unsere Vernunft hat zwar viel zu enge Schranken, als daß wir die hohen Werke des ewigen Schöpfers dadurch vollkommen verstehen und einsehen sollten; allein wir gewinnen schon genug, ja unendlich, wenn wir die Hoheit Gottes dadurch nur einsehen und erkennen lernen, wenn uns gleich die Kräfte, die Würkungen und Geheimnisse der Natur in diesem Leben noch verborgen bleiben.

Blos in ihr, an ihren Schätzen,
Ordnung, Macht und Majestät
Uns in Andacht zu ergötzen,
Wie so herrlich alles geht,
Mit vergnügtem Sinn betrachten,
Und den über alles achten,
Der sie schaft: dieß scheint allein
Unsers Lebens Zweck zu seyn.

Sechste Betrachtung.

Beyspiele und Gleichnisse, im alten Testament, von Thieren hergenommen, als Anreizungen zu einem tugendhaften und gottseligen Leben für den Menschen.

Jedweder Mensch, der nur einige Zeit auf die Betrachtung der Geschöpfe des allmächtigen Gottes gewendet hat, wird sogleich eingestehen müssen, daß sie sämtlich zu dessen herrlichen Lobe zusammen stimmen. Besonders aber weiset uns die heilige Schrift auf die

Thiere,

Thiere, und führet nicht allein an, wie sie das Lob des unendlichen Schöpfers verkündigen, sondern stellet sie uns auch gar oftmals als Gleichnisse und Beyspiele dar.

Hiob spricht C. 12, v. 7—10. Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren: und die Vögel unter dem Himmel werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren: und die Fische im Meer werden dirs erzehlen. Wer weiß solches alles nicht, daß des Herrn Hand das gemacht hat? Daß in seiner Hand ist die Seele alles des, das da lebet: und der Geist alles Fleisches eines jeglichen. Ferner spricht er, zum Beweise der göttlichen Weißheit: Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben, und die jungen Löwen sättigen? Wer bereitet den Raben die Speise: wenn seine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben? rc. C. 39, v. 1, 3. rc. Alles dieses thut der gütige Gott: er speiset den Löwen, sättiget die jungen Raben und giebt Menschen und Vieh ihre Nahrung.

Bey den Propheten Jer. 8, 7. heisset es: Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen: aber mein Volk will das Recht des Herren nicht wissen. Ein grosser Theil der Menschen weiß zwar die Gebote Gottes; allein er will sie nicht wissen: es kommt ihn zu schwer vor, dieselben zu halten, daher lauft er in seinen sündlichen Lüsten, an denen er nur allein Wohlgefallen hat, fort, und beharret öfters darrinnen, bis an seines Lebens Ende. Es. 1. 3. stellet uns Menschen, den Ochsen und Esel, welche ihren Herren kennen, zum Exempel dar, wenn er



spricht: Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn: aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimmts nicht.

Sollte uns Menschen das unvernünftige Vieh, welches Furcht und Liebe vor seinen Herrn, vor seinen Wärter hat, nicht beschämen, indem wir unsern grossen Herrn und Meister zwar kennen, aber ihn dennoch leider sehr oft weder fürchten, noch lieben? Sollte unser Herz nicht billig immerfort voll seyn von seiner Furcht und Liebe und dieselbe bey allen Handlungen vor Augen haben? Denn: Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen: der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten: die auf seine Güte hoffen. Ps. 147, 10, 11. Könnten wir uns beschweren, wenn er seine barmherzige Vaterhand gänzlich von uns abzöge? O! wie unendlich groß muß seine Barmherzigkeit seyn! wie undenklich seine Güte und Liebe! Er erhält alle und versorgt sie, Fromme und Gottlose, ob ihn gleich viele von letztern nicht einmal um ihre Versorgung anrufen, sondern so, auf ein gerathe Wohl, dahin leben, gleichsam als wenn ihnen Gott etwas zu geben schuldig wäre. Er allein ist es: der dem Viehe sein Futter giebet, den jungen Raben, die ihn anrufen. Ps. 147, 9. Sind aber diese unvernünftige Thiere ihres Unterhalts nicht würdiger, als jene vernünftige Menschen, die denselben, und wohl gar im Ueberfluß verlangen, ohne Gott vorhero darum bitten zu wollen?

Jes. redet Cap. 59, v. 5. 6. von den Gottlosen. Sie brüten Basilisken Eyer und würken Spinneweben. Isset man von ihren Eyern, so muß man sterben: zertritt mans aber, so fähret ein Otter heraus. Ihre

Spin-



Spinneweb taugt nicht zu Kleidern, und ihr Gewürk taugt nicht zur Decke: denn ihr Werk ist Mühe und in ihren Händen ist Frevel. Eine grosse Anzahl von Menschen kann gar wohl mit der giftigen Basilisken verglichen werden. Denn wie diese mit ihrem schädlichen Hauche sogleich tödten soll; so steckt auch das Gift, welches die Gottlosen in Herzen tragen, andere an, und stürzet sie ins Verderben. Der Umgang mit ihnen ist von der größten Gefahr, indem diejenigen, die sich zwar der Tugend und Gottseligkeit befleißigen, sich dennoch aber darinne noch nicht recht fest gesetzet und wider alle Anfälle der sündlichen Begierden gewafnet haben, von der Bahn, die nur einzig und allein zur wahren Glückseligkeit führet, abgebracht, und hingegen dem Wege der Laster zugeführet werden. Ahmet man ihnen nach; so geräth man auf den Weg des Todes: will man ihre strafbare Unternehmungen aber nicht gut heissen, und widersetzet sich ihnen; so werden sie zornig und man wird von ihnen verfolgt, wie von einer Schlange. Alle ihre Handlungen sind zum guten unfruchtbar, und bringen lauter schädliche Früchte. Denn wenn sie ihre bösen Absichten endlich auch gleich mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit erreichen; so haben sie diesen ohngeachtet zuletzt doch nichts, als lauter Unglück davon.

Bey dem Es. im 43. Cap. im 20. v. spricht der Herr: Daß mich das Thier auf dem Felde preise, die Drachen und Straußen. Denn ich will Wasser in der Wüsten und Ströme in der Einöde geben: zu tränken mein Volk, meine Auserwählten. Ja alles preiset den Herrn, unsern Gott, und wäre doch kein einziger unter den Menschen, der sein heiliges Lob nicht vermehren hälfe!



Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele Gott, zu dir! spricht David im 42 Ps. in 2. v. Und dann, wann dieß geschiehet, daß unsere Seele erst zu Gott schreyet; so ist unsere Hülfe nicht mehr ferne; er wartet ja recht, daß wir kommen und ihn anrufen sollen. Wenn wir öfters in unsern Nöthen noch mit Gott reden und ihm unser Elend vorstellen, so tröstet er uns schon; wenn wir noch rufen, so antwortet er.

Dem Faulen führet Salomon die Ameise zum Beyspiele des Fleißes an, wenn er sagt: Gehe hin zur Ameisen, du Fauler! Siehe ihre Weise an und lerne. Ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann, noch Herrn hat: bereitet sie doch ihr Brodt im Sommer, und sammlet ihre Speise in der Erndte. Sprüch. 6, 6. 7. 8. Man beschweret sich nicht selten über die Arbeit, und würde gern alles stehn und liegen lassen, wenn man nur auf andere Art seinen Unterhalt hätte; und wie mancher wird nicht aus Furcht vor der Arbeit auf böse Abwege geführet und sucht sein Brod durch Stehlen, Rauben, Betrügen und auf andern unerlaubten Wegen zu erlangen; da doch dieselbe den Menschen in vielerley Betracht sehr heilsam ist. Denn er erwirbt sich dadurch nicht nur seinen nothdürftigen Unterhalt, sondern sie ist auch das Mittel, wodurch seine Gesundheit erhalten und bösen, sündlichen Gedanken und Begierden gewehret wird. Und ein vor allemal ist es der göttliche Ausspruch: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen; welchen sich also ein jeder Mensch gefallen lassen muß. Und hätte ihn auch der gütigste Vater so sehr gesegnet, daß er nicht nöthig hätte, zu arbeiten; so würde er dennoch unverantwortlich han-



deln, wenn er sein Leben in Müßiggang hinbringen und nach dem gemeinen Sprichwort, dem lieben Gott die Tage abstehlen und gleichsam um nur zu essen, zu trinken und zu schlafen leben wollte. Denn die Verrichtungen des Menschen bestehen in Beten und Arbeiten.

O! so laßt uns daher doch beten und arbeiten, damit wir nicht in Anfechtung fallen! Laßt uns nur allein zu dem alleinigen Gott beten und ihm allein dienen! Denn alles, alles haben wir nur ihm zu danken! Lasset uns auf ihn hoffen und harren! Aber die auf den Herrn harren, spricht Es. C. 40, v. 31. kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. In ihm nur ist Freudigkeit und wahre Ruhe der Seelen. Darum sagt David Ps. 103, v. 1. 5. Lobe den Herrn meine Seele! und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Der deinen Mund frölich machet, und du wieder jung wirst, wie ein Adler.

Denen Gottlosen und Ungerechten, die die Furcht Gottes nicht vor Augen haben, wird es gehen, wie Jeremias im 5. C. im 6. v. den Jüden wegen ihrer Sünden dräuete, wenn er spricht: Darum wird sie auch der Löwe, der aus dem Walde kommt, zerreissen: und der Wolf aus der Wüsten, wird sie verderben, und der Pardel wird auf ihre Städte lauren: alle, die daselbst herausgehen, wird er fressen. Denn ihrer Sünden sind zu viel, und bleiben verstockt in ihrem Ungehorsam.

Sieben-



Siebente Betrachtung.

Ueber die Welt.

Den schönen Bau der Welt sieht, leyder! Jedermann,
Durch seiner Leidenschaft verkehrtes Fernglaß an,
Das alles, nur nicht sich verkleinert und entfernet,
Durch welches man nur sich allein vergrössern lernet.

Nur sich allein: denn, was man sonsten sieht und hört
Wofern mans nicht aus Geiz und Noth für sich begehrt,
Das sieht und hört man nicht, man würdigt Gottes Werke
Bey weiten nicht so viel, daß man sie nur bemerke.

Dem Kaufman kommt die Welt nur blos als ein Contor,
Als eine Wechselbank, als eine Messe vor,
Voll Hofnung zum Gewinn: voll Sorg und Furcht für Schaden,
Denkt er die Erde sey ein grosser Kaufmannsladen.

Ein Alexander glaubt: es sey der Kreiß der Welt
Nichts, als ein grosser Platz: nichts, als ein weites Feld,
Bequem sich mit dem Feind darauf herum zu schlagen,
Und eben groß genug, um seinen Thron zu tragen.

Fragt den verliebten P:, was ihm der Erdkreiß sey?
Ach! ruft er ganz ersäuft, in süsser Buleren:
Er ist ein Aufenthalt, ein Wohnplatz meiner Schönen,
Ein nettes Schlafgemach der holden Dulcimenen.

Ein Jäger denkt und spricht: es ist die Welt ein Wald,
Des Wildes Lagerstatt, der Haasen Aufenthalt,
Und mit Vergnügen steif, von täglichem Gerenne,
Begreift er nicht, wie man in Städten wohnen könne.



Es ist dem Handwerksmann, der auf der Werkstatt schwitzt,
Die Werkstatt seine Welt, die er vergnügt besitzt.
Er braucht des Schöpfers Bild, den Geist zusamt den Sinnen,
Zu nichts, als Käs und Brod und Brandtwein zu gewinnen.

Scheint ein Gelehrter nicht, die Erde, die so schön,
Als einen Bücherschrank tiefsinnig anzusehn:
Den er mit neuen theils, und theils mit alten Grillen,
In allerley Format, verbunden sey, zufüllen?

Ein Dichter bildt sie sich, wie einen Pindus ein;
Und schrieb er gleich, wie P., denkt er Apoll zu seyn:
Er denkt, es könne nichts so grossen Nutzen bringen,
Ja nichts so nöthig seyn, als Wort in Reime zwingen.

Ha! spricht ein Zeitungsmann, und lacht mit lauter Stimme,
Ich seh mich auf den Kreiß der Welt ganz anders üm.
Ich weiß wo jedes Reich, in Ost und Westen lieget,
Und wette, daß zuletzt doch endlich einer sieget.

Wie ein Astrologus nach seinen Gründen schreibt,
So scheint es, daß er dieß vom Erden-Cirkel gläubt:
Sie sey für Jedermann, durch der Planeten Glänzen,
Mit Linien bestralt, gespickt mit Influenzen.

Ein Advocat, der nichts als drehn und schmälen kann,
Sieht blos als ein Gericht, den Kreiß der Erden an.
Die Menschen theilt er ein: die besten sind Clienten
Und zwar die Seinigen, die andern Delinquenten.

Ein Arzt beschaut den Kreiß der Welt, als ein Spital:
Ihn kränkt der Menschen Wohl, er lebt von ihrer Quaal:
Sein Zweck (ob seine Kunst gleich zu was edlers führet)
Ist: wenn durch ihn die Welt brav schwitzet und purgiret.



Es schreibt ein Philosoph: die Erd ist ein Planet,
Der jährlich um die Sonn, um sich sich jährlich dreht;
Der oft in Hitz und Frost, in Licht und Schatten stecket,
Wovon der äußre Rand mit Narren ganz bedecket.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht, es sey die Welt,
Ein Buch, das Göttliche Geheimniß in sich hält;
Ein Buch, das Gottes Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Zu seines Namens Ehr, und unsrer Lust geschrieben.

Ein Buch, das man mit Recht, das Buch der Weißheit nennt,
Aus dessen Inhalt man den wahren Gott erkennt:
Man kann, o Wunder! hier die Schrift von Gottes Wesen,
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen lesen.

Durchs Ohr ließt unser Geist, die Zifern seiner Macht;
Durchs Auge fühlen wir die Stralen seiner Pracht;
Die Zunge spürt die Kraft der Göttlich süssen Triebe;
Man schmecket im Geruch, den Balsam seiner Liebe.

Es ist ein jeglicher Gesichtskreiß hier ein Blatt:
Der Sonnen Stral und Licht sind Gott an Griffels statt;
Die Elementen Dint', und alle Creaturen,
Im Himmel, Erd und Meer, sind Lettern und Figuren.

O unbegreiflichs Buch! o wunder A, B, C!
Worin als Leser ich und auch als Letter steh!
Laß grosser Schreiber! mich im Buche dieser Erden,
Zu deines Namens Ruhm, ein lauter Buchstab werden!

Laß mich von dieser Schrift die Züge, die so schön,
Mit immer frischen Blick, empfinden, schmecken, sehn!
Gieb aber, daß ich stets in diesem grossen Buche,
Mit frohem Fleiß nur dich, den wahren Inhalt suche!

Laß



Laß mich o grosses All! die ganze Lebenszeit,
Mit aufgewecktem Geist, der Sinnen Treflichkeit,
Samt ihren Gegenwurf, die Welt, für Mittel schätzen,
Wodurch zu deiner Ehr, die Welt sich soll ergötzen!

Es schwäche nicht den Muth der Trägheit stille Kraft!
Den Geist benebie nicht der Dampf der Leidenschaft!
Laß die Unachtsamkeit sich nicht das Ohr bemeistern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleistern!

Ist denn kein einziger, der mit Vernunft ermißt,
Daß Gott zum Ruhm, die Welt, für uns, erschaffen ist?
Wirf einmal einen Blick, o Mensch! auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werkzeug, auf die Sinnen.

Was von dem grossen All in seinem Worte steht,
Was aus der Lehrer Mund von seinem Willen geht,
Den Buchstab und die Kraft, von solchen süssen Lehren,
Kann unser Auge sehn, die Ohren könnens hören.

Daß aber unser Gott nicht durch die zween allein,
Nein, auch durchs Buch der Welt, woll angebetet seyn;
Bezeigen jene drey, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts, erstrecken.

Daher auch unsre Pflicht sich dann am besten zeigt,
Wann jemand durchs Geschöpf, zum grossen Schöpfer steigt,
Sich seiner Werke freut: denn selbe nicht betrachten,
Heißt Gottes Liebe, Macht und Majestät verachten.

So braucht ihr Sterblichen! den Geist, den Gott euch schenkt;
Zu seiner Ehr allein, doch irrt ihr, wenn ihr denkt:
Durch diese Lehre sey, die Arbeit aufgehoben.
Es kann ein jeder, Gott, bey seiner Arbeit loben.

Auf



Auf seiner Werkstatt seh ein jeder Handwerksmann
Sein Zeug, als ein Geschöpf des weisen Schöpfers an!
Der Schneider seh sein Tuch, der Schuster schau sein Leder,
Als Schrift und Lettern an, aus Gottes Allmachts-Feder!

Wodurch er seine Macht, zu unserm Nutz, beschreibt.
Wer ohn auf Gott zu sehn, sein Thun und Handwerk treibt,
Der unterscheidet sich, am Geist nicht von den Thieren,
Die gleich so gut, als wir, sehn, hören, schmecken, spüren.

Soll uns nun über sie ein Vorzugs-Recht erhöhn;
So kann dasselbe ja in anders nichts bestehn,
Als daß man den Verstand, auch nebst den Sinnen brauche,
Und so aus unsrer Lust ein Andachts-Opfer rauche.

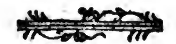
Betrachtet, was, wodurch und ja, aus wessen Kraft,
Ihr sehet, was ihr seht! Ihr seht die Eigenschaft:
Ihr seht sie durch die Sonn: ihr seht sie blos aus Liebe
Die Gott, euch Sonn und Welt, aus nichts zu schaffen, triebe.

So ruft denn stets erfreut, durch der Geschöpfe Pracht:
Dieß ist so schön, dieß hat ein weiser Gott gemacht!
Gott Lob! daß es so schön. Gott Lob! daß mir die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt, und zwar zu meiner Wonne!

Wer also jederzeit mit frölichem Gemüth
In allen Dingen Gott, als gegenwärtig sieht
Wird sich, wann Seel' und Leib sich, durch die Sinne, freuen.
Dem grossen Geber ja zu widerstreben, scheuen.

Aus Unerkenntlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beste Gottesdienst ist, sonder Zweifel, der,
Wenn man vergnüget schmeckt, recht fühlt, riecht, sieht und höret;
Aus Schaam, die Laster haßt; aus Liebe Gott verehret.

Achte



Achte Betrachtung.

Ueber die Weisheit und Allmacht Gottes, in Ansehung des Auges.

Sollte an dem ganzen menschlichen Körper auch nur ein einziger Theil fehlen, der an demselben vorhanden ist, oder überflüßig seyn; so würde er nicht ein solch vollkommenes Meisterstück der unergründlichen Weisheit Gottes genennet werden können. Ein jedes ist, wie schon öfters gedacht, nothwendig, und von großem Nutzen, auch kein einziges überflüßig, oder keines kann die Dienste des andern verrichten. Paulus sagt 1 Cor. 12. im 17-22 Vers. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz das Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jedes sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. So aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viel, aber der Leib ist einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand, ich darf dein nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füßen, ich darf eurer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu seyn, sind die nöthigsten. Ein jedes Glied richtet dasjenige, so lange es im gesunden Zustande bleibt, auf das genaueste aus, wozu es von dem Allmächtigen geschaffen worden. Und wir mögen auch dasjenige betrachten, welches uns das allerunbedeutendste zu seyn scheinet; so werden wir doch gewahr werden, daß es zum Vortheil des Leibes hervorgebracht sey; daß es zu seiner Vollkommenheit diene, und daß derselbe ohne solches bey weiten nicht so herrlich eingerichtet seyn würde.

Aus der Stelle, an welchem sich ein jeder Theil befindet, ist der allervollkommenste Meister ebenfalls mehr denn zu deutlich wahrzunehmen. Denn sie sind nicht nur alle an demjenigen Ort hingestellet, an welchem sie den größten Nutzen verschaffen, sondern wo sie uns auch am bequemsten und dem Leibe zur größten Zierde sind. Das Auge ist an dem erhabensten und vornehmsten Ort des Leibes gesetzet, um nicht nur nahe bey dem Gehirn zu seyn, und die darinne entstandene Empfindung der Seele desto geschwinder mittheilen, sondern auch um alles in der Nähe und Ferne desto besser übersehen zu können.

Wäre z. E. das Auge an die Hände gesetzet, so könnte es zwar noch über das Haupt erhaben, und auch leichter hie und da hingedrehet werden; allein wie unsicher würde es sich auch an diesem Orte befinden? Würde es nicht täglich, ja augenblicklich, auch bey der geringsten Verrichtung, welche durch die Hände geschehen müssen, in der größten Gefahr seyn, eingestossen zu werden, oder auf andere Art Schaden zu nehmen? Oder würden nicht die Hände zu den mehresten Geschäften dadurch ganz unbrauchbar werden? Wäre es an der Brust aufgestellet, so könnte man nur sehen, was sich vor dem Körper befände, oder man müste zuförderst den ganzen Leib umdrehen, und dieses würde weit mehr Umstände, als bey seiner jetzigen Stellung verursachen: und eben dasselbe würde gesagt werden müssen, wenn es seinen Ort auf dem Rücken erhalten hätte. Wäre es aber an einem der untern Theile angebracht, so wird ein jeder leicht begreifen, wie unschicklich auch diese Stelle vor dasselbe seyn würde.

Es



Es ist demnach ganz unstreitig, daß kein besserer, bequemerer und sicherer Ort vor das Auge hätte erdacht werden können, als eben derjenige ist, an welchem sich solches befindet. Der ewig weise Schöpfer hat solches in eine knöcherne Grube gesetzet, die es vor allen Gefahren hinlänglich beschützet, und dasselbe um desto mehr verwahret, je edler, vortreflicher und nothwendiger uns dieses auf das höchste zu schätzende Werkzeug ist. Der allergütigste himmlische Vater kann gewiß nie genug dafür gepriesen werden, daß er seine Kreaturen mit diesem unvergleichlichen Sinne, der eines seiner allergrößten Kunstwerke und Meisterstücke ist, begnadiget hat. W. Briggs in seiner Ophthalmographia, c. 1. §. 1. sagt hievon: Unter den vornehmsten Theilen eines mit Leben begabten Körpers, welche die große Weisheit unsers Schöpfers beweisen, wird gewiß keines gefunden, welches mit größerer Pracht erscheint, als eben das Auge, oder welches eine schönere Gestalt und Bildung hätte. Denn da andere Glieder entweder weniger Dinge zu ihrem Dienste haben, oder nicht von solcher Schönheit sind, so lassen die Augen an sich sehen, daß der große Gott eine sonderbare Ehre und Zierde denselben beygelegt, und geben sie allezeit Zeichen seiner erstaunenden Macht zu erkennen. Den erhabenen Theil der Stirne, von welchem sie beschützet werden, hat der einsichtsvolleste Urheber aller Dinge, mit Haaren versehen, welche Augenbraunen genennet werden, und den von der Stirne herabtröpfelnden Schweiß, Regen und andere schädlich seyn könnende Dinge, von dem Auge abhalten; wozu denn auch ebenfalls noch die Augenwimpern dienen, welche überdieß aber noch den Endzweck haben, daß sie die zu hellglänzenden Strah-



len der Sonne und des Lichtes zurückhalten, damit auch diese dem Auge nicht schädlich seyn möchten. Sollte aber ja etwas vorhanden seyn, welches demselben Gefahr drohete, dennoch aber weder durch die Augenbraunen, noch Augenwimpern zurückgehalten werden können; so sind die Augenlieder noch der sicherste Schutz, die sogleich zugeschlossen werden, und das Auge verwahren können; wie sie denn demselben auch im Schlafe zur vollkommenen Bedeckung dienen müssen.

Betrachten wir die Gestalt und Bewegung des Auges, so müssen wir uns gleichfalls höchstens über die überaus große und unendliche Kunst, Weisheit und Allmacht des unerforschlichen, ewigen Wesens verwundern, und bedenken wir noch die Macht und Schönheit, ja das öfters aus den Augen recht ausstrahlende Feuer, so kann unser Herz nicht ohne die stärkste Rührung von der Größe der göttlichen Majestät bleiben. Das Auge ist ein so kleiner Punct, und kann dennoch einen so ungeheuer großen Umkreiß des Himmels und der Erde auf einmal betrachten und übersehen; hiezu ist nun seine sphärische Gestalt die allergeschickteste. Denn wäre das Auge platt, eckigt, oder von einer andern als runden und erhabenen Gestalt, so würden die unzählig vielen Perpendicularlinien, von den großen Körpern auf dasselbe nicht fallen können, welches doch aber jetzo geschehen muß, da das Auge eine runde Figur erhalten hat. Seine Bewegung geschiehet mit der größten Geschwindigkeit, welches die Ursache ist, daß man sich des Ausdrucks, in einem Augenblick, wenn man die größte Geschwindigkeit andeuten will, zu bedienen pflegt. Sie geschiehet auf alle mögliche Seiten, aufwärts, unterwärts, vorwärts und hinterwärts,

und



und ist so willkührlich, daß sie nach eines jedweden Belieben und Gefallen geschehen kann. Die Gewalt der Augen ist bey vielen so stark, daß sie sich das Herz anderer, öfters sogleich bey der erstern Zusammenkunft, auf eine erstaunende Weise zueignen, und solches mit sogenannten bezaubernden Blicken fesseln, öfters aber auch sogleich gänzlich von sich abwendig machen können. Die Augen entdecken auch nicht selten dasjenige, was in dem Herzen verborgen liegt, wie schon bey anderer Gelegenheit erwehnet worden, und lassen oftmals richtige Urtheile von dem Gemüthscharacter der Menschen fällen. Sind nun dieses nicht alles sehr große Wunderwerke des ewigen Gottes? Sind sie nicht die stärksten Spuren, die von den unendlich erhabenen Eigenschaften des Herrn der Welt, auf das deutlichste überzeugen müssen?

Auch können wir uns von dem großen Kunstwerke des Auges dadurch einen hinlänglichen Begriff machen, weil es aus so vielerley Theilen zusammen gesetzet worden, da andere Werkzeuge an dem menschlichen Körper, aus wenigern Theilen von verschiedener Art bestehen. Denn da findet man an dem Auge verschiedene Feuchtigkeiten mancherley Häute, Knorpel, Musculn, Nerven, Adern, ꝛc. die alle das ihrige zur Bildung des Auges beytragen.

Was die Anzahl der Augen betrift, so wird man deren an keinem Thiere wohl weniger, als zwey finden, mit welcher Anzahl denn auch der Mensch versehen ist; welchen der barmherzige Vater deswegen damit begnadiget hat, daß, wenn er des einen etwa durch diesen oder jenen Zufall beraubt werden sollte, er dennoch

dieses edelsten und nothwendigsten Sinnes nicht gänzlich ermangeln möchte. Wie herrlich aber offenbaret sich nicht Gottes Allmacht darinnen, daß man mit zwey Augen dennoch nichts doppelt, sondern das Objectum nur einfach siehet? O! unergründliche Spuren des unerforschlichen Wesens, von dem wir, wie alle unsere Sinne, also auch das alles am Werth übertreffende und ganz unschätzbare Auge erhalten haben! Laßt uns dem liebreichen Vater, der uns aus überschwenglicher Liebe damit versehen, von dieser Stunde an, zum öftern die Andachtsvollesten Dankopfer dafür darbringen! Laßt uns bedenken, wie elende und arm ein blinder Mensch sey, und Mitleiden mit ihm haben, damit uns Gott dieses allervortreflichsten Werkzeuges nicht beraube, und uns dessen unschätzbaren Werth dadurch erst recht erkennen lerne!

Neunte Betrachtung.

Der Stolze.

Es giebt eine große Menge Menschen, welche ihre Nebenmenschen beynahe vor nichts achten, und sich weit über dieselben erhaben zu seyn dünken; und diese belegt man mit dem Namen der Hochmüthigen. Betrachtet man alle ihre Handlungen, alle ihre Geberden, ihren Gang, ihre hochtrabende Stimme, und ihre Minen; so bemerket man daran, daß sie nur eine hohe

Mei-

Meinung von sich allein haben, andere gering schätzen, und sich dadurch ein großes Ansehen zu geben bemühet sind.

Die einzige Ursache des Stolzes dieser Leute, ist daher die närrische Eigenliebe, weil sie an sich solche Vollkommenheiten wahrzunehmen glauben, durch welche sie sich zu einem dergleichen thörichten Betragen berechtiget zu seyn halten. Allein, ich frage: sind denn bey diesen Leuten auch allemal wirkliche Vollkommenheiten anzutreffen, welche sie würdig machen, daß sie vor vielen andern vorgezogen und hochgeschätzet würden? Ich glaube nicht, zu irren, wenn ich sage, daß man bey den Hochmüthigen allezeit mehr Unvollkommenheiten, mehr Laster, als Vollkommenheiten und Tugenden finden wird. Es sind öfters die ungesittetesten Menschen, bey welchen man auch nicht das geringste von Verdiensten antrift. Ja unzählige unter den Stolzen, besitzen nicht einmal andere Vollkommenheiten, die ohnedem vor keine Verdienste gehalten werden können. Denn sie wissen oftmals nicht nur, z. E. von keinen Kenntnissen, von keiner Tapferkeit ꝛc. etwas, sie sind nicht fleißig, nicht fromm, nicht barmherzig, nicht gutthätig ꝛc. sondern sie haben auch keine Güter, ihr Leib und Gesichtsbildung ist nicht zierlich und annehmlich, sie sind von keinem vornehmen, sondern öfters von dem niedrigsten Stande ꝛc. und dennoch hat der thörichte Stolz ihr Herz eingenommen.

Gesetzt aber auch, es wäre Jemand sehr gelehrt, sehr tapfer, in seinen Verrichtungen fleißig und unverdroßen; er besäße noch viel andere Tugenden, wäre fromm, gutthätig, weise, auch mit vielem Vermögen und Glücksgütern, mit guter Gesichtsbildung und zierlichen Körper versehen; stammte vom vornehmen Geschlechte,



und besäße wirklich noch viel andere Vorzüge; wäre er denn dieserhalb berechtiget, andere Menschen gering und beynahe vor nichts zu achten?

Auch derjenige, bey dem andere würklich große Vollkommenheiten und Verdienste wahrnehmen, findet allezeit noch seines gleichen. Ist er tugendsam, so wird ihm solches reichlich vergolten werden, da die Tugend schon hier ihren Lohn mit sich führet; hat er viel gelernet, so werden ihm auch seine Kenntnisse hinlänglich belohnet werden; ist er fromm, so wird er seine Vergeltung von Gott gewiß erhalten; ist er aber weise und mit großen Gütern versehen, so hat er dem mildthätigen, dem gütigen Vater, seinen demüthigsten und ernstlichsten Dank hievor abzustatten; und wenn er endlich von ansehnlichen Geschlechte ist, so geniesset er die Vorzüge, die damit verbunden sind, (zu geschweigen, daß der Adel für nichts zu achten, der von den Voreltern abstammet, wenn er nicht auch zugleich in der Seele wohnet) und muß er bedenken, daß Niedrige wegen ihres geringen Standes auch nicht verachtet werden sollen. Denn wenn wir die kurze Zeit in dieser Welt hingebracht, und liegen im Grabe; so ist es einerley, wir sind vornehm, oder geringe gewesen, und noch weniger wird in der auf uns wartenden großen Ewigkeit, auf den Unterschied, den wir hier gehabt, gesehen werden. Da er nun um deswillen, was er vor viel andern zum voraus hat, auch so viele und herrliche Vortheile geniesset; so muß er andere dieserhalb nicht vor zu schlecht achten, und eine große Verehrung nur vor sich haben; denn er bleibt allemal nur ein elender Mensch, der immer noch Mängel im Ueberfluß an sich hat, sonst ist er bey alle seinen Vorzügen dennoch ein Thore.

Man

Man wird auch nicht finden, daß der Fromme, der Weise, der Tugendhafte, vom Hochmuth eingenommen sey. Denn da derselbe zu den schändlichsten Lastern gehöret, so fliehet er solchen auf das äusserste, und sein gutes Herz, das in ihm wohnet, treibt ihn an, daß er gegen einen jedweden, höflich, freundlich, dienstfertig, wohlthätig, gütig und gelinde sey, und nur immer andern zu gefallen, und sie sich verbindlich zu machen suchet. Von dem Stolzen hingegen kann man fast allemal sicher schliessen, daß er boshaftig und den Lastern ergeben sey. Denn da ihn der Hochmuth, der selbst ein großes Laster ist, beherrschet; so muß man muthmassen, daß ihn derselbe auch noch zu mehrern verleiten werde. Sein trotziges Wesen, sein mürrisches Betragen, seine widerwärtige und gezwungene Geberden, seine unfreundliche Minen, sind dieses nicht Laster? Zeigt es nicht ein böses Herz an, wenn er geringere nicht vor sich kommen, sie lange auf sich warten lässet, und sich mit ihnen zu reden schämet?

Der Hochmüthige wendet jedweden von sich ab, er wird andern dadurch unausstehlich, und keiner will gern etwas mit ihm zu thun haben. Wer seine Gesellschaft vermeiden kann, der kommt ihm nicht gern zu nahe; und wer wollte denn auch mit einem solchen Menschen, der alle andere vor nichts achtet, gern etwas zu thun haben? Denjenigen hingegen, der das Gegentheil von dem Stolzen ist, den Holdseligen, den Freundlichen, suchet jedermann; man siehet ihn mit Vergnügen daher kommen, und gehet mit Freuden in seine Gesellschaft. Alle Menschen gönnen ihm Gutes, und haben Mitleid, wenn ihm etwas Uebles begegnet, aber über das Unglück des



Hochmüthigen freuen sie sich, und nur wenige erbarmen sich seiner alsdenn, und lassen ihm Hülfe wiederfahren.

Es heisset mit Recht, Hochmuth gehet vor den Fall. Hoffarth und Stolz haben von jeher viel Unglück in der Welt gestiftet. Was brachte unsere erste Eltern aus dem Paradieß? war nicht eigentlich die Ehrsucht daran Schuld? Cain wurde durch sie neidisch und ein Brudermörder, und den Pharao ersäufte sie samt seinem ganzen Heere im rothen Meer. Sie verursachte, daß die Rotte Korah, Dathan und Abiram, von der Erde lebendig verschlungen, und Mirjam mit Aussatz geschlagen wurde. Um ihrentwillen erhängte sich Ahitophel, und Joab stieß dem Amasa das Schwerd in den Leib. Den David verleitete sie, sein Volk zählen zu lassen, weswegen der Herr dreyßigtausend durch Pestilenz hinweg nahm, und Lucifer ward durch sie aus dem Himmel gestossen. Und wie leicht wär es nicht, auch in unsern Tagen, tausend Exempel anzuführen, wo sie die Menschen in großes Unglück gestürzet hat! Der weise König sagt: Die Hoffarth des Menschen wird ihn stürzen: aber der Demüthige wird Ehre empfahen. Sprüchw. 29, 23. Denjenigen, welcher demüthig ist, ehret man mit wahrer Aufrichtigkeit, und achtet ihn hoch; diejenige Ehre aber, welche den Hoffärtigen erwiesen wird, ist meistentheils nur gezwungene Ehre. Wer sich selbst erhöhet, soll erniedriget werden, wer sich aber selbst erniedriget, soll erhöhet werden.

O! so lasse doch denn ein jeder den schändlichen Hochmuth fahren, und erniedrige sich selbst, damit er erhöhet werde, und spreche mit David: bey Gott ist mein Heil, meine Ehre! Ps. 62, 8. Denn was erhebet sich die arme Erde und Asche? Ist er doch ein eitel

schänd-

schändlicher Koth, weil er noch lebet, und wenn der Arzt schon lange daran flicket, so gehets doch endlich also: heute König, morgen todt: und wenn der Mensch todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würme. Sir. 10, v. 9. 10. 11. 12. 13.

Möchten doch alle Hoffärtige die Zeitlichkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens bedenken! Möchten sie doch bedenken, wie vielen Gefährlichkeiten die Maschine ihres Leibes, die auf tausenderley Art und in einem Augenblick, zum stille stehen gebracht werden kann, ausgesetzet, und wie eitel doch alle zeitliche Ehre sey! Ach! möchten sie sich doch ihres Ursprungs erinnern, und nur einzig und allein die ewige Ehrenkrone zu erlangen suchen!

Lern doch, o eitler Mensch, vor allen dich erkennen!
Erlerne was du seyst: worauf die Hoffnung steht:
Wie bald der Todt den Paß, den Athem kann verrennen,
Warum dein stolzer Muth nach hohen Dingen geht?
Laß deine Augen nur auf todte Körper fallen,
So wird dein Ursprung dir gar bald entdecket seyn,
Und in den Ohren wird gleichsam dieß Wort erschallen,
Aus welchem Orte kommst du in dieß Leben ein?
Weißt du nicht Menschenkind, wie dich des Leibes Höhle
In einer dunkeln Gruft neun Monat hat verhüllt,
So merk mit Fleiß darauf, da ich es dir erzehle,
Wie daß derselbe Ort mit Unflath angefüllt.
Das Haus, so die Natur zur Bildung auserlesen,
Ist zwischen dem Urin und lauter Koth gewesen.

Zehnte



Zehnte Betrachtung.

Ueber die Bewegung der himmlischen Körper, um ihre Axen.

Man hält wahrscheinlich dafür, daß sich nicht allein unsere Erde, sondern auch die übrigen Himmelskörper um ihre Axe herum drehen. Bey ersterer geschiehet solches, wie uns bekannt, alle vier und zwanzig Stunden, und wird eben hiedurch die Veränderung der Tage und Nächte zuwege gebracht. Daß sich die Sonne auf eben diese Art um ihre Axe herum drehe, vermuthet man aus der Bewegung ihrer Flecken, welche von vielen bemerket worden ist. Es verändern solche ihren Platz von Osten gegen den westlichen Theil der Sonne, an deren Rande ihr Fortrücken langsamer, als an dem Mittelpuncte derselben zu geschehen scheinet. Diese Bewegung geschiehet regelmäßig, und zu gewissen Zeiten, nach welchen man dafür hält, daß sich die Sonne etwa in fünf und zwanzig Tagen um ihre Axe drehe.

So wie man glaubt, daß dieses Herumdrehen nicht allein in Ansehung unsrer Erdkugel und der Sonne, statt habe, sondern daß es auch bey den übrigen Himmelskörpern geschähe; so meinet man auch, daß die Planeten dieser Bewegung unterworfen wären. Denn man will bemerkt haben, daß sich Jupiter in Zeit von neun Stunden und sechs und funfzig Minuten, von Osten gegen Westen, um seine Axe herum wende.

Mars hat gleichfalls hellere und dunklere Theile oder Flecken, aus deren Veränderung das Herumdrehen um seine Axe gefolgert wird. Hoock hat dieselben zum öftern

öftern wahrgenommen, jedoch aber nicht bestimmt, wie viel Zeit zu dem Herumdrehen dieses Planeten erfordert werde. Huygens aber hat bemerket, daß solches allemal in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden und vierzig Minuten geschähe. In Ansehung der Venus, hat Caßini beobachtet, daß solche ebenfalls Flecken habe, die beständig fortrücken, und daß sich dieselbe demnach herum drehe; jedoch ist die Zeit, welche dazu erfodert wird, von ihm nicht festgesetzet worden.

Ob sich auch der Saturnus um seine Axe drehe, hat, wegen seiner gar zu großen Entfernung von uns, noch nicht ausgemacht werden können. Allem Vermuthen nach wird diese Bewegung ebenfalls bey ihm auch statt finden; und Mercurius ist der Sonne sehr nahe, entfernet sich auch niemals so weit von ihr, daß er hinlänglich betrachtet werden könnte. Wir können sein Herumdrehen solchergestalt zwar nicht eigentlich wahrnehmen; allein dieserhalb zu behaupten, daß solches dahero auch, in Absicht seiner, nicht statt fände, würde sehr einfältig seyn. Man muß daher von den übrigen Planeten, auch vielmehr auf die ebenmäßige Bewegung um seine Axe schließen, und glauben, daß solche bey ihm zu eben dem Endzweck vor sich gehen werde, als bey jenen.

Wollte man nicht zugeben, daß sich unsere Erde allemal innerhalb vier und zwanzig Stunden um ihre Axe drehe; so müste man einräumen, daß die Sonne die übrigen Planeten, und auch die übrigen unzählbare und unermeßlich entfernten Himmelskörper und Fixsterne, wie schon oben gedacht worden, in eben solcher kurzen Zeit um dieselbe herum laufen müsten. Welches ist aber wohl am wahrscheinlichsten? daß sich die einzige, in

Anse-



Ansehung vieler Himmelskörper, nur kleine Erde, um ihre Axe herum wälze, oder daß eine so entsetzliche Menge von Körpern, in so undenklicher Entfernung, ihre Bewegung um selbige herum verrichten solle? Ich sollte glauben, es würde sich wohl schwerlich jemand finden, der dieses vor jenen behaupten wollte, wenn er es zuvor gehörig überlegt hätte.

Wenn nun aber dieses Herumdrehen so unaufhörlich von statten gehet, wird mancher sagen; so muß es doch nothwendig, und von großem Nutzen seyn; denn wozu sollte solches helfen, wenn es nicht zum Vortheil dieser Körper geschähe? Allerdings ist solches von dem allergrößten Nutzen, der sich nur denken lässet; das allergütigste, allerweiseste und allmächtige Wesen, leuchtet auch hier so augenscheinlich hervor, daß wir bekennen müssen, daß wir viel zu niedrig, viel zu ohnmächtig und zu gering sind, desselben durch keines Menschen Zunge hinlänglich auszudrückende Größe, genugsam einzusehen und zu rühmen.

Dreheten sich diese Himmelskörper, besonders die Planeten, nicht um ihre Axe; so würde die eine Hälfte derselben von der Sonne unaufhörlich beschienen, und ohne Aufhören von ihrer Hitze ausgetrocknet und gemartert werden, auch würde immerwährender Tag auf derselben seyn. Die andere Hälfte hingegen würde niemals etwas von der Sonne und ihren alles erquickenden Strahlen erblicken; alles würde beständig von Kälte starren, und die Nacht niemals aufhören. Die Folgen, welche hieraus in sehr kurzer Zeit entstehen würden, sind leicht vorher einzusehen.

Wie würden die Gewächse fortkommen können, wenn dem Erdboden alle Feuchtigkeit ausgesogen, und

alles



alles durch die Hitze vertrocknet würde? Wo sollten die Thiere ihre Nahrung her bekommen, und woher sollte auch der Mensch die seinige erhalten, wenn diese nicht vorhanden wären? Würde nicht alles im kurzen zu einer wüsten Einöde werden? Wie könnten aber auch die Gewächse alsdenn fortkommen, wenn die Erde durch die belebenden Sonnenstrahlen niemals erwärmet, und die Saamen derselben durch diese aufgeschlossen würden? Es würden keine Dünste und Feuchtigkeiten, wie jetzo aus der Erde herausgezogen werden, und als Regen wieder herunter fallen können. Und wie würde die Luft von schädlichen Dünsten und Feuchtigkeiten gesäubert, und viele daher entstehende Krankheiten und Uebel abgewendet werden können? Kurz, die Welt würde auch bey diesen Umständen gar bald zu einer Einöde werden müssen.

Wie könnten die Gewächse durch den Einfluß des lieblichen Thaues ernähret und gestärket werden, wenn es unaufhörlich Tag, oder Nacht wäre? Wie könnte die tägliche Arbeit verrichtet, und Menschen und Thiere durch die nöthige Ruhe der Nacht gestärket und erquicket werden? Und wer ist im Stande, alle die großen Vortheile, welche durch abwechselnde Feuchtigkeit und Trockne, Tag und Nacht, Wärme der Sonne und kühle Lüfte der Nacht entstehen, her zu erzählen? Man würde in sehr langer Zeit nicht fertig werden, wenn man nur von dem Nutzen reden wollte, welchen wir einzusehen im Stande sind, und wer weiß, wie groß daß derjenige ist, welchen wir mit unserm Verstande gar nicht einmal einsehen und begreifen können?

Da nun unsere Erde, von dem Herumdrehen um ihre Axe, solche Vortheile erhält; so ist auch nicht zu

zwei-

zweifeln, daß sie auch, in Ansehung anderer Himmelskörper, welchen diese Bewegung eigen ist, statt finden werden; und wenn sie, wie man nicht ohne Grund vermuthet, ebenfalls bewohnet sind; so würden eben solche Uebel auf ihnen entstehen, wie auf unserer Erde. Denn da einige ihr Licht und Wärme von unserer, andere entferntere und zu andern Systemen gehörige Körper aber, dieses von ihren eignen Sonnen erhalten; so würde es auf einer Hälfte von ihnen, als runden Körpern, gleichfalls unaufhörlich Tag, und beständige Hitze, auf der andern Hälfte aber immerwährende Nacht, und in eins fortdaurende Kälte seyn. Ja, jemehr wir unsere Augen auf die Werke des großen Gottes richten, desto deutlicher zeigen sich die Spuren seiner unerforschlichen Weisheit, seiner unbegrenzten Allmacht, und seiner unendlichen Liebe.

Vater des Sternenlichts! Sonne der Sonnen!
Ewiger Klarheit unendliches Meer!
Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer,
Gleichsam, wie funkelnde Tropfen geronnen:
Dessen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmherzigkeit, Mitleid und Liebe,
Gütigkeit, Segen, Erbarmen und Leben,
Deinem allmächtigen Wesen zum Preise,
Müssen dich ewig die leuchtende Kreise,
Wir, ja die Himmel der Himmel, erheben!

Nicht nur aber die herrlichen Werke des gestirnten Himmels, zeigen die große Erhabenheit ihres allmächtigen Schöpfers, sondern auch die geringste und ungeachteteste Kreatur, ja das kleinste Stäubchen, ist geschickt genug dazu; wenn wir uns nur die Mühe geben,

und

und solche mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachten wollten.

Ach Herr! eröfne mein Verständniß!
Ach gieb mir Weißheit und Erkenntniß,
Der Dinge Wesen zu betrachten,
Und in demselben dich zu achten,
Weil alles dich zu ehren lehrt.
Nicht nur der Himmel Raum, nicht nur der Sonnen Schein,
Nicht der Planeten Größ allein;
Ein Stäubchen, ist bewunderngswerth.

Eilfte Betrachtung.

Ueber die Meerthiere.

Die Erde ist zwar mit unzählbaren Arten von Thieren angefüllet; allein das Meer giebt derselben hierinnen nichts nach: welches man auch besonders mit daran siehet, weil solches vielerley Thiere aufweiset, die mit verschiedenen Erdthieren grosse Aehnlichkeit haben. Denn da giebt es z. E. Seehunde, Seepferde, Meerkälber ꝛc. ja es sollen, nach vieler Meinung, auch sogar zum öftern See- oder Meer-Menschen, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, gesehen worden seyn, und die Erzählungen von den See-Jungfern, welche sich vor entstehenden grossen See-Stürmen sehen lassen, und diese vorher verkündigen sollen, sind ohnedem bekannt genug. Die Seemenschen sollen von eben solcher Gestalt, als wir, jedoch aber kleiner seyn; die See-Jungfern hingegen, sollen zwar mit ihrem Obertheile den Menschen bis an die Brust gleich kommen, unten aber einen Fisch vorstellen und mit einem dergleichen Schwanze versehen seyn.

Es mag nun aber solches mit der Wahrheit übereinkommen und Seemenschen und See-Jungfern geben, oder nicht; so ist dennoch das Meer mit unzählbaren Thierarten besetzet und damit gar überflüßig versehen nach dem Ausspruche Davids, Ps. 104, 25. 26. wenn er spricht: Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beyde klein und grosse Thiere. Daselbst gehen die Schiffe, da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen.

Man kann sich daher schon einigen Begriff von der grossen Menge, und den vielerley Arten der Meerthiere machen, wenn man bedenket, daß deren immer noch von Zeit zu Zeit andere entdecket werden, die vorhero niemals gesehen worden und bekannt gewesen sind. Wie mancherley ist nicht die Menge der Fischarten, welche alle Kennzeichen der Fische an sich haben und von Jedermann sogleich dafür erkannt werden? Ja diese machen besonders unzählige Gattungen aus, die sämtlich von einander abweichen. Andere können nicht so eigentlich Fische genennet werden, weil sie mit zwey, vier und mehr Füssen, mit Haaren, oder mit andern, sie von den eigentlichen Fisch-Geschlechtern absondernden Unterscheidungszeichen versehen sind, und auch diese bestehen aus unzählbaren Arten.

Auch sogar giebt es mit Flügeln versehene Fische, daß auch das Meer dem Erdboden hierinnen nichts nachgeben will. Dieser geflügelte Fisch ist etwa von der Grösse eines Heringes, und bedienet sich seiner Flügel hauptsächlich nur zu solcher Zeit, wenn ihm von andern Fischen, welche seine Feinde sind, nachgeeilet wird. Denn wenn ihm selbige zu nahe auf den Leib kommen, daß er im Wasser keinen längern Schutz und

Ret-



Rettung zu finden glaubt; so hebt er sich aus solchem in die Höhe und fliegt ein ziemliches Ende über dem Wasser weg, und zwar so lange, bis seine Flügel wieder trocken sind, indem er sie sodann nicht länger gebrauchen kann, sondern wieder darnieder ins Wasser fället: sind sie aber nur wieder angefeuchtet worden; so kann er sie von neuem eben so gut, als vorhero, und so lange gebrauchen, bis sie abermals trocken geworden sind. Er entgehet auf diese Art seinen Feinden, welche ihm nach dem Leben stellen und sein Fleisch, zu ihrer Mahlzeit anzuwenden trachten, beynahe allemal glücklich, und wenn er ihnen entkommen, so hat er seiner Flügel vor das mal nicht weiter nöthig, und bleibet sodann in seinem angewiesenen Elemente ruhig, bis ihm eine neue Gefahr aufstösset.

Die weise Einrichtung des allgütigsten himmlischen Vaters ist auch hieraus ganz unläugbar zu erkennen. Denn vielen Thieren hat er Waffen gegeben, womit sie sich gegen ihre Widersacher vertheidigen können, andern aber, welchen die Waffen oder Kräfte mangeln, mit welchen sie sich ihren Feinden widersetzen und dieselben von sich abhalten können, hat er solche Werkzeuge verliehen, vermittelst welcher sie in Geschwindigkeit die Flucht ergreifen und ihren Verfolgern solchergestalt entgehen und die Gefahr von sich abwenden können.

Viele von den Seethieren sind so wunderbarlich gestaltet, daß man sie ohne die größte Bewunderung und Entsetzen nicht ansehen kann. Z. E. der See-Teufel ist ein Fisch, so hauptsächlich nur aus Kopf und Schwanz bestehet, ist zwey Ehlen lang und in der Rundung eben so dick. Sein Maul kann er sehr weit

aufthun, und ist alsdenn nicht ohne Schrecken zu betrachten. Vom Fleische hat er beynahe gar nichts an sich, und soll dahero, wenn er aufgeblasen und gehörig ausgetrocknet worden, sehr gut anstatt einer Laterne gebraucht werden können.

Den Lolio beschreibt man als einen Seefisch, welcher auf seinem Kopfe einen achteckigten Stern und eine Krone haben soll, und überdem wäre er auf selbigem noch mit einem krummen Schnabel versehen. Inwendig aber, soll in seinem Leibe ein ganz schwarzer Saft befindlich seyn, und bey dem Aufschneiden desselben sogleich herauslaufen.

Der Fisch, welchen man Zygene nennet, ist so wunderbar gestaltet, daß der Kopf nicht, wie bey andern Thieren und Fischen, länglich vorausstehet, sondern er sitzet ganz in der Quere auf dem Leibe, daß beydes zusammen, beynahe wie ein Creuz gestaltet ist. Der Kopf hat solchergestalt zwey Enden, deren auf jeder Seite eines über den Hals hinausstehet, und an jedem Ende befindet sich ein Auge. Der ganze Fisch ist ziemlich schmal und mit vielen Floßfedern, besonders aber mit einigen langen, an dem ohnedem schon langen Schwanze, versehen.

An den Norwal oder Meer-Einhorn ist das merkwürdigste ein sehr langes, gedrehetes an der Stirne über dem Maule heraussteheudes Horn, welches vorn immer spitziger wird. Dieses Horn ist meistens noch länger, als der ganze Leib des Fisches. Der Kopf ist von dem übrigen Theile des Leibes beynahe gar nicht abgesondert und unterschieden, an jeder Seite sitzet eine grosse Floßfeder und hinten am Schwanz auch eine, welche



welche so regelmäßig von einander getheilet ist, daß sie dem ganzen Fische zu einer schönen Zierde dienet.

Und wo sollte ich hier Zeit und Ort bekommen, wenn ich auch nur von den bekanntesten Seethieren und Fischen etwas weniges anführen wollte? Die Roche, Sole, Scholle und andere Plattfische; das Meerschwein, Meerkalb, der Wallfisch, Krabbe, Hummer, der kleine Seekrebs, und tausenderley andere Sorten von Fischen, sind so merkwürdig, daß ein jeder derselben eine besondere Betrachtung verdiente, die jedoch aus obgedachten Ursachen allhier nicht möglich ist.

Jedoch, es mag dieses seyn, wie es sey, so erhellet doch die Güte des barmherzigen Gottes, seine ewige Weißheit und grosse Allmacht, schon hinlänglich genug aus diesem wenigen, was gesagt worden. Ja ein einziges Thier, oder auch eine andere, obgleich dem Ansehen nach sehr schlechte und ungeachtete Creatur, ist hinlänglich vermögend, uns von seinen hohen Eigenschaften zu überzeugen. Ihm allein gebühret unser andächtiges, ewiges Lob!

Zwölfte Betrachtung.

Die Erdsäfte.

Wir mögen unsere Augen und Sinne hinwenden, wohin wir wollen, so finden wir die deutlichsten Merkmale und unläugbarste Spuren der göttlichen Gütigkeit: wir mögen uns auf die Erde, oder unter dieselbe, oder über dieselbe in die Luft wenden, oder mögen uns auf das Meer begeben; so wird seine unendliche



liche Liebe zu allen seinen Creaturen, besonders aber zu uns Menschen sogleich offenbar.

Wie vielerley Arten von Mineralien gefunden werden, haben wir allbereits gesehen, da wir sie gleichsam nur obenhin und ihrem Nahmen nach betrachtet haben. Vorjetzo wollen wir unsere Aufmerksamkeit, jedoch ebenfalls nur allgemein auf die Erdharze wenden, und die verschiedenen Sorten derselben benennen; denn wenn wir uns in eine genaue Betrachtung einer jeden derselben einlassen wollten; so würde der bestimmte Raum beyweiten nicht zureichen, da jedwede Sorte davon, einer besondern Betrachtung würdig ist.

Die **Erdharze** oder **Erdsäfte** sind, wie wir wissen, solche unterirdische, mineralische Körper, die sehr leicht und zwar in einer Flamme brennen, sich nicht durch Wasser, sondern durch Oele auflösen lassen und elektrisch sind.

Die erste Art derselben ist der **Ambra** oder **Ambragrieß**, wovon ich nur überhaupt sagen will, daß er einen sehr angenehmen Geruch habe, der bey der Verbrennung desselben noch mehr empfunden wird. Wenn er kalt ist, so ist er von einer harten Substanz, wenn er aber in die Wärme gelegt wird, so wird er in kurzer Zeit weich, und klebt allerorten an, wie Pech. Man findet ihn bald grau, bald schwarz, wovon ersterer vor den besten gehalten wird. In unsern Gegenden wird er nicht gefunden, sondern man bringt ihn aus Indien zu uns, und hat unter andern auch Nutzen in der Medicin.

Bernstein oder **Agtstein** ist eine Art von Erdharzen, so weit durchsichtiger, als die übrigen und sehr electrisch ist. Man hält davor, daß er ehemals flüßig gewesen,

weil



weil zum öftern allerley Insecten und Pflanzen, und auch wohl Fische und andere Thiere darinnen gefunden werden. Er wird von verschiedenen Farben gefunden, als gelber, weisser, brauner, schwärzlicher 2c. und wird ebenfalls in der Arzeney, wie auch von den Mahlern gebraucht.

Das Berg= oder Steinöl ist von hellbrauner Farbe und entweder flüßig, oder zähe oder hart; ersteres ist beynahe von solchem Geruch, wie der Bernsteinöl und sehr brennbar. Man findet von diesem auch eine Art, die Bergbalsam genennet wird, von gutem Geruch, helle und durchsichtig und die leicht feuerfangend ist. Das zähe nennet man Bergtheer und ist weichem Peche zu vergleichen. Das erhärtete Bergöl aber wird Bergpech genennet und ist entweder reines, oder unreines, ersteres heisset man Asphalt, welches bey dem Brennen keine Schlacken zurück lässet, letzteres, oder das unreine aber, lässet viel Schlacken und Unreinigkeit nach sich, und wird bey einer Calcinationshitze flüchtig.

Der Schwefel ist nichts anders, als eine Sorte von Erdharze, die mit vitriolischer Säure vereiniget worden ist. Man findet denselben in verschiedenen Gestalten, als natürlichen Schwefel, den man sehr leicht an seinem Geruche und Entzündlichkeit erkennet; er wird mit dem fixen Laugensalze sehr leicht zur Schwefelleber, und ist entweder durchsichtig und von einer schönen gelben Farbe, oder undurchsichtig, von Farbe grau, oder weiß, und dieser wird öfters in Kalksteinen gefunden; Schwefel, von welchem Metalle aufgelöset worden sind, und zwar: Eisen, nennet man Schwefelkießer, ist hart und hat einen metallischen Glanz, und der meh-

 reste

reste Schwefel wird eben aus demselben bereitet. Man findet davon: bleichgelben Schwefelkieß, der so reich von Schwefel ist, daß er von selbst immerfort brennet, wenn er einmal angezündet worden: er ist entweder dicht, oder körnicht, oder kristallisirt: leberfarbigen Kieß, dieser ist weit ärmer an Schwefel, als voriger und kann dahero mit weit wenigern Vortheil um desselben willen, zu Nutze gemacht werden.

Schwefel, von welchem Eisen und Zinn aufgelöset worden, führet den Namen des Wasserbleyes oder Bleyerzes. Der Schwefel macht den grösten Theil desselben aus, und man findet: blätteriges und glänzendes, von Farbe, wie Bleyglanz; mattes oder nicht so glänzendes im Bruche, von schwarzer Farbe die sich aber nach den Reiben in eine Bleyfarbe verwandelt; und schuppigtes und körnigtes zugleich, welches man grobes Bleyerz nennet.

Ferner findet man Schwefel, der aufgelöset hat und verbunden ist: mit Eisen und Kupfer zugleich; und Kupferkieß genennet wird: Eisen und Bley, und heisset Glanz, Eisen und Zink, und führet den Namen Blende. Desgleichen findet man Schwefel mit Eisen und Arsenik, und wird Giftkieß genennet; mit Eisen und Kobold; mit Eisen und Wißmuth, mit Eisen und Nickel, mit Eisen und Gold, so Goldkieß heisset; mit Eisen und Silber, Glaßerz, mit Eisen und Kupfer, Kupferglaß; mit Eisen und Bley, Bleyschweif: mit Eisen und Wißmuth, Wißmuthglanz: mit Eisen und Quecksilber, Zinnober: mit Eisen und Arsenik, Rauschgold.

Nicht selten findet man auch Erdharze, die sich mit verschiedenen Erdarten vereiniget haben, als: mit

Kalk=

Kalkerde und zwar mit reiner, und dieses ist der Sanstein; mit Kalkerde und vitriolischer Säure, so Leberstein genennet wird: mit Thonerde und zwar nur weniger und Vitriolsäure, welches die Steinkohle ist, und dieses entweder die dichte, oder schieferichte. Beyderley Arten werden in Feuer meistens verbrannt und hinterlassen nur weiche Schlacken, und sind glänzend im Bruche: mit mehrerer Thonerde und vitriolischer Säure und heisset Kolm; ist von Ansehen, wie die vorige Steinkohle, aber matter im Bruche, giebt in Brennen eine ziemliche Flamme, läßt aber eine eben so grosse Schlacke nach sich, als das ungebrannte war; mit vieler Thonerde und heisset Brandschiefer, brennet mit einer Flamme und hat die Farbe der andern Schiefer.

Desgleichen wird auch mit metallischer Erde vermischtes Erdharz gefunden, jedoch nur selten. Dem äussern Ansehen nach ist es den Steinkohlen gleich, und hat in grosser Hitze viel flüchtiges: man nennet es Branderz oder Kohlenerz. Unter andern giebt es von dieser Art, Kupferbranderz, welches sehr leicht und auch vor sich allein fortbrennet, wenn es einmal angezündet worden, und Eisenbranderz, welches den Steinkohlen ähnlich, und entweder fix, oder flüchtig ist; von beyden trift man festes und lockeres an. Das erstere oder fixe verlieret nur wenig im Feuer, von dem flüchtigen aber, bleibt nicht viel übrig.

Jedes dieser jetzt benannten Mineralien, weiß nun der Mensch auf mancherley Art, zu seinem guten Vortheil zu gebrauchen. Besonders hat der Schwefel das Bernsteinsalz, der Ambra und Bergöl starken Nutzen in der Medicin: wie denn auch viel Künstler guten Gebrauch, wie z. E. die Lackierer und Mahler

vom Bernstein; und die Feuerwerker vom Schwefel und Bergöl, zu machen wissen. Nun frage ich aber, hat wohl ein jeder, dem alle diese Dinge nützlich gewesen und noch sind, Gott, dem reichlichen Geber alles Guten, der kein Plätzgen in der Welt erschaffen hat, es mag auch so klein seyn, als es nur will, auf welchen nicht seine unendliche Liebe sogleich hervorscheinet, jederzeit den gebührenden Dank hievor abgestattet und solches alles mit erkenntlichen Herzen angenommen? O! könnte doch hier ein lautes Ja, die Antwort seyn! und müste ich nicht vielmehr auch hier sagen, daß ein grosser Theil unter den Menschen, auch bey diesen, wie bey allen Wohlthaten, die sie von jeher von dem gütigsten Vater genossen, undankbar gewesen! So fanget doch nun heute an, dankbar gegen Gott zu werden und seiner Gnade nicht unwürdig zu geniessen! Wie, wenn er seine Hand sonst noch heute von euch abzöge?

Allergütigster Gott! lenke mein Gemüthe, daß ich dir allezeit zurufen kann:

Ewiger Ursprung unendlicher Liebe,
Seligstes Wesen, vollkommenstes Gut!
Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut
Fühlet der Dankbarkeit freudige Triebe,
Daß ich mit entzücktem Muth
Deinem Erbarmen ein Opfer entzünde:
Sinnen und Seufzer sind Zunder und Winde
Ehrfurcht und Andacht sind Weyhrauch und Glut.
Ewiger Ursprung unendlicher Liebe,
Seligstes Wesen, vollkommenstes Gut!

Drey=



Dreyzehnte Betrachtung.

Größe und Würdigkeit desjenigen, der sich durch Tugend und Verdienste erhebt, und immerfort gleich bleibet.

Rechtschaffenheit, Großmuth, Güte des Herzens, oder überhaupt Tugend und edle Gesinnungen, sind nebst der Geschicklichkeit diejenigen Mittel, wodurch man bis zu der höchsten Stufe der Glückseligkeit gelangen kann; und man wird zugeben müssen, daß derjenige, welcher diese vortreflichen Eigenschaften besitzet, Gelegenheit hat, der Urheber seines eigenen Glückes zu werden. Aber die Beyspiele des wahren Adels der Seele; einer wahrhaften edlen Denkungsart, sind in unsern Tagen etwas höchst seltenes. Jedermann, der die Welt kennet, wird dieses ohne Widerspruch mit mir behaupten: um so mehr, wenn diese herrlichen Eigenschaften zugleich mit einer grossen Fähigkeit des Verstandes, und aus dieser ihren Ursprung habenden, sehr ausgebreiteten vortreflichen Kenntniß der Wissenschaften verbunden sind.

So selten nun diese, wegen der Größe ihres Werthes, unschätzbare Eigenschaften, welche denjenigen, der Besitzer davon ist, über den unvollkommenen grossen Haufen unendlich weit erheben, unter den Menschen sind, eben so selten, ja noch seltener müssen die Exempel dererjenigen seyn, welche sich durch diese erhabene Eigenschaften würklich empor geschwungen haben. Denn es stellen sich ihnen in dieser Absicht fast allemal viele Verhinderungen entgegen. Besonders kommt hiebey der

Neid als eine Hauptverhinderung in Betrachtung. Der unedel Denkende, der aber mit nichts weniger, als mit Vorzügen der Seele pranget, kann mit Gleichgültigkeit nicht ertragen, wenn sich ein anderer durch seine Verdienste erhebt, und ihm in Ansehung der Glücksumstände gleich kommt, oder gar übertrift. Er bestrebt sich daher mit äussersten Kräften, jenen auf alle mögliche Art zu drücken, zurückzuhalten, und herabzusetzen, und wenn er sich auch hiezu der schändlichsten Mittel bedienen sollte. Glaubt er aber, durch jenes Glück, an seinem eignen Fortkommen, obgleich weit von fern, einige Hinderung wahr zu nehmen, so läßt er es vollends an nichts ermangeln, denselben gänzlich zu Grunde zu richten. Oefters mangelt dem Redlichsten, dem Geschicktesten, auch die Gelegenheit, seine unvergleichlichen Gaben zu zeigen. Er lebt in einem Winkel des Erdbodens, oder treibt eine Lebensart, welche verursachet, daß seine Talente verborgen bleiben. Seine erhabene Seele hält für unehrbar, sich durch mancherley eben nicht rühmliche Wege in die Höhe zu schwingen. Es fehlt ihm an Connexionen und Bekanntschaften, die doch bey Beförderung des zeitlichen menschlichen Wohls so unumgänglich nothwendig sind. Nur gar zu oft verkennen auch diejenigen seine Verdienste, deren Pflicht es wäre, dieselben zu belohnen; und zwar entweder aus Unachtsamkeit, oder aber noch öfterer mit ihrem guten Willen; damit sie ihm nicht selbst Gelegenheit geben möchten, sich hervor zu thun und wegen seiner Verdienste sich über sie zu erheben. Unzähliger anderer Verhinderungen nicht zu gedenken, welche sich demjenigen entgegen stellen, der von grossen Verdiensten, vielen Vorzügen und einer edlen Denkungsart ist, und

solche

solche eben dadurch noch sehr vergrössert, weil er sich nicht überwinden kann, sich auf die gewöhnliche, das ist eine niedere Art, welches mehrentheils mit einiger Verletzung des Gewissens, verbunden zu seyn pfleget, nach Ehrenstellen zu bemühen.

Man findet aber auch großmüthige, edeldenkende und rechtschaffene Männer, welche sich blos durch ihre Verdienste hohe Ehrenstellen verschaffen. Allein bleiben sie nach deren Erlangung denn auch allemal so würdig dazu, als sie zuvor dazu waren, ehe sie dieselben erhielten? Es belehren uns vielmehr häufige Exempel, alter und neuer Zeiten, daß derjenige, welcher zuvor, ehe er auf diesem irdischen Schauplatz eine wichtige Rolle zu spielen anfieng, der vortreflichste Mann in aller Absicht war, nach seiner erlangten Größe, durch eitlen Stolz, wegen seiner schimmernden Vorzüge, beynahe ganz umgekehret wird und von innen und aussen sich geändert zu haben, einen jeden, der ihn zuvor gekannt hat, glaubend macht. Sich nunmehro unendlich erhaben über seine vorigen Freunde dünkend, vermeint er eine Entehrung zu leiden, wenn er sie eines freundlichen Blickes würdigen, oder sich ihrer Bekanntschaft, gegen sie erinnern sollte, und eben so wenig ist er geneigt, ihnen, wenn es auch mit einem Worte geschehen könnte, den geringsten Dienst zu leisten. Ob man aber schon einräumen muß, daß das menschliche Herz geneigt sey, in jeder anderer Lage, im jedweden andern Zusammenhange der Umstände, unter welchen es sich befindet, auch eine verschiedentliche, eine andere Denkungsart anzunehmen; so muß man dennoch behaupten, daß derjenige, dessen Herz, noch fähig ist, die Eindrücke der äussern Gegen-

stän-

stände in solchem Grade auf sich würken zu lassen, daß es selbst dadurch und zwar nicht eben zu seinem Ruhme, verändert werde, noch nicht der Besitzer einer wahrhaften, sich tief in das Innere der Seele, eingesenkten edlen Denkungsart, reinen Philosophie, wahren Rechtschaffenheit und irdischen Weißheit, oder einer solchen, welche in dieser Zeitlichkeit erlangt werden kann, genennet zu werden verdiene. Denn der wahrhaftig Rechtschaffene, dessen ganzes Herz von wahrer Edelmüthigkeit und Tugend durchdrungen ist, bleibt sich allemal unter allen Umständen bewust, daß er ein Mensch, und zwar im Grunde noch eben der Mensch sey, der er zuvor war. Das heist: er war, ist und bleibt weise, und denkt viel zu erhaben, als sich durch eitlen Stolz, oder andere niedere Leidenschaften dahin reisen zu lassen. Aber wo sucht man Beyspiele dieser würklich grossen Seelen?

Höchst einzeln sind diese Beyspiele, worinnen ein jeder mit mir einig seyn wird, aber auch desto schätzbarer und verehrungswürdiger. Allein einige, obgleich ganz wenige, insonderheit aber ein einziges, welches sich vor den übrigen besonders sehr vorzüglich auszeichnet, anzuführen, würde leicht seyn. Denn wer verkennet den grossen Mann, der von dem unendlichen Urheber zum Heil vieler Länder geschaffen, nicht bestimmt war, sich vielleicht von einem niederträchtigen menschlichen Geschöpf, vernichten oder zerstümmlen zu lassen? Wer verkennet den edeldenkenden, den verdienstvollen Mann, dessen grosse Verdienste, dessen herrliche Vorzüge, selbst von dem größten, dem weisesten Monarchen unsers Zeitalters, nicht verkannt wurden? Wem ist der vor-

treflliche

trefliche Mann unbekannt, dessen herrliche Gaben, nach dem allgemeinen Zeugniß, ihm unter einer so grossen Menge seines gleichen, schon in sehr frühen Jahren, auf die rühmlichste Art, auszeichneten? Der bloß seiner Edelmüthigkeit, seiner Großmuth, seiner Rechtschaffenheit, seiner grossen Fähigkeiten, und überhaupt seiner Tugenden und grossen Verdienste wegen, ohne die mindesten sonst gewöhnlichen Mittel, fast ohne Beyspiel nach einer ganz kurzen Zwischenzeit, den höchsten Gipfel der Ehren bestieg? Der wegen seiner unnachahmlichen Thätigkeit; wegen seines rühmlichen Eifers, in Ansehung der Betreibung der grossen Menge, Ihm obliegender allerwichtigster Geschäfte; wegen seiner preißwürdigen Vorsorge für die Wohlfarth vieler Staaten, eine allgemeine Bewunderung auf sich gezogen hat? Der jedweden, voll der edelsten Herzens-Güte, mit größter Gelassenheit und Sanftmuth, anhöret, ihm hilft und mit erstaunender, mit einer, unter den Menschen überaus seltenen, Willfährigkeit bereit ist, alles mögliche zu dessen Glückseligkeit beyzutragen? Der nicht gleichgültig, oder gar verächtlich über seine vorigen Freunde und Bekannte hinsiehet, sondern fern von allem Stolz, sich derselben wohlthätig erinnert, ihr Glück befördert und sie großmüthig ohne Eigennutz versorgt? Bey der Redlichkeit, Rechtschaffenheit, innere, wahre nie aufhörende Güte, überhaupt Tugend und Weißheit, sich mit bewunderungswürdigen Fähigkeiten, vortreflichen Kenntnissen und unaufhörlichen Fleiß vereinbaret haben? Der die Pflichten eines jedweden Menschen; die **Pflichten eines grossen Mannes, dem schwere Geschäfte obliegen, folglich seine eigne, nicht nur wohl**



kennet, sondern auch auf das genaueste erfüllet und ausübt? Der ein wahrhafter Menschenfreund ist? Den der mächtigste, der weiseste Monarch seiner Zeit, den das ganze Land, seiner grossen Verdienste wegen, ehret, hochachtet und liebt? Wem sag ich, sollte dieser grosse, dieser vortrefliche Mann unbekannt seyn?

Jedweder, dem die Hofnung schmeichelt, daß er dereinst in der Welt eine ansehnliche Rolle spielen werde, müsse diesem, obschon allererst in der Blüte seiner Jahre stehenden, dennoch aber so grossen Manne, als einem wahren Muster nachzueifern, sich bemühen. Wie Er müsse sich jeder durch wahren Adel des Herzens, durch unermüdeten Fleiß, würksame fortwährende Thätigkeit, ausgebreitete Wissenschaft, und möglichst ausgebildete Fähigkeiten der Seele, zu wichtigen Aemtern würdig machen, und solche durch rühmliche, keinesweges aber niedere Mittel zu erlangen, und wie Er, beständig seinen Pflichten nachzukommen suchen. Wie dieser vortrefliche Mann, müsse jedweder, dem die Sorge für das Heil der Länder oblieget, sich die Wohlfarth derselben angelegen seyn lassen, und wie Er, beständig aus vollen Kräften daran arbeiten: und dann werden die Staaten, deren Beherrscher die Betreibung der wichtigsten Landesgeschäfte, solchen würdigen Häuptern anvertrauet, nie aufhören, beglückt zu seyn.

Vier-



Vierzehnte Betrachtung.

Ueber das Skelet.

So fürchterlich du scheinst, Rest von verdorrten Knochen,
Nachdem die Sterblichkeit die Hütte dir zerbrochen,
So lehrreich bist du doch, wenn man dich recht besieht,
Und den gebundnen Flor von seinen Augen zieht:
Du bist dem Löwenaas des Simsons zu vergleichen,
Und kannst, wie jenes, uns noch süßen Honig reichen.

So viel ich Stücke seh, so viel entdeck ich Zeugen,
Die nimmer von dem Ruhm des weisen Schöpfers schweigen,
Der jedem Platz und Zweck zuvor so wohl bedacht,
Und alles nach dem Zweck vollkommen schön gemacht,
Der Fugen und Gelenk und alles selbst erlesen,
So, wie er allem selbst verlieh Natur und Wesen.

Der Kopf ist rund gewölbt durch Näthe vest verschränket;
Durch Wirbel wird der Hals gedrehet und gelenket,
Der Rückgrad schmieget sich und ist daher zerstückt,
Hingegen Arm und Bein sind nur einmal geknickt,
Und halb in zwey getheilt, daß sie sich biegen lassen,
Um weiter fortzugehn und etwas anzufassen.

Wie manche Seltenheit ist nicht bey dir verbunden?
Wie viel bedachter Rath wird in dem Kleinsten funden!
Die Fugen passen sich, und sind so wunderschön,
So vielfach, so bequem, und doch so schlecht zu sehn,
Daß man nichts sonderlichs in ihren Arten findet,
Bis man den tiefen Grund erforschet und ergründet.



Betracht ich denn den Stoff, daraus du bist entsprossen,
So wars ein zäher Schleim, der hier in eins geflossen,
Der sich in Knorpel erst und denn in Bein verkehrt,
Und den ein fettes Mark von innen stärkt und nährt.
Wo ist die weise Hand, die dieses Werk vollendet,
Und an so schwachen Zeug so viele Kunst verschwendet?

Gleichwohl erregt dein Blick bey uns gar leicht ein Grauen,
Dich, kaltes Sceleton, bedächtig anzuschauen;
Denn du bist ganz verstöhrt, wie ein verwüstet Nest,
Von dem das Sparrenwerk der Wind kaum stehen läßt;
Der Gliederband ist los, der Schmuck davon gerissen,
Fleisch, Haut, und Adern sind verfaulet und verschlißen.

Das weite Maul ist leer von wohlgewachsnen Zähnen,
Die Glieder sind entblößt von Musculn, Flechsen, Sehnen,
Wo sind die Augen hin? Geruch, Geschmack, Gehör,
Und was Empfindung heißt, das hast du gar nicht mehr,
Du schlotterst, wo man dich bemüht ist anzurühren;
Wer sollte doch darob kein kaltes Schaudern spühren?

Seht doch, vereitelte und höchstbetrogne Seelen,
So stehts um euren Stoff; was soll mans doch verheelen?
Was seyd ihr, wenn die Hand voll Erde nun verfällt,
Die sich an dem Geripp bisher zusammen hält?
Ein Scheusal, das man fleucht. Wolan so lernt bey Zeiten
Den liederlichen Werth von euren Eitelkeiten.

Ihr, deren Purpurblut auf Rosenwangen glühet,
Das Herzen, wie Magnet das Eisen an sich ziehet,
Stellt ja nicht die Gestalt statt eines Götzen hin,
Vielmehr lenkt, weil ihr blüht, darauf Verstand und Sinn,
Was endlich aus euch wird, wenn euch die Würmer nagen:
Seht hie, dis Sceleton wird euch die Wahrheit sagen.

Ihr,



Ihr, die ihr Pracht und Staat mit schönen Kleidern treibet,
Und an dem gelben Koth des Goldes hängen bleibet,
Ey, kleidet doch den Rest, der von uns übrig ist,
Und des der Moder schont, wenn er das Fleisch zerfrißt,
Und lernt, daß nur ein Thor mit Lappen sich beschwehret,
Davon der falsche Putz nur wenig Stunden währet.

Behängt dis Sceleton mit Purpur und mit Kronen,
Wird, sagt mir, eu'r Bemühn die Arbeit auch belohnen?
Nehmt gülden Stück und Sammt, nehmt Spitzen, Perlen, Gold,
Nehmt Ringe, nehmt, erdenkt, und wählet, was ihr wollt;
Wird das Gerippe nicht noch ungestalter scheinen,
Wofern ihr solchen Putz mit ihm sucht zu vereinen?

So lern ich, wie geschickt der Schöpfer mich gebildet,
Der zwar die Knochen nicht versilbert, noch vergüldet,
Allein der sie bedeckt mit Fleisch und einer Haut,
Durch welche man das Blut, wie Rosen, schimmernd schaut,
Ich sehe, daß ein Stück vom Fleisch an meinem Leibe,
Viel köstlicher als Stoff aus Gold gewirket bleibe.

Ihr, die ihr aufgebleht, euch voller Hochmuth brüstet,
Als ob ihr nicht zu Staub, wie andre, werden müstet,
Vielleicht trug dis Geripp den Kopf auch hoch empor,
Allein so lange nur bis an des Grabes Thor:
Jetzt hängt er tief genug, es ist auch nicht zu spühren,
Wie stattlich er gewußt sich ehmals aufzuführen.

Wer weiß, was hier vielleicht für Hoffnung sich gefunden,
Die, eh sie aufgeblüht, im Tode war verschwunden?
Wie viel bedachter Rath hier in den Brunnen fiel,
Weil man entfernt geschätzt das nahe Lebensziel?
Ob man die Scheuren nicht in Anschlag schon erweitert,
Als eben unverhoft des Lebens Schiff zerscheitert?



Nun seht, hier steht der Rest, seyd ihr nicht seines gleichen?
Er suchte, was er nicht vermochte zu erreichen,
Er flohe Sarg und Grab, und fiel so bald hinein,
Sein Sinn der war getäuscht durch einen falschen Schein,
Vergaß er, daß er sey ein Klos von Staub und Erde,
Und dachte nicht, daß man ihn auch begraben werde.

Indem er nun vergaß, mit Ernst an sich zu denken,
Ließ er sich unvermerkt umnebeln und versenken,
Lief eilig hin und her, sah nie den Himmel an,
Zu sehn, ob auch Jemand hie ewig bleiben kann,
So fiel er: solltet ihr denn das nicht an ihm lernen,
Euch von der Eitelkeit bey Zeiten zu entfernen?

Wer dieses recht erwegt und also sein Bemühen
In Zeiten dahin lenkt, der Thorheit zu entfliehen,
Wer auf der Erden schon nach jenem Himmel strebt,
Und als ein Himmelskind bereits auf Erden lebt,
Der sieht mit Lachen stets dem schönen Tag entgegen,
An dem man seinen Leib wird in die Grube legen.

Er freut sich zum voraus, den Würmern Preis zu werden,
Warum? er steht ja auf verklärt aus seiner Erden,
Dann soll der Todesleib, befreit von Gruft und Pein,
So prächtig, wie das Licht, schön, wie der Himmel seyn,
Dann wird ihn Fleisch und Haut von andrer Art umgeben,
Und er wird ohne Furcht des Todes ewig leben.

So bist du, Sceleton, der letzte Trost der Frommen,
Die erst in ihrer Gruft aus dem Gedränge kommen:
Das Leiden dieser Zeit ist nicht der Rede werth,
Weil uns der Himmel dort was herrliches beschert,
Das alle Bitterkeit des Leidens wohl versüßet,
Und als ein Lebensstrohm in reine Seelen fließet.

Wenn



Wenn Lästern, Neid und Haß, dis Gift das heimlich tödtet,
Einst vor des Höchsten Thron entdeckt steht und errötet,
Dann kommt die Redlichkeit, obgleich zuletzt ans Licht,
Und Gott wischt selber ab ihr weinend Angesicht.
Wer solche Hoffnung hat, darf Noth und Tod nicht scheuen:
Ein Tag bringt alles ein, auf dieses laßt uns freuen!

-※-

Funfzehnte Betrachtung.

Der Elephant.

Der Elephant wird vor das größte unter den Landthieren gehalten, und er kann, sowohl wegen seines ungeheuren Körpers, als wegen seiner Stärke und Eigenschaften, nicht ohne Verwunderung betrachtet werden. Sein Kopf ist in Vergleichung des Körpers nicht allzu groß, und vorn über der Schnautze mit einem langen dünnen Rüssel versehen, welcher inwendig ausgehölet und am vordersten Ende geöfnet ist. Dieses Rüssels bedienet er sich auf eine bewundernswürdige Art, beynahe eben so gut, als sich der Mensch seiner Hand bedienet. Wird ihn etwas vorgeworfen, so nimmt er solches sogleich mit größter Geschicklichkeit auf; denn er drehet so lange, bis er es damit fest gefasset, und steckt es alsdann in sein gleich darunter befindliches Maul. Er bewegt den Rüssel fast auf eben die Art, wie sich eine Schlange bewegt, bald streckt er ihn lang aus, und ziehet ihn wieder nach sich, bald biegt er ihn über sich, bald unter sich, und schlägt damit auf alle Seiten. Aus dem Maule, und zwar aus dem obern Kinnbacken, stehen zwey sehr große und lange Zähne hervor, welche eben das bekannte Elfenbein sind, woraus vielerley Dinge



verfertiget werden, und weswegen ihm hauptsächlich nachgestellet wird: jedoch sind nur die Elephanten, männlichen Geschlechtes, mit diesen Zähnen versehen. Der Leib ist besonders sehr dick und hoch, indem er bey alten Elephanten öfters die Größe von sechs und sieben Ehlen erreichet. Der Hals ist ziemlich proportioniret, die Haut am ganzen Leibe etwas schrunzlicht, womit er Mücken, Fliegen und anderes Ungeziefer sehr gut zu tödten weiß, und die Beine unförmlich und dick. Seines ungeschickten Ansehens aber ohngeachtet, ist sein Leib dennoch sehr gelenk, und kann sich in Geschwindigkeit nach Belieben drehen und wenden, wie er will.

In der Gestalt gehen die Elephanten nicht von einander ab, aber in Ansehung der Größe, Güte ihrer Zähne, und nach dem Orte ihres Aufenthalts, sind sie von einander unterschieden. Denn einige sind größer, andere kleiner, zu welchen letztern auch die auf der Insel Ceylon gehören, von welchen gesagt wird, daß die übrigen große Hochachtung vor ihnen hätten, und sich beugeten, wenn sie derselben ansichtig würden. In Ansehung der Zähne werden die kleinen vor die besten gehalten; denn obgleich ihre Zähne auch kleiner sind, als der großen ihre, so sollen sie dennoch weit schöner seyn. Einige lieben bergigte Gegenden, deren Zähne ebenfalls vorzüglicher seyn sollen, als der übrigen ihre; andere halten sich gern an sumpfigten und morastigen Orten auf, deren Zähne den geringsten Werth haben sollen, und noch andere pflegen ihren Aufenthalt am liebsten auf ebenen Feldern zu nehmen.

Die Gelehrigkeit des Elephanten ist sehr groß, daß man ihn nebst den Affen wohl vor das klügste unter den Thieren halten kann. Er kann leicht zu vielerley Kün-

sten



sten abgerichtet werden, und verstehet beynahe jedes Wort seines Wärters, und so ungeschickt auch sein Körper zu seyn scheinet, von so großer Geschicklichkeit ist er, und man wird auch nicht leicht ein Erdthier finden, von welchem er im Schwimmen übertroffen werden sollte: auch seiner ungeschickten Füße ohnerachtet gehet er sicherer, als alle übrige Lastthiere. Wenn ihm Jemand etwas böses thut, so kann er solches nicht wieder vergessen, und sucht sich bey erster Gelegenheit zu rächen; hingegen hat er auch große Zuneigung zu denen die ihm gutes thun.

Seine Stärke ist daher hinlänglich zu beurtheilen, weil die Indianer auf seinen Rücken große Thürme aufrichten, in welchen sich öfters zwanzig Personen mit vielen Geräthschaften befinden, und viele Meilen von einem Orte zum andern tragen lassen. Ja sie ziehen auch damit in den Krieg, und packen alle ihre Rüstung und Proviant hinein. Auch gebrauchen sie die Elephanten sogar selbst zum Streit, denn sie führen sie ordentlich an, und stellen sie in Schlachtordnung: und wenn das Zeichen zum Angrif gegeben worden, so gehen diese alsdenn grausamen Thiere mit schröcklicher Wuth auf den Feind los, und bringen um und zermalmen, sowohl mit Rüssel als Füßen, alles was sie nur erreichen können.

Ausserdem aber sind sie gar nicht grausam, und beleidigen auch den nicht, der ihnen in der Wildniß begegnet, worinnen sie sich immer haufenweise zusammen zu halten pflegen, wenn sie nicht etwa zuvor beleidiget worden sind. Auch pflegen sie einzeln noch wütender zu seyn, als wenn sich mehrere bey einander befinden, und wenn sie erst einmal zornig geworden, lassen sie sich nicht leichtlich wieder bändigen.

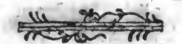
Die Nahrung des Elephanten bestehet meistens nur in Kräutern, und besonders ist er ein großer Liebhaber von Zuckerrohr und Reiß. Er soll sehr mäßig seyn, und ganz wohl einige Tage Hunger leiden können. Die zahmen werden in Indien auch mit Mehl, welches zu einem Teige gemacht wird, und Zuckerrohr, wie auch mit Reiß gefüttert. Diejenigen aber, so in Deutschland an großer Herren Höfen gehalten werden, füttert man gewöhnlich nur mit Brod.

Man rühmet von diesen Thieren, daß sie vor die Alten, Kranken und Verwundeten ihres Geschlechtes, große Vorsorge hätten, und ihnen die nöthige Nahrung suchten und zutrügen, damit sie vor Hunger nicht umkämen.

Nähmen doch unbarmherzige Menschen ein Exempel an diesen unvernünftigen Thieren, und liessen ihren armen, kranken und öfters vor großen Mangel schmachtenden Mitbruder, nicht so hülflos da liegen, da ihnen der Herr ihr gutes Auskommen, und an allen die Fülle gegeben! Könnten sie ihren Ueberfluß wohl besser anwenden, da sie sich Güter im Himmel davor erwerben würden? So soll auch der Elephante niemals vor einem Todten von seinem Geschlechte vorüber gehen, wenn er ihn nicht vorhero, vermittelst seiner Füße und Rüssels, mit Erde zugescharret, und mit Zweigen bedeckt hätte. Eigenschaften, die öfters bey Menschen nicht gefunden werden.

Ihre Jungen tragen sie ein ganzes Jahr bey sich, ehe sie solche zur Welt bringen, und haben eine so große Liebe zu ihnen, daß sie sie auch mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen, und dasselbe lieber auf der Stelle liessen, als daß sie zugeben sollten, daß ihnen Jemand Leid zufügte.

Wenn



Wenn sie schlafen wollen, sollen sie sich öfters, besonders wenn sie schon sehr alt und kraftlos wären, an einen dicken Baum lehnen, und daselbst ihre Ruhe halten, weil sie sich ungern auf die Erde legten. Ihre Jahre bringen sie übrigens oftmals sehr hoch, und sollen deren gewöhnlich hundert, ja nach einigen zum öftern wohl zweyhundert erreichen.

Die Indianer wissen den Elephanten auf verschiedene Art zu fangen; am gewöhnlichsten aber ist diejenige, daß sie einen zahmen, der weiblichen Geschlechts ist, in mit Fleiß hierzu errichtete Schranken und enge Wege führen, und daselbst anbinden: durch dessen Schreyen die wilden herbey gelockt werden, und sich endlich in die engen Wege zu dem Weibe verfügen. Da ihnen aber der Rückweg alsbald versperret wird, so können sie nicht wieder entweichen, und man wirffet ihnen Schlingen und Stricke um die Beine und Rüssel, bringet hierauf ein Paar andere zahm gemachte Elephanten herbey, nimmt den wilden dazwischen, und führet ihn nach Hause, wo er denn durch Hunger und Prügel in kurzer Zeit ebenfalls bald zahm gemacht wird. Man sucht sich ihrer auch jung zu bemächtigen, da sie sich denn noch besser gewöhnen, als wenn sie erst, nachdem sie schon erwachsen, gefangen worden sind.

Der zahme Elephant lässet sich von seinem Wärter sehr leicht regieren. Dieser setzt sich ihm zu solchem Endzweck auf den Hals, und bedienet sich dazu eines mit einer eisernen Spitze versehenen Stockes, womit er den Elephanten nach seinem Belieben dahin leitet, wo er ihn hin haben will.

Die indianischen Könige bedienen sich dieser Thiere auch zu ihren Lustbarkeiten; denn sie lassen sie auf ein-



ander losgehen, und gegen einander kämpfen. Hier streiten sie nun nach aller Möglichkeit, und wenden alle ihre Kräfte an, um den Sieg davon zu tragen. Wenn sie nun so in der größten Wuth gegen einander begriffen sind; so wird auf einmal das Zeichen des Friedens gegeben, und sogleich lassen sie ab, der Zorn vergehet ihnen, und sie vertragen sich wieder, wie zuvor.

Um sich von der Stärke der Elephanten einen Begrif zu machen, kann man nur nachlesen, was in vielen Stellen der heiligen Schrift davon gedacht wird. Denn z. E. im 1 B. der Maccab. Cap. 6. v. 33=37. heisset es: Da war der König Morgens frühe auf vor Tage, und führte das Heer an die Strasse vor Bethzachara, und ließ die Schlachtordnung machen, und trommeten; und die Elephanten mit rothen Wein und Maulbeersaft besprützen, sie anzubringen und zu erzürnen. Und theilten die Elephanten in die Haufen, also, daß je zu einen Elephanten tausend Mann zu Fuß in eisernen Helmen und Harnischen, und fünfhundert Pferde verordnet wurden. Diese warteten also auf den Elephanten, daß sie nicht von ihm wichen: und wohin man den Elephanten wendete, da musten sie auch hin. Und trug ein jeder Elephant einen hölzernen Thurm, darinn waren je zween und dreyßig Krieger, und der Mohr, so die Bestie regierte.

Wie, lehret uns nicht auch der Elephant die Größe Gottes so deutlich und unwidersprechlich, da er denselben einen so großen Körper gegeben, und ihm so viel Stärke, Gelehrigkeit und andere gute Eigenschaften beygelegt hat, die man bey einer großen Anzahl der vernünftigen Geschöpfe so selten antrifft? An allen Enden der Welt wird sein herrliches Lob durch die

Krea=

Kreaturen verbreitet. O! so laßt uns doch mit allen Kräften der Seele, zu seinem Ruhme arbeiten! Mit solchen Kräften, wie der Elephant im Körper hat, lasset uns bestreben, nach seinem heiligen Wohlgefallen zu leben, damit wir ihm, unsern allergütigsten Vater, niemals mißfallen mögen!

——*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*—*

Sechzehnte Betrachtung.

Ueber die Vortheile von dem Monde.

Man hat von jeher von dem Einfluß, welchen Mond und Sterne, nicht allein auf den ganzen Erdboden und auf das Meer, wie man aus der Naturbegebenheit der Ebbe und Fluth erkläret, sondern auch auf jedes Geschöpf, es mag zum Thier- oder Kräuter- oder Mineralreich gehören, haben soll, sehr viel Wesens gemacht, und viele scheinen in ihren Gedanken auch noch jetzo völlig davon überzeugt zu seyn. Denn sie getrauen sich, keine Handvoll Sämerey auszusähen, kein Pflänzgen zu stecken, kein junges Thier von der Mutter zu nehmen und abzusetzen, und noch vielweniger, in Ansehung ihres Körpers, etwas zu unternehmen, als etwa Aderlassen, Schröpfen, Purgiren, ꝛc. ohne dabey auf den Mondeswechsel, oder dessen Ab- und Zunehmen Achtung zu geben.

Ich will mich nun zwar vorjetzo mit keiner Untersuchung abgeben, in wie ferne ein dergleichen Betragen gegründet oder ungegründet sey; dennoch aber nur anführen, daß man diese Meinung zu weit getrieben, indem, wenn man auch annehmen wollte, daß Mond und Sterne

einen



einen Einfluß auf unsere Erde und deren Geschöpfe haben sollten, dennoch wohl nicht einmal der hundertste Theil von demjenigen, was man davon vorgiebet, auf erweißliche Wahrheiten gegründet seyn würde.

Ob ich nun zwar dem Monde in dieser Absicht den Nutzen nicht ganz zutraue, den man ihn beylegen will; so ist er dennoch auf andere Art von sehr großem Nutzen vor uns und unsere Erde. Wenn die Sonne mit ihren belebenden Strahlen Abschied genommen; so dienet er uns zu einem Lichte der Nacht, und macht es nebst Hülfe der Sterne, so helle, daß wir viele Geschäfte alsdenn in der Nacht eben sowohl verrichten können, als am hellen Tage: und besonders ist er demjenigen eine sehr gute Leuchte, der zur Nachtzeit zu reisen gezwungen wird, oder andere nothwendige Geschäfte vorzunehmen hat, die sich nicht aufschieben lassen. Und Gott machte zwey große Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne, sagt Moses im 1 B. im 1 Cap. und dessen 16 Vers; woraus wir sehen, daß Gott den Mond zu einem Nachtlichte vor uns bestimmt hat.

Die Mondfinsternisse sind auch vor die Sternkundigen und Erdbeschreiber vom guten Nutzen; besonders aber dienen sie den Seefahrern zur richtigen Bestimmung, wie weit sie vom Morgen und Abend ab sind. Die Ausschweifung des Mondes aber, nach den Polen, ist Ursache, daß sich nicht zu viel Sonnen- und Mondfinsternisse ereignen. Denn schweifte der Mond nicht so weit von der Bahn aus, so würden öftere Sonnen- und Mondfinsternisse unvermeidlich, ihre größere Anzahl aber der Erde auch mehr schädlich, als nützlich seyn. Die Ausschweifung des Mondes, nach den Polen, ist hier-

hiernächst auch vor diejenigen Menschen, welche nach denenselben zu wohnen, von ganz vortreflichem Nutzen. Denn, wenn sich ihnen derselbe mehr nähert; so bekommen sie auch seine Strahlen näher; welche daher, weil sie gerader herunter fallen, von besserer Würkung sind, als wenn er solche nur schief und seitwärts darauf schießen lässet. Besonders kommt er denenjenigen sehr wohl zu statten, die nach dem Nordpole zu wohnen, und längere Zeit Nacht hinter einander haben, als wir.

Und dienet nicht der Mond hauptsächlich auch die Zeiten, als Jahre, Monate, (welche den Namen wegen seines, jedesmal in dieser Zeit geschehenden Umlaufes, von ihm erhalten haben,) und Wochen zu bestimmen? Die Monate bestimmt er ganz alleine, die Jahre aber nebst Hülfe der Sonnen. Selbst die Bibel sagt, daß diese Lichter zu solchem Endzweck mit geschaffen wären; im 1 B. im 1 Cap. und daselbst im 14 Vers, spricht Moses: Und Gott sprach: es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und Sirach sagt: Cap. 43. v. 6-11. Und der Mond in aller Welt muß scheinen zu seiner Zeit, und die Monate unterscheiden, und das Jahr austheilen.

Nach dem Mond rechnet man die Feste. Es ist ein Licht, das abnimmt und wieder zunimmt. Er machet den Monat, er wächset und verändert sich wunderbarlich. Es leuchtet auch das ganze himmlische Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel. Also hat sie der Herr in der Höhe heissen die Welt erleuchten. Durch Gottes Wort halten sie ihre Ordnung, und wachen sich nicht müde.

Ja,



Ja, was ist es vor eine herrliche Pracht, und vor ein großes Ergötzen, wenn man, nachdem die Sonne mit ihrem Lichte, und also auch zugleich der Tag Abschied genommen, den glänzenden Mond und viele tausend funkelnde Sterne, an dem Himmel prangen siehet! Muß man nicht ausrufen: Großer Schöpfer! Tag und Nacht sind deiner Ehren voll!

Wenn hier, sobald die Nacht gebohren,
Sich aller Farben Glanz verlohren,
Und nur allein im klaren Thau,
Ein ungewisses dunkles Grau,
Der feuchten Felder Fläche schmücket:
Seh ich am Himmel halb entzücket,
Ein lichtes Sternenreiches Blau:
Wodurch, wenn ich, wie folget, schließe,
Ich ganz besondern Trost genieße.

Wie, wenn die Farben auf der Welt
Des Nachts verschwinden;
Wir allererst am Sternenzelt
Die allerschönsten Farben finden;
So werden wir nicht eher, als in der Todesnacht,
Da ird'scher Farben Glanz und Schmuck für uns vergehen,
Der ew'gen Himmel sel'ge Pracht,
Im Glanz, der unaussprechlich, sehen.

Ach möchten doch meine Augen den hellen Mond öfters mit Aufmerksamkeit, möchte ihn doch meine Seele oftmals mit Andacht betrachten, und die unendliche Allmacht, Weisheit und Güte des ewigen Urhebers, auch hieran mit großer Freude verehren!

Ach möchte doch auch mein Gemüthe,
Zugleich im heitern Mondenschein,
Von seines Schöpfers Macht und Güte,
Gerührt und angestrahlet seyn!
Ach möcht auch ich, wie hier die Scheiben,
Das Licht des Mondes, so das Licht
Empfundner Gnaden rückwärts treiben,
Damit durch mich mein Nächster möge merken,
Wie die Natur so wunderschön,
Und so in meinen guten Werken,
Mein Licht auch möge leuchten sehn!

Siebzehnte Betrachtung.

Ueber die Zeichen des herannahenden Frühlings, nahe vor dem Antritt desselben.

Endlich haben wir die rauhen Wintertage durch die Liebe des ewig barmherzigen Vaters beynahe überstanden. Denn dieselben sind schon einige Zeit her immer mehr und mehr gelinder und erträglicher geworden. Wir verliessen unsere Wohnungen, wegen der strengen Kälte, bisher öfters sehr ungern, jetzt aber reitzen uns die abwechselnde Sonnenblicke öfters, dieselben mit Vergnügen zu verlassen; und ob zwar die erfreuenden Strahlen des wohlthätigen Himmelslichtes, durch trübe Wolken zum öftern noch unterbrochen werden, auch Nachtfröste, wenig bedeutendes Schneegestöber, und stürmische Winde noch nicht gänzlich ausbleiben; so hat sich die Witterung dennoch schon sehr geändert. Die heftigen Fröste, welche jedweden zitternd machten, und

und den mehresten Thieren eine grosse Plage waren, haben nachgelassen. Die Flüße haben ihre glänzende Decke verlohren, und die weisse Decke, mit welcher Gärten, Felder und Wiesen bisher überzogen waren, ist unsichtbar geworden. Die Bäume, welche ihre Zanken und Gipfel, wegen des gefrohrnen Duftes, gleich als mit Zucker überzogen, herab zur Erden hingen, stehen wieder gerade und aufrechts, und ihre sich nun bald vergrössernde Knospen, werden im kurzen anzeigen, daß sie, wie man doch den äussern Ansehen nach, hätte urtheilen können, nicht gänzlich erstorben, sondern daß noch Leben in ihnen sey, oder daß vielmehr ein neues seinen Anfang nehme.

Hie und da weisen die Felder, Wege und hohle Gräben, noch einzelne Ueberbleibsel des Schnees, welche der Sonne und ihrem hellglänzenden Feuer gleichsam zu trotzen scheinen, indem sich ihre Theile, welche aus vielen Millionen von ungestümen Lüften des Winters zusammen getriebenen, aufgehäuften und sich fest verbundenen einzelnen Schneeflocken bestehen, so auf und an einander fest gesetzet, daß dieses die erstorbene Natur mit ihrer Wärme wieder erweckende Licht, bey seinen jetzo noch schwachen Strahlen, in Ansehung derselben ohne grosse Würkung ist. Dennoch aber zeigen die davon ablaufende Bäche, daß sie in weniger Zeit auch vollends bald unsichtbar seyn werden.

Die sich singend in die Höhe schwingende Lerche freuet sich, daß die für sie so traurig gewesenen Tage, nun bald ihre Endschaft erreichet, und verkündiget mit fröhligem Tone die erwünschten Tage des angenehmen Lenzes. Sie dankt ihrem gütigen Schöpfer, daß er sie in vielen Gefährlichkeiten des Winters, in welchen sie

ihr



ihr Leben hätte leicht verlieren können, als eines seiner Creaturen so wunderlich erhalten, ob sie gleich oftmals nicht einmal ein von Schnee lediges Plätzgen des Erdbodens, um ihre Nahrung darauf zu suchen, zu entdecken vermögend gewesen, und preiset ihn vor ihre obgleich öfters sehr kümmerliche Erhaltung, und seine väterliche Vorsorge, die er auch in Ansehung ihrer, wie in Absicht aller seiner Geschöpfe, so hülfreich bewiesen hat.

Der Rabe und Dohle sind mit emsiger Beschäftigung auf die Erhaltung und Vermehrung ihres Geschlechtes bedacht; sie erkiesen sich einen ihren Absichten gemässen Platz, und erbauen ihr Nest auf einem ihnen bequem scheinenden Zancken eines hohen Baumes: oder sie haben diese Arbeit wohl gar schon zu Ende gebracht und brüten bereits auf ihren Eyern.

Das Huhn ist gegen seinen Wohlthäter, der ihm den nöthigen Unterhalt des Winters zufliessen lassen, erkenntlich und belohnet seine Mildthätigkeit, durch das mit vielem Geschrey kund werdende Geschenk, welches in jeder Woche verschiedenemal, wo nicht gar täglich, erfolgt.

Der Frosch, welcher sich seit geraumer Zeit verborgen gehalten, verläßt nunmehro sein bisheriges Winterquartier, kommt auf die Oberfläche des Erdbodens, die er zu Ende des Herbstes verlassen hatte, zurück, und sucht seine Nahrung, von welcher er, die ganze Winterszeit über, entblöset gewesen, und die er auch nicht nöthig gehabt hatte, wie er vor derselben zu thun gewohnt gewesen. Muß man sich nicht wundern, wie er wissen könne, daß der Winter seinen Abschied genommen und daß die längst gewünschten Tage des Frühlings vor der Thüre wären, da die jetzigen Tage doch mit



rauhen, den Winter ähnlichen, noch öfters untermischt werden.

Und so sind viel andere Dinge mehr, welche uns eine bald hereinbrechende angenehmere Zeit versprechen. Die Sonne nähert sich uns täglich mehr, und jemehr sie sich nähert, desto schöner werden auch die Tage, eben so wie solche mit ihrer Entfernung immer trauriger und vergnügenloser werden.

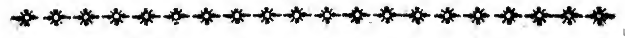
Die Erde legt, als jüngst ihr Bräutigam,
Der Fürst des Lichtes Abschied nahm,
Verwittibt allen Zierrath nieder;
Und hüllte sich in Trauer ein;
Kaum aber schauet sie ihn wieder:
So schmückt sie sich mit solcher Pracht,
Und kleidet die vollkommnen Glieder
In solcher schönen Farben Schein,
Daß einem, der es sieht, das Herz vor Freude lacht.

Möchte doch die Veränderung, welche nunmehro in der ganzen Natur vorgehet, auch eine Veränderung in unserer Seele hervorbringen und uns auf die Werke des allmächtigen Gottes aufmerksamer machen, wie wir bisher gewesen; auf solche Art würde uns dieselbe nicht nur zu grossen leiblichen, sondern zu noch weit grössern geistlichen Vortheilen gereichen!

Da durch der Sonnen Wunder-Pracht
Die Eiß und Schnee zerschmelzt, die Frost und Sturm vertreibet,
Die jedem Element anjetzt sich einverleibet,
Jedwede Creatur erwacht:
So wach' erstarrtes Menschenkind,
Auch du nun auf, zu dieser holden Zeit,
Vom Schlaf der Unempfindlichkeit,
Und sey nicht, wie bishero, blind!

Betrach-

Betrachte, zu des Höchsten Ehren,
Da der betrübte Winter scheidet,
Wie jeden Augenblick sich jetzt die Wunder mehren;
Zumahlen wie der Erden-Schooß,
Die bis dahero nackt und bloß,
Fast augenscheinlich sich bekleidet;
Wie sie in grünen Sammt sich gleichsam hüllt;
Wie sie mit Graß und Klee die fette Fläche füllt!



Achtzehnte Betrachtung.

Die Natur.

Das Wort Natur wird von vielen fast ohne Unterlaß in Munde geführet, gleichwohl weiß der wenigste Theil, von denen, welche sich desselben so oft bedienen, einen gehörigen Begrif mit diesem Ausdruck zu verbinden. Denn sie reden das Wort Natur eben so daher, als ein sprechender Vogel, der seine Kunst aus dem Gehör gefasset hat, und ohne Verstand ausübet, und wissen selbst nicht anzugeben, was sie dadurch verstehen.

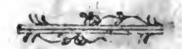
Einige verstehen unter dem Wort Natur das allerhöchste Wesen selbst, den ewigen Herrn und Erhalter aller Geschöpfe, und pflegen also Gott selbst mit diesem Namen und zwar der innern Natur zu belegen, wovon sie die äussere sichtbare Natur unterscheiden, unter welcher sie nemlich alle und jede Geschöpfe verstehen. Woraus denn erhellet, daß sie sich unter dem Wort Natur zuweilen den Schöpfer, zur andern Zeit aber, z. E. wenn sie sagen: die ganze Natur verändert sich im Frühling, die Geschöpfe,



die alle ihren Ursprung und Daseyn dem erstern zu danken haben, gedenken.

Andere verknüpfen auch noch einen andern Verstand mit dem Worte Natur, und verstehen darunter die dem Weltkörper zu Anfang der Schöpfung eingepflanzte Kräfte, sich von selbst, in einer unverrückten Ordnung, immerfort zu erhalten: z. B. wenn sie sich ausdrucken: dieses würkt die Natur; und dieses ist auch der gewöhnlichste Verstand, in welchem man sich des Wortes Natur zu bedienen pflegt. Viele Menschen sind aber wohl gar so thöricht, daß sie glauben, Gott hätte sich aller Würkung und Regierung des Weltgebäudes begeben, und schreiben der Natur, als den gleichsam an seine Stelle gewählten Stadthalter, oder denen dem ganzen Weltsystem gleich Anfangs beygelegten Kräften alles allein zu. Jedoch, wer siehet nicht die ungereimte Thorheit dieser Meinung augenblicklich ein?

Vor Zeiten und soweit die Schrift des alten Bundes Nachricht giebt, war das Wort Natur gar nicht bekannt; oder wenigstens doch beym Volk Israel nicht in Gebrauch, sondern alles das, was wir in unsern Tagen öfters demjenigen, was man gewöhnlichermassen Natur nennet, zuschreiben, das legte man damals den unerforschlichen Zebaoth selbst bey. Der breitete die Wolken aus, der gab Regen und ließ über die Völker des Erdkreises donnern. Und so reden auch noch heutiges Tages vernünftige Menschen, die von keiner dem Weltgebäude eingepflanzten Kräften und fortwährenden Ordnung, bey welchen der grosse Gott, seine weisen Allmachts-Hände nicht noch unaufhörlich im Werke habe, etwas wissen wollen. Denn wenn wir das geoffenbarte gött-



göttliche Wort, und die Lehren der erleuchteten Apostel des neuen Bundes, als die Richtschnur der Wahrheit, nach welcher wir glauben müssen, annehmen; so ergiebt sich offenbar, daß der Allmächtige seine Aufsicht und besondere Vorsorge, auch auf die geringsten unter dem Heere seiner Geschöpfe ausbreite; und daß sogar kein Sperling ohne und wider seinen Willen vom Dache herabfalle.

Müßten wir daher nicht aller Vernunft zu denken entsagt haben, wenn wir die ungleich grössern und wichtigern Begebenheiten in der Welt, als Vorgänge, um die sich der ewig allmächtige Gott gar nicht bekümmere, wenn wir sie als ein blosses Ohngefehr betrachteten? Wenn wir nicht glaubten, daß Gott dieselben leite und regiere, ohnerachtet vielmals das Leben und der Untergang unzähliger Creaturen davon abhängt?

Was meinest du wohl, lieber Mensch! wenn sich die Sonne zur Zeit, da sie unserm Scheitelpuncte (ob wir wohl in einem Himmelsstrich wohnen, der sich dem Nordpol nicht sonderlich entfernet), am nächsten tritt, ihre heissen Strahlen ohne Mäßigung der kalten Dünste und trüben Wolken, die gleichsam ein Vorhang zwischen ihr und unserm Erdkörper darstellen, herabschiessen könnte? Sollten nicht, nach wenig so heissen Tagen, die mehresten Erdgewächse und fruchttragende Bäume verdorren, die kleinen Flüsse austrocknen und tausend Arten der thierischen Geschöpfe und selbst der Mensch, der Verschmachtung und schnellen Verderben unterliegen müssen? Oder wenn am Ende des Mayes oder im Heumonats, eine ausserordentliche Kälte und Frost nur eine einzige Nacht einfiel, da die neu hervorgesprossete Blätter noch weich und die im Schoß der äussern



so genannten Natur empfangene Früchte, noch zart und zum Leiden der Kälte nicht abgehärtet sind; wie schrecklich verwüstend würden nicht die Folgen vor das thierische- sowohl, als das Pflanzenreich seyn?

Wir haben in manchen Jahren obgleich nur eine geringe Fingerzeige von dergleichen ausserordentlichen Begebenheiten erfahren, und dennoch sind die Folgen davon, auf den Wohlstand der Menschen und eine Menge anderer Creaturen nicht geringe gewesen. Was würde es nun mit uns seyn, wenn dergleichen Unordnung und Begebenheiten, zur Unzeit mit grösserm Maasse, auf unsern Erdkörper ausbrächen? Wie leicht aber möchte nicht eine solche Verwirrung entstehen, wofern nicht der Allmächtige das Regiment selbst führete, und den wider einander streitenden Elementen Gränzen setzte? Denn, ohnerachtet ein jedes Ding in der grossen Haußhaltung der Welt, sein entgegengesetztes hat, und Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe, Ruhe und Bewegung, immerdar wider einander sind; so weiß die allerhöchste Majestät doch allen Widerstreit unter denselben dergestalt zu mäßigen und in solchen Schranken zu erhalten, daß die Ordnung des ganzen Weltsystems, auf keine Weise unterbrochen, und noch viel weniger zu Grunde gerichtet wird.

Die ganze äussere oder sichtbare Natur, das ist mit einem Worte: Die Geschöpfe überhaupt, leiden alljährlich eine merkliche grosse Veränderung; jedes nach seiner Art, in Ab- und Zunehmen. Die Erde bekommt in unserm Clima des Frühjahrs neue Kraft, die im Winter in der Ruhe als erstorben da liegende Gewächse, verjüngt hervorzutreiben, und das ganze Gewächsreich mit einer prachtvollen Decke zu bekleiden.

Ist

Ist nun dieses nicht ein Beweißthum, der alljährlich neu einfliessenden Kräfte? Und woher sind diese anders, als aus dem unerschöpflichen Vorrathshause der göttlichen Allmacht? Alles muß uns demnach überzeugen, daß alle Kräfte, die unaufhörlich zur Erhaltung der gesammten Natur, sowohl überhaupt, als in jedwedes Geschöpf insonderheit, einfliessen, nur allein von Gott herrühren, der die mehr und weniger einfachen Elemente und die grossen Himmelskörper, in seinem unabsehligem Weltsystem, alle unter einander so und dergestalt geordnet hat, daß sie einander als Werkzeuge und freundliche Nachbarn zur Erhaltung des Ganzen dienen müssen. Die wärmenden Ausflüsse der Sonne sind groß und ihre Würkungen auf die Geschöpfe dieser Erde augenscheinlich: aber können wir ihr die Bildung des zarten Vogels im Ey, des allerkleinsten Wurmes beymessen? Liegt in ihr der Grund der Vermehrung der Dinge? Nichts weniger, sie ist selbst ein Geschöpf, aber kein unsichtbar würkender Schöpfer, dessen unaussprechlich grosse Werke, wir in diesem Leben nur zum allerkleinsten Theil etwas sehr weniges und nur obenhin erkennen.

Diesem unsern Gott allein, sey ewig aller Preiß, Ruhm und Ehre zugetheilt; der uns durch seine Vater-Güte von einem Jahr zum andern erhält und hebt und trägt und selbst der Grausamkeit der Elementen steuret, daß sie uns nicht zum Verderben schaden dürfen!

Dieß laß mich ewig glauben,
Und dir stets dankbar seyn;
Nicht solche Ehre rauben,
So dir gebührt allein:



Wer die Natur zum Götzen
Sich eingebildet hat,
Wird endlich mit Entsetzen,
Entblößt stehn ohne Hülf und Rath.

Neunzehnte Betrachtung.

Ueber den Anfang des Frühlings, am ersten Tage desselben.

Sey willkommen holder Lenz! du nahest heute wieder zu uns; du bist es, auf den wir uns den ganzen rauhen Winter hindurch, so sehnsuchtsvoll gefreuet, den wir mit der größten Hofnung erwartet; du bist es, der unsere Seele aufheitert, der die traurigen Geschöpfe wieder belebt und erquicket! Alles ist über deine Ankunft im höchsten Grade entzücket, und Wonne verbereitest du über den Erdboden. Die bisherigen Fremdlinge lockest du, freudig durch die Lüfte schwebend, wieder zu uns zurück; dem Gewächsreich bringest du sein neues Kleid, und breitest den grünen Teppich über unsere Felder. Die schläfrigen Thiere entzündest du vom neuen mit Hitze, damit sie die Erhaltung ihres Geschlechts nicht gar vergessen möchten, und dem erstorbenen Erdboden theilest du neue Fruchtbarkeit mit! Alles bringest du in Bewegung. Dem Ackermann, der bisher meistens in verdrießlicher Unthätigkeit umhergegangen, giebst du seinen Pflug in die bald verwehnten Hände, und überredest ihn, daß es nunmehro Zeit sey, seinen Saamen dem Schooße der Erden anzuvertrauen, und den der Ruhe gewohnten Gärtner führest du mit beynahe verrosteten Spaten auf der Schulter, nach

denen noch unbepflanzten Beeten. Graß und Kräuter lockest du aus der Erden hervor und zierest Wiesen, Gärten und Wälder mit mancherley schönen Märzblümchen. Da stehet das Schneeglöcklein, dessen Blätter schon aus der noch halb gefrornen Erde hervorkamen, den sie annoch bedeckenden Schnee durchstachen und dir zur frölichen Bewillkommung entgegen eileten, und stehet mit herabhangendem Haupte demüthig zur Erden, gleichsam traurig, als wenn ihm sein schon wieder nahe bevorstehender Untergang bekannt wäre. Dort pranget der wilde Lorbeer, der Kellerhals in den noch lichten Wäldern, mit seinem vierfach getheilten Kelchblümchen, welche seinen biegsamen Stengel reichlich besetzet haben, und verursacht den Geruchsnerven eine starke Empfindung; und mit einem Wort, du angenehmer Lenz veränderst die ganze Natur.

So freue sich dann auch meine Seele des herankommenden Frühlings! Und du, mein Leser! freue dich zugleich mit mir! Wir haben beyde nebst allen Menschen hohe Ursach uns zu freuen. Denn der Allmächtige hat uns den reizenden Frühling ohne alle unser Verdienst abermals aus lauter Gnaden wieder erleben lassen. Er hat uns mächtig unterstützet, daß wir die Beschwerlichkeiten des Winters ohne alle Noth und Gefahr haben überstehen können, und hat seine Barmherzigkeit über uns groß seyn lassen. O! wenn wir uns doch nun auch eifrigst bemüheten, den traurigen Winter der Sünde hinter uns zurückzulegen, und den beruhigenden Frühling der Unschuld, der Tugend und der Gottesfurcht zu erreichen! Ja, mein Freund! dieses müsse deine und meine allergrößte Sorge seyn, die nicht etwa noch einmal zu einem künftigen Frühjahr aufgeschoben werden

 darf.

darf. Denn glaubst du vielleicht, es wäre hiezu noch Zeit genug vorhanden, weil du noch in dem Frühlinge deines Lebens wärest; so wird dir auch bekannt seyn, wie leicht es möglich, daß noch heute der späte Herbst desselben herannahe, in welchem du, wie eine Blume, die noch jetzo blühet, auf dem Abend aber schon verdorret und verwelket ist, blaß und erstarret da liegest! Betrachte die Schneeglöcklein, von diesen stehen noch einige frisch und munter, wie lange aber wird es noch werden mit ihnen? Denn wie viele haben sich nicht schon ihrem Verderben gänzlich wieder genähert, die noch vor wenig Tagen in der größten Zierde und Vollkommenheit stunden? Würklich der liebe himmlische Vater hat uns diese und andere dergleichen schnell vergehende Blumen nicht ohne Ursach vor Augen gestellet! Sie sind das deutlichste Bild unseres Lebens, und erinnern uns sehr nachdrücklich, daß wir uns auf die Dauer desselben keinesweges verlassen und darauf trotzen können. Wie bald wird auch der jetzt anfangende Frühling wieder verlaufen, ja wie bald wird auch der uns noch lang scheinende Lebensfaden ablaufen, der in unaufhörlicher schneller Bewegung und zwar so lange ist, bis er sein äusserstes Ende erreichet hat!

Komm mit mir, mein Leser! in die Gärten, Felder, Wälder, und Wiesen, und siehe, wie sich die ganze Natur verjüngt! Siehe, wie die milde Vorsorge **des Herrn** aus allen Winkeln des Erdbodens hervorleuchtet! O! wie wäre es möglich, daß du jetzo ungerühret bleiben könntest! da **der grundgütige Gott** bey jetziger Jahreszeit wieder von neuem anfängt, seine Gnade über alle Creaturen groß seyn zu lassen. Da er seine Seegens-

Quelle

Quelle eröfnet und lauter Glückseligkeit auf den Erdboden und auf alle seine Creaturen reichlich herab schüttet!

Nun sey ewig gepriesen, mein Gott! daß du das Ziel unseres Lebens bis zum Anfange des frohen Frühlings reichen und unsere Zeit der Gnaden noch nicht gänzlich ablaufen lassen!

Zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Wolken.

Wenn ich meine Augen über mich in die Höhe richte, welch ein bewundernswürdiger Schauplatz von mancherley Erscheinungen stellet sich mir dar! Wende ich gleich dieselben weder auf das Bewundernswürdigste unter allen Lichtern, auf das unaufhörliche Feuer, welches alle Geschöpfe des Erdbodens mit seiner erquickenden Wärme erfreuet und belebet, noch meine Gedanken auf die vielerley Dinge, die sich in der Luft befinden, ja laß ich auch das unzählige Heer der himmlischen Nachtlichter aus meiner Betrachtung; so findet meine Seele dennoch genug zu ihrem Erstaunen!

Richte ich meine Betrachtung auf die in der Luft umherschwebende Wolken, so finde ich auch hier die unendliche Größe des Allmächtigen. Ein guter Theil der Menschen, welchen die gehörigen Kenntnisse mangeln, glaubt, daß das Gewölbe des Himmels von einer festen Materie und daß solches also in der kleinen Entfernung von uns bis an das Gewölke, ganz dicht und feste zu, und daß Mond und Sterne bey Tage, die Sonne aber des Nachts in den Wolken verborgen wäre.

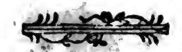
Bist

Bist du, mein Leser! nun etwa bisher auch von diesen Begriffe gewesen, so laß dich jetzo eines andern belehren. Die Wolken, welche deine Augen über sich erblicken, bestehen aus keiner harten oder festen Materie, sondern es sind nur an einander hängende Dünste, die sich aber öfters so stark an und auf einander häufen, daß die Strahlen der Sonne dadurch zurück gehalten werden, und nicht bis zu uns durchbrechen können: vielweniger aber ist da, wo die Wolken zu sehen sind, das Ende des Raums, der unsere Erde umgiebet, indem, wie du schon gehöret hast, derselbe ganz unermeßlich ist, und wahrscheinlich noch unzählige solche Körper, wie unsere Erde vorstellet, in sich fasset, und auch Sonne, Mond und Sterne befinden sich undenklich weit über den Wolken.

Die Dünste, aus welchen die Wolken bestehen, sind nichts anders, als Wasser, und werden Nebel genennet, wenn sie sich weiter unter, oder näher gegen die Erde zu befinden; steigen sie aber weiter in die Höhe, so erhalten sie daher den Nahmen der Wolken; daß demnach Wolken und Nebel nur in Ansehung des Ortes, in welchem sie sich befinde, von einander unterschieden sind.

Dem ersten Anblick nach, nach welchem der größte Theil der Menschen die Dinge zu beurtheilen pfleget, sollte man allerdings glauben, daß die Wolken aus festen Körpern bestünden; allein die Erfahrung lehret uns das Gegentheil. Denn man findet Berge, welche bis in die Wolken hinan reichen, ja, die noch höher sind, als einige von letztern: und wenn man auf einen dergleichen hohen Berg hinauf steigt, so kann man noch einige Wolken unter sich sehen, durch die man bey den Hinauf- und Hinabsteigen hindurch muß.

Die



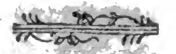
Die verschiedenen so geschwinde abwechselnden Farben der Wolken, welche von der Brechung der Sonnenstrahlen herrühren, sind der herrlichste Anblick, den sich das Auge nur wünschen kann. Bald siehet man sie auf das schönste roth, bald blau, bald gelb, bald grau, bald weiß, bald aber haben sie eine von diesen gemischte Farbe; ja öfters wird man alle diese Farben auf einen kleinen Bezirk des Himmels, auf einmal gewahr.

Daß die Wolken, so wie die Dünste überhaupt, schwer sind, daran wird man nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß sie aus lauter Wasser und Feuchtigkeiten bestehen, und sehr oft wegen ihrer Schwere aus der Luft herunter fallen. Denn woraus entstehet der Regen, als aus den Wolken, in denen sich die Dünste so mit einander vereiniget haben, daß sie sich nicht mehr halten, sondern wegen ihrer Dichtigkeit so schwer werden, daß sie herunterfallen müssen. Ihre Farbe ist vorhero ganz dunkelgrau oder schwarz, und man pflegt sie Regen-Wolken zu nennen.

Wer trägt und erhält nun aber eine so ungeheure Wolkenlast in der Höhe und wer hält sie, daß sie nicht sogleich nieder zur Erden stürzet? Man muß sich auch hiebey über die weise Einrichtung des grossen Gottes, auf das höchste verwundern. Er hat alles so geordnet, daß es zum augenscheinlichsten Vortheil seiner Geschöpfe ausschlägt, und auf keine Weise besser erdacht werden könnte.

Man kann zwar einigen Grund angeben, weswegen die Wolken so hoch über der Erde schwebend, erhalten werden: denn sie werden nicht allein von der Luft getragen, indem die Dunsttheile so viel von ihrer Schwere verliehren, als die Lufttheilchen schwer sind, auch sich

die



die Dünste selbst bis herunter auf die Erde erstrecken und also einander tragen. Allein ich halte davor, daß beyde diese Gründe nicht hinreichend sind, die Erhaltung der Wolken völlig zu bewürken. Denn die Schwere der Luft, trägt gegen so viele Wasser-Dünste nicht viel aus, und derjenigen Dünste, welche sich aus der Höhe bis herunter auf unsere Erde erstrecken, sind die mehreste Zeit so wenig, daß sie nicht einmal gesehen werden können, ausser wenn man sie mit dem Nahmen des Nebels belegt, der dennoch weit seltener ist, als die heitern und klaren Tage, an welchen nichts destoweniger die Wolken beständig zu sehen sind. Und ob zwar der Nebel des Morgens und Abends auch häufiger, als an dem übrigen Theile des Tages gesehen wird. (Denn indem die Sonne die obere Luftgegend bey dem Aufgange mit ihren Strahlen eher erreichet, als die Erde, so treibt sie viele Dünste auf diese hernieder: und dieses findet auch bey ihrem Untergange statt, massen sich ihre Strahlen auch zu dieser Zeit länger oben in der Luft, als auf dem Erdboden und der gleich darüber befindlichen Luft verweilen); so scheinen dennoch diese Erklärungen nicht soweit zuzureichen, daß man hinlänglich begreifen könne, wie es möglich ist, daß die schweren Dünste, aus welchen die Wolken bestehen, so schwebend erhalten werden können.

Es mag nun aber die natürliche Ursache davon seyn, welche die es wolle, so bleibt dennoch die Ehre dem Herrn, der die Ursache aller Ursachen ist. Er läßt die Dünste von der Erde in die Höhe steigen, und läßt sie sich in der Höhe in Wolken vereinigen: er trägt sie, und heißt sie zur Erquickung des Erdreichs als Regen wieder herunter fallen; er bildet Schnee, Hagel, Schlossen und Thau aus ihnen; er treibt sie aus einer

Gegend

Gegend in die andere, daß sie vor einander zu fliehen scheinen; er giebt ihnen die herrlichsten Farben, die das Auge jemahls gesehen, und verändert solche in einem Augenblick: wie er denn der weise, der allmächtige Beherrscher des Himmels und der Erden, eben jetzo, da meine geringe Feder diese seine grosse Wunder erzählet, eine solche Veränderung vorgenommen, indem noch vor einer Viertelstunde, der Himmel mit den prächtigsten Figuren und Farben zu sehen war, sich aber seit derselben schon ein einfärbiges dunkles Grau, am ganzen Gewölbe desselben verbreitet hat.

O! so laßt uns doch öfters eine grosse Aufmerksamkeit auf den Himmel und seine Wolken wenden! Denn was ist geschickter, uns die vielen Veränderungen des Lebens, recht deutlich vor die Augen zu stellen, als eben die höchst veränderlichen Figuren und Farben derselben? So wie diese in einem Augenblick zu sehen und in dem folgenden Augenblick schon nicht mehr zu sehen sind; so können sich die Umstände unseres Glückes und Wohlstandes, unserer Leiden und Elendes, ebenfals in einem Augenblick ändern; ja, eben so geschwinde kann sich die größte und letzte Veränderung des Lebens mit uns zutragen. So seyd doch daher nicht übermüthig, bey guten Tagen, und verzagt nicht in bösen, trotzet nicht auf eure Jugend, auf eure Gesundheit und Stärke, denn den Unglücklichen kann Gott bald glücklich machen und aus seinen Nöthen erretten, derjenige hingegen der dem Glücke heute noch im Schooße sitzet, kann sich Morgen schon im größten Elend befinden, und der noch jetzt gesund, jung und munter ist, mit dem heißt es vielleicht:

Heute roth,
Morgen todt.

Drum

Drum du allergütigster Vater! Laß mich den Himmel und seine Wolken zum östern betrachten, und mich sowohl deiner, der du denselben gemacht hast, mit reiner Andacht meines Herzens erinnern, als mich die schnelle Veränderung aller zeitlichen Dinge und besonders der letztern, die unser zeitliches Leben zernichtet, dabey recht deutlich vorstellen, damit ich hiedurch ein Mitbürger deines ewigen Freuden-Himmels werden möge!

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Warnung vor der Wollust.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit seyn.
Entflieh der schmeichelnden Begierde;
Sie raubt dir des Herzens Zierde
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu verwehren,
Nie Speis und Trank dein Herz beschwehren.
Und sey ein Freund der Nüchternheit.
Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebieten;
Und sey, die Wollust zu verhüten,
Stets schaamhaft gegen deinen Leib,
Entflieh des Witzlings freyen Schertzen,
Und such im Umgang edler Herzen
Dir Beyspiel, Witz, und Zeitvertreib.

Der



Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege,
Leicht in das Netz des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte,
Entzieh der Wollust ihre Kräfte,
Im Schweiße deines Angesichts.

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen;
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh er die Freyheit dir verwehrt.
Ihn bald in der Geburt ersticken,
Ist leicht; schwer ists, ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe,
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freyer;
Und oft wird ein verbotnes Feuer,
Aus dem, was anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sichs verzeihen;
Es wird des Lasters Ausbruch scheuen,
Indem es seinen Trieb ernährt.
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und kleine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du sollst sie nicht entehren,
Du sollst dir stets die That verwehren;
Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ists Sünde nur, die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?



Begierden sind es, die uns schänden;
Und ohne, daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest,
So rühme dich der Keuschheit nicht.

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück.
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bey dir: Der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande,
Sie sind auch vor der Welt ein Spott,
Und könnt ich auch in Finsternissen,
Den Greul der Wollust ihr verschließen:
So sieht und findet mich doch Gott.

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,
Da Keuschheit Heil und Leben erbt.
Ich will mir dis ihr Glück erwerben,
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer seinen Tempel hier verderbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Werth der Tugend;
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert.



So rächt die Wollust an den Frechen,
Früh oder später die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand.
Ihr Gift wird dein Gewissen quälen;
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel, welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüste Bürde,
Sinkst du von eines Menschen Würde
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

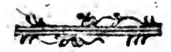
Drum fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind schon die andern Tritte,
Zu einem nahen Fall gethan.

****

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die unaufhörlichen Klagen der Menschen.

Wie unzählig viel Menschen findet man in der Welt, die mit ihrem Zustande nicht zufrieden, die immer nach höhern Dingen trachten, und das Glück ihrer Mitbrüder beneiden. Klagen höret man fast allgemein. Einer beschweret sich über seine viele Arbeit und unaufhörliche Geschäfte, der andere über die Langeweile, und weil er nichts zu thun hat. Dieser hat nicht Güter, jener nicht Ehre genug. Der Greiß klagt über sein



Alter, und der Jüngling wünscht mehrere Jahre zurück gelegt zu haben, damit er nicht mehr nöthig hätte, sich vom Vater, oder Vormund, Gesetze vorschreiben zu lassen. Dem Landmann gilt das Getreyde zu wenig, die Erndte ist ihm zu geringe, und die Witterung zu Bestellung und Wachsthum der Früchte, seiner Meinung nach, nicht zuträglich genug. Vielen ist der Winter zu strenge, zu lange anhaltend, sie sind äusserst besorgt, ihr Vieh werde verhungern müssen, der Schnee kommt ihnen in zu großer Menge, er liegt zu lange; sie reden von Schaden, welchen das Wintergetreyde durch den fortdaurenden Frost leiden werde, und verkündigen in Ansehung desselben eine schlechte Erndte. Zur andern Zeit war ihnen der Winter zu gelinde, die Wärme desselben kam ihnen verdächtig vor, es kam nicht Schnee, nicht Frost genug, sie prophezeiheten einen langen und strengen Nachwinter. Ein großer Theil der Menschen ist mit der Heyrath nicht zufrieden. Die Frau ist dem Manne nicht reich, nicht schön, nicht geschickt, nicht fleißig, nicht ordentlich, nicht tugendsam, nicht jung, nicht vornehm, nicht sittsam und eingezogen genug, sie liebt ihn zu wenig, und hat, wie er meinet, noch unzählige andere Fehler an sich. Eben dergleichen Klagen führen viel verheyrathete Frauenzimmer über ihre Männer. Die Eltern beschweren sich über ihre Kinder, daß sie unartig und boshaftig sind, daß sie nicht genug lernen, und daß nicht diejenigen daraus geworden sind, wozu sie solche bestimmt hatten. Diese hingegen beschuldigen oftmals die Eltern, daß sie von ihnen nicht sorgfältig genug erzogen, daß ihnen nicht das gelernet worden, wozu sie Lust gehabt; daß man sie zu was andern gezwungen; daß man sie wider ihre Neigung zu heyrathen genöthiget.

Die

Die Mündel klagen über ihre Vormünder, daß sie von ihnen um das ihrige gebracht worden. Die Vermögenden haben ihr ausgeliehenes Geld hie und da eingebüsset. Der Hausvater ärgert sich über sein Gesinde, die Magd ist zu faul, zu trotzig, sie giebt ihn ungebührliche Reden; der Knecht isset zu viel, ist liederlich, und nimmt sein Vieh nicht gehörig in Acht. Diese hingegen sind wieder mit ihrem Herrn unzufrieden. Er treibt sie zu übermäßiger Arbeit, hält ihren Lohn zurück, giebt ihnen nicht genug zu essen, fähret sie zu hart an, begegnet ihnen mit Schlägen und Scheltworten, und schätzt sie zu geringe. Ein Nachbar beschwert sich über den andern; er ist zänkisch, er stiehlet und macht das Gesinde abspänstig. Und wer wäre wohl im Stande, alle die unzähligen Klagen der Menschen her zu nennen? Denn es ist wohl niemand, welcher deren nicht einige führen sollte. Ja, einige unvernünftige Thoren schämen sich sogar nicht, wider Gott zu klagen.

So viel und mancherley nun auch die unzählige Menge der übrigen menschlichen Klagen ist; so bestehet doch ein großer, wo nicht der größte Theil derselben, in thörichten Klagen, und wird über blos eingebildete Uebel geführet. Denn viele Vorfälle, welche denen Menschen begegnen, halten sie sich vor schädlich, da sie doch der weise Vater zu ihrem wahren Besten über sie kommen lässet, und die nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrer Glückseligkeit, zu ihrem Heil abzielen. Eine andere große Menge ziehen sie sich durch ihre eigne Schuld zu, und die wenigsten Vorfälle, welche ihnen begegnen, und worüber sie klagen, sind solche, in Ansehung deren ihnen nichts zur Last gelegt werden könnte. Wenn sie aber auch ohne ihre Schuld, von solchen wi-

drigen Schicksalen betroffen werden, in Ansehung deren sie wahre Ursache zu klagen haben; so verrathen sie doch durch ihr unaufhörliches und immerwährendes Klagen, daß sie sehr dadurch gerühret worden, verrathen aber solchergestalt auch ihre große Neigung zu irdischen Dingen. Ich gestehe gar gern, daß es Vorfälle giebt, bey denen man kein Mensch seyn müßte, wenn man nicht klagen sollte, z. E. wenn uns die Eltern, unser geliebtester Gatte, ein naher Anverwandter, oder werther Freünd, durch den Todt abgehet, oder wir werden auf einmal um unsre ganze zeitliche Glückseligkeit gebracht. Allein viele Klagen der Menschen sind und bleiben ungegründet, oder sie haben sich die Ursach selbst beyzumessen, daß sie solche führen müssen.

Warum läßt sich derjenige, welcher seiner vielen und beschwerlichen Arbeit wegen Klage führet, in so vielerley Geschäfte ein? Treibt ihn nicht die mehreste Zeit der Eigennutz hiezu an? Hat nicht öfters die Faulheit Schuld daran, wenn Jemand über Mangel der Arbeit klagt; denn, da er niemand fördert, oder nur alles überhin arbeitet, so will ihm keiner seine Arbeit anvertrauen, oder, wem will er die Schuld anders, als sich selbst beymessen, wenn er seine Handthierung nicht gehörig gelernet hat? Wer mit seinen Gütern, die er doch nicht mit in die Welt gebracht, sondern die ein Geschenk des gütigen Gottes sind, nicht zufrieden ist, giebt dadurch zu erkennen, daß er großes Vergnügen an dem Zeitlichen finde, und daß er ein Geitzhals sey; oder hat er auch würklich nicht mehr, als zu seiner täglichen Nothdurft von Nöthen ist, so kann er sicher glauben, daß Gott heilsame Absichten gehabt habe, indem er ihn die vergänglichen Güter dieser Welt nur im kleinen Maße zugemessen:

gemessen: wer wüste, was sonst für ein ruchloser übermüthiger Mensch aus ihm geworden wäre? Jetzt aber, da er unter dem Schweiß seines Angesichts, sein Brod suchen muß; so hat er nicht so sehr viel Zeit zu sündigen. Was würde vielleicht derjenige für ein unaussteh̲liger und stolzer Mensch geworden seyn, der größere Ehre verlangt, und seinen Nächsten jetzt, bey seiner geringen Figur, die er in der Welt macht, kaum über die Schulter ansiehet? Würde wohl Jemand gewesen seyn, der seiner Ehrbegierde hätte genug thun können? Ist nicht der Bejahrte auch jung gewesen? Ist er dem Allerhöchsten nicht unendlichen Dank schuldig, daß er ihm sein Leben so lange gefristet, daß er ihm so große, so unzählige Wohlthaten sein Lebelang bewiesen. Er ist noch hier, da tausende seiner Brüder, die er kannte, die mit ihm gleiches Alters waren, vorlängst Abschied aus dieser Welt genommen: hat er also wohl Ursach, über sein Alter zu murren, da auch langes Leben eine unschätzbare Wohlthat des barmherzigen Vaters im Himmel ist?

Wie bald würden sich viele Jünglinge um alle ihr Vermögen bringen, wenn sie sich selbst überlassen wären, sie würden die Verschwendung ihrer Jugend, die ganze Zeit ihres Lebens bereuen müssen. Wer war übermüthiger, da das Getreyde in sehr hohem Preise war, als viele Landleute, die nicht wußten, was sie mit dem Gelde machen sollten, und glaubten, der Werth ihrer Früchte würde in langer Zeit nicht geringer werden? Der vernünftige, der tugendhafte Landwirth hingegen, nahm den Segen Gottes mit Dank an, und bewunderte dessen große Allmacht, der nach wohlfeiler Zeit in der Kürze wieder Theurung schicken konnte. Von seinem Ueberfluß that er den Armen Gutes, und ließ sie nicht

mit den Worten vieler anderer: das Brod ist jetzt theuer, ich kann euch nichts geben, hungrig von seiner Thür gehen. Hat aber Gott diejenigen in den wohlfeilen Jahren nicht auch erhalten vor der letztern theuren Zeit, die jetzt wegen der geringen Getreydepreise fast verzweifeln wollen? Leben sie nur, um Reichthümer zu sammlen? Ist es nicht genug, wenn sie von ihrem gnädigen Schöpfer erhalten werden? Ist es dem himmlischen Vater, wenn es seinen allerweisesten Absichten gemäß, nicht eben so leicht, in der Kürze wieder hohe Getreydepreise zu geben, als dazumal? Jedoch derjenige, der vernünftig, der gottesfürchtig ist, und den der Geitz nicht eingenommen, der wünschet keine Theurung, sondern ist mit solchen Preisen höchst zufrieden, bey denen er sein nothdürftiges Auskommen hat. Aber auch viele von denen, welche unter der Theurung seufzten, die über Hunger klagten, sind jetzt dermassen trotzig und übermüthig, daß beynahe Niemand mit ihnen hinkommen kann; da sie doch bedenken sollten, daß es Gott etwas geringes, sie durch Mangel und Theurung sehr klein und demüthig zu machen.

Wir müssen zufrieden seyn mit dem, was uns der Herre giebet; bringt ein Jahr nicht so viel Früchte, als wir wohl begehren möchten; so ist vielleicht das vorher gegangene Jahr desto gesegneter gewesen, oder wir haben in bevorstehenden eine desto reichlichere Erndte zu hoffen; oder, wenn auch alles dieses nicht wäre, mit welchem Rechte sind wir denn befugt, ein mehreres zu verlangen, als wir würklich erhalten?

Welche Beschwerden sind wohl thörichter, als die, so von vielen Menschen über das Wetter geführet werden? Einer möchte gern Regen, der andere Sonnenschein; dieser

dieser gern Frost, jener gelinde Witterung haben; und was würde heraus kommen, wenn sich Gott nach einem jeden solchen thörichten Wunsche richten sollte? Man sollte glauben, dergleichen Leute würden endlich klüger werden, und nicht mehr an Gottes gnädiger Vorsehung zweifeln, da sie schon so oft mit ihrem Mistrauen zu Schanden geworden, indem dennoch an allem ein Ueberfluß entstanden, ob ihnen gleich das Wetter niemals zuträglich vor die Gewächse schiene. Allein, alle dergleichen Klagen sind bey einer großen Menge von Leuten zur Gewohnheit geworden, und wenn sie auch überzeugt sind, daß sie ganz und gar überflüßig und unnütz, so wissen sie dennoch von nichts andern zu reden, und geben den Mangel ihrer Kenntnisse dadurch zu erkennen.

Ist nicht den mehresten die Schuld ihrer unglücklichen Verheyrathung selbst beyzumessen? Denn, wie viel Personen heyrathen nicht nach verderbten Leidenschaften, nach unüberlegten thörichten Absichten! oder hat der Gatte allemal so viel Schuld als ihm beygemessen wird? Den Klagenden muß öfters alles allein zur Last gelegt werden. Macht denn Reichthum nur glückselig, und kann man nur alsdenn ruhig leben, wenn die Frau damit versehen? Ist etwa derselbe ein wesentliches Stück des Ehestandes? Schönheit ist ein solches Gut, welches nach wenig Jahren verschwindet. Fehlet der Frau die Ordnung und der Fleiß, hat sie Mangel an Tugend, so muß sie von dem Manne mit Bescheidenheit hiezu angeführet werden, und es muß ihr solcher hierin mit guten Exempeln vorgehen. Mit der Jugend ist es wie mit der Schönheit, sie nimmt von Jahren zu Jahren immer mehr ab, und das älteste Frauenzimmer ist zu ihrer Zeit auch jung gewesen. Ist der Mann mit

der Frau gleiches Alters, oder noch älter; so hat er ihr in Absicht desselben nichts vorzuwerfen, ist er aber jünger, und mit ihr dieserhalb unzufrieden, so hat er sich selbst vorzuwerfen, daß er eine ältere Frau geheyrathet. Eben dieses hat in Absicht ihrer Herkunft statt. Ist sie zu frey und ausschweifend; so müssen ihr die Unanständigkeiten dieser Laster vorgestellet, und sie davor gewarnet werden. Ein großer Theil der Männer, deren Ehefrauen dieselben an sich haben, hat sich solche selbst zu imputiren, indem sie ihnen entweder gar zu viel Willen lassen, alle unanständige Ausschweifungen erlauben, und gar ihren Weibern mit ihnen selbst, nach Gefallen, umzugehen gestatten, und also nach dem Sprichwort, unter dem Pantoffel stehen; oder sie schränken dieselben gar zu sehr ein, und stehen ihnen auch nicht die kleinste Freyheit zu, da sie denn bey entstehender Gelegenheit in alle mögliche Ausschweifungen verfallen, welches öfters nicht geschehen seyn würde, wenn ihnen gebührende Freyheit gelassen worden wäre. Und wie ausschweifend, und daß ich nicht sagen dürfte, liederlich, sind nicht oftmals die Männer! Würde sich der Mann gehörig gegen die Frau zu betragen, und sie nicht auf eine unanständige Art mit dem Stocke, welches bey vielen zu einer höchst unartigen Gewohnheit geworden, sondern vielmehr mit Liebe zu regieren wissen; so würde sie auch mehr Liebe zu ihm haben. Denn wie kann derselbe Liebe verlangen, da er sich angewöhnet, ihr alles, wo nicht durch Schläge, doch durch Stossen und Schimpfworte einzuprägen, und nur immer mit drohender Stimme und zornigen Augen zu ihr zu reden. Es muß jeder leicht zugestehen, daß sich hiebey nicht Liebe und Zuneigung, sondern vielmehr Haß und Widerwillen einfinden müsse. Eben so ungegründet

sind

sind auch nicht selten die Klagen der Frauen gegen ihre Männer, oder sie geben selbst Gelegenheit dazu.

Eltern haben sehr oft gar große Schuld an dem Unglück ihrer Kinder, indem sie solche vernachläßigen, sie nicht zur Schule anhalten, und ihnen zu viel Freyheit gestatten, und sie verzärteln. Sollten sie nicht die nachherigen Klagen vielmehr über sich selbst führen, wenn sie Taugenichte und lasterhafte Leute daraus gezogen? Die Beyspiele sind nicht rar, daß dergleichen an der Seele verwahrloßte Kinder, wenn sie nachher zur Erkenntniß gekommen, alle Schuld auf die Eltern gelegt, ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, und sie vor die Uhrheber ihres Unglücks erkläret. Auch kann nicht viel zuträgliches daraus entstehen, wenn Kinder von ihren Eltern mit Gewalt angehalten, und gezwungen werden, eine solche Handthierung zu ergreifen, oder sich auf solche Wissenschaften zu legen, vor welchen sie die größte Abneigung haben: und dieses muß auch von den gezwungenen Heyrathen, deren betrübte Folgen jeden bekannt genug sind, verstanden werden. Dahingegen kann auch denen Eltern, welche ihre Kinder mit möglichster und schuldiger Sorgfalt erziehen, niemalen hinlänglich vergolten werden, und es ist die größte Schande für die Kinder, wenn sie sich undankbar gegen ihre Eltern, welchen sie nächst Gott das Leben, und ihre lange Erhaltung zu danken haben, undankbar erzeigen, ungegründete Klagen gegen sie führen, sie im Alter darben, und wohl gar öfters halb verhungern lassen, und ihnen den Todt wünschen. Ist solches nicht Schande über alle Schande, Unmenschlichkeit und Undankbarkeit, die über alles gehet?

Die unter Vormündern und fremder Aufsicht stehen oder gestanden, haben nicht selten erhebliche Ursache zu klagen,



klagen, indem sie nur gar zu oft um alle das ihrige gebracht werden; denn gewissenlose Vormünder suchen sich bey solcher Gelegenheit nur selbst zu bereichern, um das Wohl ihrer Pflegbefohlnen aber sind sie ganz unbekümmert. Allein, wenn sie ihren Pflichten treu und redlich nachkommen, und alsdann dennoch ungegründete Klagen gegen sie vorgebracht und mit Undank bezahlt werden, so ist solches höchst unbillig; denn sie sind anstatt der Eltern, und verdienen sowohl alle mögliche Vergeltung, als diese. Wenn Jemand bereit und willig gewesen, seinem Nächsten mit dem seinigen auszuhelfen und beyzustehen, dasselbe aber nicht wieder erhält, sondern darum betrogen wird; so kann solches freylich nicht jedem gleich viel gelten. Jedoch mancher Schuldner bezahlte wohl gern, wenn es nur in seinem Vermögen stünde, und wenn er durch Unglücksfälle um seine Güter gekommen; so ist er vielmehr zu beklagen, als zu schelten, und vor einen Betrüger zu halten. Die Klagen, welche über Knechte, Mägde und andere Dienstleute geführet werden, sind zwar sehr oft gegründet genug, indem sie ihren Herren nicht selten großen Aerger und Schaden verursachen; dennoch aber werden sie auch von vielen Herrschaften gar schlecht gehalten, und fast vor nichts geachtet; unaufhörlich müssen sie im Joche der Arbeit liegen, und nichts destoweniger beschwert man sich über ihre Faulheit, belegt sie mit allen möglichen Schimpfnamen, und bedenket nicht, daß sie aus eben der Materie bestehen, als alle übrige Menschen. Sie wenden ihre besten Jahre, ihre Kräfte, ja auch wohl gar ihre Gesundheit in dem Dienste andrer auf, und empfangen dafür einen schlechten Lohn. Was kann wohl übler seyn, als ein böser Nachbar, der dem andern allen möglichen Tort zu thun, und Verdruß

zu



zu machen sich befleißiget? Hat nicht aber der Klügere auch Mittel und Wege, wodurch er sich seinen übel gerathenen Nachbar verbindlich zu machen, und auf seine Seite zu lenken vermögend ist? Ich glaube, es werden immer solche Gelegenheiten da seyn, wenn man sich nur überwinden will, Gebrauch davon zu machen.

Was ist aber thörichter und unverständiger, als über Gott zu klagen? Ist Gott etwa schuldig, alles nach unserm Gefallen einzurichten? Wo sollte die Verbindlichkeit dazu herrühren? Dieser gütigste Vater ist uns gar nichts schuldig, und überhäuft uns dennoch mit Wohlthaten. Unsere Klagen werden nimmermehr aufhören, wenn wir unsere Ruhe und Zufriedenheit ausser ihm suchen. Denn nirgends ist Ruhe zu finden, als nur allein in Gott, und wenn wir nur Gott suchen; so werden wir die widrigen Schicksale dieses vergänglichen Lebens nicht achten, und uns nur wenig, oder gar nicht darüber beklagen. Erwägen wir alles Gute und Böse, so uns in unserm Leben begegnet, so müssen wir eingestehen, daß wir unendlich mehr Gutes als Böses genossen. Wer kann verlangen, daß ihm alles nach seines Herzens Wunsch ergehen sollte! Und wenn Jemand noch so viel Unglück erfahren; so wird er immer noch Menschen antreffen, denen noch mehrere widrige Schicksale begegnet sind. Das zeitliche Leben ist mit lauter Widerwärtigkeiten verknüpfet, und auch gar nicht dazu bestimmt, daß wir lauter Freuden darinnen genießen sollen: diese sind vor das zukünftige, vor das ewige Leben aufbehalten. In diesem allein werden die Frommen von keinem Unglück, Leid und Widerwärtigkeiten etwas wissen, sondern es wird alles mit unbeschreiblicher Wonne und himmlischen Vergnügen erfüllet seyn. O! wie sind doch

alle

alle irdische Freuden dagegen wie gar nichts zu achten! Trachteten wir doch alle, keinen einzigen ausgenommen, mit wahrem Ernste derselben theilhaftig zu werden. Hilf, liebreicher, gnädiger Vater! daß wir uns äusserst, und aus allen Kräften bemühen, uns nur deiner unaufhörlichen Freuden würdig zu machen; so werden uns alle zeitliche Unglücksfälle nicht rühren, und wir ohne Klagen mit jedem Schicksale zufrieden seyn, welches du über uns kommen lässest.

Drey und zwanzigste Betrachtung.
Ueber die Vorzüge des Landlebens.

Wenn ich, zur Zeit des anmuthigen Frühlings, den lustigen Landmann auf seinem Zugvieh sitzend, mit dem Ackergeschirr pfeifend daher ziehen sehe, fället mir ein, wie die Bestellung seiner Aecker, und seine übrige Feldarbeit, für eine vergnügte Beschäftigung seyn müsse; ob sie gleich, wie nicht zu leugnen, mit vieler Mühe verbunden ist. Nach langer Winterruhe hat der fleißige Wirthschafter mit neu gesammleten Kräften seine Verrichtungen wieder angetreten, und hoffnungsvoll trägt er dasjenige dazu bey, was ihm möglich ist, seine Aecker zu einer gesegneten Erndte zuzubereiten. Unermüdet ist er nunmehro den ganzen Sommer geschäftig, und wenn sich die Bewohner der üppigen Städte mit verschlossenen Augen noch einige Zeit schnarchend im Bette umwenden, trägt ihn das wohlgefütterte Roß schon muthig über dem Anger aufs Feld hinaus. Hier siehet er die

noch

noch matten Strahlen der lächelnden Sonne belebend durch die Wolken brechen. Welche entzückende Pracht stellet sich seinen Augen dar. Kann wohl eine herrlichere Erscheinung in der ganzen Natur genennet werden, als der Aufgang der Sonne ist? Zuerst zeigt sich die vortrefliche Morgenröthe, Gold und Purpur ist an den Wolken des Himmels zu sehen, und endlich kommt die alles in der Welt an Schönheit übertreffende Sonne völlig zum Vorschein. Unaufhörlich, doch unvermerkt, steigt sie immer höher bis zum hellen Mittage, da sie ihre erquickende Wärme im stärksten Grade zur Erde herabschickt. Auf den noch unbegrüneten Aesten, sitzen schon die gefiederten Sänger, freuen sich nach genossener Ruhe des angebrochenen Tages, und mit lieblich klingenden Tönen rufen sie den gnädigen Schöpfer, preisend um ihre Erhaltung an. O! der vortreflichen Schauspiele der Natur! Diese beyde allein übertreffen schon alle andere Ergötzlichkeiten, welche die Menschen ersonnen, unendlich. Diese beyde sind schon hinreichend, uns das Landleben auf das reizendste vorzustellen, und uns völlig zu überzeugen, daß solches sehr viele Vorzüge vor dem Aufenthalt des Menschen in den Städten habe.

Jedoch aber findet man auch leider auf dem Lande sehr viel Menschen, welche dergleichen ganz unschätzbar vortrefliche Erscheinungen der Natur, entweder niemals, oder doch wenigstens nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit und Bewunderung betrachten. Was soll ich dazu sagen, wenn man Leute findet, die sich von Kindesbeinen an auf dem Lande aufgehalten, über denen die Sonne schon viele tausendmale aufgegangen, und die sich dieses prächtige Wunder, als der Aufgang der Sonne ist, nur jemalen gesehen zu haben, dennoch nicht erinnern können? Ihre

Ge-

Geschäfte nöthigten sie nicht dazu, das Bette so früh zu verlassen, daß sie solches hätten in Augenschein nehmen können, und wenn sie aufstunden, hatte sich die Sonne öfters schon sehr weit von der östlichen Gegend des Himmels entfernet, und der südlichen zugenahet. Um aber ihrem Körper einige überflüßige und wohl gar schädliche Ruhe nicht zu entziehen, konnten sie sich niemals entschließen, bey anbrechendem Tage etwa eine nahe liegende Anhöhe zu besteigen, und die alles, sowohl aus dem Schlaf des Winters, als auch aus dem Schlafe der Nacht, erweckende Sonne, bey ihrer ersten Ankunft in den kühlen Frühstunden zu begrüßen. Man sollte nicht glauben, daß dergleichen Menschen nur in der Welt, zu geschweigen denn auf dem Lande angetroffen würden, wenn es nicht durch die Erfahrung und ihr eigen Bekänntniß bestätiget würde. Noch weit mehrere aber, von dieser Art, findet man in denen Städten, besonders in denen großen und volkreichen. Hier ist es bey einer großen Menge von Menschen zur Gewohnheit geworden, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen. Oefters stehet die Sonne, welche sie, da sie noch ausgestreckt in den Federn liegen, bereits schon lange Zeit durch die Fenster freundlich angelacht, wenn sie sich endlich erheben, schon am hohen Mittage. Nun ist die erste Beschäftigung, etwas warmes Getränke zu sich zu nehmen, wobey denn die nicht selten einige Stunden währende Ankleidung geschiehet; hierauf begiebt man sich zu Tische, und wenn man endlich nach Verlauf von etwa ein Paar Stunden wieder aufstehet; so setzet man sich an dem Spieltisch, welcher nur bey der Abendmahlzeit verlassen, nach diesem aber sogleich wieder eingenommen wird, oder man gehet andern Vergnügungen nach. Auf solche Art ver-



verläuft also nicht nur der Tag, sondern auch der grösseste Theil der Nacht, und oftmals verfügt man sich nur wenige Zeit vor Anbruch des erstern zur Ruhe.

Wo soll nun solchergestalt einige Zeit zur Betrachtung der Werke der Natur, der Geschöpfe Gottes übrig bleiben? Wie könnte man bey dieser Lebensart die Sonne bey ihrem Aufgange betrachten? Selbst gemachte Vergnügungen, die doch öfters zeitliches und ewiges Unglück nach sich ziehen, sind diesen Menschen weit reizender, als die, obgleich unendlich vorzüglichern Ergötzungen an den prachtreichen Werken des allmächtigen Schöpfers. Nein mein Christ! ich will nicht hoffen, daß du zu denen gehörest, welche die majestätische Sonne in dem Augenblick, da sie den Erdboden zuerst begrüssete, da der wolkigte Vorhang, der sie bedeckte, allmählig vor ihr hinweg gezogen wurde, noch niemals gesehen hätten! Vermehre du aber auch die Zahl dererjenigen nicht, welche zwar die Sonne sehr öfters, dennoch aber sehr kaltsinnig und ungerühret und ohne alle erbauliche Betrachtung aufgehen, gesehen haben! Bedenke einmal, ist wohl eine einzige Begebenheit in der ganzen Natur zu finden und anzugeben, welche mit der ganz unvergleichlichen Schönheit, mit der alles, was uns nur bekannt ist, übertreffenden Pracht der Sonne könne verglichen werden? Ja augenblicklich muß mir und dir und allen Menschen der Gedanke einfallen: Ey! die Sonne ist als ein erschaffener Körper so herrlich, so schön, so prächtig: wie unendlich herrlicher, schöner und prächtiger, wie unbegreiflich weise, wie unaussprechlich allmächtig muß nicht derjenige, der grose Schöpfer seyn, der sie geschaffen, und allen Creaturen zu ihrer Erhaltung, Freude, Leben und Erquickung, an dem Firmament aufgestellet hat!

Ausser diesen Vorzügen des Landlebens giebt es aber noch unzählige, unter welchen die bey den Einwohnern der Dörfer herrschende grössere Unschuld, gewiß einer der allervorzüglichsten ist. Tugend und Religion findet man hier weit eher, als in volkreichen Städten. Böse Exempel, welche eine nur gar zu starke Reizung zu Lastern sind, mangeln hier, oder sind wenigstens selten: und wenn auch würklich Jemanden, dieses oder jenes Laster zu vollbringen, von selbst einfallen sollte, so fehlet ihm doch sehr oft die Gelegenheit, zu Ausführung desselben; welche in grossen Städten fast beständig zu haben ist. Mancherley ansteckende Krankheiten, Schwelgerey, Ueppigkeiten, Frechheit, Hader und Zank, Verfolgung, Stolz, unaufhörlicher Lärm rc. sind etwas sehr gewöhnliches darinnen. Da hingegen der ruhige Landmann, in angenehmer Stille, durch Mäßigkeit und Enthaltung von allen Ausschweifungen, ungequälet von dem Laster des Hochmuths, sich einzig und allein an den Werken des ewigen Gottes vergnügend und mit einigen wenigen vertrauten Freunden in Frölichkeit, ohne Zwietracht lebend, seine Tage öfters bey vollkommner Gesundheit, bis zu dem höchsten Ziel bringet, welches ein Mensch zu erreichen vermögend ist.

So sey denn zufrieden, du glücklicher Landmann! sehne dich niemals nach den lärmenden Getümmel der Städte, und bleib in deiner aus Leimen gefertigten, mit Stroh gedeckten Wohnung, mit deinem Kittel vergnügt, und ergötze deine Seele in Betrachtung der Creaturen deines Schöpfers! Wer weiß, wie jener sich brüstende Große in der Stadt nach deinem Zustande seufzet, und wenn er dich dein Brod freudig in den Mund stecken siehet, wohl gerne mit dir einen Tausch treffen möchte!

Vier=

Vier und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Belohnung des Gerechten, und Strafe des Gottlosen.

Wie ist es möglich, daß die Menschen, oder doch wenigstens ein sehr großer Theil derselben, immer gerade auf dem Wege der Laster fortlaufen und im Gegentheil den Weg der Tugend verlassen und verachten können; da ihnen der schlechte Lohn der erstern und die herrliche Belohnung, welche letztere bey sich führen, mehr denn zur Gnüge bekannt ist? Wie erschrecklich groß sind nicht schon die zeitlichen Folgen der Tugend und Laster? und wie bereits anderwärts gedacht worden, wenn man nur die Ruhe des Gewissens und die unaufhörliche Angst desselben oder ein böses Gewissen betrachtet; so wird man schon in einem sehr hohen Grade hiervon überzeugt werden: indem würklich kein Mensch in der Welt unglücklicher zu nennen ist, als der ein böses Gewissen hat; so wie im Gegentheil ein gutes Gewissen das herrlichste und vortreflichste Gut ist, welches ein Mensch nur besitzen kann. Wie viel andere Folgen lassen nun die Tugend und auf der andern Seite die Laster nicht noch hinter sich! Der Hurer, wie auch der Säufer, bringt sich um seine Gesundheit und um seine Ehre; ja öfters auch noch um sein ganzes Vermögen. Der Spieler, welcher alltäglich und auch bis die Nacht hindurch bey dem Spiel sitzet, bringt sich um die edle Zeit, vernachläßiget seine Geschäfte und schlägt ebenfalls sein Vermögen und Gesundheit in die Schanze. Der Dieb und Mörder bringt sich um Ehre, Leib und Leben, um Gut und Blut: und eben so haben alle übrigen Laster abscheuli-

che Folgen, wie die Tugenden angenehme, erfreuliche und liebliche Folgen haben.

Stellet man sich nun aber auch noch diejenigen Belohnungen und Strafen vor, welche in der Ewigkeit auf uns warten; so sollte man vollends glauben, daß alle Menschen aufs höchste der Tugend nachstrebten und hingegen die Laster aufs äusserste und aus allen Kräften zu vermeiden suchten. Allein, da wir leyder nur allzuoft das Gegentheil erfahren, so müssen wir uns überzeugen, daß wir Menschen würklich noch weit böser seyn, als wir selbst davor halten, indem wir uns weder zeitliche, noch ewige Belohnung und Bestrafung, die doch niemalen aussen bleiben, von der Ausübung der Laster abhalten lassen. Herr Aeßfeld hat hiervon sehr artige Gedanken in der Betrachtung über die zukünftige Welt, wenn er ausführet: daß die Seelen in der künftigen Welt, den Lohn ihres Wandels erlangen, und die Früchte ihrer Werke erndten würden. Die Frommen sowohl, als die Gottlosen haben das künftige Leben als ihren Lohntag, als ihre Erndtezeit anzusehen. Ich beweise solches zuförderst aus den natürlichen Folgen sowohl der Tugend, als des Lasters. Keine Handlung ist unfruchtbar, sie ist ein Keim von künftigen Folgen: und also müssen die bösen Handlungen böse Folgen, die guten Handlungen aber gute Folgen natürlicherweise haben. Dahero sagt man: die Tugend ist ihr eigner Lohn, das Laster aber sein eigner Henker. Sehet einen Lasterhaften, er wird nicht nur schon hier, aus einer Sünde in die andere fallen, sondern auch schon hier die natürlichen Folgen seiner Sünden, als Krankheit, Verachtung, Angst, Armuth, Unruhe &c. bey sich empfinden. Betrachtet aber einen Tugendhaften, eine jede tugendhafte Handlung wird ihn glücklicher machen,



chen, und sollte er auch den zufälligen Lohn irdischer Güter nicht erlangen; so hat er doch ein gutes Gewissen, Trost, Friede, und einen gnädigen Gott. Tritt nun ein Geist von der Schaubühne dieses Lebens, so grenzet der letzte Augenblick seines gegenwärtigen Lebens an den ersten Augenblick seines zukünftigen Lebens in einer unzertrennlichen Kette. Wie ein Seefahrer bey erlittenem Schifbruche sich noch rettet, und durch ein ergriffenem Brett an eine fremde Insel getrieben, fern von seinen Landsleuten, sich schüchtern wieder umsiehet, sein Daseyn noch fühlet, dem Himmel für die Errettung danket, die neue Gegend anstarrt, und sein künftiges Schicksal überdenket; so scheinet mir der abgeschiedene Geist in dem Augenblick vorzukommen, in welchem er sich nach der Betäubung, nach dem Schifbruche, darinnen er seinen Leib eingebüsset, erholet, und wieder zu sich selbst kommt. Die Tafeln eines guten Gewissens sind mit ihm an dieses glückliche Ufer hinüber geschwommen und er hat die ewigen Schätze seiner Seele, die keinem Schifbruche, noch Raube unterworfen sind, bey sich. Nun erndtet er unausbleiblich die Früchte der Tugend, welche daraus natürlicherweise entstehen, nemlich, eine selige Zufriedenheit mit Gott und sich selbst, innigen Seelen-Frieden, überschwenglichen Trost, erquickende Freude, Zuversicht zu Gott, Ruhe des Gewissens, u. s. w. So drücket sich Herr Clauß auf den Todt des sel. Herrn Baumanns, seines Freundes, aus: sein Herz:

Es betete . . es hörte auf zu schlagen,
Es fühlte, daß es selig war.

Aber der Gottlose hat auch sein böses Gewissen und seine Lüste mit sich in die Ewigkeit genommen. Das Gewissen ist die Folter, welche ihn martert, dieß ist der

nagende Wurm, der nicht stirbt. Traurigkeit, Angst, Furcht, Haß gegen sich selbst, Unzufriedenheit, Zorn, über sich selbst, muß daraus unwidersprechlich erfolgen. Und seine bösen Lüste hat er sich zur Quaal noch beybehalten, diese treiben ihn noch beständig, wie ein ungestümes Meer, das von den Wellen herumgetrieben wird. Gleichwohl aber fehlet der Körper, als das Werkzeug, dieselben auszuführen, und ihnen ein Genüge zu leisten, und diese Marter muß ihm unausstehlich seyn. So siehet die Vernunft schon künftige natürliche Belohnungen und Bestrafungen vorher. Ja, diese Vernunft hat auch noch einen andern Grund, dieselben zu schliessen. In der gegenwärtigen Welt, bleibt oft der Tugendhafte äusserlich unglücklich, und der Lasterhafte sitzet im Schooße des äusserlichen Glückes. Dieses geschiehet nach den verborgenen, doch heiligen Wegen der alles regierenden göttlichen Vorsehung. Da nun aber es die Ehre Gottes erfordert, daß die Folgen der Tugend, oder des Lasters, auch äusserlich bekannt und andern sichtbar werden; da ferner die Gerechtigkeit, welche die genauesten Wege gebrauchet, vollkommen so viel, als einem jeglichem gehöret, ertheilet, der Gottlose aber so viel Strafen, als er verdienet, bey seinem glücklichen Leben nicht empfunden hat; so muß Gott die künftige Welt sich vorbehalten haben, um einem jeglichen zu geben, nach dem er gehandelt hat, bey seinem Leben, es sey gut oder böse. Es können aber Belohnungen sowohl, als die Strafen, theils natürlich, theils willkührlich seyn; und die Vernunft hält es für wahrscheinlich, daß weil wir sowohl natürliche, als willkührliche Gesetze in diesem Leben beobachten müssen, wir auch beyderley Arten der Früchte in künftigem Leben erndten werden.

Nun

Nun so betrachte dann mit mir, mein Christ! nicht nur die zeitlichen, sondern auch die ewigen Belohnungen und Strafen, die auf die Tugend und Laster folgen werden. Jetzo ist eben die Zeit, dich auf die künftige unaufhörliche Erndte vorzubereiten; es kommt blos und allein nur darauf an, was du vor einen Saamen ausstreuen willst. Denn wirst du den unreinen Saamen der Laster aussäen; so wirst du auch dereinst Früchte der Laster einerndten: wirst du aber den vortreflichen Saamen der Tugend aussäen; so wird auch deine Erndte an Früchten der Tugend, die ewige Ruhe, Freude, Anmuth und Vergnügen bringen, reichlich gesegnet seyn!



Fünf und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Gelassenheit der Frommen, im Unglück und Trübsal.

Es ist nicht selten, daß man gottesfürchtige, fromme und tugendhafte Leute siehet, die, wenn sie den Lauf ihres Lebens, auch von ihrer zartesten Jugend an, betrachten, sehr viel Elend und Unglück, weshalb sie würklich Ursach zu klagen gehabt, erlebt haben; und dennoch bemerkt man eben keine grosse Traurigkeit und Bekümmerniß an ihnen, sondern sie bleiben dennoch allezeit, ihres Creutzes ohngeachtet, geduldig und gelassen.

Hingegen findet man andere, die beynahe ihre ganze Lebenszeit nichts als gute Tage gehabt, und nun, da ihnen ein harter Fall, wenn er auch nur ihrer Meinung nach, so zu nennen wäre, und etwa ihre zeitliche Güter beträfe, begegnet, beynahe verzweifeln und keinen Trost annehmen wollen.

Worinnen soll man nun aber die Ursache dieses verschiedenen Betragens der Menschen in traurigen Fällen suchen? In nichts anders, wenigstens in den mehresten Fällen, als darinne, daß erstere die alle Uebel, die sie betroffen, nicht achten, alle ihre Hofnung auf den Herrn gesetzet, von dem sie die Erlösung und Befreyung von allen ihren Unglück hoffen, wenn sie auch noch so lange ausgesetzet seyn sollte. Sie sind überzeugt, daß alles dasjenige, was ihnen wiederfähret, von Gott komme, zu ihrem wahren Besten gereiche: und daß sie, aller Leiden ohngeachtet, dennoch unendlich viel Gutes von Gott empfangen haben, und dieses ist ihr Trost. Alle ihre Hofnung ist auf ihren barmherzigen Gott gerichtet: und sie sind versichert, daß er doch endlich aufhören werde sie in dem bittern Thränenthale herumzuführen und ihre Standhaftigkeit durch vielerley schwere Leiden zu prüfen. Und werden sie auch gleich in diesem Leben niemals daraus errettet; so versüsset ihnen doch die Hofnung des zukünftigen Lebens, in welchem alle Traurigkeit von ihnen genommen werden soll, das zeitliche Elend in den härtesten Schicksalen, und wenn sie gleich mit Hiob seufzen müssen: Ich wartete des Guten, und kommt das Böse: Ich hoffte, aufs Licht, und kommt Finsterniß: Ich gehe schwarz, und brennet mich doch keine Sonne C. 30, v. 26. 28. so wissen sie dennoch gewiß, daß sie dort in der Ewigkeit einen desto grössern Lohn erhalten werden, jemehr Ungemach und Drangsal sie in dieser Welt erlitten.

Keine Noth, keine Plage, wenn sie auch noch so groß seyn sollte, ist vermögend, sie von der Liebe Gottes zu scheiden, und auf den Weg der Laster zu leiten. Ihre Tugend bleibt unversehret und diese ist ihr einziger

Reich-

Reichthum, daß sie auch alles andere gerne fahren lassen, wenn sie nur diese behalten. Ihr Herz bleibt daher allezeit ruhig und frölich in Gott, und in den größten Verfolgungen ihrer Beleidiger suchen sie ihre Hülfe bey ihm und rufen: Errette mich, Herr! von meinen Feinden 2c. Eile Gott mich zu erretten! Herr, mir zu helfen! Und auf wen sollten sie denn anders hoffen und bey wem sollten sie ihre Hülfe suchen, als bey Gott, dem allmächtigen Helfer in allen Nöthen? Warum sollten sie verzweifeln, da sie sich täglich ihrer Erlösung nahen, weil alles Unglück mit jedem Tage abgekürzet wird? Ich harre täglich; dieweil ich streite, bis daß meine Veränderung komme. Hiob 14, 14.

Und diese Hofnung, dieses Vertrauen auf Gott, diese Ruhe der Seelen, ist die Frucht eines guten Gewissens, der Frömmigkeit, Gottesfurcht und Tugend. Dieses sind die einigen Dinge, nach welchen ein in Gott gelassener Mensch trachtet, alles andere aber, wonach die Kinder der Welt so begierig sind, siehet er mit verächtlichen Augen an. Er weiß zwar, daß er, wie alle Menschen, auch ein elender sündlicher Mensch ist; da er aber sein Herz von groben, wissentlichen und muthwilligen Lastern rein und unbefleckt erhält, so ist eben dieses die Freude seiner Seelen und die Ursache seines unwankelhaften Muthes bey der größten Menge der Unglücks-Wellen, welche über seinem Haupte zusammen schlagen.

Ganz anders aber ist oftmals das Betragen des Gottlosen in Creutz und Elend beschaffen. Er beklagt sich gegen die Härte seines Verhängnisses und weil er sein Herz allzusehr ans Irdische gehänget; so ist ihm desselben Verlust unerträglich, er murret wohl gar ge-

gen Gott, und beschuldigt ihn einer allzugroßen Strenge gegen sich, oder aber er giebt sich, und zwar mit Recht, die Schuld seines Unglücks selbst, weil ihm sein Gewissen vorwirft, daß er sie mit seinen Sünden und groben muthwilligen Lastern verdienet, fället aber in ein anderes Unglück, nemlich daß er verzweifeln will und in Ansehung derselben, von Gott, der doch ein großer barmherziger Gott, ja die Barmherzigkeit selbst ist, keine Vergebung hoffet. Er befindet sich in der größten Unruhe seines Gemüths, und sein Herze ist beynahe keines Trostes fähig; fast alle Hofnung ist vor ihm verschwunden. Wird aber der Gottlose zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht, bittet und hoffet Vergebung derselben von dem Herrn; so kann er sich höchst glückselig schätzen und Gott niemalen genug danken, daß er ihn durch Unglück wieder auf den Weg des Lebens zurückführen wollen; wenn er aber alsdenn auch nur unverrückt darauf fortwandelt!

Wir sehen also, wie verschieden der Zustand des Bösen und des Frommen in Unglück, Creutz und Leiden ist, wie unruhig, ängstlich und ungeduldig sich der erstere, wie gelassen, ruhig und frölich hingegen sich der zweyte befindet; und daß dieses abermals ein nicht geringer Lohn der Tugend und schon zeitliche Bestrafung der Laster ist.

Wie selig lebt ein frey Gemüthe,
Das weder List noch Rachgier hegt,
Und das des weisen Schöpfers Güte
Auch in der größten Noth erwägt.
Ja, das in allem, was es übt,
Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.



Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,
Und sieht sie ganz mitleydend an.
Er hält die Stunde vor verlohren,
Worinn er nicht was Guts gethan.
Er bessert eigner Schwachheit Schuld,
Und hat mit fremder gern Geduld.

Die Fehler sind sein Tugend Zunder,
Und lehren ihn bescheidener seyn.
Er sieht mit Lust des Höchsten Wunder,
Und nimmt verborgene Weißheit ein.
Wie heftig auch der Creuz-Wurm sticht,
Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undank macht sein Wohlthun müde,
Kein Strafwort seinen Zorn erhitzt;
Er sucht mit eignem Schaden Friede,
So oft nur dieser andern nützt.
Er scheut und reizet keinen Feind,
Und redet allzeit, wie ers meint.

Er strebt nicht mit Gewalt nach Dingen,
Die über sein Vermögen gehn.
Er sucht sich nirgend hoch zu schwingen,
Als da, wo fromme Seelen stehn;
Die Seelen, deren Beyspiel zeigt,
Wie hoch Verstand und Tugend steigt.

Ein solches Herz mag ohne Waffen,
Durch See und Küsten sicher ziehn.
Es darf, wenn böse Menschen klaffen,
Nicht schaamroth in die Winkel fliehn.
Sein Wandel widerlegt den Neid,
Und ist sein schönstes Ehrenkleid.

Wofür sich andre fürchten müssen,
Gespenster, Träume, Höll und Tod,
Das tritt sein weiser Geist mit Füssen,

Und



Und wann ihm noch die Sünde droht,
So eilt er Salems Hügeln zu,
Und holt sich dort Gewissensruh.

Und hört er endlich auch die Stunde,
Die mit dem Leben Abend macht,
So giebt er mit getrostem Munde,
Den Eitelkeiten gute Nacht.
Er bleibet selig dort und hier.
Gott! so ein Herz bescher auch mir.



Sechs und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die gewaltsamen Veränderungen, welche die Erde erlitten.

Die Versteinerungen gehören unter die betrachtungswürdigsten Dinge der Natur. In den größten Tiefen der Erde, findet man, vormals sowohl lebendig als leblos gewesene, und in Stein verwandelte Geschöpfe. Man findet versteinerte Pflanzen, grosse Stücken Holz, Menschengerippe, Thiere, als Fische, Schnecken, auch vierfüßige Thiere, Vögel und vielerley andere Dinge, die alle in Stein verwandelt sind. Alle Theile derselben haben noch eben die Figur, Grösse und Lage, die sie vormals gehabt, und an welchen man genau erkennen kann, was das versteinerte Ding vormals gewesen.

Unter den versteinerten Thieren sind besonders, die in den Schiefern zu Stein gewordene Fische merkwürdig, und hauptsächlich diejenigen, welche in den Mannsfeldischen Kupfer-Schiefer-Bergwerken gefunden werden. Es ist an solchen alles gar deutlich zu sehen, als die Floßfedern, Schwanz, Augen, und Schuppen,

beson-

besonders sehen letztere auf vielen Schiefern sehr silberfarbig, öfters aber auch etwas gelblicht. Die mehresten dieser versteinerten Fische, werden vor ehemalige Barsche und Hechte gehalten, man findet auch andere Sorten, als Weissfische ꝛc. aber weit seltener. Einige sind gerade, andere gekrümmet. Man will in diesen Bergwerken auch noch weit mehrere in Schieferstein veränderte Thiere und andere Dinge, als: Hunde, Frösche, Mäuse, Hüner, das mannsfeldische Wappen, die Geschichte des Leidens Jesu, die Mutter Gottes mit ihrem Kindelein, D. Lutherum, den Ritter St. George, auch Schiefer mit dem Bildniß Lutheri auf der einen und dem Bilde des Pabstes Leo, des Zehnten, auf der andern Seite, auch Engel-Figuren und andere Figuren mehr gefunden haben. Allein ob man deren zwar hie und da einige vorzeigt, so hält man sie doch für nicht natürlich entstandene, sondern durch die Kunst nachgemachte Figuren. Denn solche werden jetzt nirgends mehr gefunden, wohl aber noch sehr öfters die versteinerten Fische, deren immer noch von Zeit zu Zeit einige mit aus den Schächten heraus gebracht werden. Und es wäre auch noch eher glaublich, daß man noch verschiedene andere Thiere ausser den Fischen darinnen gefunden, als daß man vorgeben will, allerley Figuren, als die oberzählten, die entweder gar niemals existiret, oder nur ein einzigsmal, wie z. E. die Gestalt Lutheri, in der Welt gewesen, darinnen gefunden zu haben; denn die Natur müste die Schiefer selbst also gebildet haben, und alsdenn, könnte man solches keine Versteinerungen nennen.

Aus gedachten Bergwerken bringt man auch Schiefern, auf welchen die Abdrücke von Kräutern befindlich

sind:

sind: besonders sind solche dem Farrenkraut meistens alle ähnlich. Auch findet man auf solchen die Figuren, welche den Kornähren sehr gleich sind, und von vielen vor würklich versteinerte Kornähren gehalten werden. Andere aber geben solche für einzelne Blätter vom Farrenkraut aus.

In dem Kunst- und Naturalien Kabinet zu Dresden wird ein Schiefer aufbehalten, auf welchem der Abdruck eines Einhorns befindlich ist. Es ist derselbe in der Gegend bey Hettstedt gefunden worden, und wird für ein sehr rares und sehenswürdiges Stück gehalten.

Wenn man bedenkt, wie und auf welche Art dergleichen Thiere so tief unter die vielerley Erdschichte gekommen und zu Stein geworden; so muß man in höchste Verwunderung gerathen. Es zeigt solches von denen erstaunend grossen Veränderungen, welche unsere Erde schon ehemals erlitten haben muß. Man muß sich dieserhalb wahrscheinlich vorstellen, daß diese Schichten, in welchen dergleichen Thiere und andere Versteinerungen gefunden werden, ehedem die Oberfläche des Erdbodens gewesen, und daß diese Veränderungen von öftern, großen Ueberschwemmungen entstanden, und weil viele glauben, daß auch die Sündfluth nicht vermögend gewesen wäre, dieselben allein zu bewirken; so behaupten sie ausser derselben mehrere grosse Ueberschwemmungen der Erde, oder wenigstens derer Theile derselben, in welchen diese Versteinerungen, so tief verborgen, angetroffen werden.

Wenn man sich demnach wahrscheinlicherweise vorstellet, daß die ehemahlige Oberfläche, jetzo so tief verborgen und unter öfters so vielerley Erd- Stein- und

Erz-

Ertz-Schichten befindlich ist, so muß man annehmen, daß solche zuerst mit Wasser überschwemmt worden, welches zugleich die Erde von andern Orten mit darüber geschlemmet, und nachdem es abgetrocknet, zurückgelassen, die Steine, Erze und Schiefern aber, müssen ursprünglich über dieser vormaliger Erdfläche gewachsen und entstanden seyn. Was muß aber nicht vor eine Reihe von undenklichen Jahren hiezu erforderlich gewesen seyn! Und viele meinen aus diesem Grunde, daß die Welt schon weit länger gestanden, als insgemein dafür gehalten wird.

Man findet auch in den Tiefen der Erden zuweilen Gerippe von ganz fremden Thieren und ob sie gleich nicht versteinert sind, so kann man doch auf keine Art begreifen, wie sie dahin gekommen, wenn man nicht annehmen wollte, daß solches durch grosse Ueberschwemmungen und Wasserfluthen geschehen sey. Wie sollen die Elephanten-Gerippe, welche man in den nordischen Gegenden gefunden hat, dahin gekommen seyn? Will man annehmen, daß die Völker der Länder, in welchen diese Thiere zu Hause gewesen, in gedachten Gegenden Kriege geführet und sich derselben darinnen bedienet: oder wenn man annehmen wollte, wie einige gethan, daß die Pole sonst anders gestanden und sich die ganze Erdkugel gedrehet hätte, also ehemals in den jetzigen nordischen Ländern ein wärmer Clima gewesen, in welchen dergleichen Thiere befindlich gewesen wären; so sind doch dieses nicht so wahrscheinliche Meinungen, als von den, durch grosse Wasserfluthen und langen Ueberschwemmungen, entstandenen Veränderungen. Denn wer wollte diese Thiere so tief in die Erde verscharret haben?

Auf vielen Bergen findet man eine grosse Menge von Muscheln und Schnecken, die alle in Stein verwandelt sind. Dergleichen Berge werden verschiedene in Braunschweigischen angetroffen. Ich habe diese Muscheln und Schnecken, auf selbigen öfters selbst mit grossem Vergnügen gesucht und sehenswürdige Arten darauf gefunden. Wie wären auch diese hinwiederum auf solche hohe Berge gekommen, wenn es nicht durch sehr grosse Ueberschwemmungen und Fluthen geschehen wäre, die entsetzlich gewesen seyn müssen, weil die Erde dadurch beynahe gar umgekehrt und dasjenige, was in den Tiefen des Meeres befindlich gewesen, auf die Berge, dasjenige aber, was sich auf der Oberfläche der Erde aufgehalten, in die Tiefen derselben gebracht und versetzet worden.

O! Herr! du gewaltiger Gott! du allmächtiger Gott! wie groß ist deine Stärke! wie unendlich groß ist deine Macht! Ich erstaune, wenn ich die grossen Veränderungen, die du auf dem Erdboden vorgenommen, bedenke; diese allein zeigen schon, daß du nur wahrer Gott seyst. Doch wie unendlich mehr hast du deine Allmacht bewiesen, da du die ganze Erde, samt allen ihren unzähligen, höchst wunderbaren Geschöpfen, aus nichts hervorgebracht hast! Ja, der du vielleicht unzählige solcher Erden gemacht hast! Wer wäre unter den vernünftigen Menschen, der dich nicht allein für den wahren Gott erkennen wollte?

Sieben=



Sieben und zwanzigste Betrachtung.

Ueber die Violen, in den ersten Tagen des Frühlings.

Unter den vielen Heroldeu des Frühlings ist auch das unvergleichlich riechende Veilchen. Kaum scheinen sich die verdrießlichen Tage des langen Winters in etwas zu verlieren; so macht sich dieses liebliche Viölchen auch schon aus der Erden hervor, und seine blätterreichen Büsche breiten sich herrlich darüber aus. Noch wenig Tage zuvor, siehet man hie und da noch nicht einmal die ersten Sprossen davon keimen, und kurze Zeit darauf siehet man mit einer großen Menge schon alle Gärten und Wiesen prächtig gezieret.

Das unvergleichliche Blau dieser angenehmen Blümchen belustiget nicht nur das Auge, sondern ihr vortreflicher Geruch erwirbt ihnen noch weit mehrere Liebhaber. Alles beschäftiget sich in den ersten Tagen des Lenzes, Violen zu suchen und nicht nur Junge, sondern auch die Alten bemühen sich, dieselben zu finden. Dort kriecht eine alte Mutter krumm gebückt zwischen den Bäumen am Zaune herauf, was macht sie, was sucht sie da? Frage sie einmal! Sie wird dir zur Antwort geben, ich suche Violen. Nach jenem Reine sehe ich einen Haufen Kinder geschäftig zueilen, die fördersten haben sich demselben schon genähert, sie sind freudig und eines sucht dem andern zuvor zu kommen; da bücken sich schon einige, und scheinen etwas von der Erde aufzuheben oder abzupflücken; was ist ihr Endzweck, worüber freuen sie sich? Sie gehen eben jetzo in die Violen. In dieser

Hecke kriechen zwey Knaben neben einander her, und hutschen auf den Knien vom einem Ort zum andern; was haben sie hieben vor eine Absicht? Sie rupfen Veilchen ab und binden sich Sträußer davon zusammen. Siehest du nicht, wie der eine ihre Stiele mit Zwirn umwindet, und wie der andere seinen Hut schon damit gezieret hat? So eben kommen da einige Frauenspersonen in freundschaftlicher Unterredung einhergegangen, wo werden sie ihren Weg hinnehmen? Vermuthlich werden sie ausgehen, um Violen zu suchen! Ja so eben höre ich, daß sich die vorderste erkundiget, wo die mehresten befindlich wären. Hier kommt eine junge Bäuerin hurtig einhergetreten und hat ihren Busen ebenfalls mit Violen geschmücket: und kurz, alles bemühet sich jetzo nach diesen Blümchen, mit welchen der gütige Schöpfer, alle berasete Gegenden gezieret hat. Man glaubt, daß nunmehro, da sich dasselbe wieder zeiget, die Beschwerlichkeiten des stürmischen Wetters und Winters überhaupt, nun bald ihre Endschaft erreicht hätten; ob es gleich möglich ist, daß sie vom Schnee noch auf einige Zeit wieder verschüttet werden kann. Nicht nur die jetzo noch beynahe allgemeine Seltenheit der Blumen, sondern auch die würkliche Schönheit der Viole, die herrliche Farbe, und ihr köstlicher Geruch ist Ursach, daß man sie hoch hält und an allen Orten suchet.

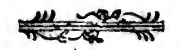
O unschuldiges, o angenehmes, o reines Vergnügen, so man empfindet, wenn man dieses liebliche Blümchen abpflücket! und sich dabey der frölichen Tage des Lenzes nach überstandenem heftigen Winter erinnert! Wollte doch der gütigste Gott, wir machten uns sämtlich keine andern Vergnügungen, als nur von deiser Art! Wie würden wir da so rein von Lastern bleiben! Und

kann

kann wohl ein reineres und unschuldigeres Vergnügen gedacht werden, als wenn man nach Blümchen suchet, und über sie als Geschöpfe des Herrn, seine innigste Freude hat? Bedienet man sich nur allein solcher Vergnügungen; so wird man die wahre Ruhe der Seelen nicht nur unaufhörlich behalten, sondern sie wird auch von Zeit zu Zeit immer noch mehr zunehmen bis an das Ende unsers Lebens, und fröhlich können wir dem Zeitpuncte entgegen sehen, in welchem sich Leib und Seele von einander scheiden; (dahingegen andere Vergnügungen große Furcht und Widerwillen dagegen zuwege bringen,) und dereinst an jenem Tage der frohen Ewigkeit sich unzertrennlich wieder mit einander vereinigen werden.

Wenn denn mein Creyß vollendet, wenn meine Zeit verfloßen,
Und ihr, o meine Lippen! wenn dieser Mund geschloßen,
Nicht mehr im stillen betet, nicht mehr der Tugend singt,
Und einer Hand voll Asche die Leidenstöne bringt:
So wird vielleicht die Sonne sich oftmals noch verlieren,
Und über meinen Hügel noch manch Jahrhundert führen;
Doch währts nur eine Nacht, alsdenn erweckst du mich,
Mein Gott! der ich dich ehre! dieß glaub ich festiglich.

Laß dieß Gebein zerstäuben, und meinen Leib vermodern,
Von allen Elementen wirst du mich wieder fodern,
Vollkommner wie die Leiber, die Zeit und Gram zerreibt,
Durch Ewigkeiten währent, wo er unsterblich bleibt.
Denn will ich zu dir eilen, und auf mein Antlitz fallen;
Denn sollen meine Lippen von heisser Andacht lallen;
Denn stimmt des ewgen Lebens, erhabenes Gefühl
Ins große Hallelujah, mein heilig Lautenspiel.



Acht und zwanzigste Betrachtung.

Besonderer Beweiß der Vorsorge und Gütigkeit Gottes.

Gottes Führung und Regierung in dieser Welt ist höchst wunderbar, jedoch allemal vortreflich, untadelhaft und heilsam für seine Geschöpfe. Alles, was er geschehen läßt, hat nichts anders, als das wahre Wohl des Ganzen zur Absicht. Kein Sperling fällt ohne seinem heiligen Willen vom Dache. Er allein hat alles geschaffen, sorgt für alles, nährt und erhält alles, auch die kleinste Creatur, die kein menschliches Auge zu erreichen vermögend ist. Jedweder muß ausrufen: **Der Herr hat mich von Jugend an wunderbarlich geleitet**, und wir sämtlich müssen gestehen, daß sein Rath jederzeit der beste, daß seine Führung jederzeit die weiseste und für uns die heilsamste gewesen.

Ueberdächten wir alles Gute, welches wir von unserer zartesten Kindheit an von **dem Herrn unserm Gott** erhalten, so würden wir alsbald einräumen, daß alles Uebel, so uns in den Tagen unsers Lebens zugestossen, dagegen nur in lauter Kleinigkeiten bestanden: ja, daß es größtentheils nur vermeintliches Uebel gewesen, welches weit mehr zu unserer wahren Wohlfarth, als zu unserm Schaden beygetragen. Auch der seiner Meinung nach unglücklichste unter den Menschen, würde sagen müssen, wenn er sich aller empfangenen göttlichen Wohlthaten erinnern könnte, und voll genugsamer Einsicht wäre: **Der Herr hat großes an mir gethan.**

Den-

Dennoch hält sich fast jeder Mensch für unglücklich. Jedweder wünschte es besser zu haben, und beynahe keiner ist, der nicht täglich, auch über die unbedeutensten Kleinigkeiten, öfters die bittersten Klagen von sich hören lassen sollte, (ein Gedanke, welcher schon mehrmalen gesagt worden, und durch tägliche Erfahrung bestätiget wird) und äusserst selten findet man eine nur mittelmäßig zufriedene Seele; (denn vollkommne Zufriedenheit ist im gegenwärtigen Leben wohl schwerlich zu erlangen) die mit Wahrheit von sich sagen könnte: Ich bin in meinem Gemüth, zeitlicher Dinge wegen, ruhig und zufrieden. Es ist eine sehr üble Laune des menschlichen Herzens, daß solches mehr geneigt ist, sich mehr der unglücklichen Stunden des Lebens, als des genossenen Glücks zu erinnern; da doch die Erinnerung des letztern öfters noch viel Anmuth, hingegen der Gedanke des erlebten Unglücks nicht selten neue Betrübniß in unserer Seele erreget.

Unter die vornehmsten Ursachen, wodurch der Seelen Ruhe und Zufriedenheit verhindert wird, sind hauptsächlich die Sorgen der Nahrung zu zählen, welche oftmals so starke Gewalt haben, daß sie das menschliche Herz beynahe zu Boden drücken. Besonders aber sind diese eine fast immerwährende Plage der Armen, welcher sie um so mehr unterworfen werden, je höher die Preise der ohnentbehrlichsten Lebensmittel, und vornehmlich des Getreydes steigen; und ihre Klagen sind sodann desto dringender, je schwerer dergleichen Sorgen für den täglichen Unterhalt zu widerstehen ist. Wenn hingegen diese Lebensmittel in niedrigen Preisen sind; so sind hinwiederum auf der andern Seite die Klagen des Landmannes, dessen Geschäfte im Getreydebau bestehet, desto

größer. Auch wohl sogar diejenigen schämen sich nicht zu klagen, welche sich in den Jahren der Theurung schon überflüßig bereichert, und wünschen nichts eifriger, als daß die Zeiten wieder eintreten möchten, in welchen sie den sich fast bis auf das Knie für sie demüthigenden Armen, der für sein Geld mit flehenden Worten, wehmüthig um einen Scheffel Getreyde bat, unter dem schändlichen Vorwande, daß sie sich um einer solchen Kleinigkeit willen, nicht auf dem Boden bemühen könnten, hungrig von sich liessen.

Die Einrichtung und Regierung Gottes ist auch in diesem Stück die allerweiseste und wunderbarlichste. Er giebt Theurung, und macht wohlfeile Zeit, wie er es nach seiner weisen Absicht für zuträglich hält. Allein die Erfahrung lehret uns, daß er die Armen weder allzulange mit großer Theurung, noch diejenigen, welche in zu wohlfeilen Zeiten leiden, allzulange mit dieser heimsuchet. Denn man hat angemerket, daß sich die Zeiten in Ansehung der Getreydepreise gewöhnlich aller zehen Jahre verändern, und daß jedesmal innerhalb dieser Zeit, auf theure, wohlfeile, und auf wohlfeile, theure Preise erfolget, dergestalt, daß sich dieselben wenigstens um die Hälfte verändert, und wenigstens noch einmal so hoch gestiegen, oder zur Hälfte gefallen sind. Denn in Leipzig stieg der Dreßdner Scheffel Korn innerhalb der zehen Jahre

von 1722 bis 1732, von 1 Thaler 2 Gr.
bis auf 2 Thlr. 15 Gr.
von 1733 bis 1742, von 1 Thlr. 1 Gr.
bis auf 3 Thlr. — Gr.

In Wittenberg war der Mittelpreiß in den Jahren von 1649 bis 1659, vor 1 Scheffel 15 Ggr. fiel aber inner-

innerhalb dieser Zeit bis auf 9 Ggr. und stieg abermals bis auf 1 Thlr. 3 Ggr.

Ebendaselbst war der Mittelpreiß in den Jahren von 1731 bis 1740. 1 Thlr. 1 Ggr. 7 Pf. fiel aber auf 13 Ggr. und stieg wieder bis auf 2 Thlr. 13 Ggr.

In Leisnig fiel der Scheffel Rocken in den Jahren 1740 bis 1750, bis auf 1 Thlr. 14 Ggr. und stieg wiederum bis auf 3 Thlr. 3 Ggr.

In Frankreich stieg der Preiß in den Jahren

von 1337 = 1347, von 12 Sous par septier, den man zu ¾ Dreßdner Scheffel rechnet, bis auf 2 Livres 4 Sous.

von 1349 = 1358, von 15 Sous auf 8 Livres.

von 1359 = 1369, von 1 Livres 1 Sous auf 5 Livres 12 Sous.

von 1516 = 1526. von 1 Livres 2 Sous, bis auf 4 Livres 3 Sous.

von 1559 = 1569, von 3 Livres 12 Sous, auf 10 Livres 7 Sous.

von 1570 = 1580, von 4 Livres 13 Sous, auf 14 Livres — Sous.

von 1581 = 1590, von 5 Livres 13 Sous, auf 40 Livres — Sous.

von 1690 = 1700, von 7 Livres 18 Sous, bis auf 39 Livres 6 Sous.

von 1733 = 1742. von 10 Livres 7 Sous, auf 38 Livres 2 Sous.

Diese Exempel beweisen um desto kräftiger, daß jedesmal innerhalb zehen Jahren eine solche Veränderung mit den Getreydepreisen zu geschehen pfleget, daß solche um eins so hoch steigen, oder um die Hälfte herunter fallen, da die Jahre einer ausserordentlichen Theu-



rung, welche hauptsächlich der Mangel verursachet, wie auch die Jahre der interessanten Kriege, durch welche die Theurungen bewürket, weggelassen worden sind.

Also ist mitten in der Noth allemal noch Hoffnung vorhanden, daß solche ein Ende nehmen, und Besserung erfolgen werde, und der Arme hat nicht nöthig, in Theurung zu verzweifeln, sondern kann sich baldiger Erlösung seines Elendes erfreuen. Selten läßt Gott seine Noth aufs höchste steigen, sollte es aber geschehen, daß er durch Hunger ausgemergelt sein Leben elendiglich endigen müßte, so sind dergleichen betrübte Zeiten dennoch nur äusserst selten entstanden. Der allmächtige Gott ist zwar die Liebe, die Sanftmuth selbst; allein kann er nicht durch die Bosheiten der Menschen dahin gebracht werden, daß er in heiligem Zorn, sie mit dergleichen Plagen heimsuchet? Sollte er nicht dahin gereitzet werden, ihnen zu zeigen, daß er ein starker eifriger Gott sey? Könnte er, als ein gerechter Gott wohl gleichgültig ansehen, daß diejenigen, welche durch Theurung reich geworden, sich ihrer erlangten Güter mit Stolz überheben, und solche zu unrechtmäßigen Gebrauch anwenden? Nein, dieses würde wider seine göttliche Eigenschaften streiten. Er ist dennoch ein liebreicher, treuer Vater, der weder den Armen in Theurung, noch denjenigen, welcher durch allzuwohlfeile Zeit leidet, und ihm vertrauet, verlassen wird.

Anstatt



Anstatt der neun und zwanzigsten Betrachtung.

Moralische Regeln und Gedanken.

Ein gemeines Sprüchwort ist: Biege das Reiß, weil es noch jung ist. Es gehet solches auf die Erziehung der Kinder, die sich zwar, wenn sie noch jung sind, sehr leicht lenken und leiten lassen, wenn sie aber schon erwachsen, keine heilsame Lehren und Ermahnungen mehr annehmen wollen.

Ein junger schwacher Baum läßt sich biegen und ziehen, wie man ihn haben will; allein ein alter Baum bricht viel eher ab, als daß er sich biegen liesse.

So ist auch das Herz der zarten Kinder, welches in früher Jugend am geschicktesten ist, die Eindrücke der Tugend und Laster anzunehmen.

Der stärkste Haufe der Gottlosen würde nicht so ruchlos seyn, wenn er in den ersten Jahren seines Lebens, gehörige Erziehung und Ermahnung empfangen hätte.

Wie der Saame ausgestreuet worden; so pflegen auch die Früchte zu seyn; also pflegen auch die Handlungen von den Herzen des Menschen, in welches derselbe in seiner Kindheit ausgestreuet worden, sichre Anzeige zu thun.

Eine gute Auferziehung ist der Grund der künftigen Glückseligkeit, wie das Fundament die Stütze des ganzen Gebäudes.

Beeifre dich demnach, deinen Kindern die wahre Gottseligkeit noch in zarter Jugend beyzubringen, und führe sie auf den Weg der Tugend, wenn sie noch jung sind.

Gestatte ihnen keine einzige böse Handlung, und mahne sie ernstlich davon ab.

Gib ihnen auch keine bösen Exempel, und vermeide alles, was ihnen ein Aergerniß seyn könnte; denn wie können sie die Laster fliehen, da du solche stets ausübest, und ihr Anführer darinne bist?

Sey nicht denenjenigen gleich, welche ihren Kindern die schändlichsten Laster vollbringen heissen; denn sie werden schwere Rechenschaft davon geben müssen.

Laß dir von ihnen niemalen, und eben so wenig andern grob begegnen; denn Grobheit und Stolz macht bey allen Menschen verhaßt, so wie Demuth und Höflichkeit die Herzen der Menschen gewinnet, und die stärksten Beförderer zur Glückseligkeit sind.

Halte sie stets zu denen sich für sie schickenden, und ihnen nothwendigen Arbeiten an, damit sie durch Müßiggang nicht zur Sünde geleitet, und durch Faulheit nicht um ihre Gesundheit gebracht werden.

Und bist du selbst noch in deiner Eltern Gewalt, so sey ihnen gehorsam, folge ihren Lehren, und richte ihre Befehle treulich aus.

Ehre Vater und Mutter, damit Gottes Verheissung an dir erfüllet werde: auf daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.

Begegne ihnen niemals ungebührlich, und wenn sie dich auch etwas hart halten; so bedenke dennoch, daß sie deine Eltern sind.

Höre ihren Unterricht fleißig an, und ziere deine Seele mit Wissenschaften; denn diese sind solche Güter, die dir niemals genommen werden können: und durch welche du zu einem gesitteten und vernünftigen Menschen gemacht wirst.



Bist du gros, reich und mächtig ohne Wissenschaften; so bist du einem Stier, mit vergüldeten Hörnern, ähnlich.

Der Werth der Gelehrsamkeit und Wissenschaften ist so groß, daß sie von jedem Vernünftigen hoch geachtet werden.

Der mit Wissenschaften ausgerüstete, siehet auch alsdenn, wenn es bey einem andern ganz finster zu seyn scheinet: er siehet und erkennet dasjenige, was andern öfters ganz unbegreiflich ist.

Wenn dahero Jemand Gelehrsamkeit und Wissenschaften verachtet; so kannst du sogleich den sichern Schluß machen, daß du einen höchst unwissenden, thörichten und unweisen Menschen vor dir siehest.

Laß dir dahero weder Zeit noch Geld gereuen, so du auf Erlernung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften anwendest; denn sie sind der edelste Zeitvertreib, verschaffen großes Vergnügen, und bringen die Kosten in kurzer Zeit wieder, die ihre Erlernung verursachet.

Bist du ein glücklicher Besitzer nützlicher Wissenschaften, so kanst du aller anderer Güter und Reichthümer gar wohl entübriget seyn; denn sie bringen dir, wo nicht Ueberfluß, dennoch Nothdurft, bis an das Ende deines Lebens.

Fliehe die Bösen und Narren; denn ihr Umgang ist gefährlich, und der Mund der Lasterhaften ist eine stinkende Quelle, woraus Verläumdungen ohne Aufhören rinnen.

Meide die Gesellschaft der Gottlosen, damit du von ihrem schädlichen Gifte nicht angestecket werdest, und sie dich nicht von dem Wege des Lebens auf den Weg des Verderbens führen.



Es ist ein elendes Ding um ein böses Herz, es machet den unglücklich, welchen es regieret, und stiftet Unglück bey den übrigen Menschen.

Wohnet auch in dir ein böses Herz; so bemühe dich aufs äusserste, dasselbe durch Tugend und Religion zu bessern, ehe es dich ins Elend führet.

Hüte dich vor denen, die allezeit wohl beredt sind, die sehr freundlich lachen, und die sehr angenehme Worte von ihrer Zunge fallen lassen; denn bey solchen ist Falschheit im Herzen, und Galle unter der Zunge.

Hüte dich vor denen, die ohne Unterlaß Gauckeleyen machen, und unaufhörlich thörichte Worte, unter den Namen des Spaßes, in Gesellschaften vorbringen: sie sind ein Gespött der Umstehenden, und werden für Narren gehalten. Hüte dich, daß du dich nicht bemühest, ihnen nachzuahmen, sondern halte dich still und ernsthaftig, so wird man dich ehren, und viel auf dich halten.

Mache keine Gemeinschaft mit Schmeichlern, ihre Absichten pflegen selten ohne deinen Schaden zu seyn. Schmeicheley ist die Schwester der Verläumdung, und ein güldener Strang, an welchem viele ihr Leben verlohren.

Trachte vor allen Dingen nach der wahren Weisheit, welche darinnen bestehet, daß du alle zeitliche Güter gegen die ewigen lernest gering, und diese über alles hoch achten.

Derjenige hat es nur sehr weit gebracht, der alle irdische Schätze mit gleichgültigen Augen ansiehet; der sich bey wenigen Gütern für reich genug hält, und ein ruhiges und zufriedenes Herz besitzet.

Die größten Thoren sind ohnstreitig mit diejenigen, welche sich bey vielen vergänglichen Reichthümern, kaum zu sättigen unterstehen, und die auch im hohen Alter, mit unmäs-

unmäßiger Begierde, noch weit mehrere zu überkommen, sich unaufhörlich bemühen.

Siehe den stärksten Haufen der Menschen, wie derselbe so emsig beschäftiget ist, nur zeitliches Vermögen zusammen zu bringen; wie dieses nur seine alleinzige Sorge zu seyn scheinet, und wie er sich zu diesem Endzweck nicht nur erlaubter, sondern auch öfters der unerlaubtesten Mittel bedienet.

Sollte man nicht glauben, wenn man diese eitle Bemühungen ansiehet, daß solche Menschen in dieser Vergänglichkeit ewig zu leben gedächten?

Verachten sollst du die zeitlichen Güter nicht; denn sie sind ein Geschenk des gütigsten Gottes, welches man mit herzlichem Dank annehmen und erkennen muß; allein du sollst auch nichts destoweniger zufrieden seyn, wenn dir der Herr solche nicht im Ueberfluß verleyhet, und niemalen mit ängstlichen Sorgen, oder gar durch strafbare Wege dieselben zu überkommen suchen.

Du kennest den Geitz, als die Wurzel alles Uebels, die dich zu den schwersten Sünden zu verleiten höchst geschickt ist. Fliehe daher solchen, als deinen ärgsten Feind, der sich bemühet, dich ins Verderben zu stürzen.

So gleite im Gegentheil auch nicht auf der andern Seite, und falle nicht in das Laster der Verschwendung, welches dich, ehe du es meinest, zu großer Armuth bringet.

Durch Verschwendung mißbrauchest du die Gaben deines Gottes, weswegen du dereinst wirst Rechenschaft geben, und deine Tage aus eigner Schuld schon hier in Noth und Elend durchleben müssen.

Dreyſ-



Dreyßigste Betrachtung.

Todesbetrachtung.

Denket doch ihr Menschenkinder,
An den letzten Todestag!
Denket doch ihr frechen Sünder,
An den letzten Seigerschlag!
Heute sind wir frisch und stark,
Morgen füllen wir den Sarg,
Und die Ehre, die wir haben,
Wird zugleich mit uns begraben.

Doch wir tummen Menschen sehen,
Nur was in die Augen fällt:
Was nach diesem soll geschehen,
Bleibt an seinem Ort gestellt.
An der Erde kleben wir
Leider über die Gebühr;
Aber nach dem andern Leben
Will der Geist sich nicht erheben.

Wo ihr euch nicht selber hasset,
Ach so legt die Thorheit ab;
Was ihr thut, und was ihr lasset,
So gedenkt an euer Grab!
Ewig Glück und Unglück,
Hängt an einem Augenblick,
Niemand kann uns Bürgen geben,
Daß wir noch bis morgen leben.

Ungewissenhafte Leute
    Zittern vor der Todespein,
Gute Christen wollten heute
    Lieber aufgelöset seyn.
Denn sie wissen, daß der Todt
Ist ein Ausgang ihrer Noth:
    Und gemahlte Todtenköpfe,
    Sehn sie an, als Blumentöpfe.

Vor der Sünde soll man zittern,
    Weil sie Gottes Zorn entzündt;
Aber nicht vor Leichenbittern,
    Welches gute Bothen sind.
Einmal müssen wir daran!
Lieber bald darzu gethan,
    Heute laßt uns lernen sterben,
    Daß wir morgen nicht verderben.

Was hilft doch ein langes Leben,
    Ohne Buß und Besserung?
Wer nicht will nach Busse streben,
    Ach der sterbe lieber jung!
Unsre Bosheit nimmt nicht ab,
Sondern mehrt sich bis ins Grab!
    Frey von Sünden wird man nimmer,
    Sondern alle Tage schlimmer.

Daß doch nur ein Tag des Lebens
    Möchte frey von Lastern seyn!
Doch mein Wünschen ist vergebens,
    Unter uns ist Niemand rein!
Beicht und Abendmahl genung!
Wenig von Erneuerung!
    Schertz habt ihr mit Gott getrieben,
    Und seyd unverändert blieben.

Langes



Langes Leben, große Sünde!
Große Sünden, schwerer Todt!
Lernet das an einem Kinde,
Dem ist sterben keine Noth:
Selig, wer bey guter Zeit,
Sich auf seinen Todt bereit,
Und so oft die Glocke schläget,
Seines Lebens Ziel erweget.

Jede Patientenstube,
Kann euch eine Schule seyn;
Fährt ein andrer in die Grube,
Warlich ihr müßt auch hinein.
Steht ihr auf, so sprecht zu Gott:
Heute kommt vielleicht der Todt!
Legt ihr euch, so führt im Munde:
Heute kommt vielleicht die Stunde!

Stündlich sprecht: in deine Hände,
Herr befehl ich meinen Geist!
Daß euch nicht ein schnelles Ende
Unverhoft von hinnen reißt.
Selig! wer sein Haus bestellt!
Gott kommt oft unangemeldt:
Und des Menschen Sohn erscheinet,
Zu der Zeit, da mans nicht meinet.

Das Gewissen schläft im Leben,
Doch im Tode wacht es auf:
Da sieht man vor Augen schweben,
Seinen ganzen Lebenslauf.
Alle seine Kostbarkeit,
Gäbe man zur selben Zeit,
Wenn man nur geschehne Sachen,
Könnte ungeschehen machen.

Darum



Darum brauchet eure Gaben
Dergestalt in dieser Zeit,
Wie ihr wünscht gethan zu haben,
Wenn sich Leib und Seele scheidt:
Sterben ist kein Kinderspiel,
Wer im Herren sterben will,
Der muß erstlich darnach streben,
Wie man soll im Herren leben.

Diese Welt geringe schätzen,
Allen Lastern widerstehn;
An der Tugend sich ergötzen,
Willig Gottes Wege gehn;
Wahre Lebens Besserung,
Stete Fleisches Züchtigung,
Sich verleugnen, und mit Freuden
Schmach um Christi willen leiden.

Das sind Regeln vor Gesunde,
Da man Zeit und Kräfte hat:
In der letzten Todesstunde,
Ist es insgemein zu spat:
Krankheit gleicht der Pilgrimschaft,
Keines giebt dem Geiste Kraft:
Beydes macht die Glieder müde,
Und verstöhrt den Seelenfriede.

Trauet nicht auf Seelenmessen,
Die man den Verstorbnen hält:
Todte werden bald vergessen,
Und der Baum liegt, wie er fällt:
Ach bestellt selbst euer Haus,
Machet hier die Sachen aus,
Fremde Bitten und Gebete,
Kommen hinten nach zu späte.



Sucht Gott selber zu versühnen,
Greiffet selbst nach Christi Blut!
Kein Gebete wird euch dienen,
Das man nur zur Frohne thut:
Denkt ihr selber in der Zeit,
Nicht an eure Sterblichkeit,
Warlich in der Grabes Höhle
Sorgt kein Mensch für eure Seele.

Jetzund ist der Tag des Heiles,
Und die angenehme Zeit:
Aber leider! meistentheiles
Lebt die Welt in Sicherheit!
Täglich ruft der treue Gott:
Doch die Welt treibt ihren Spott!
Ach die Stunde wird verfließen,
Und Gott wird den Himmel schließen!

Da wird mancher erst nach Oele
Bey des Bräutgams Ankunft gehn:
Und da wird die arme Seele,
Vor der Thüre müssen stehn:
Darum haltet euch bereit,
Füllt die Lampen in der Zeit,
Sonst erschallt das Lied vom Ende:
Weicht von mir ihr Höllenbrände.

In dem ganzen Bibelbuche
Kommt mir nichts so schrecklich für;
Als die Worte in dem Spruche:
Ihr Verfluchten weicht von mir!
Selig, wer davor erschrickt,
Eh er noch den Todt erblickt.
Furcht und Zittern hier auf Erden
Schaft, daß wir dort selig werden.

Hier



Hier in lauter Freuden schweben,
Macht im Tode lauter Noth,
Aber auf ein traurig Leben
Folgt ein freudenreicher Todt:
Drum mit dieser Welt hinweg,
Achtet sie vor Koth und Dreck,
Und erhebet eure Sinnen,
Daß sie Christum lieb gewinnen.

Tödtet eure bösen Glieder,
Creutzigt euer Fleisch und Blut:
Drückt die böse Lust darnieder,
Brecht dem Willen seinen Muth:
Werdet Jesu Christo gleich,
Nehmt sein Creutz und Joch auf euch,
Daran wird euch Christus kennen,
Und euch seine Jünger nennen.

Auf ein langes Leben harren,
Da man täglich sterben kann,
Das gehört vor einem Narren,
Nicht vor einem klugen Mann:
Mancher spricht bey Geld und Guth,
Liebes Herz, sey wohlgemuth,
Und in vier und zwanzig Stunden
Ist die Seele schon verschwunden.

Ach wie ofte hört man sagen,
Daß ein Mensch entleibet sey:
Ach wie mancher wird erschlagen,
Oder bricht den Hals entzwey;
Einen andern rührt der Schlag,
Wohl im Sauf- und Spielgelag!
Mancher schlummert ohne Sorgen,
Und erlebet nicht den Morgen.

Feuer, Wasser, Luft und Erden,
Blitz und Donner, Krieg und Pest,
Müssen unsre Mörder werden,
Wenn es Gott geschehen läßt:
Niemand ist vom Tode frey,
Nur die Art ist mancherley:
Insgemein sind unsre Stunden,
Einem Schatten gleich, verschwunden.

Nach Verfließung dieses Lebens,
Hält Gott keine Gnadenwahl!
Jener Reiche rief vergebens,
In der Pein und in der Quaal!
Fremdes Bitten hilft euch nicht,
Und wer weiß, obs auch geschicht:
Also fallt in wahrer Busse
Eurem Gotte selbst zu Fuße.

Sammlet euch durch wahren Glauben
Einen Schatz, der ewig währt:
Welchen euch kein Dieb kann rauben,
Und den auch kein Rost verzehrt:
Nichts ist Ehre, nichts ist Geld,
Nichts ist Wollust, nichts ist Welt,
Alles Trachten, alles Dichten,
Muß man auf die Seele richten.

Freunde machet euch in Zeiten,
Mit dem Mammon, den ihr habt:
Lasset von bedrängten Leuten
Keinen Menschen unbegabt:
Christus nimmt die Wohlthat an,
Gleich als wär es ihm gethan,
Und der armen Bettler Bitten
Hilft euch in des Himmels Hütten.



Euer Wandel sey im Himmel,
Da ist euer Bürger-Recht:
Lebt in diesem Welt-Getümmel,
Unbekannt, gerecht und schlecht;
Flieht vor aller Sclaverey,
Machet eure Seele frey,
Daß sie sich zu Gott erhebet,
Und hier als ein Fremdling lebet.

Diese Gnade zu erlangen,
Sparet die Gebete nicht:
Netzt mit Thränen eure Wangen
Bis das Gott sein Herze bricht:
Rufet Jesu Christo nach,
Wie er dort am Creuze sprach:
Vater! nimm an meinem Ende
Meine Seel' in deine Hände!

Ein und dreyßigste Betrachtung.

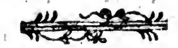
Ueber die Veränderungen des Frühlings.

Nach den traurigen Tagen des Winters, welche auch öfters nicht wenig Ursach von einem unheitern und mißvergnügten Gemüth waren, fangen die freudenvollen Tage des erquickenden Frühlings an, sich zu zeigen. Das unverbrennliche Feuer des Himmels, das große Tageslicht, von welchem die ganze Natur neues Leben erhält, macht seinen Anfang, auch unsern Erdstrich mit besser würkenden Strahlen zu beschenken und giebt Hofnung, daß wir ihre vortrefliche Mildthätigkeit bald im vollkommnern Grade empfinden werden.

Unzählige Veränderungen verkündigen den Abzug der rauhen Jahrszeit, die uns öfters wider unsern Willen

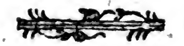


Willen in dem einsamen Zimmer eingeschlossen erhält. Hier sitzt das frohe Ackermännchen auf dem Gipfel der Häuser; schnelldrehend verändert es seinen Stand alle Augenblick, ruft seine Gattin und bewillkommet sie mit manierlichen Bewegungen seines weit hinausstehenden Schwanzes. Dort schreyet der nackende Rabe im Wald von der Spitze der höchsten Bäume gräßlich durch die Luft, aus seinem Neste und flehet den Schöpfer um seine Erhaltung an. Auf kahlen Feldern führet schon der alte Rabe seine erzogenen Jungen, die ihn auf jedem Acker mit noch mattem Schwunge begierig nachfolgend um Nahrung bitten, und mit aufgesperrtem Schnabel breiten sie zitternd ihre Flügel so lange aus, bis ihr heißhungriger Magen vollkommen befriediget worden. Da treibt der frohe Schäfer seine gedultige Heerde frohlockend vor sich her. Er bittet den Herrn der Welten, der ganzen Natur nur bald das grüne Wonne-Kleid anzuziehen, damit die milchtriefende Eyter seiner Zuchtmütter nicht vertrocknen möchten, und entzückend denkt er, ihnen den weissen Saft, über den Melkschemel strotzend bald auszupressen und wohl schmeckend über seine lüsterne Zunge hinab fliessen zu lassen. Taumelnd siehet man schon einige Lämmer daher gehen, die sich vor den kühl streichenden Lüften unter der Heerde zu verbergen suchen und mit schwacher Stimme ihren Müttern nachblöcken. Sehnsuchtsvoll siehet sich das alte Schaaf um, und läuft den Haufen so lange hindurch, bis es sein winselndes Kind ansichtig geworden, welches nunmehr freudig von ihm bewillkommet wird. An jener Hecke ist eine Mutter beschäftiget, ihre Frucht ächtzend zur Welt zu bringen. Der Schäfer eilet sorgfältig herbey, thut nach seiner Wissenschaft alle mögliche Hülfeleistung



und trägt das Junge in seinen Armen sanft fassend, nach Hause.

Auf dem grünen Anger führet die Gans ihre wolligte Brut zischend umher. Niemand darf sich unterstehen, derselben zu nahe zu kommen, oder er würde in Gefahr seyn, durch den lang ausgestreckten Hals, von ihrem Schnabel erreicht und schmerzhaft zerbissen zu werden. Wehe dem Hunde, der sich erdreistet, auf sie los zu gehen! sie entsetzet sich jetzt nicht vor ihm, sondern unerschrocken läßt sie ihm ihre scharfen Zähne und mächtig zuschlagenden Flügel fühlen. Die schwimmende Ente eilet vom nahrhaften Sumpfe davon, und verlässet den ihr sonst allezeit angenehmen Bach, jetzo mit möglichster Geschwindigkeit, um das zur Reife gekommene, sie drückende Ey, in sichre Verwahrung zu bringen. Der Storch kehret klappernd in die verlaßne Herberge zurück, und grüssend denkt er, seinen alten Wirth mit dem Tone seines Schnabels zu entzücken. Singend klemmert sich der liebliche Canarien Vogel, an das Inwendige der Fenster, da inzwischen zwängend sein Weibchen das Ey nicht ohne Beschwerde in das Nest glitschend hinab lässet. Da kommt der muthige Sperling eilfertig einher geflogen, verstohlen nimmt er den Zotten verlohrner Wolle und trägt ihn in das vor Regen geschützte Balkenloch. Hier erniedrigt sich das schüchterne Täubchen nach dem Strohhalme und führet solchen geschäftig in seine Wohnung, und ein anderes ist dort schon bemüht, seinen zitternden Jungen das Futter mitleydend einzuschütteln. In den noch brausenden Lüften, ziehen die munter zurückkehrenden Vögel, aus ihrer bisherigen Wohnung dem verständigen Anführer ordnungsmäßig nachfolgend, beynahe in die Wolken ver-



verhüllet scheinend, muthig einher. Die spitzwinklichten Reyhen der wildstreichenden Gänse, versichern durch stark tönend Geschrey, daß die erwünschten Tage des bezaubernden Lenzes nicht weit mehr entfernet wären. Furcht überwindender Hunger, senkt sie auf die am wallenden Teich grünende Felder, wo sie sich in sprachreicher Gesellschaft eilfertig sättigen, und durstig dem balkenlosen Element zueilen. Unterdessen lauscht der schlaue Jäger hoffnungsvoll hinter den zusammengedreheten Schilf und richtet sein mörderisches Rohr auf die mit Ungeduld längst erwartete Gäste. Kaum hat er angelegt; so treibt das, durch die, von dem abgedrückten Hahn umher sprudelnde Funken, entzündete Pulver, den tödtenden Hagel in das sicher schlagende Herz hinein, und nun hauchen schon einige der neuen Ankömmlinge streckfüßig den letzten Athem des Lebens aus; da unterdessen die übrigen durch bangen Schreck, betäubt, sich mit der Flucht retten. O! kurz daurendes Freuden-Leben, wie bald wirst du hoffnungswidrig dem vergnügten Geschöpf gänzlich entrissen!

Schwebend zeigt sich der entwichen gewesene Frosch in dem stillstehenden Pfuhl, und wird bald das horchende Ohr am kühlen Abend quackend erschüttern. Der streichende Fisch erhebt sich den erwärmenden Sonnen-Strahlen springend entgegen, und lustig schifft er, da ihm die hart gefrorne Wasser-Decke nicht mehr zu ersticken drohet, mitten in den brausenden Fluten umher. Mit Schwanz und Füssen rudernd, steigt der scheckigte Nihling aus dem Grunde des trüben Baches in die Höhe und in wenig Tagen wird die ruhige Stille der warmen Nächte von seinem grillenden Gesang unterbrochen werden. Die sumsende Biene kommt nachdenkend

kend an die Oefnung ihres in tausend Fächern getheilten Hauses, und kaum empfindet sie die erquickende Wärme, so entfernet sie sich im Creyse drehend; schnell eilet sie den honigreichen Blumen zu, und klebet an der Knospe, und sauget mit dem eingesteckten Röhrchen ihre reine Essenz, ihre ätherische Seele. Oft wagt sie sich mit kühnen Gefieder steigend, auf die bunte Wiese, auf die röthliche Heyde, oder wo der wilde Thimian wächst, und beladet sich gelb mit dem süssen Raub; schwer beladen kommt sie dann emsig mit ihrer angenehmen Bürde zurück und füllet ihre Wohnung mit edlem Safte.

Auch öfnet der geputzte Garten, dem Blicke seine Aussichten und seine grünen Alleen. Hingerissen durch den grünenden Irgang fährt das verwirrte Auge zerstreuet dahin. Itzt schwebt es fortgezogen durch den bald dicht gewölbten Laubengang, wo kaum ein Fleck von Tag auf das verlängerte Dunkel fällt. Jetzt begegnet es dem neigenden Himmel, dann dem hinwegringelnden Bach, dem sanft gekräuselten See, dem rund um dunkelnden Wald, dem ätherischen Gebürge und dem entfernten Ocean. Aber warum so weit ausschweifend? Da vor der Hand an diesen röthlichen Gestaden, die vom Thau glänzen, hinab, und in jener vermischten Blumen Wildniß, die schöne Hand des Frühlings jeden Reiz entblößt. Zuerst treibt, wie du weißt, die Schneeblume hervor und der Crocus; das Gänseblümchen und die Tausendschön, die dunkelblaue Viole und die Schlüsselblume von unzählbaren Farben; die gelbe Viole mit eisernem Braun gefleckt, samt einem verschwendrischen Stämmchen, das im ganzen Garten riecht; von den sanften Flügeln der Frühlings-Lüfte abgeschüttelte Anemonen; Aurikeln mit glänzendem Mehl auf allen ihren



sammtenen Blättern bereichert, und volle Ranunkeln von glühendem Roth. Dann kommt das Tulpen-Geschlecht, wo die Schönheit ihre eiteln Grillen spielt. Und indem sie in das gerührte Auge sich drängen, bezeichnet der frolockende Blumist mit geheimen Stolz die Wunder der Natur. Keine vortrefliche Blume wird mangeln; von der Knospe an der erstgebohrnen des Lenzes bis zu des Sommers Biesam hauchenden Schaaren; weder Hyacinthen von reinsten jungfräulichen Weiß, niedergebogen, und einwärts erröthend; noch Jonquillien von mächtig duftendem Geruch, noch der schöne Narcissus, als hängte er noch jetzt über dem gefabelten Brunnen; noch breit gestreifte, noch artig gefleckte Nelken, noch die damascener Rose, von jedem Busche vertropfend. Die zahllosen Proportionen, die Niedlichkeiten, die Gerüche, mit Farben an Farben, kann kein Ausdruck mahlen; den Athem der Natur in ihrem endlosen Flor.

Lob dir, höchster Urheber! Quelle des Wesens! allgemeine Seele des Himmels und der Erden, wesentliche Gegenwart, Lob dir! Vor dir beugen sich meine Kniee; zu dir steigen meine Gedanken ununterbrochen hinan; der du durch eine Berührung von deiner Meisterhand dem Ganzen die Vollkommenheit gabst. Durch dich ziehen die mannigfaltigen Pflanzen-Arten, in ein häutiges Netz gewunden, und mit Blättern bekleidet den Lebens-Aether an, und saugen den Thau ein. Durch dich in verwandte Boden vertheilt, steht jede anziehende Pflanze da, und saugt, und schwellt die Flut ihrer Säfte in windendem Gebünd von Röhren. Auf deinen Befehl erweckt die Frühlings-Sonne den Saft, der bisher abgestanden, und durch

win-

wintrichte Winde zur Wurzel nieder gedrückt war; itzt verbreitet er im fliessenden Tanz und lebensvoller Gährung steigend, diese ganzen unzählbar gefärbten Scenen. Lob dir! unendlicher Jehovah! Lob dir zu ewigen Zeiten!

* *

Zwey und dreyßigste Betrachtung.

Frühlings-Gedanken.

Man kann anjetzt in Gärten, Feld und Auen
Die fette Fruchtbarkeit fast mit den Augen schauen.
Den dunkelbraunen Sammt, der Erden schön Gewand,
Ist sie bemüht mit arbeitsamer Hand
Mit Blum- und Laubwerk reich zu sticken,
Mit tausend Farben auszuschmücken.
Recht sichtbar sieht man sie
Die rege Nadel emsig führen,
Da Blumen, Laub und Graß, sich wachsend gleichsam rühren,
Sie ruhet nicht; sie sparet keine Müh,
Uns zu ergötzen, uns zu nähren,
Und ihre Wunder stets zu mehren,
Auf Bäumen, die noch gestern dürre,
Sieht man schon heut ein liebliches Gewirre,
Von blätterschwangren Knospen stehn,
Wodurch jedweder Zweig gezieret, rauch und krauß,
Und nicht ohn Anmuth anzusehn.
So kräftig lockt den Saft, der Sonnenstrahl heraus,
Daß man fast augenscheinlich spüret,
Wie eine Knosp' itzt hier, itzt dort ein Blatt gebieret.

Auf Zweigen, die den Ruthen glichen,
Sprießt jezo, da der Frost gewichen,
Das schönste Laub der Erden Zier.

S.



So bricht oft selbst aus Straf und Leiden
Das angenehmste Laub der Freuden,
Das allerbeste Glück herfür.

Indem das zarte Laub so dünne: siehet man
Ein Etwas, das man sehn, und doch nicht sehen kann.
Es scheint ein grüner Floht die Wipfel zu umgeben.
Es scheint ein grüner Reif an jedem Zweig zu kleben.
Es scheint ein grüner Staub um jeden Baum zu schweben.
Es scheint ein grüner Rauch sich sanfte zu erheben,
Der jeden Ast bewölbt und immer dicker wird,
Durch welchen hie und da, ein neuer Vogel irrt,
Der durch die Sträucher schlupft, und pfeifend singt und schwirrt.
Das Laub ist itzt so zart, so dünne, daß das Licht
Selbst grün gefärbt, durch sein so dünn Gewebe bricht,
Und, wenns durch die durchsichtgen Blätter strahlet,
Die Lüfte selber gleichsam mahlet.
Die Blätterchen, die itzt die schwanken Zweige füllen,
Sind noch nicht groß genug, sie gänzlich zu verhüllen.
Daher wir durch ihr Grün annoch der Stämme Pracht,
Als wie durch grünen Flor, bedeckte Säulen sehen,
An welchen hier und dort, viel kleine Schatten stehen,
Die jede Stunde grösser macht.
Dort kann man auf den niedern Büschen
Mit inniglicher Freude schaun,
Wie gelblich grün, wie röthlich braun
So ungewiß, als angenehm, sich mischen.
Itzt siehet man verworrne Dornenhecken,
Der starren Spitzen-Heer, zuerst in grünen Decken,
Und dann in weissen, schnell verstecken.
Man siehet nicht ohn empfindliches Vergnügen
Der lange nicht gesehnen Vögel-Schaar
Bald hier, bald dort bereits geschäftig fliegen,
Und voller süsser Liebes-Brunst

Mit

Mit frohen Hüpfen Paar bey Paar;
Aus Sträucherchen, aus Stroh, aus Mooß, aus andern Sachen,
Mit unbeschreiblicher, nicht nachahmbarer Kunst,
Ein unbeschattet Nestgen machen,
Das aber oft der Morgen schon versteckt,
Wenn das in einer Nacht gewachsne Laub es deckt.
Wer nun mit menschlichem, nicht viehischen Gemüthe
Die Herrlichkeit, die Gott für uns geschaffen, sieht,
Die Schönheit der Natur, in Wäldern, Feldern, Auen,
In Lüften, in der Fluth, zumal zur Frühlingszeit
Empfindet und erwägt: kann ohne Zärtlichkeit
Des Höchsten weise Lieb', in seiner Macht nicht schauen,
Und er wird, innerlich gerühret, Gott lobsingen,
Ja ihm, von Freuden-Thränen naß,
Ein feuchtes Freuden-Opfer bringen.

Allmächtiger Schöpfer des Himmels, der Erden,
Durch den sich der Erd-Creiß so lieblich beblühmt
Es müsse dein herrlicher Nahme gerühmt,
Gelobet und ewig verherrlichet werden!

Drey-



Drey und dreyßigste Betrachtung.

Eintheilung der Thiere.

Die Geschlechter der Thiere auf dem Erdboden, in der Luft, im Meere, und Flüssen und unter der Erde, sind so unzählbar und mannigfaltig, daß sich die Naturforscher noch niemals haben vereinigen können, wie sie am besten und schicklichsten eingetheilet werden könnten. Jedweder hat sie dahero nach einer solchen Ordnung eingetheilet, die seinem Gutdünken nach die beste gewesen. Und ob zwar die ältern mehrere Fehler hierinne begangen haben, als die neuern; so können dennoch diese, in Ansehung ihrer Eintheilungen, auch noch nicht gänzlich davon frey gesprochen werden.

Alle lebendige Geschöpfe theilet man in Menschen und Thiere. Vom letztern hat der grosse Linnäus folgende: Er theilet nemlich alle Thiere in Vierfüßige, die zugleich mit Brüsten versehen sind; in Vögel; in solche, die zugleich im Wasser und auf dem Lande leben können und Amphibia heissen; in Fische; in die Insecten und endlich in die Gewürme. Die Kennzeichen dieser allgemeinen Klassen, sind bey den vierfüßigen Thieren, der haarigte Körper, die vier Füsse, und daß die Weibchen lebendig gebähren und Milch haben. Bey den Vögeln sind es die Federn, womit der Körper bedeckt ist, die zwey Füsse und Flügel, die mit einer harten Schaale umgebene Eyer, und der knöcherne Schnabel. Bey den Amphibien ist der Körper entweder nackt, oder schuppigt, und sie haben lauter spitzige Zähne und keine strahligten Floßfedern. Das Kennzeichen der Fische, ist der nackte oder schuppigte

Leib,

Leib, und statt der Füsse und Flügel, sind sie mit Floßfedern versehen. Die eigentlichen Insecten unterscheiden sich, durch ihre Einschnitte oder von einander gesonderte Theile, woraus ihr Körper bestehet, die mehrentheils nur durch dünne Gänge oder Canäle an einander hängen, wie auch durch ihre besondere harte Haut, und durch die am Kopfe befindlichen Fühlhörner. Das Kennzeichen der Würmer aber soll darinnen bestehen, daß alle ihre Muskeln nur an einem festen Punct befestiget wären.

Die Kennzeichen der besondern Unterabtheilungen der Thiere, in ihre verschiedene Klassen, nimmt eben dieser Autor bey den vierfüßigen mit Brüsten versehenen Thieren, von den Zähnen; bey den Vögeln vom Schnabel; bey den Amphibien oder denen Thieren, die im Wasser und auf dem Lande leben, von den Füssen, womit sie entweder versehen sind, oder nicht, bey den Fischen vom Schwanz und Floßfedern, bey den Insecten von den Flügeln und Maule und bey den Würmen von der Bedeckung her. In Ansehung der vierfüßigen Thiere erinnert der berühmte Naturlehrer, der Hr. Prof. Eberhard gar recht, daß die Eintheilung nicht völlig passend sey, indem man vierfüßige Thiere findet, die nicht nur nackend sind, sondern auch Eyer legen, welches von der Schildkröte und Crocodill bekannt genug ist. Eben so hält er auch das vor unbequem, wenn man die Kennzeichen der Unterabtheilungen, der vierfüßigen Thiere nur allein von den Zähnen hernehmen will; und führet daher Hr. Kleins Eintheilung der vierfüßigen Thiere an.

Nach

Nach dieser haben alle vierfüßigte Thiere entweder Hufe oder Zehen. Die hufigten haben entweder einen ganzen, oder einen gespaltenen Huf. Die mit gespaltenem, haben entweder einen gedoppelten, oder dreyfach, oder vierfach gespaltenen Huf. Unter diejenige Klasse, welche einen doppelten Huf haben, gehören weit mehrere Thiere, als unter die übrigen Klassen, und diese doppelhüfigten Thiere sind wieder entweder gehörnt, oder ungehörnt. Bey den mit Zehen versehenen Thieren sind die Füße fleischig und der Körper entweder haarigt, und diese gebähren lebendige Junge, oder er ist nackt, und diese legen Eyer. Die erstern, nemlich deren Körper mit Haaren umgeben, haben an den Vorderfüssen entweder einen, oder zwey, oder drey, oder viere, oder fünf Zehen; oder sie haben solche Zehen, die durch eine Haut mit einander verbunden sind, und diese sind Wasserthiere. Diejenigen, die keine Haare haben, sondern glatt sind und Eyer legen, sind entweder mit einem Schilde bedeckt, oder durch einen schuppigten Pantzer, oder aber sie sind ganz nackend. Und diese Eintheilung ist schicklicher, als die Linnäische, weil sie in Ansehung aller vierfüßigen Thiere treffend ist.

Eine andere neue schickliche Eintheilung der lebendigen Kreaturen, giebt dieser gelehrte Mann, nach der Beschaffenheit ihrer Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge. Er sagt: da sich die lebendigen Kreaturen, von den Pflanzen durch die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung unterscheiden; so theile ich dieselben nach Beschaffenheit dieser Werkzeuge ein. Er theilet nemlich alle lebendige Geschöpfe in Menschen und Thiere. Denn ohngeachtet der Mensch unter die fünfzehigen Thiere gehöre;

höre; so erhebe ihn doch seine Geschicklichkeit in Denken, und die Fähigkeit, seine Gedanken weit besser, als alle andere lebendige Kreaturen auszudrücken, über den Rang der übrigen Thiere. Die Thiere theilet er wieder in zwey Hauptklassen: als in diejenigen, deren Empfindungswerkzeuge denen menschlichen ähnlich wären, und in die, deren Empfindungswerkzeuge denen menschlichen unähnlich wären.

Die erste Hauptklasse theilet er in vier Nebenklassen, welche durch die Bewegungswerkzeuge von einander unterschieden würden. Dieses wären entweder vier Füsse, und diese gebähren entweder lebendig, oder legten Eyer. Und diese nennte man die vierfüßigen Thiere. Oder zwey Füsse und zwey Flügel; diese die Vögel. Oder statt der Füsse und Flügel Floßfedern. Diese machten die Klasse der Fische aus. Oder sie hätten gar keine äussere besondere Bewegungs-Werkzeuge, sondern ihre Bewegung geschähe durch die Muskeln ihres ganzen Körpers. Und diese hiessen die Schlangen. Alle diese Thiere besässen die fünf Sinne, welche der Mensch besäß, nur mit geringen Abänderungen, die ihrem besondern Gebrauche gemäß wären.

Die zweyte Hauptklasse der Thiere besässe sinnliche Werkzeuge, die den menschlichen unähnlich wären. Sie hätten theils Fühlhörner, welche zu einem uns gänzlich unbekannten Sinn, bestimmt zu seyn schienen. Ihre Augen und kleine Augen wären von den unsrigen ganz verschieden. Ob sie das Gehör, Geruch und Geschmack hätten, wüsten wir nicht. Diese Hauptklasse theilet er wieder in zwey Hauptabtheilungen. Einige hätten wenigstens drey bis vier Sinne und viele Bewegungswerk-



zeuge, dieses wären die Insecten. Oder sie hätten nur einen, oder zwey Sinne und wenig Bewegungswerkzeuge. Diese letztern wären entweder weich, oder hätten eine harte Schaale, oder ein pflanzenähnliches Ansehen. Daraus entstünden vier Classen, nemlich: die Insecten, nackte Würmer, Schaalthiere und die Thierpflanzen.

Dieses wären solchemnach allgemeine Eintheilungen von Thieren, und man muß sich in der That über der Menschen Fleiß, Nachforschung und Scharfsinn verwundern, daß sie so weit gekommen, und alle uns zur Zeit bekannte lebendige Geschöpfe in allgemeine Klassen und Unterabtheilungen gebracht haben, nach welchen jedwedes Thier rangiret werden kann.

Hier im Thierreich, findet der Mensch ein erstaunend weites Feld, worinnen er niemals ermüden wird, über die ganz unaussprechliche, die undenkliche und unbegreifliche Größe, Macht und Weißheit des ewigen Schöpfers, erbauliche und heilsame Betrachtungen anzustellen. Wie viel läßt sich nicht von der wunderbaren Gestalt, und von der großen Verschiedenheit, der Lebensarten der Thiere sagen? Wie sehr ist nicht das zu bewundern, daß jedes Thier weiß, was ihm dienlich ist, in welchem Element und an welchem Ort es leben könne? Die Thiere, welche im Wasser umkommen würden, bleiben auf dem Lande, und wagen sich niemals unter das Wasser oder auf den tiefen Grund desselben. Die zugleich im Wasser und auf dem Lande leben können, verfügen sich von einem zum andern, und die Wasserthiere bleiben blos in Wasser. Die Henne bleibt auf dem Trocknen, und die Ente eilet den Flüssen zu. Beynahe

nahe jedes Thiergeschlecht hat seine besondere Zeit, seines Gleichen fortzupflanzen und hervorzubringen, es weiß fast jedwedes eine besondere Art, seine Wohnung zu verfertigen und sein Nest zu bereiten. Wer sagt ihnen dieses alles? Ist es nicht jedwedem von Gott in die Natur gepflanzt worden?

Ich könnte hier noch von der unzählbaren Menge der verschiedenen Thierarten reden, da man schon wenigstens viermal hundert tausend Arten derselben entdecket und gefunden; da fast jede Pflanze, ja fast jedes Thier seine eigne Bewohner hat, ja da öfters sogar ein Thier im andern wohnet. Ich könnte Erwähnung thun, von ihrer Nahrung, von ihrer Kleidung oder äussern Bedeckung, von der Art, wie sie sich fortpflanzen, von der Dauer ihres Lebens, von der Art, ihre Junge zu erziehen, von der Art, wie sie ihre Nahrung einsammlen, von ihrer verschiedenen Größe, von ihrer Stärke und Geschwindigkeit, von der Vertheidigung gegen ihre Feinde, von dem Nutzen, welchen sie dem Menschen leisten, von ihrer Furchtsamkeit, von ihrem Muth, von ihrem Witze und der bewundernswürdigen Geschicklichkeit, die sie öfters zeigen, und von vielen andern Dingen mehr, die sie betreffen. Allein, wo sollte ich hier Zeit und Raum hernehmen? Ein jedes von diesen Stücken verdienet seine eigne Betrachtung. Genug für uns, daß wir auch hierbey den unendlichen Schöpfer in allen seinen erhabenen göttlichen Eigenschaften erblicken, daß wir von seinem ewigen Daseyn auch durch die Thiere überführet und zu seinem heiligen Loben angereizet werden. Daß mich das Thier auf dem Felde preise, die Drachen und Straußen, spricht er beym Jes. C. 43, v. 20. —

Drum o Mensch, laß dich auch durch die unvernünftigen Geschöpfe zum Lobe deines gütigen Gottes ermuntern Ein jedwedes Thier lobt und preiset ihn, du müßtest dich daher ewig schämen, wenn du mit Verstand begabte Kreatur, ihn allein, nicht ehren, loben, rühmen und preisen wolltest.

Der Thiergeschlechter großes Heer,
Das rühmt von Gottes Macht,
Vom trocknen Lande bis ins Meer;
O Mensch, gieb nur drauf Acht!



